

Unitas Fratrum

Heft 81

Herausgegeben von

Christoph Th. Beck, Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia
Mai, Gisela Mettele, Dietrich Meyer, Paul Peucker,
Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum
Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine
Heft 81

Herrnhuter Verlag, Herrnhut

Redaktion: Claudia Mai, Unitätsarchiv

2022 Herrnhuter Verlag Herrnhut
ISBN 978-3-931956-69-1

Druck: Gustav Winter, Herrnhut

Ausgegeben im Dezember 2022

Umschlagbild: Thse-bstan aus Kha-la-tse, der Erzähler der Beschreibung
des Dograkrieges. Aquarell von A. H. Francke. 1903.
(66845, Sebastian Dressel © Völkerkundemuseum Herrnhut,
Staatliche Kunstsammlungen Dresden)

Aufsätze können jederzeit bei der Redaktion (D-02747 Herrnhut, Zittauer
Straße 24) eingereicht werden. Die Gestaltungsrichtlinien finden sich online
unter: <http://www.unitas-fratrum.ebu.de/zeitschrift/>. Für die übernächste
Ausgabe UF 83 ist der Einsendeschluss der 31. Januar 2024.

Die Zeitschrift *Unitas Fratrum* wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und
Gegenwartsfragen der Brüdergemeine einmal jährlich herausgegeben. Der
Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfasst die Lieferung der Zeitschrift *Unitas
Fratrum* frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Ver-
eins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden von
der Geschäftsstelle des Vereins Unitas Fratrum (D-02747 Herrnhut, Zittauer
Str. 27) entgegengenommen.

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag (Geschäfts-
stelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27).

Konto des Vereins: KD-Bank Dortmund, BIC: GENODED1DKD,
IBAN: DE85 3506 0190 1011 8430 1

Zum vorliegenden Heft

Im zurückliegenden Jahr wurde das 300. Ortsjubiläum von Herrnhut gefeiert. Den Höhepunkt stellte eine Festwoche im Juni des Jahres dar. Während des Festjahres erschienen zahlreiche Publikationen, die sich in der Bibliographischen Übersicht der Neuerscheinungen am Ende des vorliegenden Heftes finden.

Im gleichen Jahr wurde in Herrnhut das 275. Firmenjubiläum von Abraham Dürninger & Co. begangen. Vom Archivtag, der am 19. März 2022 auf dem Gelände der Abraham Dürninger & Co. GmbH stattfand, werden in diesem Jahresheft schwerpunktmäßig vier Aufsätze abgedruckt. Karsten Sichel, Mitarbeiter des Sächsischen Wirtschaftsarchivs in Leipzig, zeichnet in seinem Aufsatz den 22-jährigen Weg der im Wirtschaftsarchiv verzeichneten Unterlagen des Archivs und der Bibliothek der Firma Dürninger und deren Unterbringung im Unitätsarchiv in Herrnhut nach. Damit stehen die geordneten und verzeichneten Dokumente nun der Forschung zur Verfügung. Der Beitrag von Prof. Jos Tomlow aus Zittau rückt wassertechnische Aspekte im Zusammenhang der Textilfirma Abraham Dürninger & Co. in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Ein fester Bestandteil der Firma Abraham Dürninger & Co. ist bis heute die Tischlerei. Aus diesem Anlass legte der Geschäftsführer, Albrecht Kittler, eine Festschrift zum Tischlerhandwerk in Herrnhut in kleiner Auflage 2022 vor. Hier wird eine überblicksartige Darstellung des Autors abgedruckt. Den Abschluss des Themenbereiches bildet der Aufsatz von Dr. Susanne Kokel, der einen wirtschaftshistorischen Einblick in das Textilunternehmen E. Erxleben & Co., der Gnadenfreier Weberei von Abraham Dürninger & Co., gibt. Die Autorin, die über die Wirtschaftsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeine und ihrer Unternehmen von 1895–1945 promoviert hat, erweist sich auch hier als ausgezeichnete Kennerin der Materie.

Am Beginn der sonst gemischten Aufsätze in diesem Heft steht ein Beitrag von Dr. Kai Dose, diesmal über den englischen Landsitz „Puttenham Priory“, den Zinzendorf zeitweilig pachtete. Im Nachklang an den 150. Geburtstag des Tibetforschers August Hermann Francke (1870–1930) wird im Anschluss an die im letzten Jahresheft abgedruckten Aufsätze ein weiterer Aufsatz von Dr. Hartmut Walravens veröffentlicht. Die bebilderte biographische Studie behandelt August Hermann und insbesondere dessen Frau Anna Theodora Francke.

Der Frage nach den Beziehungen und Einflüssen zwischen dem Volksmissionskreis, der die charismatische Bewegung in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens repräsentierte, und der Ev. Brüder-Unität zur Zeit der DDR, geht der Beitrag von Markus Schmidt, Professor an der Fachhochschule der

Diakonie in Bethel, nach. Ein anderer Aufsatz widmet sich dem Thema der Herrnhuter Diasporaarbeit im südosteuropäischen Raum. Dr. Gerhard Hausmann zeigt am Beispiel des Pfarrers Gottlieb August Wimmer, der zwischen 1835 und 1848 aus Ungarn an die Leitung der Brüder-Unität Berichte sandte, dass neben Diasporaarbeitern auch andere Korrespondenten über vorfindliche kirchliche und gesellschaftliche Zustände aus ihren Ländern an die Brüder-Unität berichteten.

Der folgende Beitrag von Konrad Baumgartner, Professor an den Universitäten Eichstätt und Regensburg, betrachtet die Beziehungen zwischen dem katholischen Theologen Johann Michael Sailer (1751–1832) und Zinzendorf sowie der Herrnhuter Brüdergemeine. Anschließend stellt Edita Sterik in einem quellenreichen Beitrag die Person des Martin Rohleder (1700–1763) ausführlich vor. Als einer der Mähren aus der Anfangszeit Herrnhuts wirkte er später in Pilgerruh in Holstein, wo er sich allerdings mehr und mehr in Distanz zu Zinzendorf und dessen Lehre begab, bis er schließlich aus der Brüdergemeine ausgeschlossen wurde.

Nach den beschriebenen Aufsätzen zum Firmenjubiläum von Abraham Dürninger & Co. werden zwei Beiträge von Dr. Christoph Th. Beck abgedruckt. Der erste Aufsatz setzt sich mit den Gefahren durch Alkoholkonsum in der Brüdergemeine und einem entsprechenden Schreiben der Leitung der Brüdergemeine von 1783 auseinander. Der Autor weist nach, dass die Leitung mit dem Schreiben auf einen außergewöhnlichen Alkoholmissbrauch von Herrnhuter Missionaren auf den Westindischen Inseln reagierte. Der zweite Aufsatz stellt an Hand von transkribierten Briefen schonungslos die Umstände offen, die 1780 auf der Insel St. Thomas zu Misshandlungen und dem Tod eines Sklavenkinds durch einen Missionar der Brüder-Unität führte. Zu der erschütternden Darstellung werden die im zeitlichen Kontext stehenden Auseinandersetzungen um das Geschehene von betroffenen Brüdern und Schwestern in der Herrnhuter Mission und in der Leitung der Brüder-Unität aufgezeigt.

Der Abschluss des Jahresheftes stellt ein bisher noch weniger beachtetes Thema in den Fokus. In sechs Fallstudien geht der Historiker Jan-Martin Zollitsch der Frage nach, was der Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkrieges und die damit einhergehende Isolation der deutschen Brüder-Unität für die weltweiten Missionsfelder der Unität bedeutete und wie darauf reagiert wurde.

Danken möchte ich den zahlreichen Autoren und Autorinnen der Beiträge sowie Dr. Colin Podmore für die Übersetzung der Zusammenfassungen der Aufsätze in die englische Sprache und Dr. Ferdinand Pöhlmann für das Lektorat des Jahresheftes.

Inhaltsverzeichnis

Zum vorliegenden Heft	V
<i>Kai Dose</i> Puttenham Priory. Ein Pachtvertrag General Oglethorpes mit Graf von Zinzendorf	9
<i>Hartmut Walravens</i> August Hermann und Anna Theodora Francke	31
<i>Markus Schmidt</i> „Gottes Geist war mächtig am Wirken“. Die Beziehungen des Volksmissionskreises Sachsen zur Herrnhuter Brüdergemeine zwischen 1945 und 1990	49
<i>Gerhard Hausmann</i> Die Beziehungender Herrnhuter Brüdergemeine zu Ungarn und Siebenbürgen	73
<i>Konrad Baumgartner</i> Der Bezug von Johann Michael Sailer (1751–1832) zu Nikolaus Ludwig Reichs-Graf von Zinzendorf (1700–1760) und zur Herrnhuter Brüdergemeine	89
<i>Edita Sterik</i> Martin Rohleder	105
<i>Karsten Sichel</i> 275 Jahre Herrnhuter Wirtschaftsgeschichte – das Firmenarchiv der Abraham Dürninger & Co. GmbH	185
<i>Jos Tomlow</i> Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut – Umgang mit Wasser und Umweltverschmutzung 1751–1910	195
<i>Albrecht Kittler</i> Tischlerhandwerk in Herrnhut	235
<i>Susanne Kokel</i> E. Erxleben – Die Gnadenfreier Weberei von Abraham Dürninger & Co.	249

<i>Christoph Th. Beck</i> Die Brüder und der Branntwein. Das UAC-Schreiben an sämtliche Abendmahlsgeschwister über den Missbrauch starker Getränke vom 13. Oktober 1783.....	261
<i>Christoph Th. Beck</i> „Es war, als wenn ein wilder Bär unter uns regirte“. Rasmus Holt, Gewaltexzesse, Krisenmanagement und Krisenkommunikation auf den Herrnhuter Plantagen der westindischen Inseln 1780–1782 in Briefdokumenten.....	287
<i>Jan-Martin Zollitsch</i> Von der Weltmission zurück in die Ortsgemeine? Probleme der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg	355
Buchbesprechungen.....	391
Jahresbericht Unitas Fratrum 2022.....	397
Zum Gedenken an Karl Eugen Langerfeld (10. März 1942 – 3. Oktober 2022)	399
Nachruf auf Professor Hans Schneider.....	402
Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine	404
Mitarbeiter dieses Heftes.....	415
Orts- und Personenregister	416

Puttenham Priory

Ein Pachtvertrag General Oglethorpes mit Graf von Zinzendorf

von Kai Dose

Der geschichtliche Rahmen

Mitte der 1730er Jahre nahm der Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) brieflich Kontakt auf zu dem englischen General James Edward Oglethorpe (1696–1785). Nach ihrem persönlichen Kennenlernen im Januar 1737 in Westminster (London) bestand zwischen beiden über zwei Jahrzehnte hin ein Vertrauensverhältnis.¹

Als Zinzendorf 1749 seinen Wohnsitz nach London verlegte und sich auch um eine Anerkennung der Brüdergemeine als eigenständige Kirche in den britischen Kolonien durch das britische Parlament bemühte, stand ihm Oglethorpe dabei unermüdlich zur Seite. Er trug, zumal als Mitglied des Unterhauses, entscheidend dazu bei, diese zu erlangen.² Als die staatliche Anerkennung am 12. Mai 1749 erfolgte, gewann die bereits weltweit agierende Brüdergemeine damit mehr und mehr die Konturen einer neuen Kirche.

Noch während dieser Verhandlungen im britischen Parlament kam es zwischen Oglethorpe und Zinzendorf zu einem Pachtvertrag, der in der Geschichte der Brüdergemeine bisher nicht erwähnt ist. Die genannten kirchenpolitischen Vorgänge im ersten Halbjahr 1749 sind zweifellos ungleich bedeutender als das, was sich zeitgleich ereignete. Der öffentlich gezeigte politische Einsatz Oglethorpes zugunsten der Brüdergemeine lässt aber fragen, ob daher beide Seiten ein Interesse an diesem Pachtvertrag hatten. Drei Schwierigkeiten machen es allerdings fast unmöglich, jenen Vor-

1 Eine angemessene Biographie über James Edward Oglethorpe liegt nicht vor. Zinzendorfs Beziehung zu diesem ist bislang nicht untersucht worden. Zu Oglethorpe siehe Colin Podmore, *The Moravian Church in England, 1728–1760*, Oxford 1998; Kai Dose, Christoph Heinrich Müller [(1705–1751)], in: *Lebensbilder aus der Brüdergemeine* [Bd. 1], hrsg. v. Dietrich Meyer (Beihefte der *Unitas Fratrum*, Bd. 15), Herrnhut 2007, S. 107–118 (mit 1 Abb.); Kai Dose, Zinzendorfs ‚Residenz‘ in Westminster 1737. Eine Suche nach Eindrücken und Erlebnissen, in: *UF 76* (2018), S. 45–100.

2 „He [sc. Oglethorpe] was their [sc. Moravians] main parliamentary adviser in 1749, introduced the petition and the bill, and chaired the committee on each“ (Podmore, *Moravian Church*, wie Anm. 1, S. 243).

gang in einen größeren Zusammenhang einzuordnen und auf diese Weise dessen Bedeutung erst richtig zu erfassen. Zum einen liegt seltsamerweise keine bedeutende Biographie über Oglethorpe vor, obgleich er die britische Kolonie Georgia und somit den heutigen Bundesstaat Georgia innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika begründete. Zum anderen fehlt eine Untersuchung über Planungen und Entscheidungen Zinzendorfs und der leitenden Brüder, in deren Folge hunderte Menschen ihren deutschsprachigen Lebensraum verließen und weltweit Ansiedlungen der Brüdergemeine (Missionsstationen, Ortsgründungen und also Kolonisierungen) versuchten. Drittens fehlt eine Untersuchung über Zinzendorfs finanzielles Gebaren in England zwischen 1749 und 1755. Er selbst wollte keine Reichtümer besitzen, tätigte jedoch in diesen Jahren ‚Einnahmen und Ausgaben‘ von unfassbarer Höhe. Darüber geriet er in London im Jahre 1753 in derartige Bedrängnis, dass ihn im letzten Augenblick nur das unverhoffte Eintreffen eines eher geringfügigen Geldbetrages vor der harten Strafe des Schuldturms rettete.³ Mit jedem dieser drei bislang kaum erforschten Themen berührt sich jener Pachtvertrag zwischen dem Reichsgrafen und dem General – und bleibt folglich wohl noch lange Zeit ein Rätsel.

Die aufgefundenen spärlichen Quellen seien nacheinander wiedergegeben und ausgewertet.

3 „Den 18ten Jul[ius] 1753] war der 4te Tag der Heimsuchung für den Ordinarium. Br[uder] Jon[as] P[aulus] Weiß hatte das Geld noch nicht, das von der Br[üde]r Credit in England den Ausschlag geben mußte. Denn heut war *dies criticus*. Und ohnerachtet vor dem 7ten Jul[ius] welcher der erste Termin war, ein ansehnliches war abgezahlt worden, so war doch bey den Creditoren heimlicher Argwohn da, daß das voraus bezahlen eines Theils, das Zurückbleiben mit dem ganzen bedeuten würde. Br[uder] Weiß aber, der in dieser ganzen Sache als ein Mann Gottes gehandelt, gieng in die Stadt, sein Geschäfte zu thun, wo ihm die Post entgegen kam, u[nd] ihm das heut gefällige Geld brachte, welches er gleich zu dem einen Schuldherrn brachte, der dann sagte: der Herr Graf muß doch ein sehr guter Mann seyn“ (Gemeinnachrichten Auszug, Unitätsarchiv Herrnhut, o. Reg.-Nr. [zukünftig abgek.: UA, GN AUSZ]). „Ich komme nun zu einem für den Grafen sehr kummervollen Jahre“, so beginnt Spangenberg seine Schilderung des Jahres 1753 (Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf. Beschrieben von August Gottlieb Spangenberg, 8 Bände, [Barby] 1773–1775, S. 1921 ff.). Siehe auch David Cranz, Alte und Neue Brüder-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität in den älteren Zeiten und insonderheit in dem gegenwärtigen Jahrhundert, Barby 1771, S. 557 ff. Ein Einblick in die Zinzendorf in London bedrängenden finanziellen Verhältnisse liegt vor in: Daniel Benham, *Memoirs of James Hutton; comprising the Annals of his Life and connection with the United Brethren*, London 1856, S. 269–281, speziell S. 276. Siehe jetzt auch: Heidrun Homburg, Gläubige und Gläubiger. Zum ‚Schuldwesen‘ der Brüder-Unität um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Wolfgang Breul/Benjamin Marschke/Alexander Schunka (Hrsg.), *Pietismus und Ökonomie (1650–1750)* (AGP, Bd. 65), Göttingen [2021], S. 301–336.

Eine Reise

Am 12. Mai 1749 fand die Brüdergemeine, wie bereits erwähnt, die Zustimmung des britischen Parlaments, in den britischen Kolonien in gewissen Grenzen als eigenständige Kirche tätig sein zu können. Jeder Parlamentsbeschluss musste allerdings, um Gesetzeskraft zu erlangen, von König Georg II. unterzeichnet werden. Diese königliche Bestätigung wurde am 6. Juni 1749 im Ober- und Unterhaus des britischen Parlamentes feierlich verkündet.⁴ Zinzendorf sei, so berichten die Gemeinnachrichten, den Tag zuvor verreist:

Den 5ten Juni [1749] gegen Mittag reisetete der Ordinarius, die Mutter [Anna Nitschmann], Christel [Christian Renatus von Zinzendorf], und noch einige Geschwister nach Puddenham, einem LandHause des General Ogelthorpe , welches der Ordinarius auf 20 Jahre in Bestand nimmt.⁵

Dies ist der erste Hinweis, dass ein als „Puddenham“ bezeichneter Landsitz Teil der frühen Geschichte der Brüdergemeine gewesen ist. Heutzutage wird dieser Landstrich im Gebiet der Ortschaft Puttenham in Surrey zu suchen sein. Der Ort liegt unweit der Guildford Cathedral. Für eine Reise vom Bloomsbury Square in London, wo Zinzendorf zwischen 1749 und 1751 wohnte, nach Puttenham wird die Reisegesellschaft kaum einen ganzen Reisetag benötigt haben. Die Entfernung beträgt ca. 40 Meilen oder 65 km. Angemerkt sei zugleich: von Puttenham bis zu dem bedeutenden südeinglichen (Kriegs-)Hafen in Portsmouth sind ca. 50 Meilen oder 80 km zu bewältigen.

In dem Werk *A History of the County of Surrey* wird die Geschichte Puttenham nachgezeichnet.⁶ Ausgangspunkt sei die Gründung eines Zweigklosters („Priory“) im 13. Jahrhundert gewesen. Dieser einst kirchliche Besitz gelangte durch König Heinrich VIII. in der Zeit der Säkularisierung in die Hand des Adels. Die Situation Puttenham Anfang des 18. Jahrhunderts wird dann so beschrieben:

In 1728 Jasper Jones and his wife Frances were in possession of the two manors⁷. Frances was only daughter and heir of Francis Leigh of the Middle Temple, son of the said William and Lydia. She and her husband sold the manors in 1744 with

4 UA, GN AUSZ 6. Juni 1749.

5 UA, GN AUSZ 5. Juni 1749.

6 PUTTENHAM PRIORY or PRIOR, in: *A History of the County of Surrey*, Bd. 3, London 1911, S. 52–58 – digitalisiert hrsg. als Parishes: Puttenham, in: British History Online, <https://www.british-history.ac.uk/vch/surrey/vol3/pp52-58> (letzter Zugriff am 2.11.2022).

7 Insofern Puttenham Priory 1544 in den Besitz von zwei Eigentümern gelangte, werden sich von da ab immer auch zwei „manors“, also Herrenhäuser oder Schlösser, dort befunden haben (Parishes: Puttenham, wie Anm. 6, S. 52–58).

Bury Farm to Brigadier-General James Edward Oglethorpe, founder of the colony of Georgia. He sold the manors in 1761 to Thomas Parker, who rebuilt the Manor House, since called the Priory; but parts of an older house of Elizabethan or Jacobean date, including a shaped gable of Bargate stone and brick, remain at the back.⁸

Der Grundbesitz Puttenham Priory bestand seit 1544 aus *zwei* Teilen, die von unterschiedlichen Besitzern ‚regiert‘ wurden. In dem gerade zitierten Abschnitt über die Geschichte Puttenham ist folglich die Rede von 2 „manors“ (Herrenhäusern)! Laut dieser Quelle ist Oglethorpe im Besitz *beider* Grundstücke und folglich zweier *manors* gewesen. Im Umkehrschluss ist davon auszugehen, dass Zinzendorf Anfang Juni 1749 den Besitz mit zwei Herrenhäusern in Augenschein nahm. Der Eintrag in den Gemeinnachrichten gibt dazu nichts preis. Ein Pachtvertrag oder andere Urkunden sind bislang nicht nachzuweisen. Die Annahme einer Übernahme zweier Grundstücke mit ihren Landhäusern durch die Brüdergemeine wird durch einen später erfolgten Schritt unterstützt.⁹

Da die Ländereien um das nach 1761 neu erbaute Landhaus Puttenham Priory von James Edward Oglethorpe zusammen verkauft wurden, wird in dieser Untersuchung zukünftig der erst seit 1761 übliche Terminus „Puttenham Priory“ zur Bezeichnung der von Oglethorpe in Pacht gegebenen Grundstücke verwandt, da eine genaue Bestimmung der von Zinzendorf gepachteten Ländereien derzeit gar nicht möglich ist.¹⁰

In der Aufzeichnung in den Gemeinnachrichten ist überraschend von einer zwanzigjährigen Vertragslaufzeit zwischen Zinzendorf und Oglethorpe die Rede! In jener Zeit wurde Landbesitz in England üblicherweise für 3 bis 4 Jahre ver- bzw. gepachtet. Zinzendorf wird einen Plan zur Nutzung des Pachtlandes gehabt haben; welchen, ist jedoch nicht überliefert. Wollte er hier einen Gemeinort anlegen? Sollte Zinzendorf zwei Herrenhäuser mit den zugehörigen landwirtschaftlichen Flächen übernommen haben, so hätte beispielsweise die Möglichkeit bestanden, dort Brüder und Schwestern – getrennt? – anzusiedeln oder zeitweise unterzubringen.

Der Zweck der Reise Zinzendorfs mit seiner Gesellschaft vom 5. bis 7. Juni 1749 nach Puttenham kann nur vermutet werden. Einerseits lässt der Wortlaut in den Gemeinnachrichten vermuten, dass er die Häuser und die Landflächen überhaupt erst einmal besichtigt hat. Andererseits klingt das Aufgezeichnete so, als habe sich der Graf den in Puttenham ansässigen ‚Untertanen‘ als der

8 Parishes: Puttenham (wie Anm. 6), S. 52–58. Die zugehörigen Fußnoten sind hier weggelassen worden.

9 Siehe den Abschnitt „Vertragsende“ zum Abschluss dieser Untersuchung.

10 Hinzu kommt, dass es sich womöglich um drei Grundstücke handelte: „Puttenham Bury and Puttenham Priory and Bury Farm“. Möglicherweise wäre also noch ein weiteres Grundstück zu Zinzendorfs Pachtland hinzuzurechnen (s. Zitat im Text zu Anm. 16).

neue ‚Herr‘ vorgestellt.¹¹ Da Ausländer in England jedoch keinen Grund und Boden erwerben konnten, müssen die rechtlichen Voraussetzungen dieser ‚Inbesitznahme‘ zuvor durch englische Mitglieder der Brüdergemeine geklärt worden sein. Sie werden auch für die Geldforderungen Oglethorpes (jährliche Pachtbeträge?) aufgekommen sein! Denn Oglethorpe wird seinen Besitz wohl kaum kostenlos der Brüdergemeine übertragen haben.

Schon am zweiten Tag nach seiner Ankunft in Puttenham trat Zinzendorf wieder die Rückkehr nach London an. In den Gemeinnachrichten ist darüber festgehalten worden:

Den 7ten Juni [1749] kam der Ordinarius mit seiner Gesellschaft wieder zurück nach London und wurden allerseits von der erfreulichen Nachricht vom gestrigen Vorgange bewillkommet.¹²

Was hier als ‚erfreuliche Nachricht vom gestrigen Vorgange‘ bezeichnet wird, bezieht sich nicht auf den Rechtsakt in Puttenham, sondern berichtet über die in beiden Häusern des britischen Parlamentes am 6. Juni 1749 vollzogene feierliche Proklamation der Unterzeichnung des Parlamentsbeschlusses durch König Georgs II. Zinzendorf wird folglich London gezielt verlassen haben, um nicht als die zentrale Figur der nun bestätigten Anerkennung der Brüdergemeine zu erscheinen und darüber beglückwünscht zu werden. Rechtlich gesehen hatten ohnehin fünf Deputierte der Brüdergemeine die kirchenpolitischen Verhandlungen geführt.¹³ Sie hatten nun auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen ‚auszuhalten‘. Für Zinzendorf bedeutete die erfolgte königliche Unterschrift nur eine ‚erfreuliche Nachricht‘.

11 Vgl. die Inbesitznahme von Schloss Lindheim durch Zinzendorf im August 1748: „Den 30ten August [1748] kam gegen Abend der Ordinarius mit seiner Gesellschaft in Lindheim an, zum erstenmal seitdem die Burg Lindheim cum omnigene superioritale territoriali an ihn abgetreten ist, wovon der sich aber das bloße passivum ausbehalten, die administration nach gewöhnlicher Weise fortgehen zu lassen verordnet, und die activität der iurisdiction über Stadt und Unterthanen dem alten und jungen Herrn von Schrautenbach ceteris paribus wiedergegeben hat. Daher er auch alle solemnitäten bey seinem Eintritt verboten, und es bey einer simplen registratur ohne allen ferneren éclat bewenden, den Originalcontract aber im Archiv niederlegen lassen“ (UA, GN AUSZ 30. August 1748).

12 UA, GN AUSZ 7. Juni 1749.

13 Podmore, Moravian Church (wie Anm. 1), S. 253.

Genauere Angaben

Unvermutet erwähnt eine brüderische Quelle kurz die Anbahnung des Pachtvertrages. In dem Londoner „Pilgrim House Diary“ (Diarium der Brüdergemeine London) ist unter dem Datum 13. April 1749 (alter Stil) folgende Notiz zu finden:

Today Cossart went to Lord Duplin and General Oglethorpe; the latter promised to go tomorrow to the High Chancellor and inform him that Cossart wished to get in a declaration from the Moravian Brethren. *Oglethorpe also offered his house, 30 miles from here, which has a large hall, 20 rooms and does not require much repairing.*¹⁴

Oglethorpes Angebot geschah also inmitten der laufenden Verhandlungen um die Anerkennung der Brüdergemeine als eigenständige Kirche in den britischen Kolonien durch das britische Parlament. Diesbezüglich hatte Oglethorpe nicht nur mit dem Grafen Zinzendorf, sondern sehr viel auch mit dem Agenten der Brüdergemeine, Henry Cossart, zu tun. Bei diesem liefen sämtliche Vorgänge dieser Verhandlungen und aller Bemühungen der Deputierten zusammen. Oglethorpe hat also am 13. April 1749 (alter Stil) über Henry Cossart seinen Landbesitz Puttenham Priory der Brüdergemeine angeboten.

Mit dem Hinweis „his house“ könnte Oglethorpes persönlicher Familienbesitz Westbrook Place in Godalming/Surrey gemeint sein, der kaum 5 Meilen südlich von Puttenham gelegen war. Das Ehepaar Oglethorpe bewohnte das Herrenhaus Cranham Hall¹⁵ nahe Upminster in Essex, welches zu dem Familienbesitz der Elizabeth Oglethorpe gehörte. Beide Güter werden aber sicherlich nicht ‚weggegeben‘ worden sein. Der zitierte Eintrag in dem Diarium wird sich folglich auf Puttenham Priory beziehen, einen Landbesitz, der als Zugewinn beider Oglethorpes anzusehen ist.

Im Londoner „Pilgrim House Diary“ wird nur eines von den eigentlich vorhandenen beiden Herrenhäusern erwähnt bzw. sogar genauer beschrieben! Dieses nach seiner Lage nicht näher bezeichnete Herrenhaus sei baulich in einem guten Zustand. Mit einem Empfangsraum („hall“) und 20 Zimmern dürfte es für Zwecke der Brüdergemeine höchst praktisch gewesen sein. Nirgends sonst werden diese genauen Angaben noch einmal genannt!

¹⁴ Pilgrim House Diary 13. April 1749 (Herv. v. Verf.). Dieses Quellenzitat verdankt d. Verf. der leitenden Archivarin des Moravian Church Archive and Library in London, Lorraine Parsons. Sie bemerkt dazu: „Puddenham is not a name I have come across and could not find it in my own notes“ (Lorraine Parsons, E-Mail vom 4. Juni 2020).

¹⁵ Das Ehepaar Oglethorpe wurde in der All Saints Church, Cranham beigesetzt: „General James Oglethorpe, owner of Cranham Hall Manor, together with his wife, was laid to rest in a vault in the chancel above which stands a memorial inscription“ (All Saint’s Cranham, History; Internet: History | All Saints’ Cranham (allsaintscranham.co.uk); Zugriff 11. Dezember 2021).

Puttenham Priory lag, wie bereits angedeutet, in unmittelbarer Nähe zu Oglethorpes Familienbesitz in Godalming. Eben darum wird General Oglethorpe in den 1740er Jahren an diesem Besitz speziell interessiert gewesen sein. Im Surrey History Centre in Woking/Surrey liegt unter der Angabe „SHC Ref No:1954/8/1“ ein „Bundle of eight deeds relating to the transfer and sale of the Manors of Puttenham Bury and Puttenham Priory and Bury Farm in the parish of Puttenham, by Jasper Jones to General James Edward Oglethorpe“ / Date: 1733–1744). May“ vor.¹⁶ Die Archivarin dieses Hauses schrieb dem Verfasser, dass – soweit bisher erkennbar – jedoch keine Unterlagen über eine Pachtung durch Nikolaus Ludwig von Zinzendorf oder jemandem von der englischen Brüdergemeinde vorliegen. Die Beteiligten an der Vertragsunterzeichnung sind leider nicht bekannt. Englische Brüder dürften die Papiere unterzeichnet und vor allem die notwendigen Geldzahlungen an General Oglethorpe geleistet haben. Denn auch das 1750 erworbene Lindsey House in Chelsea ist nicht von Zinzendorf persönlich erworben und finanziert worden, auch wenn ihm die Initiative dazu zuzuschreiben ist.¹⁷

Mit welcher Absicht mag die Anpachtung von Puttenham Priory erfolgt sein?

Geldnöte und Erfahrungen von Hilfe

Mit welcher Absicht aber wird die Anpachtung geschehen sein? Der ‚Reichtum‘ des britischen Adels und überhaupt der englischen Oberschicht basierte auf den Einkünften aus ihrem Landbesitz. Eben darum waren die scheinbar reichen Landbesitzer jedoch häufig von Geldnöten umgetrieben. Zudem kam ihnen das Leben in der Stadt London teuer zu stehen. Daher sei auf die finanziellen Schwierigkeiten Oglethorpes hingewiesen, selbst wenn diese möglicherweise gar nicht den wahren Hintergrund der Verpachtung von Puttenham Priory darstellen sollten. In den Gemeinnachrichten vom 9. April 1755 wird über Oglethorpes Situation im Jahre 1754 berichtet:

16 Surrey History Centre, https://www.exploringsurreypast.org.uk/collections/getrecord/SHCOL_1954_8_1_1_1 (letzter Zugriff 2.11.2022). Aufgrund der seit dem Frühjahr 2020 anhaltenden Covid 19-Virus-Pandemie war ein Archivbesuch nicht erlaubt. – Unbedingt sei beachtet, dass in dieser Untersuchung für das von Oglethorpe an Zinzendorf verpachtete Land (zwei oder gar drei Teil-Grundstücke!) die ab 1761 verwendete alleinige Bezeichnung „Puttenham Priory“ genutzt wird (vgl. Anm. 6).

17 Der Besitz Lindsey House wurde am 13.–14. September 1750 für £ 750,- von William Bell erworben und am 30.–31. Dezember 1752 von diesem an James Hutton übertragen (Peter Kroyer, *The Story Of Lindsey House Chelsea*. London 1956 [zukünftig abgek.: Kroyer, *Lindsey House*], S. 43–44).

7., die apologetische Schrift in London sey herüber gekommen, und habe den Beyfall von Lord Chesterfield und andern, die darauf getrieben, sonderlich habe Br. Huttons Brief an Sir Paul Methuen demselben völlig Genüge gethan. Bey der Gelegenheit wurde auch an der Brüder Bürgschaft für den General Oglethorpe gedacht, da der Text des Tages geheißen: Wir sind gefangen zusammen;¹⁸ wie Br. Hutton dabey wunderbar im Gerichte durchgekommen, und was es besagtem diesem treuen Freunde für einen abermaligen tiefen Eindruck hinterlassen, daß, da sich niemand seiner annehmen wollen, auch seine eigene Familie und Gemalin nicht,¹⁹ die Brüder es gethan, so daß er gesagt: der [iebe] Gott hat doch immer etliche Menschen auf der Welt, die Seine Güte repraesentiren. Das wurde umständlich erzählt und mit Vergnügen und Danckbarkeit gegen den Heiland, der seinem Volcke gibt, gutes zu thun, und ihm auch im Gericht durchhilft, angehöret.²⁰

Zinzendorf hatte gegen Ende März 1755 London für immer verlassen und lebte seit der Nacht vom 31. März/1. April 1755 in Schloss Zeist/Holland. Hier also erinnerte er am Gemeintag vom 9. April 1755 sich und die anwesenden Geschwister ihres finanziellen Einsatzes zur Rettung Oglethorpes. Dessen damalige Situation beschreibt Peter Kroyer so:

On 18th November 1754 General Oglethorpe was prosecuted in the Court of King's Bench for a debt of £ 2,000. On account of Oglethorpe's past services to them, the Moravians regarded him with great affection. Accordingly, Hutton and Charles Metcalf, a Moravian who lived in Milman's Row, to the west of Lindsey House, appeared in Court and went bail for Oglethorpe.²¹

Daniel Benham schildert die damalige Lage etwas anders:

18 „21 [Juni 1753] Wir sind gefangen zusammen; s. Matth. 25,36. | Und die Kerker sind wie Thronen. *N. 868.“ (Die Letzte, oder doch ohne eins letzte NACHLESE aus den Worten des Buchs, und zwar fürs Jahr 1753, in: Sammlung der Loosungs- und Text-Büchlein der Brüder-Gemeine von 1731 bis 1761, Barby 1762, Bd. III, S.256). Dieses Textbüchlein ist im Jahre 1754 – in neuer Zusammensetzung der Sprüche – wieder verwendet worden. Merkwürdigerweise lässt sich jedoch der zitierte Spruch (Mt 25,36) darin nicht nachweisen. Folglich bleibt bislang unklar, wann genau bestimmte englische Brüder finanziell für Oglethorpe eingesprungen sind.

19 Elizabeth Oglethorpe, geb. Wright (ca. 1710–1787) hatte den elterlichen Besitz Cranham Hall geerbt, auf dem sie mit ihrem Gatten lebte. Hätte sie mit ihrem Erbe für die Schulden ihres Mannes gebürgt, bestand Gefahr, ihrerseits ihre ‚Lebensgrundlage‘ zu verlieren. Umso eindrücklicher ist, dass James Hutton und Charles Metcalfe mit ihrem Vermögen für Oglethorpe bürgten.

20 UA, GN AUSZ 9. April 1755.

21 Kroyer, Lindsey House (wie Anm. 17), S. 55. Der wesentliche Abschnitt aus den Aufzeichnungen über diese Gerichtsverhandlung ist abgedruckt ebd., S. 56–57.

Several instances are recorded in 1754, of the Count's readiness to assist others, after he had experienced such signal proof of the Lord's help in his own distress.²² For example he liberated Ogleshorpe, between the month of October and November [1754], by a loan of £ 2000, from an extremely embarrassing situation.²³

Denn auch Zinzendorfs Geldnöte in London und seine ‚Rettung‘ 1753 angesichts massiver Schulden müssen erwähnt werden!²⁴ Diese Krise ist so schwer gewesen, dass er im folgenden Jahr 1754 einen Tag der Danksagung zur Erinnerung daran abhalten ließ. In den Gemeinnachrichten wird darüber Folgendes berichtet:

den 23ten [Februar 1754] war das solenne Danckfest für alle bisherige, besonders im verwichenen schweren Jahre, an der Br[üde]r Kirche bewiesene treue Vorsorge des I[eben] himmlischen Vaters. Zuerst erklärte sich der Ordin[arius] vor einer Con[ferenz] über die erstaunlichen Wunder-Wege, die in der dem Ansehen nach unvermeidlichen Gefahr des vorigen Jahres mit den Br[üde]rn gegangen wurden, und

22 Zinzendorfs wundersame Rettung ereignete sich am 2. März 1753. An jenem Tag war die Geldforderung so immens, dass er, in der Erwartung, an diesem Tag ins Gefängnis gehen zu müssen, noch schnell seine persönlichen Papiere ordnete: „Den 28ten Febr[uar] kam Nachm[ittag] Ordin[arius] von Chelsea nach Westminster, seine bevorstehende harte Probe auszustehen, und wußte nicht, da er von Lindseyhouse wegging, ob er es wieder sehen würde. Wenn er liegt, sagte ein Dissenter, so soll er nicht wieder aufstehen. Es war der 8te Jüngertag, zu deßen Schluß Ordin[arius] sich unter andern auch nachdrücklich über seine Person erklärte. | Den 2ten März [1753] Nachmittag in der Stunde der ersten vom Ordinario erpreßten Note für die Brüder, weil kein Aufschub zugestanden werden wollte, u[nd] es nicht anders war, als wäre London eisern, trat Mr. Hockel mit Angstthänen ins Zimmer, und Ordin[arius] würde ihm ins Gefängnis gefolget seyn, wenn nicht eben ein glücklicher Ostwind einen Wechsel von tausend Pfund Sterling, den Br[üde]r van Laer sendete, herüber gebracht u[nd] den Ordin[arius] dadurch erlöset hätte. Mr. Hockel wollte sich an des Ordinarii hals fest todten weinen u[nd] das ganze Haus wischte seine Thränen mit Lob u[nd] dancken ab. Er gieng nachher zum Br[üde]r Weiß u[nd] sagte: Now we will drink the Cup of Thanksgiving p Die Losung des Tages: Gott kommt und läßt uns viel guts geschehen, gab dem Ordinario in der darauffolgenden Versammlung zu vielen wichtigen Aeußerungen über alle diese Umstände Anlaß. | Den 3ten März war beim Sabbats[ie]b[es] mal am Tische zu lesen: Gott kam, zum Andencken des gestrigen merckwürdigen Tages, u[nd] zugleich verschiedenes in Ansehung der Sache geredet“ (UA, GN AUSZ 2./3. März 1753). Vgl. die Schilderung der Zinzendorf bedrängenden finanziellen Situation zwischen Ende 1752 und Ende 1754 bei Benham, Hutton (wie Anm. 3), S. 274–281.

23 Ebd., S. 280.

24 Siehe Zitat über den „4te[n] Tag der Heimsuchung für den Ordinarium“ in Anm. 3. In dem Vorwort zu dem Losungsbuch für das Jahr 1754 schreibt Zinzendorf: „Das war ein hartes Jahr, lieben Geschwister! Aber ein liebes, ein reiches, ein Absolutions- ein Reformation- und liturgisches Jahr: Denn in diesem Jahr ist auch endlich das Brüder-Gesang-Buch und Büchlein zu stande kommen. Kurz, es war ein seliges Jahr; das kan ich euch wohl versichern. | Laßt die Völker murren, die Teufel toben, höret ihr darum nicht auf zu loben die Nägel-Maal“. | Der Umgang mit dem Schmerzens-Mann ist alles, was ich machen kan. | Saron, am 10 October 1753“ (Das Loosungs-Büchlein fürs Jahr des HErrn 1754, in: Samlung, wie Anm. 18, Bd. III, S. 275).

zum Schluß wurde ein Verzeichnis der 15 Haupt-Wunder, die vom 23ten Febr[uar] 1753 bis dahin 1754 geschehen, vorgelesen. Darauf erfolgte die Rede des Ordinarii, welcher nachher ein durchdringendes Gebet auf den Knien an den himmlischen Vater that. Beim L[ie]b[es]male stand am Tische: Euch ists gegeben,²⁵ vom 23ten Febr[uar] [17]53–54, 2,900.000. „Denn“, schreibt Ordinarius, „die einzige Englische und Americanische branche exclusive Carolina erforderte im verwichenen Jahre ein negotium von 200/m £ Sterling [sc. 200.000 englische Pfund], welche alle reducirt oder in Ordnung sind bis auf 7/m £ worüber wir noch machen mit Gottes Hülfe und ohne daß jemand eines denar an Capital oder Interessen gelitten“²⁶. Es wurde dabey ein vom Ordin[arius] gemachter Festpsalm abgesungen.²⁷

Schon 14 Tage nach diesem Dankfest geriet Zinzendorf erneut in arge finanzielle Bedrängnis! Dieses Mal vertrauten allerdings die Hauptgläubiger darauf, dass er in den nächsten Monaten wieder zahlungsfähig sein würde!²⁸

Es ist somit denkbar, dass Oglethorpe seinen Besitz Puttenham Priory im Frühjahr 1749 aufgrund eigener finanzieller Nöte an die Brüdergemeine verpachtete, als diese ihrerseits noch nicht in finanziellen Nöten steckte. Sie wird diesen Schritt aus Dankbarkeit für seinen kirchenpolitischen Einsatz im britischen Parlament gegangen sein, aber auch mit einem klaren Blick auf ihre Aufgaben.

25 „23 [Februar 1754] Euch ists gegeben, Matth. 13,11. | Daß wir JEsu Herz verstehn. S. B. † p. 13.“ (Worte des treuen und wahrhaftigen ZEUGEN [für das Jahr 1754], in: Sammlung, wie Anm. 18, Bd. III, S. 317). Dieses Büchlein ist eine Neuauflage der bereits 1753 geltenden Texte, wobei die Sprüche jedoch in veränderter Reihenfolge zusammengesetzt sind; vgl. also dazu die textliche Fassung vom 24. Februar 1753 (Sammlung, wie Anm. 18, Bd. III, S. 245).

26 Brüder und Schwestern, die ihr Geldvermögen dafür hergegeben haben [hergeben mussten?], werden das nicht mit gleicher Überzeugung so gesehen haben.

27 UA, GN AUSZ 23. Februar 1754.

28 „den 7ten [März 1754] war den ganzen Tag Conf[erenz] da im Gefolge der gestrigen Conf[erenz] viel Americanische realia und persönliche Sachen näher besehen und beschlossen wurden. Br. Jon. P. Weiß und Niclas von Watteville giengen diesen Nachmittag mit vielem Kummer nach London. Es waren 2 Wechsel von 1500 Pfund St[erling] aus Holland mit Protest zurück gekommen. Die beiden H[erren] Dingley antworteten ihnen, sie kenne[n] den Ordinarium schon, und gaben darauf die Wechsel zurück mit der Erklärung, in ein paar Monaten könnte ja das übrige angeschafft werden, und schrieben ein herzliches Briefgen an den Ordinarium, deßen leztes persönliches engagement nun dieses sey, wie er schreibt, worüber er sich Abends in der Versammlung deutlich äußerte, und zugleich erinnerte, daß er am gestrigen Tage vor 28 Jahren durch das Verscheiden seiner Grosmutter in Freyheit gekommen sey, in welcher ihn auch seine Frau Mutter gelassen hätte“ (UA, GN AUSZ 7. März 1754).

Puttenham Priory und Geldanleihen

Unter ca. 200 Briefen von Henry Cossart an Zinzendorf findet sich ein kurzes Handschreiben von Jonas Paulus Weiß an Zinzendorf. Er war mit seiner Frau am 12. September 1752 nach London gekommen, zweifellos um mit seinen Fachkenntnissen dabei zu helfen, einen Überblick über die Finanzen Zinzendorfs und dessen unüberschaubar gewordenen Schuldverpflichtungen zugunsten der Brüdergemeine in England zu erlangen. In den Jahren 1753 und 1754 wurde die finanzielle Situation für Zinzendorf höchst gefährlich. Seine gesamte Arbeit drohte aufgrund einer Finanzierungskrise zugrunde zu gehen. Benham schreibt, im Januar 1753 wurden die bisher mit der Verwaltung der Finanzen beauftragten Brüder vor die Tür gesetzt. Ein kleines Gremium, bestehend aus Zinzendorf, Heinrich XXVIII. Graf Reuss und J.P. Weiß sollte zukünftig die Finanzangelegenheiten steuern.²⁹ Diese Andeutungen helfen bereits, die wenigen schwer verständlichen Ausführungen von J.P. Weiß in seinem kurzen Schreiben vom 31. Januar 1753 an Zinzendorf etwas zu deuten. Denn Berichte und Dokumente zu den Ereignissen am 31. Januar 1753 liegen nicht vor. Seine Briefzeilen lauten:

Herz[lich] gel[iebter] Papa.

Ihren heutigen brief³⁰ haben wir³¹ empfangen und gelesen. Darauf ist Cossart zu oglethorp [*sic!*] gegangen, ob er ihn gefunden und mit ihm zu S. Paul³² gegangen, oder was sie ausgerichtet weiß ich noch nicht.

Watteville³³ und Hutton³⁴ sind mit dem brief nach fetterlane³⁵ gegangen, um bey der hand zu seyn.³⁶ Wie es da gehet, weiß ich noch nicht. Alles was mir nun zu denen umständen ins gemüth gekommen, hab ich ihnen nach fetterlane [*sic!*] gemeldet. Ich bin nicht ganz wohl.

29 Benham, Hutton (wie Anm. 3), S. 275.

30 Dieser war bislang nicht nachzuweisen.

31 Aus den im Brief erwähnten Namen geht hervor, dass dieses „wir“ Henry Cossart, Jonas Paulus Weiss, Johannes von Watteville und James Hutton meint.

32 „St Paul’s Cathedral“ steht vermutlich für die im Umfeld ansässigen Gläubiger. Auch „Old Bailey“, der königliche Gerichtshof, befindet sich nahe dieser Kathedrale.

33 Sehr wahrscheinlich ist Johannes von Watteville gemeint, der Schwiegersohn von Erdmuth Dorothea und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.

34 James Hutton (1715–1795), einer der Gründungsväter der englischen Brüdergemeine.

35 Die brüderische Kirche, „Fetter Lane chapel“ liegt ca. 12 Min Fußweg von St. Paul’s Kathedrale entfernt. Zum brüderischen Kirchsaaal bzw. Gemeinhaus „Fetter lane“ siehe z. B.: Colin Podmore (Hrsg.), *The Fetter Lane Moravian Congregation London, 1742–1992*, London 1992. Zum brüderischen Kirchsaaal „Whites Alley“ siehe Podmore, *Moravian Church* (wie Anm. 1), S. 199 f.

36 Diese Angabe deutet darauf hin, dass es um eine höchst wichtige (Geld-)Angelegenheit ging.

Benzien³⁷ hat durch Wollin³⁸ die Puttenhamische Lease und Countrepart gesant, und sagen laßen Gen[eral] Oglethorp ersuchte daß Sie die leztere unterschreiben möchten, weil wens nicht geschehe ein schade entstehen möchte. Er hätte seines unterschrieben. Ich kans nicht lesen. Benzien hat auch sonst nichts sagen laßen. Ich verstehe es nicht genug, was vor ein schade entstehen könt³⁹. Ich dencke man könnte sonst die £ 1000 – von General fordern. Alleweil komt Cossart.⁴⁰ Der schreibt selbst hinan⁴¹. Wir alle küßen ihre hände. Und ich bleibe ihr tr[uer] br[uder]
Jonas Paulus
den 31 Jan[uar] [17]53.⁴²

Diesem Schreiben muss ein Anschreiben Zinzendorfs an ihn vorausgegangen sein. Da dessen Inhalt jedoch unbekannt ist, bleibt nur übrig, die Worte von Weiß zu deuten.

In den Gemeinnachrichten der Tage vom 22. Januar bis 2. Februar 1753 ist von zahllosen Diakonatskonferenzen die Rede, also von Sitzungen zu Finanzfragen. Zudem werden häufige Besuche und lang dauernde Beratungen Oglethorpes mit Zinzendorf angemerkt.⁴³ Einmal unterbrach Zinzendorf sogar „eine große Conferenz aller zum Jüngerhause gehörigen Ehegeschwister“⁴⁴, um mit Oglethorpe sprechen zu können. Ein eher ungewöhnlicher Vorgang. Am Morgen des 31. Januar 1753 scheint sich, so darf vermutet werden, Zinzendorfs finanzielle Situation übel zugespitzt zu haben. Denn sein Brief an J.P. Weiß setzt eine Kette von weiteren Schritten in Gang. Cossart sucht zuerst in Westminster⁴⁵ und danach in London den General Oglethorpe. Sollte er Oglethorpe gefunden haben, so werden beide zusammen zu wichtigen Verhandlungen gegangen sein. Zugleich nahmen Zinzendorfs Schwiegersohn und der erfahrene Engländer James Hutton das Schreiben des Grafen an sich, sicherlich, um nahe dem Ort der erwarteten Geschehnisse zu sein und

37 Christian Thomas Benzien (s. Benham, Hutton, wie Anm. 3, S. 270).

38 John Wollin, Mitglied der Brüdergemeine in London.

39 Lesbar ist: „kont“.

40 Da die Vorgänge nicht genau bekannt sind, ist unklar, welche Erwartungen J.P. Weiß mit dem ‚Kommen‘ von H. Cossart verbindet.

41 Sc. anschließend.

42 Zwei Briefe von Jonas Paulus Weiß und Henry Cossart an Zinzendorf, [London], 31. Juni 1753 (UA, R.13.A.20.89). Es handelt sich um gemeinsam genutztes Briefpapier (gefalteter ca. Din A4-Bogen, Format jetzt ca. Din A5).

43 „Den 22ten Jan[uar] war Diaconats Conferenz. | Den 23ten Jan[uar] begab sich Ordinarium nach einer ausführlichen Conferenz nach Bethanien. | Den 24ten Jan[uar] hielt Br[uder] Johannes die NachmittagsPredigt in der Kirche, und darauf in Westminster den 4ten Jüngertag. In Bethanien besuchte Gen[eral] Oglethorpe den Ordinarium. | Den 26ten Jan[uar] und die folgenden Tage waren in Westminster viele Conferenzen in Diaconats-Angelegenheiten“ (UA, GN AUSZ 22.–26. Januar 1753).

44 UA, GN AUSZ 29. Januar 1753.

45 Siehe Zitat in Anm. 50. Vgl. Colin Podmore, Zinzendorf in Westminster, in UF 55/56 (2005), S. 53–62.

um dort dann die Sicht und Anweisungen Zinzendorfs vertreten zu können. In seinem Brief an Zinzendorf versichert Weiß ihm, er habe den beiden alle seine Überlegungen nach Fetter Lane zugeschickt. Fakten und Dokumente werden dabei gewesen sein. Doch Weiß, der die schwierigen Finanzfragen lösen helfen wollte, wusste selbst nicht mehr weiter: „Ich bin nicht ganz wohl“. Diese Worte besagen, ihm sei höchst unwohl, was die an diesem Tag anstehende Angelegenheit betraf.

Nach seinem (kurzen) ‚Bericht zur Lage‘ als Antwort auf Zinzendorfs Handschreiben erwähnt Weiß unvermittelt den Pachtvertrag „Puttenham“ (genauer: „Puttenhamische Lease und Countrepart“). Es war vermutet worden, dass ein solcher Vertrag im Sommer 1749 zwischen Oglethorpe und Zinzendorf abgeschlossen worden sein würde. Doch J.P. Weiß berichtet nun, er habe – am oder kurz vor dem 31. Januar 1753? – aus der Hand des Bruders Wollin die Vertragsdokumente beider Partner erhalten. Christian Thomas Benzien, ein Rechnungsführer in Zinzendorfs Haushalt, habe diesem diese Papiere zur Weitergaben an J.P. Weiß mitgegeben. Warum diese Vertragsunterlagen erst jetzt, also Anfang 1753, dringend von Zinzendorf zu unterschreiben wären; warum Benzien sich damit nicht direkt an Zinzendorf wandte; warum Weiß eingeschaltet wurde, um die Unterzeichnung des Pachtvertrages durch Zinzendorf zu veranlassen und damit dann größeren Schaden abzuwenden; all diese Fragen lassen sich derzeit nicht beantworten. Absprachen, Verträge oder andere schriftliche Zeugnisse zur Angelegenheit „Puttenham“ können derzeit leider nicht nachgewiesen werden. Jene Bemerkung von Weiß an Zinzendorf: „Ich dencke man könnte sonst die £ 1000 – von General fordern“⁴⁶ lässt allerdings aufhorchen. Denn nun ist folgende Situation vorstellbar: am 31. Juli 1753 könnten in Old Bailey, dem königlichen Gericht, ein oder mehrere Finanzprobleme Zinzendorfs und/oder Oglethorpes mit einem oder mehreren Gläubigern verhandelt worden sein. Der von Zinzendorf nicht unterzeichnete Pachtvertrag hätte vor Gericht somit weder dem Grafen noch dem General als Nachweis von erheblichen Vermögenswerten helfen können.

In solche Vermutungen mischen sich selbstverständlich viele unbekannte Faktoren ein. Daher sei jetzt nur die einzige Tatsache hervorgehoben, die durch den Brief von Weiß an Zinzendorf vom 31. Januar 1753 endgültig belegt ist: Zwischen Zinzendorf und Oglethorpe hat es einen Vertrag über die Pachtung von Land in Puttenham gegeben! Im Fortgang dieser Untersuchung wird noch gezeigt, dass die Brüdergemeine das Nutzungsrecht über ‚Haus und Hof‘ im Bereich Puttenham auch wahrgenommen hat.

Jonas Paulus Weiß schreibt wie erschöpft an Zinzendorf zurück. Er verstehe die Angelegenheit „Puttenham“ nicht genug. Für ihn waren die vorliegenden Dokumente verworren. Das wird sprachliche Gründe gehabt haben.

46 Siehe Text zur Anm. 42.

Vor allem dürfte J. P. Weiß mit dem völlig anderen Rechtssystem (Gläubigerrechte) in England seine Mühe gehabt haben.

Den Briefzeilen von Weiß an Zinzendorf ist daher wohl auch das zu entnehmen: Zinzendorf hatte Alarm geschlagen! Denn Weiß wiederum scheint ihn mit der Nennung gewisser Schritte beruhigen zu wollen: Cossart habe sich sogleich auf den Weg gemacht, Oglethorpe ausfindig zu machen; Johannes von Watteville und James Hutton ‚rannten‘ ihrerseits mit Zinzendorfs Brief in der Hand los (also mit den darin enthaltenden Anweisungen und/oder Klarstellungen). Auch schreibt Weiß, er habe beiden alle seine Überlegungen zugeschickt. Es könnte an diesem 31. Januar 1753 durchaus um einen ‚Bankrott‘ Zinzendorfs gegangen sein, durch welchen auch Oglethorpe größte Schwierigkeiten bekommen hätte. Worum es ging, wissen wir jedoch leider nicht.

Am Abend dieses Tages, dem 31. Januar 1753, als sich Johannes von Watteville auf dem Heimweg nach Chelsea zu Zinzendorf befand, begab er sich noch zur Pilgergemeinde. Dieser engste Kreis der Vertrauten Zinzendorfs lebte noch in Westminster. Deren Umzug nach Chelsea konnte erst in den kommenden Wochen erfolgen. Diesem Kreis von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hatte von Watteville ein ‚Donnerwetter‘ Zinzendorfs zu überbringen und sogar den Ausschluss aus der Pilgergemeinschaft all denen anzudrohen, die sich nicht an Zinzendorfs Anweisungen halten werden.⁴⁷ Und am folgenden Tag, 1. Februar 1753, ist in den Gemeinnachrichten auch das zu lesen:

Den 1ten Februar kam Ordin[arius] mit s[eine]r Gesellschaft wieder nach Westminster und bekam einen Besuch vom Gen[eral] Oglethorpe, der die Tage her fleißig mit denen, welchen die Diaconats-Geschäfte anvertraut waren, conferirt und gearbeitet hatte. [...] Sonst war diesen Nachm[ittag] bis Abends spät Conferenz mit Gen[eral] Oglethorpe und dem Attorney⁴⁸ Mr. Heaton und den Brüdern, die die langen u[nd] verdrieslichen Wechsel-negotia geführet hatten.⁴⁹

47 „Den 31ten Jan[uar] hielt Br[uder] Johannes die teutsche Predigt in der Kirche. Auf dem Rückwege nach Chelsea richtete er in Westminster zur Zeit der Versammlung zur Liturgie vom Ordinario eine ernstliche Erinnerung aus, daß bey Verlust der Hausgenößenschaft alle Geschw[ister] die nicht amtshalber mit Diaconats-Angelegenheiten belastet seyn, solche auch nicht zur Materie ihres Gesprächs machen sollten, da es genug sey, daß sich die dazu verordneten Br[üde]r damit beladeten, u[nd] dieselben behielten ihr Anliegen für sich, die übrigen aber hätten dabey nichts zu thun, als den Heiland anzuflehen, daß Er die Nothdurft der Gem[eine] auf sich nehme u[nd] selber Rath und Hülfe schaffe“ (UA, GN AUSZ 31. Januar 1753).

48 Ein *attorney* besitzt die Vollmacht, für jemanden stellvertretend Rechtsgeschäfte auszuführen.

49 UA, GN AUSZ 1. Februar 1753.

Der 31. Januar 1753 stellte für Zinzendorf einen Wendepunkt dar. Oglethorpes Geschick hatte ihn nach tagelangen schwierigen Verhandlungen aus einer bedrängenden Finanzsituation befreit, In dieser wird die „Puttenhamische Lease“ die Rolle als Pfand gespielt haben.

Henry Cossart, der auf dem Briefpapier mit dem Brief von Weiß an Zinzendorf mehr als zwei weitere Seiten beschrieb, versichert eingangs kurz Zinzendorf, er werde den General schon finden. Doch ansonsten macht Cossart in dem vergleichsweise umfänglichen Schreiben Zinzendorf mit einer ganz anderen Angelegenheit bekannt – die hier beiseite bleiben kann.⁵⁰ Nebst vielen anderen Persönlichkeiten hatte Sir Hans Sloane ‚hochrangige‘ Brüder als Trustees zur Betreuung seines letzten Willens ernannt!

Nachweis der Nutzung von Puttenham in 1755

Als Zinzendorf im März 1755 England für immer verlassen hatte und bereits wieder in Herrnhut bzw. auf Schloss Berthelsdorf und Schloss Großhennersdorf ansässig war, halten die Gemeinnachrichten unter dem 27. Oktober 1755 neben vielen anderen Informationen aus England auch die folgende Nachricht fest:

Von Wiltshire, daß die led[igen] Br[üde]r in Foxham ihre Farm aufgegeben und zum Theil nach Puddenham ziehen, die übrigen aber ein kleineres Gut pachten werden.⁵¹

50 „Allerliebster Papa | Gen[eral] Oglethorpe [*sic!*] war nicht zu hause sondern wie ich vermuthet zu uns nach westminster gegangen weil ich ihn aber hier nicht finde so will ich gleich nach Fetterlane gehen, vielleicht ist er da. MyL[ord] Cadogan habe ich diesen morgen begegnet, Er macht Ihnen seinen Respect und allen unsern herren die Sir Hans in seinen Willen als Trustees ernennet, MyLord bitten um Vergebung daß [...]“ (Briefe von Jonas Paulus Weiss und Heinrich Cossart an Zinzendorf, [London], 31. Juni 1753; UA, R.13.A.20.89). Sir Hans Sloane (1660–1753) war am 11. Januar d.J. verstorben. In seinem Testament hatte er u.a. auch fünf Vertreter der Brüdergemeine zu Vollstreckern seines letzten Willens ernannt.

51 „Beim Abend[ic]b[es]male erzählte Br. [James] Hutton ein und anderes aus denen eben eingelauffenen Briefen aus England, z. E. von London, daß Br. Gambold das Kinder-Büchel übersezte, und selbst in Lindseyhouse drucke; daß die untreu gewordenen Br[üde]r sich nach und nach heimlich zur Gemeinstunde in Fetterlane wieder einfinden, daß Br. Greening in Whites Alley mehr Zuhörer habe als Cennik. Von Bedford, daß Br. Held von seiner Kranckheit, in welcher er den Geschw[istern] mehr zur Erbauung gewesen, als wenn er die Zeit über gepredigt hätte, sich wieder zu erholen anfangte. Von Ockbrook, daß einige led[ige] Schwestern von Gracehall dahin gezogen. Von Yorkshire, daß die Landgemeinen gehen und sich bauen, und die Ortsgemeine in Gracehall an der Zahl übertreffen werden. Von Wiltshire, daß die led[igen] Brr. in Foxham ihre Farm aufgegeben und zum Theil nach Puddenham ziehen, die übrigen aber ein kleineres Gut pachten werden. Von Bristol, daß die Geschw[ister] einen Platz einer Capelle gekaufft und die in Kingswood ebenfalls eine Capelle bauen wollen. Aus Wales, daß Br. Pugh schon an vielen Orten gepredigt habe, in respectuöser

Man saß also im Herbst 1755 in der Ober-Lausitz zusammen und erzählte sich, was in England ‚gerade so los ist‘. Demnach gab es eine größere Gruppe lediger – englischer? – Brüder, die ihre Landwirtschaft in Foxham/Chippenham (ca. 80 Meilen westlich von Puttenham) aufgaben und nach Puttenham zogen. Ein anderer Teil dieser Gemeinschaft suchte noch nach einer neuen Bleibe. Aus diesem schriftlich festgehaltenen Gesprächsteil lässt sich ableiten, dass das Herrenhaus (oder beide Herrenhäuser) und die landwirtschaftlichen Flächen in Puttenham Mitte des Jahres 1755 noch der Brüdergemeine zur Verfügung standen. Die festgehaltenen Veränderungen dürften aber auch darum nach Herrnhut mitgeteilt worden sein, um Zinzendorfs Einverständnis zu erhalten, dass eine gewisse Anzahl lediger Brüder nach Puttenham umziehen durfte. Mehr kann allerdings aufgrund dieser Aufzeichnung nicht gefolgert werden.

Der Plan einer Poststation

Eine letzte Quelle sei zitiert und bedacht. Im Protokoll der Ratstage 1753 in Lindsey House/Chelsea (heute London) ist die Rede von Zinzendorfs ursprünglicher Absicht mit Puttenham. Er war Anfang November 1752 von Westminster nach Chelsea umgezogen. Dort war für ihn neben Lindsey House ein Wohnhaus errichtet worden, welches er „Bethanien“ nannte.⁵² Zu dem Zeitpunkt war Lindsey House noch nicht fertig renoviert. Die Brüder und Schwestern der Pilgergemeine konnten erst Anfang 1753 nach und nach in Lindsey House einziehen.⁵³ Das ganze Jahr 1753 hindurch brach

Freundschaft mit dem Englischen Schwedler, dem Howel Harris lebe, und daß die Seelen in Haverfordwest ernstlich um Geschw[ister] bitten“ (UA, GN AUSZ 27. Oktober 1755; Hervorhebung v. Verf.). Diese Mitteilungen versuchen zu zeigen, dass sich die englischen brüderischen Ortsgemeinen nach dem Wegzug Zinzendorfs und der Pilgergemeine Anfang 1755 zahlenmäßig langsam erholten.

- 52 Über dieses Wohnhaus liegt keine Untersuchung vor: „Bald nach dieser Rede begab sich der Jünger mit der I[ie]ben] Mutter [Anna Nitschmann], Schw. Louise [Müller] und Geschw[ister] Golds nach Bethania in Chelsea zum wohnen. Br. Lauterbach folgte diese Woche nach“ (Gemeinnachrichten [Originalhandschrift], Sonntag, 19. November 1752; UA, GN.A.24. 1753,2, S. 462–463); „Den 23ten Jan[uar 1753] begab sich Ordinarius nach einer ausführlichen Conferenz nach Bethanien“ (UA, GN AUSZ 23. Januar 1753); „In Bethanien besuchte Gen[eral] Oglethorpe den Ordinarium“ (UA, GN AUSZ 3. Januar 1753).
- 53 „Den 29ten März wurde in aller Frühe das mehreste Geräthe von Westminster auf der Themse hinaus nach Lindseyhouse geschifft. Nachm[ittag] folgten die meisten Geschw[ister]. Das Wetter wurde stürmisch mit Regen bis gegen Abend, da es sich anfieng aufzuklären, u[nd] die Sonne einen schönen Bogen in den Wolcken machte, der Lindseyhouse fast eine Stunde lang einschloß u[nd] dem Ordinario u[nd] übrigen Geschw[ister] in Erinnerung an die Erscheinung dieses Zeichens des Friedens in H[errn]huth u[nd] H[errn]haag eine herzliche Kinderfreude machte“ (UA, GN AUSZ 29. März 1753).

über Zinzendorf eine Fülle schlechter Nachrichten herein, vor allem die nicht enden wollende finanzielle Krise. Als man am 20. September 1753 während der 2. Versammlung des Tages in Chelsea im Lindsey House beisammen war, beharrte Zinzendorf vor allen Versammelten darauf, welche glückliche Entscheidung er mit dem Ankauf von „Lindsey House“ getroffen habe:

[Jonas Paulus] Weiss: Siegmund [von] Gersdorff hat alles so mit einander und zugleich zu machen gesucht, daß es zuletzt nur auf etwas wenig ankommen möchte, das ganze Haus fertig zu machen.

Jünger [Zinzendorf]: Wenn Puttenham zu rechter Zeit in Stand gesetzt worden wäre, so hätten wir nicht nöthig gehabt, Ingatestone Hall⁵⁴ zu nehmen.

Es wäre auch ein realer und grosser Nutzen vor unsere Schiffart herausgekommen; Puttenham wäre der Sammel-Platz unserer Americanischen Colonisten geworden.

Es komt daher, weil Puttenham keine Gnade in der Geschwister Augen gefunden, die nur auf das sehen, was eine Sache *ist*, und nicht auf das, was sie *werden* kan.

So ist es auch mit diesem Hause gewesen, da hat Niemand gedacht, daß das daraus werden würde, was jezt ist. Und es konte doch nicht anders werden, als es ist, wenn man nach der Anlage und nicht unverständlich bauen wolte.

Den Keller, den Ground-Floor und ersten Stock haben wir wohnbar gefunden; die Treppe war auch schon wie sie ist, nur daß wir die Gemähldte ohnmöglich dalassen könnten, sondern an deren statt welche von unserer Facon dahin haben müßten.⁵⁵

Spangenberg: Der Keller wäre nicht für 1000 £ gebauet worden.

Jünger: Wir haben auch fast allen Marmor, der jezt im Hause ist, darinnen gefunden. Und das hat alles mit einander 750 £ gekostet.

Ich weiß, der Heiland ist mit mir, und ich habe ein besonders Glück in dergleichen Sachen, wenn mich die Geschwister nur machen lassen.

⁵⁴ Als Zinzendorf am 1. Januar 1749 von Holland her den englischen Hafen Harwich erreichte, reiste er mit seiner Reisegesellschaft sogleich weiter in Richtung London und gelangte an diesem Tag noch bis Colchester. Dort übernachteten alle sicherlich in einem Gasthof. Die folgende Nacht (2./3. Januar 1749) verbrachte er jedoch bereits auf dem Landsitz Ingatestone Hall in Essex, wo er offensichtlich erwartet wurde (siehe UA, GN AUSZ 2. Januar 1749). Auf dieses Landgut zog er sich immer wieder gerne zurück oder er hielt dort Konferenzen ab. Eine Zeichnung dieses großen Anwesens aus der Vogelperspektive blieb im Unitätsarchiv Herrnhut erhalten (Federzeichnung von Anonymus, Ingatestone Hall, Essex, ca. 1750; UA, TS Mp. 1.97). Die Umstände und Konditionen (Zeitraum und Pachtbetrag) der Anmietung des heute noch existierenden adligen Landsitzes Ingatestone Hall sind nicht erforscht. Vermutlich wurde dieser zuerst für Zinzendorf 1748/1749 nur angemietet, später dann aber langfristig gepachtet. Denn am 26. März 1750 ist in den Gemeinnachrichten festgehalten worden: „Den 26ten März reiseten der Ordinarius, die Mutter, Christel, und Anne Johannes nach Ingatestone Hall, um dieses neu gemiethete Landhaus zu besehen, und kamen abends wieder nach Bloomsbury zurück“ (UA, GN AUSZ 26. März 1750). Der Ausdruck „besehen“ könnte den Akt der Inbesitznahme beschreiben, da dieser Begriff sonst befremdlich wirkt. Denn Zinzendorf hatte Ingatestone Hall zuvor mehrfach aufgesucht.

⁵⁵ Siehe die Abbildungen in Kroyer, Lindsey House (wie Anm. 17), Nr. 14–17, S. 60, ferner die Beschreibung ebd., S. 50–52.

Ich nahm Lindsey-House, weil es so schlecht war, und es Niemand haben mochte; da ich es schon hatte, so sahe ich, daß es in Hübners Geographie, als ein remarquables Gebäude stund.⁵⁶

Spangenberg: Ich denke, Lindsey-House muß vor diesem gewisse Privilegia gehabt haben.

Jünger: So muß es sie auch noch haben^{57,58}

Die Bemerkungen zu „Puttenham“ in diesem Protokoll geben klar zu erkennen, dass Zinzendorf mit der Pachtung von Puttenham im Frühjahr 1749 ein bestimmtes strategisches Ziel verfolgt hatte. Die aus den deutschsprachigen Gebieten des europäischen Kontinents für die britische Kolonie in Nordamerika bestimmten Brüder und Schwestern, die zuvor nach England kommen mussten, sollten jeweils eine gewisse Zeit gemeinsam untergebracht werden,⁵⁹ und zwar so lange, bis das Gemeinschiff Irene⁶⁰ oder ein anderes Schiff sie von England nach Pennsylvanien weitertransportieren würde.

Auffällig ist, dass nur wenige Wochen vor Oglethorpes Pacht-Angebot an Cossart die größte Gruppe von Kolonisten nach London gekommen war, die jemals von der Brüdergemeine weiter nach Pennsylvanien geschickt wurde. Als das Gemeinschiff Irene am 23. Februar 1749 mit ihnen lossegelte, wurde notiert:

56 „LINDSEY, ein Lust-Haus des Hertzogs von ANCASTER.“ und: „CHELSEY, ohnweit London ein lustiger Ort, woselbst König Carolus II. und Wilhelmus III. vor die krancken Soldaten und Matrosen ein sehr prächtiges Krancken-Hauß angeleget haben, welches Englisch CHELSEA-COLLEGE genennet wird. Mitten darinne steht Königs Caroli II. Status. Der Bischoff von WINCHESTER und der Hertzog von BEAUFORD und der Graf von OXFORD haben ihre Lust-Häuser da“ (Johann Hübners, J[uris] U[triusque] L[icentiatu]s]. Vollständige Geographie, Erster Theil, Europa, Portugall, Spanien, Franckreich, Engelland, Schottland, Irreland, Niederland, Schweitz und Italien. [Vignette] [o. O.; vermutlich Hamburg.] M.DCC.XLIII, S. 303.

57 Will besagen, es könnten noch bislang unbekannte Rechte und Einnahmen zu Haus und Grundbesitz gelten.

58 Ratstagung in Lindseyhouse 1753, XIII. Conferenz, 2. Versammlung, 20. September 1753, S. 346–349 (UA, R.2.A.33.B2).

59 Das früheste Beispiel einer brüderischen Siedlung „as a stopover for the European Moravians who went to Pennsylvania“ ist Heerendijk (Paul M. Peucker, Heerendijk – Link in the Moravian Network: Moravian Colonists Destined for Pennsylvania, in: Transactions of the Moravian Historical Society 30 (1998), S. 9–21, hier: S. 9). Diese Funktion verlor Heerendijk ca. 1746.

60 Gisela Mettele, Gemeine auf hoher See. Meeresüberfahrten der Herrnhuter Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, in: Das Meer. Maritime Welten in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel und Sünne Juterczenka (Frühenzeit-Impulse, Bd. 4), eLibrary 2021, S. 405–426. Zur „IRENE“ als Schiff im Besitz der Brüdergemeine siehe ebd., S. 414 und Katherine Carté Engel, Religion and Profit. Moravians in Early America, Philadelphia 2009, S. 105–110.

Das See-Gemeinlein bestand aus 10 Ehe-Paaren, 2 Wittwern, eine Wittwe, 41 ledige Brüder und 50 ledige Schwestern. Außerdem waren noch dabey als Schifflente 8 Brüder, und eben so viel Englische Matrosen, zusammen 130 Personen.⁶¹

John W. Jordan hat alle Gruppen von Kolonisten und alle Überfahrten der gemeindeeigenen Schiffe nach Amerika zwischen 1734 und 1765 beschrieben. Die Gruppe, die im Frühjahr 1749 über London nach Pennsylvanien reiste, muss lange vorher zusammengestellt und organisiert worden sein.⁶² Denn die Brüder und Schwestern kamen im September 1748 in Teilgruppen aus verschiedenen Gemeinorten (u. a. Herrnhut und Ebersdorf) an dem Gemeinort Herrnhag/Wetterau an. Als dort die nötigen Pässe eintrafen,⁶³ konnte die Gesamtgruppe Mitte Oktober weiter nach Schloss Zeist in Holland reisen, von wo das vor der holländischen Küste liegende Gemeinsschiff Irene am 12. bzw. 13. Dezember d. J. sie schließlich nach London brachte. Als es am 11. Januar 1749 auf der Themse vor dem Tower festmachte, wurde noch an diesem Tag ein Teil der ledigen Schwestern, am 13. Januar alle weiteren ledigen Schwestern in Zinzendorfs (!) Wohnhaus Northampton House am Bloomsbury Square einquartiert. Am 14. Januar folgten die 10 Ehepaare (und wohl auch die 2 Witwer und eine Witwe), die ebenfalls in diesem Wohnhaus einquartiert wurden. Die Gruppe der 41 ledigen Brüder wurde hingegen teils im ledigen Brüderhaus in Hatton Garden/London bei den dort lebenden ‚englischen‘ ledigen Brüdern untergebracht, teils in der Fetter Lane Chapel (in London). Als die Weiterreise anstand, wurden am 17. Februar 1749 umgekehrt zuerst alle ledigen Brüder der nach Pennsylvania bestimmten Gruppe auf das Schiff Irene geleitet, am 20. Februar alle Eheleute (sicherlich auch die 2 Witwer und die eine Witwe) und sämtliche ledige Schwestern. Bereits um 15 Uhr dieses Tages segelte das Gemeinsschiff mit dieser Seegemeine los.

Unsere Schilderung einiger Umstände zeigt, dass Zinzendorf erhebliche Erfahrungen damit gesammelt hatte, welche Anforderungen sich ihm stellten, eine große Gruppe von Kolonisten mit ihrem persönlichen Gepäck von A nach B zu befördern, sie vorübergehend unterzubringen und zu versorgen. Vielleicht ist Zinzendorf deswegen im April 1749 an dem Angebot Oglethorpes so sehr interessiert gewesen, um jederzeit ein Ausweichquartier zur

61 UA, GN AUSZ 23. Februar 1749.

62 „The ‚John Nitschmann Colony‘ was the largest ever brought over on a Moravian transport“ (John W. Jordan, *Moravian Immigration to Pennsylvania, 1734–1765*, in: *The Pennsylvania Magazine of History and Biography* 33/2 (1909), S. 228–248, hier: S. 236 (<https://www.jstor.org/stable/20085467>, letzter Zugriff 2.11.2022)). J. W. Jordan listet sämtliche Namen dieses Transportes auf, die jeweilige Chor-Zugehörigkeit, die Berufe, Herkunfts-ort und/oder Herkunftsland.

63 „Den 10ten October [1748] kamen die Brüder Jorde und David Tanneberger aus Schlesien in Zeist an; auch lieffen von dem Englischen Gesandten aus 3 Gravenhaag die nöthigen Pässe für die Pensylvanischen Colonisten ein, welche sogleich nach Herrnhag befördert wurden“ (UA, GN AUSZ 10. Oktober 1748).

Hand zu haben. Denn für uns ist kaum nachvollziehbar, wie 10 Ehepaare, dazu 2 Witwer und eine Witwe, sowie 50 ledige junge Frauen für mehr als vier Wochen im Northampton House untergebracht und mit Essen versorgt werden konnten, wo doch bereits Zinzendorf mit seiner Pilgergemeinde und dem Hauspersonal lebte.

Als Zinzendorf am 20. September 1753 in der Runde der Brüder und Schwestern in Lindsey House/Chelsea meinte, die Brüder hätten mit ihrer Entscheidung für Ingatestone Hall in Essex und gegen Puttenham Priory eine unglücklich gelegene Unterkunft gewählt, so kritisierte er also ihr angeblich kurzsichtiges Vorgehen.⁶⁴ Die ankommenden Kolonisten hätten in den zurückliegenden Jahren (1749–1753) in Puttenham ‚strategisch‘ viel günstiger untergebracht werden können. Seine Überlegung wird diese gewesen sein: Puttenham lag nicht allzu weit entfernt von dem südenglischen Hafen Portsmouth. Von dort hätten die Kolonisten daher schneller in Richtung Amerika verschifft werden können. Ob er damit Recht hatte, ist insofern fraglich, als unseres Wissens dort niemals eine Gruppe von brüderischen Siedlern untergebracht worden ist. Allerdings beachte man, dass Zinzendorf deutlich von dem eben nicht geschehenen ‚Ausbau‘ in Puttenham spricht: „Wenn Puttenham zu rechter Zeit in Stand gesetzt worden wäre“⁶⁵.

Die Gemeinnachrichten versuchen verständlicherweise, für die vielen brüderischen Gemeinden weltweit eher Erfolge als Probleme zu berichten. Der daraus zitierte Eintrag vom 5. Juni 1749⁶⁶ klingt danach, als habe Zinzendorf ganz persönlich und ohne Beratung mit den leitenden Brüdern die Pachtung von Puttenham Priory, und dann auch noch für 20 (!) Jahre, entschieden. Das Ehepaar Oglethorpe ihrerseits könnte ebenfalls an einer langjährigen Pachtung interessiert gewesen sein, weil sie mit dem Grafen Zinzendorf bzw. mit der Brüdergemeinde einen verlässlichen ‚Geschäftspartner‘ gewinnen konnten. Vielleicht waren sie sich auch sicher, dass ‚diese Brüder‘ gewinnorientiert arbeiteten und folglich wussten, wie man aus diesem Landstrich einen Gewinn erwirtschaften konnte. Wieder wissen wir jedoch derzeit über die wahren Hintergründe der Pachtung bzw. Verpachtung von Puttenham Priory nichts.

64 Siehe Text zu Anm. 58.

65 Siehe Zitat im Text zu Anm. 58.

66 Siehe Zitat im Text zu Anm. 5.

Vertragsende

Dem Schreiben von Jonas Paulus Weiß an Zinzendorf vom 31. Januar 1753 ist zu entnehmen, dass es einen gegenseitigen Pachtvertrag (die „Puttenhamische Lease“) gegeben hat, auch wenn vorerst unklar bleibt, warum dieser noch Ende Januar 1753 zwar von Oglethorpe unterschrieben war, nicht jedoch von Zinzendorf. Oglethorpe veräußerte seinen Besitz im Jahre 1761, der laut *History of the County of Surrey* zukünftig dann „Puttenham Priory“ genannt wurde.⁶⁷ Den äußeren Anlass für das Ende der Pachtung durch Zinzendorf und die Brüdergemeine könnte des Grafen Tod am 9. Mai 1760 geboten haben. Grund und Boden mit den vorhandenen Gebäuden werden sicherlich laut Vertrag wieder an Oglethorpe zurückgefallen sein, der daraufhin alles zum Verkauf angeboten haben dürfte. Doch nur die zeitliche Nähe zum Tod Zinzendorfs stellt so etwas wie ein Indiz für dieses ‚Vertragsende‘ dar. Sollte dem so gewesen sein, dann hätte die zwischen Oglethorpe und Zinzendorf verabredete Pachtung ungefähr 11 Jahre gegolten, vom Frühjahr 1749 bis Herbst 1760. Die Leitung der Brüdergemeine wird nach Zinzendorfs Ableben alles daran gesetzt haben, aus diesem Vertrag entlassen zu werden, um angesichts der vielen Schulden finanziell zu überleben.

Kai Dose, Count Zinzendorf's Lease of Puttenham Priory from General Oglethorpe

This study arises from a remark in the 1749 *Gemeinnachrichten* (weekly Moravian news reports) that Zinzendorf had made a journey to ‘Puddenham’. General James Edward Oglethorpe, a friend of Zinzendorf who had done much to help the Moravian Church, had offered to lease Puttenham Priory, his country house there, to the Count. Zinzendorf is said to committed himself to leasing the house for the incredibly long period of twenty years. His idea was that brethren and sisters who were due to travel from England to America as settlers would be accommodated there until a passage to America by ship could be secured. This plan was not realized. However, both sides held to the contract (the details of which remain unknown) for many years. As late as mid-1755 a group of single brethren wanted to settle in Puttenham as a community.

⁶⁷ Siehe Zitat im Text zu Anm. 8.

August Hermann und Anna Theodora Francke

von Hartmut Walravens

Biographisches

August Hermann Francke (1870–1930) ist in der Brüdergemeine kein Unbekannter – wer sich für die Missionsarbeit interessiert, ist seinem Namen sicherlich schon begegnet, und wen Tibet lockt, der kommt an ihm nicht vorbei. Überdies wurde verschiedentlich im vorigen Jahr (2020) seines 150. Geburtstages gedacht, wobei seine Leistungen als Bibelübersetzer, als Historiker Ladakhs und als Erforscher der tibetischen Folklore gewürdigt wurden. Es gibt ein geflügeltes Wort: Hinter jedem bedeutenden Mann steht eine Frau – in diesem Fall war es Anna Theodora Weiz (Silo 9. Dez. 1875 – 11. März 1945 Gnadenberg; gewöhnlich Dora genannt), eine Tochter des Präses der Kaffernmission (heutige Bezeichnung der Ethnie: Xhosa) in Südafrika, die Francke 1897 in Amritsar heiratete und die wichtige Beiträge zur gemeinsamen Arbeit leistete.¹

Die Quellen zu Dora Franckes Tätigkeit sind karg und aus den allgemeinen Missionsnachrichten zu ziehen.²

In einem Brief an Br. Buchner von der Missionsdirektion schrieb Francke am 23. September 1896:

Die letzte Post brachte mir durch den Brief meiner lieben Braut eine wichtige Nachricht, nämlich die, daß Du sowie das Missionsdepartement ihr erlauben wollt schon im Januar mit einer Dame nach Indien zu reisen.

1 Der Vortrag stützt sich teilweise auf den Artikel von John Bray, August Hermann Francke's letters from Ladakh 1896–1906. The making of a missionary scholar, in: *Tibet Journal* (2008), S. 3–26. Vgl. Hilde Deskyid Klingner-Francke, The life of Anna Theodora Francke-Weiz, in: *The Himalayan Mission. Moravian Church centenary. Leh, Ladakh, India 1885–1985*, Leh 1985, S. 22–23 (eine Kopie des Beitrags verdanke ich John Bray) und Hartmut Walravens/Manfred Taube, August Hermann Francke [1870–1930] und die Westhimalaya-Mission der Herrnhuter Brüdergemeine. Eine Bibliographie mit Standortnachweisen der tibetischen Drucke. Mit einem Beitrag von Michael Hahn (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland. Suppl. 34), Wiesbaden 1992.

2 Wegen der aktuellen Pandemiesituation konnte das Unitätsarchiv nicht recherchiert werden; so beruht dieser Beitrag auf gedruckten Materialien.

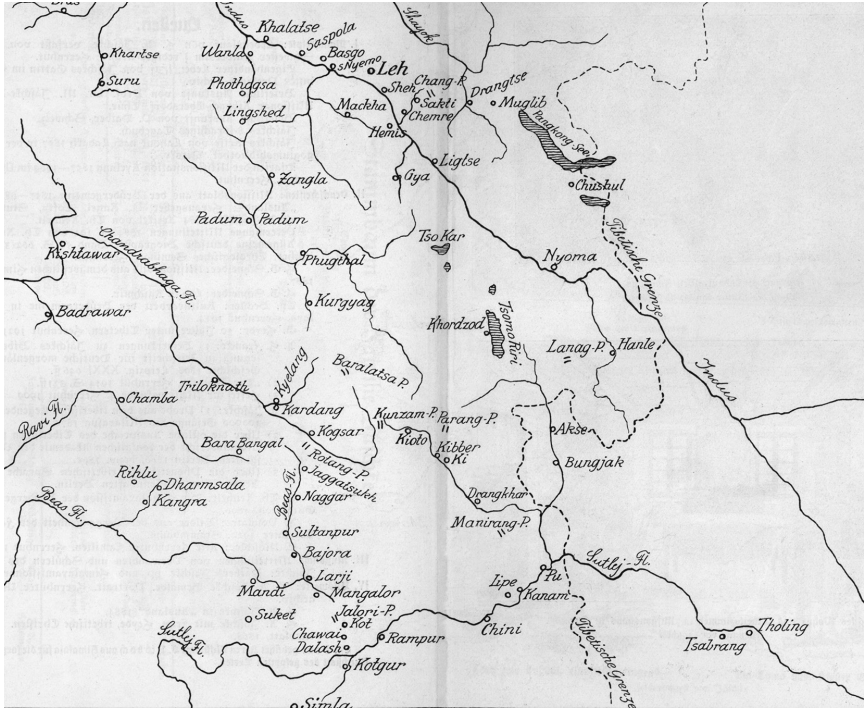


Abb. 1: Karte von Ladakh, in: Bechler, Heinrich August Jäschke (wie Anm. 4), gef. Kte.

Am 26. Januar schrieb er an Bischof Benjamin La Trobe, er werde am 1. März von Leh aufbrechen, um Dora in Amritsar zu treffen. Zu diesem Zeitpunkt war der Zoji-Pass zwischen Ladakh und Kashmir noch für Reisende gesperrt, aber die Postläufer machten den Weg regelmäßig, und Francke wollte ihnen folgen. Das erwies sich aber als durchaus schwierig – das Land lag noch unter einer dichten Schneedecke, die Sicht war schlecht, und am Pass verlor er die Orientierung – und er wäre verloren gewesen, wenn er nicht zwei Postläufer vor sich gesehen hätte, denen er folgen konnte. Francke schrieb seine Rettung der Vorsehung zu, um so mehr, als er schließlich ein Dorf erreichte und auf seine Nachfrage erfuhr, es sei niemand vor ihm durchgekommen.

Am 25. März kam Francke in Amritsar an, wo fünf Tage später die Trauung in der Kirche der Church Missionary Society stattfand. Das frisch getraute Paar machte sich unverzüglich auf den Weg durch das Kashmir-Tal und weiter nach Leh, wo sie am 28. Mai ankamen. Diese Reise war nicht so gefährlich wie die Hinreise, aber anstrengend genug. So mussten sie 60 Meilen zu Fuß gehen, da der Schnee vielfach zu tief für die Pferde war. Auf einem gefährlichen Pass stürzte Doras Pferd. Überdies war Dora auf der Reise krank. Am 4. Juni schrieb Francke an La Trobe:



Abb. 2: A. H. und Dora Francke mit ihrer Familie. Von links nach rechts die Kinder Hilde Deskyid, Walter Siegfried Dondrup, August Hermann. Die beiden jüngeren Kinder hatten sowohl Ladakhi als auch deutsche Namen. (Foto: Deutschland, um 1908. Aus dem Besitz von Martin Klingner, Franckes Enkel. Zitiert nach John Bray, Ladakhi knowledge and Western learning: A. H. Francke's teachers, guides and friends in the Western Himalaya, in: *Revue d'études tibétaines* 51 (2019), S. 57)

Ich denke nur mit Zittern und Bangen an die schweren Stunden, als wir in einer nicht heizbaren feuchten unverschleißbaren Stube lagen, ich die Kleidungsstücke, die einigermaßen entbehrlich waren, um sie wickelte des Fiebers wegen, und dann mit kalten Umschlägen und Warmreiben that so viel in meinen Kräften stand.

Und am 18. August 1897:

Als ich neulich mit unserm die Sommermonate hier arbeitenden Dr. Graham sprach, sagte ich ihm, daß ich gezwungen wäre zum Heiraten. Darauf sagte er: das könne nur geschehen, wenn unsere Missionsleitung keine Ahnung habe von den klimatischen Verhältnissen hier.

Dora hatte sicherlich schon einiges von Ladakh gehört, da ihre ältere Schwester Elisabeth mit Dr. Karl Marx (geb. 1857) verheiratet war, der 1891 in Leh verstorben war. Aber die Wirklichkeit war noch problematischer: Dora vertrug das raue Klima nicht, was zu vielfachen Sorgen Anlass gab.

Die Ehe selbst war allen Nachrichten zufolge eine glückliche. Franckes hatten drei Kinder, die sämtlich in Ladakh geboren wurden: August Hermann (14. Aug. 1898); Walter Siegfried Dondrup (8. Aug. 1900) und Hilde Deskyid (5. Jan. 1903).

Die Routinearbeit sah so aus: Die Sonntagspredigt, solange sein Kollege Samuel Ribbach krank war; Leitung der Singstunden, Lesung der Litanei vierzehntäglich; Leseschule zweimal die Woche; Englisch und Rechenunterricht



Abb. 3: Franckes Haus in Khalatse (Foto: Neil Howard. Zitiert nach John Bray: *Research on Ladakhi wedding songs: A historical review*. In: Elena de Rossi Filibeck: *Manuscripts of Tibetan Marriage Songs from Ladakh. August Hermann Francke's legacy in the Tucci Collection*, Rome (Serie Orientale Roma NS 11). Rom 2018, S. 8)

in der Missionsschule täglich; Hausbesuche bei den Nichtchristen dreimal wöchentlich. Wie üblich, wurde von den Missionarsfrauen erwartet, dass sie sich so intensiv wie möglich bei den Gemeinarbeiten beteiligten.

Im Februar 1899 wurde Francke auf eine neue Missionsstation in Khalatse versetzt, die drei Tagereisen entfernt am Indus lag, an der Hauptstraße von Leh nach Srinagar. Da es 1000 Fuß tiefer gelegen und damit auch wärmer war, hoffte Francke, dass es für seine Familie gesünder sein würde. Die Mission baute ein Haus im Westen des Dorfes und Franckes zogen am 1. Juli 1899 ein. Die Arbeit war jedoch schwierig, da die Bevölkerung, durchweg buddhistisch und vom Kloster Lamayuru abhängig war und man sich nicht leisten konnte, die Mönche zu verärgern. Es gab zwar einige Reiche, doch die Mehrheit war arm und teils dem Kloster verschuldet.

Francke hielt die Sonntagsgottesdienste auf Ladakhi, was mühsame Vorarbeiten erforderte. Anfangs machten Franckes häufige Hausbesuche bei der Bevölkerung in der Hoffnung, so auch eine Gelegenheit zu bekommen, über religiöse Fragen zu sprechen. Allerdings führte das zu Missverständnissen, da die Leute annahmen, die Missionare hätten nichts anderes zu tun und wollten sich die Zeit vertreiben:



Abb. 4: Dora und A.H. Francke. Kye-
lang 1908? Zitiert nach Bray, Ladakhi
knowledge (wie Abb. 2), S. 48 (Foto:
Courtesy of Elihud George, Sabu,
Ladakh)

Von einem Kyelanger³ habe ich gehört, was für einen großen Eindruck es gemacht habe, als man in Jäschkes⁴ Zimmer noch bis spät in der Nacht hinein die Lampe brennen sah. Daraus habe ich geschlossen, daß ich auch durch schriftliche Arbeit das böse Vorurteil der Leute würde überwinden können. (Francke an La Trobe 2. März 1900)

Die Missionsschule erwies sich als das wichtigste Mittel, mit den Dorfbewohnern in Kontakt zu kommen. Francke stellte einen örtlichen Lehrer namens Ishey Rigdzin (Ye shes rig 'dzin) an. Anfangs schätzten die Dorfbewohner die Vorteile der Bildung nicht, und Francke bot Ishey einen Bonus für jeden Schüler, der länger als einen Monat blieb. Gegenwind vom Kloster Lamayuru, wo man offenbar fürchtete, die Mission würde den Einfluss des Klosters untergraben, stellte ein weiteres Problem dar. 1900 berichtete Francke von einer Kampagne der Mönche, die ihn zwang, die Schule zeitweise zu schließen. Aber er öffnete sie wieder in Isheys Haus im Dorf, was die Lage offenbar

³ Kyelang in Lahoul war die Keimzelle der Herrnhuter Himalayamission. Franckes waren dort zum Abschluss ihrer Tätigkeit im Himalaya ansässig.

⁴ Heinrich August Jäschke (1817–1883), der bedeutende Linguist der Brüdermission, dem wir u.a. zwei tibetische Wörterbücher und eine tibetische Grammatik verdanken. Vgl. Theodor Bechler, Heinrich August Jäschke, der geniale Sprachforscher der Mission der Brüdergemeine unter den Tibetern im westlichen Himalaya, Herrnhut 1930.

entschärft. Die Schüler gehörten zu verschiedenen Altersgruppen, von 6 bis 60 Jahren. Die Schule wurde hauptsächlich von Jungen besucht. Dora richtete ihre eigene Schule ein, um die Frauen im Stricken zu unterrichten.

Die mangelnde Reaktion der Dorfbewohner auf Franckes Predigten war entmutigend. Seine Stimmung wurde weiter durch Doras ständige Unpässlichkeit gedrückt. Sie litt an wiederholten Anfällen, von denen man annahm, sie seien epileptisch, obwohl das schwer zu bestätigen war.

Ich glaube zu wissen, weshalb Gott die Heimsuchung über uns geschickt hat: weil ich nicht mit ganzem Herz an dieser Mission hänge. Obgleich ich nicht wagte, den Gedanken öffentlich auszusprechen, habe ich doch im Herzen immer gewünscht, daß die Mission aufgehoben würde. Da hat Gott nun deutlich gesagt: Wenn du willst, kannst du gehen, einen genügenden Grund will ich dir geben. (Francke an La Trobe 20. April 1904)

Trotz dieser pessimistischen Gedanken entschied er sich, weiter in der Mission zu bleiben. Das wurde allerdings durch Doras Krankheit erschwert, und im Herbst 1904 reiste die Familie nach Deutschland zurück, in der Hoffnung, dass Dora sich erholen würde. Francke kehrte im folgenden Jahr allein zurück und blieb dort bis 1906, als er nach Kyelang versetzt wurde, um das Markusevangelium in die Lokalsprachen Bunan, Tinan und Manchad zu übersetzen.

Dora reiste mit ihrem Mann nach Kyelang, aber sie litt wieder an den genannten Anfällen, und 1908 kehrten Franckes dann dauerhaft nach Deutschland zurück.

Doras wissenschaftliche Arbeiten

Dora half ihrem Mann nicht nur bei der Gemeinbetreuung, sondern auch bei den wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten. Dafür brachte sie neben einer guten Allgemeinbildung auch gute Englischkenntnisse mit. Überdies hatte sie sich erstaunlich schnell in das Tibetische auch schriftlich eingearbeitet. So half sie beim Korrekturlesen (wie es auch Maria Heyde⁵ (1837–1917), Frau des Missionars August Wilhelm Heyde, tat, die überdies oft die tibetischen lithographischen Vorlagen schrieb); ausdrücklich vermerkt ist das in der Ausgabe des Neuen Testaments von 1913: *Dam-pa'i gsuñ-rab ces bya-ba bžugs-so*: „Die Korrekturen besorgten Marie Heyde und Dora Francke.“⁶

5 Maria Heyde – Missionarsfrau im Westhimalaya. Zum 100. Todesjahr, hrsg. von Renate Alle (u. a.), Herrnhut 2018.

6 *Dam-pa'i gsuñ-rab ces bya-ba bžugs-so. Žal-chad gsar-ba'i mdo-rnam ni*. Shanghai 1913.

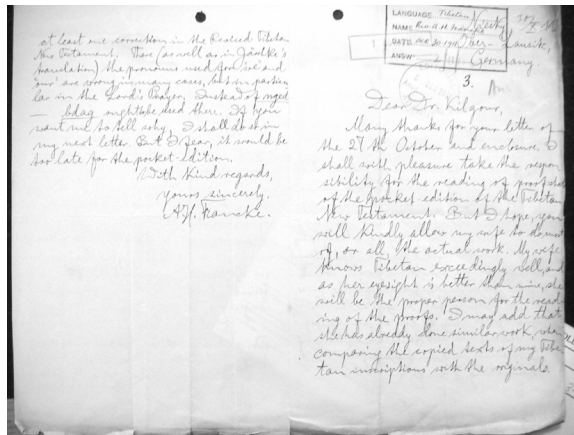


Abb. 5: Brief an Dr. Robert Kilgour (Auszug), British & Foreign Bible Society, Cambridge. Die Aufnahme stellte John Bray (Singapore) freundlicherweise zur Verfügung.

Der nachfolgende Brief belegt ebenfalls Frau Doras Kompetenz im Tibetischen und ihr Geschick im Lesen der Korrekturen:

Transkription des Faksimiles:

Niesky, 30/X. 11

Ober-Lausitz, Germany

Dear Dr. Kilgour,

Many thanks for your letter of the 27th October and enclosure. I shall with pleasure take the responsibility for the reading of proofsheets of the pocket edition of the Tibetan New Testament. But I hope, you will kindly allow my wife to do most of, or all, the actual work. My wife knows Tibetan exceedingly well, and as her eyesight is better than mine, she will be the proper person for the reading of the proofs. I may add that she has already done similar work, when comparing the copied texts of my Tibetan inscriptions with the originals. [...] at least one correction in the Revised Tibetan New Testament. There (as well as in Jäschke's translation) the pronouns used for 'we' and 'our' are wrong in many cases, but in particular in the Lord's Prayer. Instead of *nyed* – *bdag* ought to be used there. If you want me to tell why, I shall do so in my next letter. But I fear, it would be too late for the pocket-edition.

With kind regards,

yours sincerely,

A. H. Francke

Die Missionskonferenz in Leh entschied, ein von Francke zusammengestelltes Ladakhi-Wörterbuch nicht zu drucken. Seine Forschung erregte jedoch die Aufmerksamkeit von Regierungsbeamten, und Roger Lloyd Kennion (1866–1942), der British Joint Commissioner in Ladakh, regte an, die Indische Regierung solle seine Grammatik drucken. Schließlich entschied die Regierung, einen Zuschuss zu geben, und die Grammatik wurde als Supplement des *Journal of the Asiatic Society of Bengal* veröffentlicht (1901). Dora Francke half bei der Vorbereitung: ihr Mann bemerkte, sie sei geschickter als er und eigentlich sollte ihr Name auf dem Titelblatt stehen statt seines.

Die Kesarsage

Franckes Forschungen führten ihn zum Studium der mündlichen Ladakhi Literatur, insbesondere der Kesarsage, des bedeutenden zentralasiatischen Epos, das in Europa zuerst durch Benjamin Bergmann⁷ und Isaak Jakob Schmidt⁸, der seine Mongolischkenntnisse in der Brüdergemeinde von Sarepta erworben hatte und Begründer der wissenschaftlichen Mongolistik wurde, aus der mongolischen Fassung bekannt geworden war. In einem Brief vom 2. März 1900 erklärte Francke La Trobe, wie er dazu kam, die Kesarsage und andere Volkserzählungen aufzuzeichnen:

Die Sache verhält sich so: ich hörte, daß ein Mädchen Geschichten erzählen könnte. Deshalb ließ ich dasselbe gegen Bezahlung zu bestimmten Zeiten in meine Arbeitsstube kommen. Während ich meine Predigt zuarbeitete, diktierte sie dem Schulmeister jene Sagen.

La Trobe fragte, ob er wirklich so viel Zeit auf die Folkloreforschung verwenden müsse statt auf die Bibelübersetzung. Francke antwortete mit dem Hinweis, dass seine Forschung die Übersetzungsarbeit ergänzte, indem sie seinen Wortschatz erweiterte. Bezüglich der Sprache der Kesarsage schrieb er:

Es erschien uns damals fast wie eine fremde Sprache, doch entdeckten wir nachher, daß alle in den Märchen angewandten Worte jedem Eingeborenen vollständig bekannt waren. Wir merkten dabei deutlich, daß wir eben nicht recht Tibetisch, sondern Deutsch mit tibetischen Wörtern sprachen. Und ich glaube, daß die Märchen

⁷ Benjamin Fürchtgott Bergmann (1772–1856), Nomadische Streifereien unter den Kalmücken in den Jahren 1802 und 1803. Riga 1804–1805. 4 Bde.

⁸ Hartmut Walravens, Isaak Jakob Schmidt (1779–1847). Leben und Werk des Pioniers der mongolischen und tibetischen Studien. Eine Dokumentation (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. 56,1), Wiesbaden 2005.

deshalb einen direkten Wert für die Missionssache haben, weil sie uns lehren wie wir sprechen sollen. (Francke an La Trobe 1. Juni 1900)

Damals waren tibetische Fassungen des Epos noch kaum bekannt, und so war Francke ein Pionier, als er nach der Bearbeitung von zwei Teilen des Epos in Khalatse einen Barden fand, der eine umfassende ladakhische Fassung vortragen konnte. In der Folge veröffentlichte Francke den tibetischen Text mit englischen Inhaltszusammenfassungen.⁹ Der Barde, Konchok Tashi (dKon-mchog-bkra-śis rgya-mtsho-pa), war als geschickter Erzähler der Kesar-sage bekannt. Francke überredete ihn, das Epos dem Lehrer Ishe Rigzin (Ye-śes rig-'dzin), der als Schreiber fungierte, während einer Zeit von mehreren Wochen zu diktieren. Konchok Tashi erzählte weiter eine Folge von verwandten Geschichten über andere Helden des Epos, die Francke separat als *The paladins of the Kesar-saga*¹⁰ publizierte.

Die Asiatische Gesellschaft von Bengalen veröffentlichte die Texte in Lieferungen in ihrer *Bibliotheca Indica* von 1905 bis 1941, 11 Jahre nach Franckes Tod. Dora Francke übersetzte den Großteil des tibetischen Textes der Sage wie auch die unter dem Titel „Paladine“ publizierten Erzählungen; diese wurden erst 1992 veröffentlicht;¹¹ ein Jahr vorher erschien eine gründliche Studie über weitere Aufnahmen mündlich tradiertter Kesar-Fassungen in Ladakh.¹² Wann genau Dora diese umfangreichen Texte übersetzte, ist nicht überliefert. Ein erhaltener maschinenschriftlicher Durchschlag (12, 196 S.) ist nicht datiert. Insofern könnte die Übersetzung bereits in Ladakh unternommen und später in Deutschland in Maschinschrift umgesetzt worden sein. Es wäre auch denkbar, dass die Übertragung erst in den 1920er Jahren in Deutschland angefertigt wurde; da sich die erhaltene Kopie im Nachlass Francke befindet, dürfte das Datum jedenfalls vor 1930 liegen. Dora Francke hat die jeweils kompletten Texte übertragen, während ihr Mann der tibetischen Edition nur englische Resümees beigegeben hatte;¹³ insofern ist es bedauerlich, dass ihre

9 A. H. Francke, A Lower Ladakhi version of the Kesar saga. Calcutta 1905–1941.

10 A. H. Francke, The paladins of the Kesar saga. A collection of sagas from Lower Ladakh, in: Journal and Proceedings of the Asiatic Society of Bengal NS 2 (1906), S. 467–490; 3 (1907), S. 67–77, 261–319, 321–379, 381–388 (Sonderdruck: 128 S.). Der Beitrag wurde in den Anhang zur Edition der Kesar-Sage in der *Bibliotheca Indica* aufgenommen, allerdings unter Auslassung des tibetischen Textes.

11 Walravens/Taube, Francke (wie Anm. 1), S. 347–511.

12 Silke Herrmann, Kesar-Versionen aus Ladakh (Asiatische Forschungen, Bd. 109). Wiesbaden 1991; Bettina Zeisler, The Lower Ladakhi Version of the Kesar Saga and its three creators, in: Berliner Indologische Studien 11/12 (1998), S. 289–296.

13 Es gibt keinen Hinweis darauf, warum zwei Segmente ausgelassen sind; vielleicht liegt der Grund darin, dass die beiden von Francke 1900 und 1902 veröffentlichten Segmente ähnliche Themen haben, wenn sie auch aus einer anderen mündlichen Quelle geflossen sind. Mehrere von Doras Übersetzungen sind ins Englische übertragen worden, so der Prolog, Die Geburtsgeschichte, und Kesar besiegt den Teufel im Norden, und befinden sich im Nachlass von Henry Lee Shuttleworth in der British Library.



Abb. 6: Porträt des Konchok Tashi von A. H. Francke. 1903. Völkerkundemuseum Herrnhut (zit. nach Bray, Ladakhi knowledge, wie Abb. 2, S. 52)

Übersetzungen nicht früher veröffentlicht wurden – sie wären der Forschung sicherlich willkommen gewesen.

Textprobe des Prologs der Sage, der die „Geburt“ des späteren Helden Kesar schildert:

Es war einmal ein Land genannt Ka-la-kol. In diesem Lande waren ein alter Mann und eine alte Frau. Da sie beide ohne Verwandte waren, gingen sie eines Tages an einen fremden Ort und machten sich ein kleines Feld zurecht. Als für die Leute jenes Landes im Frühling die Zeit des Felderpflügens kam, hatten die zwei keinen Samen für das Feld. So gingen sie sich bei einem andern Menschen welchen borgen. Wie nun alle die Felder bestellten, besäten sie auch ihr Feld. Dann bewässerten alle ihr Feld zum ersten Mal, und die Großmutter ging auch hin zum Bewässern. Da war auf dem Felde nichts gewachsen außer einem einzigen Halme in der Mitte. Darüber wunderte sich die Großmutter und gab ihm kein Wasser. Sie ging nach Hause zurück und sagte zum Großvater: „Hör mal, Großvater! Bei allen ist das Feld grün, auf unserm kleinen Felde ist außer einem Halme nichts Grünes. So bin ich ohne Wasser zu geben zurückgekommen.“ Nachdem sie so geredet, antwortete der Großvater: „Wenn es auch nur ein Halm ist, komm und gib seiner Wurzel Wasser.“ Nach solcher Rede ging die Großmutter zurück und begoß es. So versorgte sie es weiter mit Wasser, bis dann im Herbst die Zeit der Ernte für alle kam. Da war der einzige Halm groß geworden; wie ein Riesenbaum war er geworden. Wie nun alle die Felder mähten, nahm der Alte eine Axt und ging, den Stamm rund herum anzuschlagen. Nach zwei und dreimaligem Hauen kam oben etwas Roggen und Gerste

heraus. Das erfreute den Großvater, und er ging zurück zur Großmutter und sagte: „Hör mal, Großmutter! Aus unserm Baume, der aus dem Halme wuchs, kam, als ich ihn schlug, etwas Gerste von oben heraus, wie eine Taube so groß.“ Als er so gesagt, gingen die Großmutter und der Großvater beide und machten eine große Tenne um den Stamm des Halm-Baumes; sie taten Lehm darauf und machten sie schön. Nun schlugen der Großvater und die Großmutter abwechselnd den Halm und von oben kamen viele Körner, so groß wie Tauben, wie Wasser heruntergeflossen. Sie trugen sie in ihr Häuschen, und alle Kammern wurden voll. Da sich nichts in den Kammern unterbringen ließ, bauten sie auf dem Felde eine Scheune und taten es hinein.

Vor die volle Scheune legten sie einen Stein, taten Kalk darauf, und Großvater und Großmutter beide gingen nach Hause und freuten sich sehr. Im Frühling, als alle Leute die Scheunen öffneten, nahm der Großvater einen Sack und wollte auch etwas aus der Scheune holen. Als er den Steinverschluß der Scheune öffnete und hineinsah, war das ganze Getreide zu Würmern geworden und die Scheune voll davon. Das verwunderte den Großvater, er ging in sein Häuschen zurück und sagte zur Großmutter: „Hör mal, Großmutter! Unser Getreide in der Scheune ist alles zu Würmern geworden, und die Scheune ist voll von Würmern!“ So sagte er, und beide, Großvater und Großmutter, überkam Schmerz, denn sie sprachen: „Das Getreide, das in dem Häuschen war, ist aufgeessen, und was machen wir nun?“ Mit solchen Fragen vergingen 7 Tage, und weil der Großvater die Wahrheit nicht glauben konnte, ging er noch einmal nachzusehen. Wie er die Scheune öffnete, und hineinsah, hatte ein Wurm den andern gefressen und war zu einem großen Wurm geworden. Der Großvater legte den Stein davor und ging nach Hause, um es der Großmutter zu sagen: „Hör mal, Großmutter!“, sagte er, „die Würmer in der Scheune sind weg, oder alle zu einem großen Wurme geworden.“ Als nun wieder 7 Tage um waren, und der Großvater wieder nachsehen ging, machte er die Türe auf und sah, daß der Wurm zu einem schönen Kinde geworden war; das würde schmelzen, wollte man es in die Sonne stellen; und würde frieren, wollte man es in den Schatten stellen. Es hatte goldene Locken, die fielen auf die Brust, dazu einen silbernen Zopf bis zur Hüfte hängend. Da machte der Großvater wieder schnell den Stein davor und ging zurück ins Häuschen zur Großmutter und sagte: „Hör mal, Großmutter! In der Scheune ist ein Kind, das unvergleichlich schön ist.“ Die Großmutter freute sich und sagte: „Hör mal, Großvater! Jetzt haben wir einen, der nach uns sieht; das ist gut; wir hatten doch kein Kind.“ Sie gingen nun beide schnell nachzusehen, und es war wirklich so; sie trugen nun das Kind nach Hause. Sie brachten Opferkuchen dar und Opfer von brennender Zeder; viel opferten sie Gott, und beide freuten sich.

Franckes frühe Veröffentlichungen umfassen die Texte von zwei Kapiteln der Kesarsage, die in den *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* 1900 und 1902 gedruckt wurden. Sie stammen jedoch aus einer anderen mündlichen Quelle als

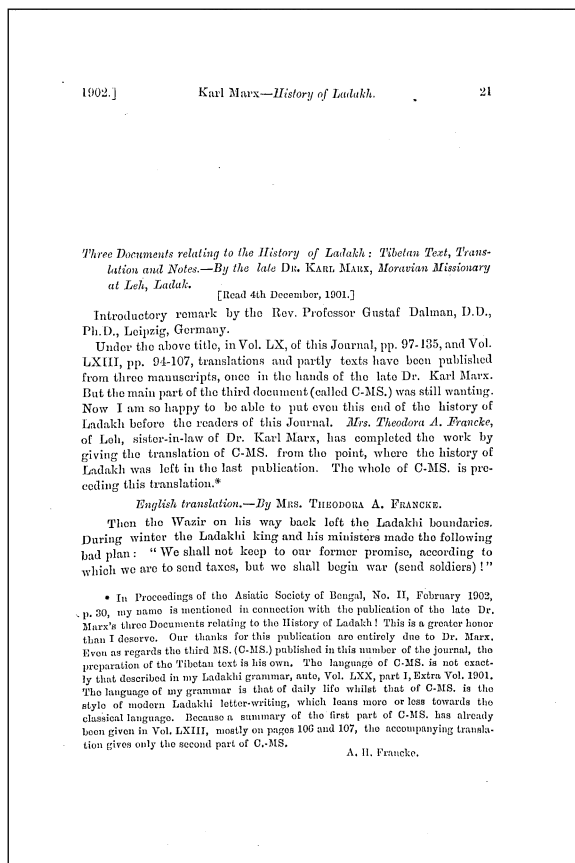


Abb. 7: Doras Übersetzung aus dem La-dvags rgyal-rabs, in: Karl Marx: Three documents relating to the history of Ladakh. Tibetan text, translation and notes. English translation by A. Theodora Francke, in: Journal of the Asiatic Society of Bengal 1902, S. 21

die gerade zitierte Probe. Emil Schlagintweit¹⁴ (1835–1904) war einer der externen Gutachter, die die Veröffentlichung empfahlen. Während dieser Zeit übernahm Dora Francke die Übersetzung eines Teils des *La dvags rgyal rabs* („Die Könige von Ladakh“), das ihr verstorbener Schwager Karl Marx für das *Journal of the Asiatic Society of Bengal* gesammelt hatte (1901). Francke selbst brachte die Chronik einem ladakhischen Publikum in seiner Monatsschrift

14 Emil Schlagintweit war Beamter im öffentlichen Dienst in der Pfalz, daneben aber einer der wenigen europäischen Tibetologen. Seine Brüder Hermann, Adolf, und Robert wurden durch ihre Erforschung des Himalaya bekannt (Nachlass in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), während er sich der wissenschaftlichen Bearbeitung der von ihnen gesammelten tibetischen Texte widmete. Vgl. Hartmut Walravens/Agnes Stache-Weiske, *Der Linguist Anton Schiefner (1817–1879) und sein Netzwerk – Briefe an Emil Schlagintweit, Leo Reinisch, Franz v. Miklosich, Vatroslav Jagić, K. S. Veselovskij, Eduard Pabst, Vilhelm Thomsen und andere*, Wien 2021.

La-dvags-kyi ag-bâr (Ladakhischer Bote)¹⁵ zur Kenntnis und veröffentlichte sie später in seinem Werk *Antiquities of Indian Tibet*.¹⁶

Zur Geschichte des Dogra-Kriegs

Franckes andere historische Quellen schlossen die Erinnerungen eines Mannes aus Khalatse ein, der den Dogra-Einfall in Ladakh in den 1830ern erlebt hatte. Dora Francke schrieb Tsetans Bericht des Dograkrieges mit der Hilfe von Ishey Rigdzin auf und übersetzte ihn ins Deutsche. Er wurde auf der Missionspresse von Leh 1903 gedruckt.

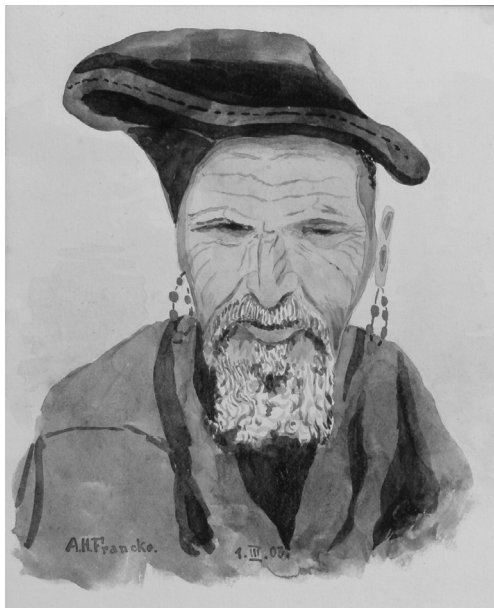


Abb. 8: Tsetan aus Khalatse, der Erzähler der Beschreibung des Dograkrieges. Aquarell von A. H. Francke. 1903. Völkerkundemuseum Herrnhut (zit. nach Bray, Ladakhi knowledge, wie Abb. 2, S. 55)

15 The First Tibetan Serial: August Hermann Francke's *La-dvags-kyi ag-bâr*. (1904–1907). Facsimile of a unique set in the Archives of the Evangelische Brüderunität, Herrnhut. Edited, with an introduction, by Hartmut Walravens. With a contribution on Tharchin's *Yul-plyogs so-sô'i gsar-gyur me-lon* (1925 ff.) [by] Isrun Engelhardt (Neuerwerbungen der Ostasienabteilung, Sonderheft 22). Berlin 2010.

16 A. H. Francke, *Antiquities of Indian Tibet*. 1–2. Calcutta 1914, 1926.

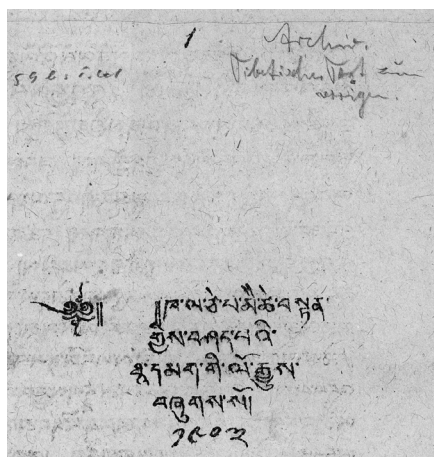


Abb. 9: Titelblatt Kha-la-tse-pa meme Tshe-bstan gyis bsad-pa'i Thâ-dmag-gi lo-rgyus bzugs-so. 1903. Mit handschriftlicher Notiz von A. H. Francke

Die Geschichte des früheren Königs von Ladakh und die Geschichte des Kashmir Krieges.¹⁷

Vorbemerkung

Der zugrunde liegende tibetische Text, welcher demnächst auf der Leher lithographischen Presse vervielfältigt werden soll, wurde von dem jetzt hochbetagten Dograkrieger Thse bstan aus Khalatse im Jahre 1900 dem Dorf Munschis Yeshe Rig 'dzin in die Feder diktiert. Wenn auch die chronologische Ordnung dieser Kriegsbeschreibung zu wünschen übrig lassen mag, so trägt doch die Schilderung der damaligen Zustände den Charakter der Wahrheit. Dadurch tritt Thse bstans Darstellung dem offiziellen Bericht, welcher von Dr. Marx im Journal of the Asiatic Society of Bengal veröffentlicht wurde, ergänzend zur Seite. Übrigens gilt auch das dort veröffentlichte C. MS. heutzutage als dem rGyal rabs zugehörig.

Textprobe:

IV.

1. Im zweiten Monat, im Frühjahr, schickte Sorawar¹⁸ in alle Dörfer Soldaten, damit die Leute für das Heer im Kriege mit Tibet die Lasten trügen.
2. Außerdem kam von Kaschmir Heereszuwachs von 6000 Mann.
3. Mit den Ladakhern, Purigern, Baltis, Nubraern und überall hergekommenen Leuten waren es zusammen 1200 Soldaten, die nach Tschangtang [Byañ-thañ] geschleppt wurden.

17 Anna Theodora Francke, sNgonmai ladvags rgyalpoi lorgyus dang Singpai dmaggi lorgyus. – Die Geschichte des früheren Königs von Ladakh und die Geschichte des Kashmir Krieges. Leh 1903. Lithographie.

18 Der Dogra-General Zorawar Singh (1786–1841), der „Eroberer von Ladakh“. Er stand im Dienste des Dogra-Königs Gulab Singh von Jammu (Dschammu).

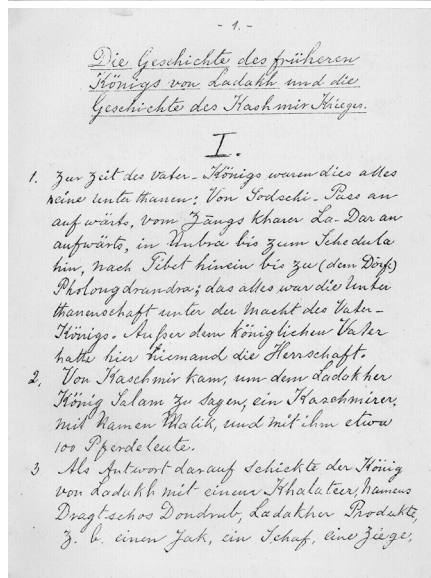
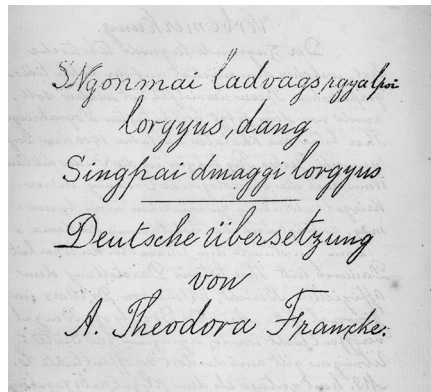


Abb. 10: Titelblatt und Beginn der Übersetzung der Geschichte des Dogra-Krieges in der Handschrift von Dora Francke; Druck: Leh 1903

4. Jeder Bürger hatte 5 kal (60 Batti) Ladung zu transportieren. In Rudock [Ru-thog] angekommen, wurde nicht gekämpft. Nur was an Schätzen zu haben war, wurde entwendet und nach Ladakh geschickt.

5. Doch als man nach Drogpora bsum [Grog-po-rab-gsum] gelangte, tauchte das Heer der Tibeter auf. Die Kaschmirer und Ladakher machten nun den folgenden Plan: „Wir wollen das Wasser des Baches hemmen, indem wir einen Damm hier machen!“ Deshalb gingen die Tibeter alle einen Tagesmarsch zurück, und die Kaschmirer folgten ihnen. In Drogpora bsum schlugen die Kaschmirer und Ladakher sowie die Tibeter ihr Heerlager auf.

6. In einer Nacht kam aber so viel Hagel vom Himmel, daß die wenig bekleideten Kaschmirer darin fast umkamen, und viele starben.
7. Als die Sonne auf den Gipfeln aufging, gab es einen großen Kampf zwischen beiden Parteien. Zu Mittag traf eine feindliche Kugel den Sorawar, daß er tot vom Pferde zu Boden fiel.
8. Das tibetische Heer zerriß sein Fleisch, schnitt den Kopf ab und schickte ihn nach Dschammu.
8. Außerdem führten sie viele Soldaten gefangen nach Tibet.
9. Der höchste Mann, namens Zhibtschod [Z̄ib-cod], machte mit allen Kaschmirern einen Vertrag: Von nun an soll keiner von beiden Seiten irgend etwas nachgetragen werden. Nach früherer Sitte soll der jährliche Handel gepflogen werden.
10. Nachdem ein fester Vertragsbrief geschrieben war, kam das Kaschmirer Heer nach Ladakh, und das tibetische zog nach Tibet zurück.

Zentralasienexpedition 1914

1914 unternahm Francke eine Reise nach Indien im Auftrag der Bibelgesellschaft, für die er an der tibetischen Übersetzung der Bibel arbeitete. Zugleich übernahm er dabei die Aufgabe, eine Sammlung für das Münchener Völkerkundemuseum anzulegen. Allerdings musste die Reise in Leh wegen des Ausbruches des Weltkrieges abgebrochen werden und Francke kam in ein Internierungslager. Die Sammlung blieb zum Glück erhalten, gelangte aber erst über zehn Jahre später nach Deutschland.

Eine Auseinandersetzung bezüglich der Eigentumsverhältnisse der Sammlung wurde zugunsten von Lucian Scherman (1864–1946) und dem Münchener Museum geregelt. Bevor sie jedoch von Berlin nach München geschickt wurde, legte Francke einen revidierten Katalog mit Hilfe seiner Frau Dora an, und dieser umfasste historische und archäologische Beobachtungen der Orte, die er und Körber besucht hatten. Er veröffentlichte eine vorläufige Bemerkung über die Sammlung in einem kurzen Artikel für *Forschungen und Fortschritte*¹⁹ sowie eine erweiterte Form in „Notes on Khotan and Ladakh (from a Tibetan point of view)“ im *Indian Antiquary*.²⁰

19 A.H. Francke, Tibetische Dokumente aus Turkestan, in: *Forschungen und Fortschritte* 4 (1928), S. 365–366.

20 A.H. Francke, Notes on Khotan and Ladakh (from a Tibetan point of view), in: *Indian Antiquary* 58 (1929–1930). Sonderdruck Bombay 1930.

Zusammenfassung

Diese fragmentarischen Notizen und Zitate geben einen Eindruck von Dora Franckes literarisch/wissenschaftlichen Leistungen und belegen ihre Motivation und ihr Talent, ihren Mann bei seinen vielfältigen Forschungen zu unterstützen, trotz Sorge für die Familie, Aufgaben in der Gemeinde und Krankheit. Es wird deutlich, dass es sich dabei nicht nur um „Hilfsarbeiten“ handelt, sondern um durchaus eigenständige wie die Übersetzung der königlichen Genealogie von Ladakh und der Geschichte des Dogra-Krieges und erst recht der Kesar-Sage – Leistungen, die bisher nicht adäquat gewürdigt worden sind.

Hartmut Walravens, August Hermann and Anna Theodora Francke

The following lines try to shed light on the scholarly cooperation between A. H. Francke (1870–1930) and his wife Anna Theodora, née Weiz (1875–1945), who both served in the Ladakh Mission. It was taken for granted that the wives of missionaries would be actively engaged in pastoral work, and we find regular references to this fact in the annual reports, articles and notes in the mission journals. The case of scholarly co-operation is different, as this requires not only a solid educational background but also talent and motivation. Maria Heyde (1837–1917) was an outstanding example of such co-operation, as she proofread her husband's Tibetan Bible translations and also wrote many of the lithographic plates for printing. Anna Theodora Francke was less well known as a supporter of her husband's scholarly work, in spite of her valuable contributions. She became quite proficient in Tibetan, and edited the unfinished work of Dr Karl Marx (her late brother-in-law) on the *rgyal-rabs* (royal genealogies of Ladakh) and translated it into English. She also proofread the Tibetan Bible translations. She translated the Lower Ladakhi version of the Kesar Saga as told by the bard Konchok Tashi into German (published only in 1992), and also the reminiscences of the Dogra war as told by Tshe-bstan of Khalatse, and helped her husband to finalize the descriptive list of artefacts collected on his 1914 Central Asian expedition. These really outstanding achievements remained widely unknown in the scholarly community, partly because of difficult times that did not allow adequate dissemination of these works, but also because of Dora's modesty.

„Gottes Geist war mächtig am Wirken“¹

Die Beziehungen des Volksmissionskreises Sachsen zur Herrnhuter Brüdergemeine zwischen 1945 und 1990

von Markus Schmidt

Von der charismatischen Bewegung innerhalb der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens zur Zeit der DDR zu sprechen, heißt vom Volksmissionskreis Sachsen zu sprechen. Dieser war in organisatorischer, inhaltlicher und personeller Hinsicht deckungsgleich mit der charismatischen Bewegung in der sächsischen Landeskirche. In Sachsen selbst wurde eine nicht unwesentliche Zahl an Einzelpersonen, Kirchgemeinden und Pfarrern durch ihn beeinflusst. So listete die Zählung des Volksmissionskreises für die Jahre 1965 83 Kerngemeindekreise in sächsischen Kirchgemeinden auf. 1972 waren es 105 und 1976 91 Kerngemeindekreise, schwerpunktmäßig vertreten in Mittel- und Südsachsen, aber dennoch in fast allen Regionen und vereinzelt auch über die Ränder der sächsischen Landeskirche hinaus. Ähnliches gilt für die Pfarrer, die (als Mitarbeiter oder Rundbriefempfänger) dem Volksmissionskreis nahestanden. Ihre Anzahl wird in den 1960er Jahren mit zwischen 40 und 110 angegeben² und kann damit zwischen fünf und zehn Prozent der sächsischen Pfarrerschaft ausgemacht haben.

Der Volksmissionskreis stand an der Spitze der ostdeutschen charismatischen Bewegung. Auch Personen, Gemeinden und Gruppen außerhalb Sachsens wurden von ihm geprägt. Nicht zuletzt stellte der Volksmissionskreis den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft für Geistliche Gemeindeerneuerung in den evangelischen Kirchen in der DDR (GGE-Ost) bis 1991.

Nach der Deutschen Einheit änderte sich das Bild. Trotz seiner führenden Rolle in der GGE-Ost hatte der Kreis seine Prägekraft auf die charismatische Bewegung verloren. Neue Gruppen und kleine Freikirchen, denen vor 1990

1 Entwurf eines Briefes von Rudolf Fischer, Limmritz, 12.05.1949, an Brüder [= Mitarbeiter], in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Anfänge bis 1949. Der folgende Beitrag beruht auf einem Vortrag bei der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine e. V. am 18.09.2021 in Saalburg-Ebersdorf. Ich greife zurück auf meine Studie: Charismatische Spiritualität und Seelsorge. Der Volksmissionskreis Sachsen bis 1990 (Kirche – Konfession – Religion, Bd. 69), Göttingen 2017. Hier übernommene oder weiterverarbeitete Passagen sind nicht explizit gekennzeichnet.

2 Vgl. [Auflistung] Pfarrer, die unseren Rundbrief erhalten, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Großhartmannsdorf, Pfarrarchiv, 1396; [Auflistung] Verzeichnis der Pfarrbrüder, in: a. a. O.

die eigenständige Gemeindebildung verwehrt war, liefen ihm den Rang ab, wobei führende Personen dieser Gruppen häufig selbst dem Volksmissionskreis entstammten.

Das Besondere am Volksmissionskreis Sachsen scheint mir zu sein, dass dieser schon zwei Jahrzehnte vor dem weltweiten Aufbruch der charismatischen Bewegung in den 1960er Jahren eine charismatische Gemeinschaft in der sächsischen Landeskirche darstellte. Eine Mischung mehrerer frömmigkeitsgeschichtlicher Wurzeln führte zu einer spezifischen, kirchlich orientierten charismatischen Spiritualität. Unter diesen Wurzeln sind auch Einflüsse aus der Herrnhuter Brüdergemeine bzw. eine Orientierung an derselben zu nennen.

Im Folgenden zeichne ich Merkmale charismatischer Spiritualität und Seelsorge in Sachsen anhand wichtiger Stationen der Entwicklung des Volksmissionskreises Sachsen zwischen 1945 und 1990 nach, unterteilt in drei Phasen: erstens einer charismatischen Phase vor dem Beginn der weltweiten charismatischen Bewegung (1940er bis 1963), zweitens einer charismatischen Phase im Kontext der weltweiten Bewegung (1963 bis ca. 1972), drittens einer charismatischen Phase im Kontext des zweiten weltweiten Aufbruches, d. h. der charismatischen Jugendbewegung (ab ca. 1973 bis ca. 1980). In diesen drei Phasen spiegeln sich zugleich unterschiedliche Aspekte der Beziehung zwischen Volksmissionskreis Sachsen und Herrnhuter Brüdergemeine.

1. Charismatische Spiritualität vor dem weltweiten Aufbruch der charismatischen Bewegung

1.1 Herrnhuter Einflüsse unter den deutschen Wurzeln der charismatischen Bewegung

Der Volksmissionskreis Sachsen wurde 1945 gegründet und an die sächsische Innere Mission angeschlossen. Seine Wurzeln gehen zurück auf einen posaunenmissionarischen Freundeskreis, welcher im Kirchenkampf aus der sächsischen Posaunenmission herausgedrängt worden war, sowie auf die Volksmission der Bekennenden Kirche in Sachsen, die wiederum von der Kirchlichen Volksmission der 1920er Jahre geprägt war. Als weitere wichtige Wurzel ist die Oxford-Gruppenbewegung der 1930er Jahre zu nennen, deren Gruppentreffen durch Stille Zeit, Austausch, Hören auf den Heiligen Geist, Laienbeteiligung und Teamarbeit gekennzeichnet waren.³ Hinzu kommen Einflüsse aus ökumenischen Begegnungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, aus der katholisch-apostolischen Kirche bzw. den von ihr abgeleiteten oder

³ Die Gruppenbewegung der 1930–40er Jahre in Sachsen ist personal und lokal nahezu identisch mit dem Volksmissionskreis der Nachkriegszeit.

abgespaltenen apostolischen Frömmigkeitstraditionen und aus den jungen evangelischen Kommunitäten der Nachkriegszeit (insbesondere den Marienschwestern in Darmstadt und der Christusbruderschaft Selbitz).

Über die Oxford-Gruppenbewegung und die katholisch-apostolische Kirche führen die Linien zur Heiligungsbewegung des 19. Jahrhunderts zurück, die gekennzeichnet war durch die Sehnsucht nach der vollen Wirkung des Heiligen Geistes, nach Heiligung, Vollmacht und Geistesgaben. Die Heiligungsbewegung prägte wiederum Strömungen des landeskirchlichen Pietismus und die frühe Pfingstbewegung. In all diesen genannten Strömungen und Gruppen äußert sich – unterschiedlich artikuliert – die Sehnsucht nach der vom Heiligen Geist gestalteten, reinen endzeitlichen Brautgemeinde. Der Wunsch, zu dieser Brautgemeinde zu gehören, begegnet im Volksmissionskreis und seinen Vorformen in der Kriegszeit wieder. Schon 1941 predigte der junge Pfarrer Gerhard Küttner (1911–1997), eine der maßgeblichen Personen des späteren Volksmissionskreises, über Erfüllung mit dem Heiligen Geist, über „Leitung des Geistes“ und einen Frühling⁴ sowie über „Geistestaufe“⁵.

Seit dem Ende der 1940er Jahre verdichtete sich im Volksmissionskreis die Erwartung eines Frühlings des Heiligen Geistes. So traf man sich im Frühjahr 1948 in Bad Lausick unter dem Thema „5 Stufen zum Empfang des Heiligen Geistes“.⁶ „Der volle Pfingstsegen“ war Thema auf einer Tagung in Lichtenstein im Mai 1953, zu der unter Eph 5,18: „Lasst euch vom Geist erfüllen“ eingeladen wurde.⁷ Für ein Treffen in Limmritz im Oktober 1952 wurden ähnliche Themen verteilt:⁸ „Werdet voll Geistes“ (Gerhard Küttner), „Dämonie“ (Ewald Ehrler), „Glaubensheilung“ (Rudolf Fischer oder Horst Webers) sowie die „Tauffrage“ (Cornelius Kohl oder Gerhard Bahrmann). Die eigenen Unsicherheiten in der Tauftheologie – nämlich hinsichtlich des Verhältnisses von Taufe, Bekehrung, Geistesempfang – stehen hier im Hintergrund. Diese Themen greifen *typische Gegenstände pfingstlich-charismatischer Theologie* auf. Immer aber waren sie mit dem *Nachdenken über die Kirche* verbunden, in der und für die man die Ausgießung des Geistes Gottes ersehnte.

4 Predigt über Apg 2,1–13, Pfr. Gerhard Küttner, Sosa, Pfingsten 1941, in: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 152.

5 Predigt über Joh 3,1–15, Pfr. Gerhard Küttner, Sosa, Trinitatis 1941, in: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 152.

6 „Rüstzeit Bad Lausick 30. März – 1. April, Thema: 5 Stufen zum Empfang des Heiligen Geistes, Teilnehmer: 20“, Veranstaltungsübersicht 1948, Pfr. Hans Prehn, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Anfänge bis 1949.

7 Arbeitsplan für Lichtenstein vom 29. bis 31. Mai 1953. Der volle Pfingstsegen, Rudolf Fischer, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

8 Brief von Pfr. Hans Prehn, Lauter, 18.09.1952, an Rudolf Fischer, Limmritz, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

Es fällt auf, dass charismatische Theologie und Spiritualität den Volksmissionskreis Sachsen bereits in einer Zeit bestimmen, in der von einer charismatischen Bewegung innerhalb der traditionellen evangelischen (Landes- und Frei-)Kirchen noch keine Rede sein konnte. Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass die innerkirchliche charismatische Bewegung in evangelischen Kirchen in den USA 1960 aufgrund von Impulsen durch die Pfingstbewegung entstanden war und dann 1963 nach Deutschland kam.

Zwar wies schon der berühmte Erforscher der pfingstlich-charismatischen Bewegungen, Walter J. Hollenweger (1927–2016) darauf hin, dass es auch deutsche bzw. nicht-amerikanische Wurzeln der charismatischen Bewegung in Deutschland gebe.⁹ Da aber Hollenweger diese selber nicht näher untersucht hat und im Grunde alle Darstellungen zur historischen Entwicklung an ihn anschließen, spielten diese nicht-amerikanischen Faktoren in der Forschung bislang keine Rolle. Ich habe sie unter die Lupe genommen, da mit dem Volksmissionskreis Sachsen ein Phänomen vorliegt, das bereits zwei Jahrzehnte früher die Merkmale der innerkirchlichen charismatischen Bewegung trägt. Damit wird auch die zeitgenössische These Christof Ziemers widerlegt, dass von „einer charismatischen Bewegung [...] in der DDR erst für die Zeit der siebziger Jahre gesprochen werden“ könne.¹⁰

Zu den Merkmalen der frühen charismatischen Bewegung in Sachsen seit den 1940er Jahren gehört – wie oben angedeutet – die Verbindung mit der Oxford-Gruppenbewegung, mit den apostolischen Frömmigkeitstraditionen, gehören ökumenische Erfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die evangelischen Kommunitäten sowie eine deutlich erkennbare *Herrnhut-Orientierung*.

1.2 Herrnhut-Orientierung im frühen Volksmissionskreis Sachsen als Schablone charismatischer Spiritualität

Für eine erwecklich-charismatische Gruppe wie den Volksmissionskreis dürften sich Bezüge zur Herrnhuter Brüdergemeine – d.h. sowohl historisch im Sinne eines Rückbezuges auf ihre barocken Anfänge als auch zeitgenössisch als Perspektivwechsel über landeskirchliche Provinzialität hinaus – geeignet haben, um sowohl die Kritik an der Kirche als auch die Liebe zur Kirche zum Ausdruck zu bringen. Von Anfang an war sich das Gros der führenden

⁹ Walter J. Hollenweger, *Enthusiastisches Christentum. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart*, Wuppertal/Zürich 1969, S. 244–251.

¹⁰ Christof Ziemer, *In und neben der Kirche. Charismatische Bewegung in den Kirchen der DDR*, in: *ZdZ* 6 (1979), S. 218–226, 220. Ziemer war zu dieser These möglicherweise unter dem Eindruck der seinerzeit neuen sowie auffallenden charismatischen Jugendbewegung (Jesus People) gelangt. Als diese am Beginn der 1970er Eingang in die deutsche innerkirchliche charismatische Bewegung fand, veränderte sie die öffentliche Wahrnehmung der charismatischen Bewegung. Aber auch die Selbstdarstellung des Volksmissionskreises mag Ziemers These befördert haben, denn bis heute wird im Volksmissionskreis häufig betont, man sei nicht charismatisch.

Mitarbeiter des Volksmissionskreises – trotz unterschiedlicher theologischer Schattierungen – darin einig, dass nämlich die Volkskirche nicht die neutestamentliche bzw. charismatische Gemeinde sein könne.¹¹ In der Volkskirche brauche es stattdessen geisterfüllte Mitarbeiter, durch deren Dienst die neutestamentliche, eigentliche Gemeinde wachsen könne:

Wir brauchen urchristliche Lebensformen, wir suchen nach schlichten, lebendigen Jesujüngern. Eine Welt, die von Dämonen umgetrieben wird, sehnt sich nach den Boten des Hlg. Geistes, die mit Vollmacht ausgerüstet sind.¹²

Dieses Zitat stammt von Erich Schumann (1899–1987), Diakonus der Herrnhuter Brüdergemeine in Zwickau, zugleich Pfarrer der sächsischen Landeskirche und eine Zeit lang Mitarbeiter des Volksmissionskreises Sachsen.¹³ Man diskutierte über die Größe der ersehnten urchristlichen charismatischen Gemeinde: Müsste man sich darunter die „kleine Herde“ vorstellen?¹⁴ Oder wäre, wie Erich Schumann meinte, bei der erweckten Gemeinde an eine wachsende und repräsentative Größe zu denken?¹⁵ Beginnen müsse es auf jeden Fall mit der kleinen Herde, einer aus Buße entstehenden Gemeinschaft, welche vom „Feuer des Heiligen Geistes“ ergriffen sei. Dies sei, so Hans Prehn (1913–1992, einer der Gründerväter des Kreises aus dem bekennend-kirchlichen Posaunenquartett), die Voraussetzung für eine Erweckung.¹⁶

11 Vgl. VMK (Hrsg.), Rundbrief 02/1954, Rudolf Fischer [enth. Mitschriften von Vorträgen Werner de Boors durch Christa Heun], in: Ev.-Luth. Lutherkirchgemeinde Crimmitschau, Pfarrarchiv, 306.

12 Freundesbrief von Pfr. Erich Schumann, Pfingsten 1948, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876.

13 Schumann war vom 01.07.1945–15.02.1954 Diakonus der neugegründeten Herrnhuter Gemeinde in Zwickau und Reisepfarrer im Dienst der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens. Vom 16.02.1954 bis 15.10.1955 stand er im Dienst zur „vikarischen Verwaltung der Pfarrstelle beim Ev.-Luth. Pfarramt für Anstaltsseelsorge in Karl-Marx-Stadt“ (die Landesanstaltskirchgemeinde in der sog. Blindenanstalt stand zur DDR-Zeit unter politischem Druck und wurde 1971 in den Pfarrbereich der Kirchgemeinde St. Matthäus Chemnitz-Altendorf eingegliedert). Diesen Dienst musste Schumann wiederum aus politischen Gründen beenden. Schumann war anschließend bis 1964 Pfarrer der Kirchenprovinz Sachsen in Klein-Quenstedt (vgl. Personalbogen für Geistliche, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1551, S. 1 f., dort Zit.; Lebenslauf, Pfr. Erich Schumann, in: a. a. O., S. 3; Ordinationsurkunde Erich Schumann, Bischof Theo[dor] Marx, Zwickau, 14.11.1943, in: a. a. O., S. 8; Rundbrief von Pfr. Erich Schumann, Klein-Quenstedt, 01.12.1955, in: a. a. O., S. 81; Mein Lebenslauf, Pfr. i. R. Erich Schumann, Kleinwelka, 24.02.1983, in: Archiv Markus Schmidt, 58).

14 Wort des Volksmissionskreises zur Konfirmationsfrage, Pfr. Gerhard Michael, Markersbach, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1797, S. 23 f. und Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Anfänge bis 1949.

15 Vgl. Freundesbrief von Pfr. Erich Schumann (wie Anm. 12).

16 VMK (Hrsg.), Rundbrief 01.06.1953, Pfr. Hans Prehn, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

Zu der Suche nach dem vollen Wirksamwerden des Heiligen Geistes in der Gemeinde, nach dem Leben aus dem Geist und nach seinen Gaben gehörte auch das Gespräch über die sogenannten außerordentlichen Charismen, nämlich Glossolie, Prophetie und Krankenheilung. In den 1940er und 50er Jahren formulierte man noch mehr den Wunsch nach diesen Charismen statt Erfahrungsberichte über deren Praxis, gleichwohl sind auch solche Berichte bereits auffindbar.¹⁷ In den 1950er Jahren häuft sich dann das Thema. Dazu gehört auch, dass Hans Prehn einmal bemerkte, ein Mitarbeiter solle sich „mit seiner besonderen Botschaft der Krankenheilung“ zurückhalten.¹⁸

Die beginnende charismatische Spiritualität des Volksmissionskreises Sachsen der Nachkriegsjahre wurde wesentlich mitbestimmt durch die Theologie des fränkischen Pfarrers Otto Siegfried von Bibra (1914–1993). Dieser hatte mit seinem 1947 erschienenen Buch *Die Bevollmächtigten des Christus*¹⁹ Aufmerksamkeit erregt, auch unter den Mitarbeitern des Volksmissionskreises,²⁰ und man organisierte im August 1948 ein Treffen mit von Bibra in Chemnitz.²¹ Seitdem erschien er über Jahre als Referent auf Tagungen des Volksmissionskreises. 1952 wurde sein Buch sogar durch die Volksmissionsbuchhandlung in Lizenz verlegt. Nebenbei: Die Volksmissionsbuchhandlung

17 [Aufsatz] Volksmission auf neuen Wegen, Kantor Fritz Josiger, Markersbach, in: Ev.-Luth. Superintendentur Aue, Ephoralarchiv, Markersbach.I.1/2; VMK (Hrsg.), Rundbrief 02/1954, Rudolf Fischer [enth. Mitschriften von Vorträgen Werner de Boors durch Christa Heun], in: Ev.-Luth. Lutherkirchgemeinde Crimmitschau, Pfarrarchiv, 306; Die Limmritzer Volksmissionskreise und ihre Gebundenheit an die Lutherischen Bekenntnisschriften, Pfr. Gerhard Bahrmann, [vermutl. 1952/53], in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953; Gustava Ritter, Sein Wort ist wahr, in: Paul Toaspern (Hrsg.), Freude. Menschen unserer Tage berichten von der Erfahrung der Freude in Jesus Christus, Berlin 1974, S. 260–264, hier: S. 263 f.; vgl. [Bericht an die Stadtmission Chemnitz] Dienstreisen Sosa, Dresden-Bühlau und Radebeul, Horst Webers, Chemnitz, 05.04.1952, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv, 404/2.

18 Brief von Pfr. Hans Prehn, Lauter, 29.09.1953, an Rudolf Fischer, Limmritz, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

19 Otto Siegfried von Bibra, *Die Bevollmächtigten des Christus*. Das Wesen ihres Dienstes im Lichte des Neuen Testaments, mit Geleitworten von Prof. D. Strathmann, Erlangen, Bischof D.Dr. Stählin, Oldenburg, Prof. D.Dr. Karl Heim, Tübingen, Berlin 41952 [versch. Aufl. u. Orte mit div. Untertiteln, zuerst Stuttgart 1947; hier: Lizenzausgabe der Volksmissionsbuchhandlung Rudolf Fischer, Limmritz i. Sachsen, Evangelische Verlagsanstalt].

20 Vgl. dazu die Notiz von Horst Webers: „Ich danke an dieser Stelle Gott, daß ER mir durch [...] das Buch von Bibra ‚Die Bevollmächtigten des Christus‘ Licht geschenkt hat über entscheidende biblische Wahrheiten“, als die Webers nennt: Gabe des Hl. Geistes, Vollmacht zur Verkündigung, Buße, Taufe, Vergebung der Sünden, Bekennen, Beichte, in: Bericht über die Evangelisation in der Kirchgemeinde Markersbach 22.–30.01.1950 durch Volksmissionar Horst Webers von der Chemnitzer Stadtmission, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1507, 40.

21 Vgl. Rundbrief von Rudolf Fischer, Limmritz, 17.07.1948, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876; hier sind alle eingeladenen Personen aufgelistet. Vgl. Hans Prehn, Volksmissionskreis Sachsen. Zeugen und Zeugnisse im Rückspiegel, hrsg. von Christa Prehn, Schwaben [2001], S. 71.

fürhte der Geschäftsführer des Volksmissionskreises, Rudolf Fischer, von 1947 bis 1959 als private evangelische Verlagsbuchhandlung zuerst in Limmritz b. Döbeln, später in Dresden-Trachau. Im ersten Quartal 1947 gab sie monatliche Einzelhefte der Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine angesichts Herrnhuter Lieferschwierigkeiten als „Überbrückungsdienst“ heraus.²²

Auf einer Tagung mit von Bibra im Mai 1949 erhielt der Volksmissionskreis neue inhaltliche Impulse und interpretierte diese zugleich durch eine Anknüpfung an Herrnhut.²³ Die Tagung fand bei dem Volksmissionskreisfreund Pfarrer Heinz Leßmann (1903–1983)²⁴ in Obercunnersdorf, in der unmittelbaren Nachbarschaft zu Berthelsdorf und Herrnhut, statt. Im Nachgang der Tagung wird sich zeigen, dass dieser möglicherweise zufällige lokale Bezug nicht ohne Bedeutung bleiben sollte.

Von Bibras Beiträge in Obercunnersdorf befassten sich vor allem mit dem Empfang des Heiligen Geistes bzw. der Erfüllung und Versiegelung mit dem Geist, außerdem mit Buße, Beichte und Umkehr, mit dem vollmächtigen Gebet im Namen Jesu, dem sieghaften Glaubensleben und einer Endzeitlehre. Ausdrücklich wird im Verlauf verschiedener Vorträge erklärt, man solle sich Sünde vom Heiligen Geist zeigen lassen, Gottes Gericht und die vollmächtige Vergebungskraft des Blutes Jesu annehmen. Nur in der Kraft des Blutes Jesu liege die Vollmacht eines „Überwinderlebens“ (d. h. nicht einer Sündlosigkeit, aber eines Sieges über Sünde) sowie die Vollmacht des Gebetes. Dazu brauche es aber keinen „Katechismusglauben“, sondern Jesus und den Heiligen Geist. Im Namen Jesu zu beten, heiße „in Vollmacht des Sohnes zum Vater beten“ und mit dem Sieg Jesu rechnen, was nur möglich werde durch den Empfang des Heiligen Geistes, grundgelegt in Hingabe und Beichte. Der Heilige Geist warte darauf, empfangen zu werden. Die Erfüllung mit ihm könne nur durch Gotteslob und Lobpreis, Danksagung und geistliche Gemeinschaft geschehen. Sie sei eine notwendige endzeitliche Gabe. Dazu komme auch die Versiegelung mit dem Geist als Voraussetzung für die endzeitliche Entrückung, und das Gelöstsein von Sünde und allem Irdischen.

22 [Begleit- und Werbeblatt der Volksmissionsbuchhandlung, Rudolf Fischer] Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für den Monat März 1947, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1514, S. 124.

23 Die Obercunnersdorfer Tagung ist hervorragend dokumentiert in Form einer 20-seitigen Mitschrift der Vorträge und Gesprächsrunden: Aufzeichnungen aus der Obercunnersdorfer Tagung, Lucie Brakensiek/Hanna Opitz [maschr. Abschrift einer Stenogramm-Mitschrift], in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876, dort die folgenden Zit. Vgl. dazu Brief von Lucie Brakensiek, Chemnitz, 10.08.[?].1949, in: a. a. O.; vgl. zu den ca. 90 Teilnehmer(inne)n: Anmeldungen zur Tagung in Obercunnersdorf 04.–09.05.1949, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Anfänge bis 1949.

24 Pfr. Heinz Leßmann (1929–1975 Pfarrer in Obercunnersdorf) war Referent der Volksmission der sächsischen Bekennenden Kirche gewesen und gehörte über Jahrzehnte zu den Freunden des Volksmissionskreises Sachsen.

Diese kurze Skizze der Referate und Predigten von Bibras während der Obercunnersdorfer Tagung lässt eindeutig einen Frömmigkeitsgeschichtlichen Einschnitt erkennen. Das begriffliche Instrumentarium des Volksmissionskreises (bis dahin: Erweckung, Gehorsam, Buße, Hören auf die Stimme des Heiligen Geistes, Vollmacht etc.) erweiterte sich um Stichworte wie Blut Jesu, Name Jesu, Gebet, Vollmacht, Sieghaftigkeit, Erfüllung mit dem Heiligen Geist, Lösung, Versiegelung, Brautgemeinde. Bei Gerhard Küttner wurden diese Begriffe und Inhalte in einer exorzistisch orientierten charismatischen Gebetsseelsorge als sog. „Lösung“ weiterverarbeitet.²⁵

Nach der Tagung wird die unmittelbare Nähe zum Zinzendorfschen Herrnhut als Deutungsschema genutzt. Direkt im Anschluss schrieb Rudolf Fischer in einem Rundbrief: „Gottes Geist war mächtig am Wirken“ und habe die Tagungsteilnehmer sowie die – nach seinen Angaben ca. 1.000 – Besucher des Abschlussgottesdienstes ergriffen, befreit und zum missionarischen Zeugnis bevollmächtigt.²⁶ Fischer habe zuvor regelmäßig um eine „Ausgießung des Heiligen Geistes“ gebetet – und knüpft explizit an die historische Abendmahlsfeier im benachbarten Berthelsdorf am 13. August 1727 an, dem Initiationserlebnis der Herrnhuter Brüdergemeine.

Nun konstatierte Rudolf Fischer, dass sein Gebet erhört worden sei: In Obercunnersdorf habe man diese Ausgießung des Heiligen Geistes erlebt – obgleich sein sehnsüchtiger Wunsch, auch Zungenrede und andere Charismen zu empfangen, nicht in Erfüllung gegangen sei. Fischer hält daher fest, dass die Ausgießung des Geistes nicht von Glossolie begleitet sein müsse (dies ist ein wichtiges theologisches Merkmal, welches charismatische Theologie von klassisch pfingstlicher Theologie unterscheidet!). Allerdings könne und werde man aber bei wachsender Liebe genauso wie Otto Siegfried von Bibra Geistesgaben erfahren: „Liebe Brüder! Wenn wir erst einmal die Liebe so ausstrahlen wie unser Bruder von Bibra, werden wir auch wie er Erlebnisse mit Geistesgaben haben“.

Das Beispiel der Obercunnersdorfer Tagung und die Figur Erich Schumanns zeigen eine sowohl inhaltliche als auch lokale sowie personale Orientierung an Herrnhut.

²⁵ Schmidt, *Charismatische Spiritualität und Seelsorge* (wie Anm. 1), bes. S. 351–367.

²⁶ Entwurf eines Briefes von Rudolf Fischer, Limmritz, 12.05.1949, an Brüder [= Mitarbeiter], in: Volksmissionskreis Sachsen e.V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Anfänge bis 1949, dort die folgenden Zit. Zum Stichwort Befreiung: „Unter den Tagungsteilnehmern sind Fesseln und Gebundenheiten gefallen, sogar Teufel ausgefahren“.

1.3 Kritik vonseiten der Landeskirchlichen Gemeinschaft und Versuche der Verständigung

Während der Volksmissionskreis unbefangen an die erwecklichen Anfänge des brüderischen Pietismus anknüpfen konnte, hatte er es dagegen mit dem Pietismus der Landeskirchlichen Gemeinschaft schwer. Denn nicht nur von lutherischer, sondern auch vonseiten der Landeskirchlichen Gemeinschaft sah sich der Kreis dem Vorwurf des Schwärmertums ausgesetzt.²⁷ Schon 1949 musste Gerhard Bahrmann (1896–1994), damals ein durch die Innere Mission lutherisch-pietistisch geprägter, führender Theologe des Volksmissionskreises, diesen gegen Anschuldigungen „irgendwelcher Schwärmererei“ verteidigen.²⁸

Die Landeskirchliche Gemeinschaft stand dem Volksmissionskreis distanziert gegenüber und äußerte latent oder explizit ihre Kritik. Seit der Gemeinschaftspietismus mit der Berliner Erklärung von 1909 die deutsche Pfingstbewegung aus seinen Reihen ausgeschlossen hatte, gehörte die Skepsis gegenüber pfingstlich-charismatischen Phänomenen zu seinen typischen Merkmalen. Folglich musste sich diese Skepsis auch gegen den Volksmissionskreis Sachsen richten (was *vice versa* die Bedeutung des Volksmissionskreises als frühe charismatische Gruppierung spiegelt, die nicht einfach unter ‚Pietismus‘ rubriziert werden kann).

Für die Landeskirchliche Gemeinschaft dürfte die Spiritualität des Volksmissionskreises provozierend gewirkt haben. Thesen wie: „Wir sind eine verkümmerte Kirche, weil wir die Geistesgaben weithin verloren haben“ (von Bibra 1950 in einer Bibelarbeit)²⁹ mussten die Vorbehalte der Landeskirchlichen Gemeinschaft heraufbefördern, die sich ohne den Bezug auf die Geistesgaben selbst als erweckte Gemeinschaft im Gegenüber zu ihrer

27 Der Kreis stehe entweder nicht auf dem Boden lutherischen Bekenntnisses oder sei durch die Pfingstbewegung geprägt. Vgl. z. B. [Thesen-/Übersichtspapier] Neuordnung der Volksmissionsarbeit in Sachsen, Pfr. Hermann Klemm/Pfr. Sickert, 30.01.1948, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1503, S. 9; [Aufsatz] Volksmission auf falschen Wegen, Kantor Fritz Josiger, Markersbach, in: Ev.-Luth. Superintendentur Aue, Ephoralarchiv, Markersbach.I.1/2; Stellungnahme der Kirchlich-Theologischen Arbeitsgemeinschaft mit Reaktionen des Volksmissionskreises Sachsen [Rudolf Fischer, Pfr. Hans Prehn, Pred. Georg Würfel], in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953; Brief von Pfr. Erich Bodenstein, Döbeln, 13.10.1954, an das Landeskirchliche Amt für Innere Mission, OKR Ulrich von Brück, Radebeul, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 404/8/Bd2.

28 Vgl. Die Limmritzer Volksmissionskreise und ihre Gebundenheit an die Lutherischen Bekenntnisschriften, Pfr. Gerhard Bahrmann (wie Anm. 17).

29 [Bericht] Pfarrereizeit des Sächsischen (Limmritzer) Volksmissionskreises im Pfarrhaus Kreischa 16.–19.01.1950, Pfr. Friedrich Ihle, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 404/8/Bd1.

„verkümmerten Kirche“ verstand.³⁰ Folgende Szene spiegelt die Ablehnung durch die Landeskirchliche Gemeinschaft und bezeugt, wie sehr der Volksmissionskreis mit Otto Siegfried von Bibra identifiziert wurde:

Dann fragte er [ein Mitarbeiter der Landeskirchlichen Gemeinschaft namens Stollreiter]: „Hat Ihnen Pf. v. Bibra einmal die Hände aufgelegt?“ Als sie es verneinte, antwortete er: „Danken Sie Gott dafür!“ Hinterher entsann sie sich, daß v. Bibra ihr doch einmal die Hände aufgelegt habe. Dazu hatte Stollreiter auf Grund seines im Gespräch gewonnenen Gesamteindrucks zu ihr gesagt: „Ich kann Ihnen nicht helfen, Sie haben einen anderen Geist!“³¹

Der Beauftragte der landeskirchlichen Inneren Mission für den Volksmissionskreis, Pfarrer Erich Bodenstein, konstatierte: „Die Stellung der Gemeinschaft ist meist ablehnend“.³² Zwar lassen sich auch gegenteilige Beispiele verzeichnen, die in manchen Kirchgemeinden von Kooperation oder selten sogar Personalunion zwischen Gemeinschaft und Volksmissionskreis sprechen.³³ Doch diese Ausnahmen bestätigen die Regel der kritischen Distanz.

Im Jahre 1952 fanden mindestens zwei Treffen von Vertretern der Landeskirchlichen Gemeinschaft und des Volksmissionskreises Sachsen statt, die zu einiger Verständigung zwischen beiden Seiten geführt haben dürften.³⁴ Ähnlich wirkten als Begegnungsplattform für Vertreter der beiden Lager auch

30 Vgl. neben dem folgenden Bsp. u. a. den Streit in Rochlitz: Brief von Ewald Ehrler, Niederschlema, 28.10.1952, an Brüder, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953; [Aktennotiz] Anmerkung zur Besprechung in Rochlitz am 23.07.1952, Ewald Ehrler, in: a. a. O.; Brief von Pfr. Gerhard Richter, Landeskirchliches Amt für Innere Mission, Radebeul, 22.10.1952, an den Ev.-Luth. Kirchenvorstand zu Rochlitz, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 404/8/Bd2.

31 Brief von Pfr. Heinrich Leuteritz, Lichtenstein, 08.09.1953, an Pfr. Hans Prehn, Lauter, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

32 Aktennotiz von Pfr. Erich Bodenstein, Döbeln, [vermutl. 06/1952], in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 404/8/Bd2.

33 Beispiele gelingender Zusammenarbeit in: Bericht über den Stand des kirchlichen Lebens in der Kirchgemeinde zu Bräunsdorf [Visitation 06/1953], Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 17.06.1953, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Zum Guten Hirten Bräunsdorf, Pfarrarchiv, III111 und Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 465; [Bericht über die Evangelisation von Ewald Ehrler, 07.–13.10.1955 in Großpostwitz; enthält: Mitarbeit von Rudi Gruhl, Großpostwitz] Brief von Pfr. Helmut Rösler, Großpostwitz, 09.11.1955, an das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Dresden, über die Ev.-Luth. Superintendentur Bautzen, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Großpostwitz, Pfarrarchiv, 1259; [Bericht] Volksmissionswoche in Lauter, 01.–09.04.1951, [Pfr. Erich Schumann], in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 403/8.

34 Kurzbericht der Zusammenkunft von Brüdern der Landeskirchlichen Gemeinschaft / Volksmissionskreis Sachsen [am 19.02.1952 im Diakonissenhaus Dresden], Rudolf Fischer,

die Rüstzeiten des Landeskirchlichen Amtes für Innere Mission „für haupt- und nebenamtliche Volksmissionare“, an denen stets Mitarbeiter sowohl des Volksmissionskreises Sachsen als auch der Landeskirchlichen Gemeinschaft teilnahmen.³⁵ Dort konnte ein anderer wichtiger Referent des Volksmissionskreises gehört werden: der Schweriner Volksmissionar und Oberkirchenrat Werner de Boor (1899–1976).

Um nicht zu viel antipfingstliche Kritik aus pietistischen Kreisen über sich ergehen lassen zu müssen, entschloss man sich im Volksmissionskreis, den Fokus von Otto Siegfried von Bibra wegzulenken. Die Volksmissionsbuchhandlung ließ nach von Bibras Buch *Die Bevollmächtigten des Christus* (1952) einen Text de Boors erscheinen: *Evangelisation – lutherisch?* (1953).³⁶ Zumindest öffentlich distanzierte man sich nun von einer zu starken Bibra-Orientierung. Gerhard Bahrmann betonte, „dass wir uns in unserem Sächs. Volksmissionskreis nicht mit Bruder von Bibra identifizieren“.³⁷

Werner de Boor besuchte in den 1950er Jahren mehrfach den Volksmissionskreis, um dort zu evangelisieren und zu referieren. Im Frühjahr 1954 kamen Werner de Boor und Otto Siegfried von Bibra gemeinsam zu einer Tagung (Friedenskirche Radebeul).³⁸ De Boor sprach dort anhand von 1 Kor 12–14 über „Die Gabe des Heiligen Geistes“ und „Geistesgaben“. 1957 publizierte die Volksmissionsbuchhandlung de Boors Schrift *Neue Gemeinde. Heiliger Geist, Geistesfrucht, Geistesgaben*.³⁹

in: Volksmissionskreis Sachsen e.V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

35 Vgl. z.B. Bericht über die Rüstzeit für haupt- und nebenamtliche Volksmissionare vom 24.–26.02.1953 in Radebeul, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 401/4/53.

36 Boor, *Evangelisation – lutherisch?*; vgl. Brief von Pfr. Hans Prehn, Lauter, 02.09.1952, an Pfr. Hans Wolff, Limbach, in: Volksmissionskreis Sachsen e.V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1950–1953.

37 Brief von Pfr. Gerhard Bahrmann, Lützschena, 03.02.1950, an das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Kammer für Volksmission, OLKR Gottfried Knospe, Dresden, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1516, 186f, hier 187.

38 Bericht an die Stadtmission Karl-Marx-Stadt, Horst Webers, Karl-Marx-Stadt, 25.05.1954, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e.V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv 404/2, dort. folg. Zit. Vgl. dazu ganz ähnlich einen Bericht zu einer *Evangelisation de Boors* in Karl-Marx-Stadt, Februar 1954: VMK (Hrsg.), Rundbrief 02/1954, Rudolf Fischer [enth. Mitschriften von Vorträgen Werner de Boors durch Christa Heun], in: Ev.-Luth. Lutherkirchgemeinde Crimmitschau, Pfarrarchiv, 306.

39 Werner de Boor, *Neue Gemeinde. Heiliger Geist, Geistesfrucht, Geistesgaben* (Lebendiger Glaube, Bd. 6), Berlin 1957.

2. „Geordnetes Dienen“ im Volksmissionskreis Sachsen. Rezeption alter herrnhutischer Strukturen während des weltweiten charismatischen Aufbruches

Die Zeit der großen Tagungsarbeit, von der maßgebliche theologische Richtungsbestimmungen für den jungen Volksmissionskreis ausgingen, war spätestens Ende der 1950er Jahre vorüber, und die Arbeit des Volksmissionskreises verlagerte sich mehr und mehr auf die Ebene der Kirchgemeinden. Der Volksmissionskreis wurde gemeindeorientierter und manche Kontakte zu Gastreferenten traten in den Hintergrund. Nun prägten bestimmte Gemeinden und Pfarrer des Volksmissionskreises durch ihre Gemeindegemeinschaft, Rüstzeiten- und Gästearbeit das Bild und gewannen sogar überregionale Bedeutung in Sachsen und darüber hinaus. Das bedeutet aber nicht, dass die Orientierung nach Herrnhut abnahm. Auch diese verlagerte sich auf die Gemeindeebene. An der wohl prägendsten Gemeinde, Bräunsdorf, und dem wohl ebenso prägendsten Pfarrer des Volksmissionskreises, Gerhard Küttner, wird dies deutlich.

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre erlebte ein wissenschaftliches Werk über die Organisation der barocken Herrnhuter Brüdergemeine im Volksmissionskreis Sachsen, insbesondere bei Gerhard Küttner in Bräunsdorf, eine außergewöhnliche Rezeptionsgeschichte. Hanns-Joachim Wollstadt (1929–1991), der spätere Bischof der Evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes (1979–1985),⁴⁰ hatte 1966 seine Dissertation (1964) unter dem Titel *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde – dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen* veröffentlicht.⁴¹ Unmittelbar nach Erscheinen der Studie wurde diese im Volksmissionskreis zur Kenntnis genommen und reflektiert (Gerhard Küttner hatte sie offensichtlich gelesen). Aufgrund der charismatischen Sehnsucht, eine neutestamentliche Gemeinde zu gestalten, wurde Wollstadts Buch wie ein Spiegel gesehen, durch den eine dem Neuen Testament entsprechende Gemeindeordnung erkannt werden könnte. In der Folge versuchte man, herrnhutische Strukturen in die Gemeindegemeinschaft zu integrieren bzw. die eigene Gemeindegemeinschaft von den herrnhutischen Strukturen her zu lesen. Dies wird besonders deutlich erstens an

40 Wollstadt genoss Ansehen im Volksmissionskreis. Zeugnisse einer Zusammenarbeit zwischen Volksmissionskreis und Wollstadt gibt es jedoch nur nach dessen Emeritierung in Form einer Evangelisation der St.-Annen-Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz im Oktober 1989, die vorwiegend von Mitgliedern des Volksmissionskreises ausgestaltet wurde, vgl. [Liste] Trägerkreis Evangelisation, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz, Pfarrarchiv, 405.

41 Hanns-Joachim Wollstadt, *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen* (APTh, Bd. 4), Göttingen 1966.

der Arbeitsform der volksmissionarischen Kerngemeindekreise sowie zweitens an der Schwesternkommunität in Bräunsdorf.

2.1 Kerngemeindekreise

Der Typus des Kerngemeindekreises ist die Keimzelle erwecklicher Gemeindegemeinschaft des Volksmissionskreises Sachsen. Dies lässt sich an vielen Gemeinden, welche durch Pfarrer des Volksmissionskreises geprägt waren, beobachten. Dies gilt sogar für einige Gemeinden, deren Pfarrer dem Volksmissionskreis distanziert gegenüberstanden, in denen aber dennoch selbstständige Kreise entstanden waren. Fast immer hatte ein solcher Kreis den Anspruch, die *Kerngemeinde* einer Parochie darzustellen, d.h. die bekehrten und erweckten Christen zu verbinden. Anfang der 1970er Jahre gab es, wie eingangs erwähnt, ca. 100 solcher Kreise in sächsischen Gemeinden.

Kerngemeindekreise zeichnen sich durch ekklesiale Exklusivität aus. Sie sind in den Gemeinden zwar *eine* regelmäßige Gruppenveranstaltung neben anderen, aber zugleich wollen sie *die* Gemeinde repräsentieren. Sie werden bezeichnet als ‚Gemeindekreis‘, ‚Gebetskreis‘, ‚Stille-Zeit-Kreis‘, ‚Volksmissionskreis‘ oder nur ‚Kreis‘ oder, deutlicher konzeptionell, als ‚Geschwisterkreis‘, ‚ecclesiola in ecclesia‘, ‚die mit Ernst Christen sein wollen‘, ‚der Kern und das Geheimnis für das Aufwachen neuen Lebens‘, ‚Kern der Gemeinde‘, ‚Familia Dei‘ bzw. ‚Gottesfamilie‘ oder ‚Lebensgemeinschaft‘.

Die volksmissionarische Arbeitsform der Kerngemeindekreise, die der Volksmissionskreis Sachsen keineswegs selbst erfunden hat, stammt aus der Kirchlichen Volksmission der 1920er Jahre und wurde in der Bekennenden Kirche in den 1930er Jahren übernommen. Dieses Modell bezweckt, dass Menschen, die im Rahmen einer Volksmissionswoche (Evangelisationswoche) erweckt worden sind, zur ‚Nacharbeit‘ ‚gesammelt‘ und zu einem ‚Kreis‘ ‚verbunden‘ werden, um sie seelsorglich weiter zu begleiten sowie aus ihnen den tragfähigen Kern einer Gemeinde zu bilden. Diese Arbeitsform ist typisch für die Volksmission, welche versuchte, die pietistische Idee der *ecclesiola in ecclesia* mit der volkskirchlichen Realität zu verbinden.

Die Bekennende Kirche übernahm diesen Ansatz als Gemeindemodell bekennender Christen als Abgrenzungsmerkmal im sog. Kirchenkampf (vgl. Dietrich Bonhoeffers konzentrisches Modell von Tauf-, Predigt- und Abendmahlsgemeinde). Der Volksmissionskreis Sachsen kombinierte das Kreismodell mit Formen aus der Oxford-Gruppenbewegung (Gruppentreffen, Stille Zeit, Austausch, Laienbeteiligung) und integrierte es flächendeckend in die Parochialstruktur.

Wie entstand ein solcher Kerngemeindekreis und worin liegen die Anknüpfungspunkte an Herrnhut? Nachdem eine Volksmissionswoche in einer Kirchgemeinde durchgeführt worden war, versuchte man, einen Kerngemeindekreis vor Ort zu bilden, der sich in der Regel wöchentlich zu Bibel-

gespräch, Gebet und seelsorglichem Austausch treffen sollte. So entstand beispielsweise nach einer Volksmissionswoche im Jahr 1946⁴² in Sosa/Erzgebirge, der ersten Gemeinde Küttners, ein solcher Kreis, welcher bereits 1947/48 aus vermutlich ca. 50 Teilnehmern⁴³ und 1950 nach einer weiteren Volksmissionswoche mit dem brüderischen Diakonus Erich Schumann aus ca. 150 Personen⁴⁴ bestand.

Schon an diesem Beispiel in Sosa – wie in den meisten anderen Gemeinden des Volksmissionskreises – wird die kirchliche Einbettung erwecklicher bzw. charismatischer Spiritualität erkennbar.⁴⁵ Dafür steht folgende markante Aussage Küttners: „Meine Gemeinde betet täglich 3x beim Gebetsläuten um das Notwendigste: eine Ausgießung des Heiligen Geistes“.⁴⁶ Auffällig ist erstens die Orientierung an der kirchlichen und klösterlichen Tradition täglicher Gebetszeiten, verbunden zweitens mit dem charismatischen Kernthema der Geistausgießung. Auch ist drittens der Begriff „meine Gemeinde“ interessant, denn damit meint Küttner gerade nicht die Ortsgemeinde, sondern den Kerngemeindegemeindekreis, der sich eben als Gemeinde schlechthin versteht und eine quasi-kommunitäre Lebens- und Gebetsgemeinschaft bilden will. In dieser Mischung aus Gemeinde, gemeinsamem Leben und Gebet sind zumindest verwandtschaftliche Merkmale mit der alten Brüdergemeine Zinzendorfs erkennbar.

42 Einladung zur Volksmissionstagung in Sosa 13.–17.10.1946, Pfr. Gerhard Küttner, Sosa, 14.09.1946, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876; [Auflistung der Mitarbeiter und Teilnehmer der Volksmissionstagung in Sosa 13.–17.10.1946] in: a. a. O., Themen der Volksmissionswoche: „Getroste Verzweiflung“, „Fruchtbares Schweigen“, „Nüchterner Gottesdienst“, „Vom neuen Leben“, in: Brief von Rudolf Fischer, Limmritz, 01.10.1946, an Pfr. Gerhard Küttner, Sosa, in: a. a. O.

43 Diese Zahl ist annähernd rekonstruierbar z. B. aus einer Auflistung der lokalen Rundbriefempfänger des Volksmissionskreises: Freundesbrief-Leser Sosa/Erzgeb., [1948], in: a. a. O.

44 Abschrift aus dem Bericht über die Volksmissionswoche in Sosa von Pfr. [Erich] Schumann, Herrnh. Brüdergemeine Zwickau, 19.05.1950, in: Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Landeskirchenarchiv Dresden, Bestand 2, 1517, S. 28 f. Im Frühjahr 1950 hatte Schumann in Sosa evangelisiert, vgl. Brief des Ev.-Luth. Pfarramtes Sosa, 02.05.1950, an die Ev.-Luth. Superintendentur Schneeberg, Aue, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876.

45 Bericht über den Stand des kirchlichen Lebens in der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, 20.06.1960, in: Ev.-Luth. Superintendentur Aue, Ephoralarchiv, SosaIII.1: „Die durch Volksmissionswochen nach dem 2. Weltkrieg gewonnenen Menschen halten sich demgegenüber [im Gegensatz zur Landeskirchlichen Gemeinschaft] erfreulicherweise ganz und gar zur Kirche.“

46 Brief von Pfr. Gerhard Küttner, Sosa, 03.02.1948, an Pfr. Alfred Rehmann, Berlin, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 876. Noch 1960 wird berichtet, dass (mittlerweile verschiedene) Stille-Zeit- und Gebetskreise in Sosa existierten, wenngleich die Teilnehmerzahl rückläufig sei; ein kleiner Gebetskreis komme jeden Tag abends zusammen, vgl. Bericht über den Stand des kirchlichen Lebens in der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Sosa, 20.06.1960, in: Ev.-Luth. Superintendentur Aue, Ephoralarchiv, SosaIII.1.

2.2 Kommunitäten

Diese Kennzeichen der Kerngemeindekreise treffen auch auf die junge evangelische Kommunitätenbewegung der Nachkriegszeit zu, die ich als eine der nicht-amerikanischen Wurzeln der charismatischen Bewegung in Deutschland bereits nannte. Im Volksmissionskreis entwickelte sich diese kommunitäre Wurzel dahingehend weiter, dass in den 1960er Jahren zwei Kommunitäten – die Schwesternschaft in Bräunsdorf und die Bruderschaft in Großhartmannsdorf – mit dazugehörigen Tertiärgemeinschaften gegründet wurden. Somit gab es neben dem lokalen Kerngemeindemodell an vielen Orten zweitens ein lokales kommunitäres Modell an zwei Orten sowie drittens auch ein überregionales kommunitäres Modell in Form der dazugehörigen Tertiärgemeinschaften. In Bräunsdorf (damals bei, heute zu Limbach-Oberfrohna) zeigt sich sowohl im Kerngemeindekreis als auch in der Schwesternkommunität, wie eine Herrnhutrezeption anhand der Studie Wollstadts in die Bräunsdorfer Gemeinde Eingang fand.

1952 war Küttner – nach einer Stasi-Haft (dieses Los musste auch Erich Schumann teilen) verbunden mit einem über ihn verhängten Redeverbot – von Sosa nach Bräunsdorf gewechselt.⁴⁷ Gemäß dem volksmissionarischen Schema gründete sich dort nach einer Volksmissionswoche im Mai 1952 ein Kerngemeindekreis. Dieser umfasste 1953/54 ca. 130 Personen (1974: ca. 90; 1977: ca. 60–80 Personen), weshalb – trotz politischer und logistischer Schwierigkeiten – ein neues Gemeindehaus gebaut werden musste.⁴⁸ 1957 besuchte Küttner mit Bräunsdorfer Jugendlichen die evangelische Kommunität Christusbruderschaft Selbitz. Der Aufenthalt in Selbitz wurde praktisch zum Berufungserlebnis der späteren Bräunsdorfer Schwesternschaft, denn dort erhielten die Jugendlichen in einer Andacht ein ausführliches Segenswort zugesprochen.⁴⁹ Die Aussagen dieser Segnung wurden prophetisch als „Be-

47 Zu biographischen Details vgl. Markus Schmidt, Art. Küttner, Gerhard (1911–1997), in: BBKL, Bd. 41, Nordhausen 2020, S. 760–780.

48 Vgl. den entsprechenden Schriftverkehr in: Ev.-Luth. Superintendentur Chemnitz, Ephoralarchiv der ehemaligen Superintendentur Chemnitz II, 1086, dort bes. Brief von Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 09.11.1953, an das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Dresden; vgl. Bericht für die Bischofsvisitation, Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 11.10.1974, in: Ev.-Luth. Kirchgemeinde Zum Guten Hirten Bräunsdorf, Pfarrarchiv, III111; Gesprächsprotokoll Pfr. Dr. Christof Ziemer mit Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 25.11.1977, in: Archiv des Charisma-Verlages, Düsseldorf, zur Charismatischen Erneuerung beim Christlichen Zentrum Herrnhut e. V., Herrnhut (Archivmaterial der idea-Dokumentation 16/1995 „Die Geschichte der charismatischen Bewegung“ von Frank Stepper. Kapitel: 3.3 Lutherisch – DDR; 3.4 Lutherisch – Thüringen).

49 Zwei Nachschriften dieser Segnung vermutl. von Sr. Christine Rüger und Pfr. Gerhard Küttner finden sich in: Archiv Markus Schmidt, 52; kurze Zitate auch in: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich, Sr. Ruth Pohlmann, Bräunsdorf, in: a. a. O., S. 53, 2.

rufung zu gemeinsamem Leben“ verstanden.⁵⁰ Fünf Jahre bewegte dieses Erlebnis den Bräunsdorfer Kerngemeindegemeinschaft. Im Januar 1962 hieß es schließlich: „Das gemeinsame Leben soll in diesen Monaten beginnen“⁵¹.

Dass innerhalb einer lutherischen Kirchengemeinde eine kommunitäre Gemeinschaft nach den Evangelischen Räten Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam gegründet wurde, bedeutete ein Aufsehen erregendes Novum. Vertraut waren im landeskirchlichen Protestantismus bislang nur Diakonissen – folgerichtig erhielten die Schwestern von verschiedenen Seiten die Bezeichnung ‚Dienstschwesternschaft‘ zugeteilt, welche seinerzeit keine Unüblichkeit bedeutete und anfangs auch für Selbitz verwendet worden war. Bei der Inneren Mission, an die der Volksmissionskreis seit seiner Gründung direkt angeschlossen war, wurden die Schwestern auch als „diakonische Gemeinschaft“⁵² bezeichnet. Entsprechend formulierte man in Bräunsdorf: „Unser Mutterhaus war die Gemeinde“.⁵³ Im Februar 1962 lebten sechs, einen reichlichen Monat später acht, im Laufe eines Jahres dann 13 ledige oder verwitwete Frauen, bis auf seltene Ausnahmen stets herkunftig aus der Bräunsdorfer Parochie, in einer Altersspanne von 20 bis 60 Jahren gemeinsam nach den Evangelischen Räten.⁵⁴ Die Gemeinschaft blieb im Blick auf die Mitgliederzahlen bis Ende der 70er Jahre stabil (1962: 13 Schwestern; 1964: 12; zwischenzeitlich 16; 1977: 13; 1979: 10; 1984: 8; 2012: 5).⁵⁵ Nach klösterlichem Vorbild (Postulat, Novi-

50 Rückblick auf zehn Jahre Gemeindegemeinschaft in Bräunsdorf, Pfr. Gerhard Küttner, [Anfang 1962], in: Ev.-Luth. Superintendentur Chemnitz, Ephoralarchiv der ehemaligen Superintendentur Chemnitz II, 489.

51 Protokoll der Kirchenvorstandssitzung, Bräunsdorf, 26.01.1962, in: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Zum Guten Hirten Bräunsdorf, Pfarrarchiv, 017.

52 Aktennotiz, Dr. [Metzer?], Landeskirchliches Amt für Innere Mission, Radebeul, [ohne Datum], in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv, 404/8/D.

53 Gottes Wunderwege mit der kleinen Bräunsdorfer Gemeinde von 1951–2008, Sr. Käthe Fiedler, Bräunsdorf, in: Archiv Markus Schmidt, 51, 18.

54 Vgl. die detaillierte Auflistung der Schwestern mit Namen, Geburtsdaten, Berufen sowie Daten des Eintritts in: Beginn eines gemeinsamen Dienstes und Lebens in Bräunsdorf, [vermutl. Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 21.03.1962], in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv, 404/8/D. Bei der Zählung in der Anfangszeit richte ich mich nach a. a. O., da einige Quellen aus persönlicher Erinnerung unterschiedliche Zahlen berichten.

55 Zu den Zahlen vgl. div. Quellen: Beginn eines gemeinsamen Dienstes und Lebens in Bräunsdorf, [vermutl. Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 21.03.1962], in: a. a. O.; Brief von Sup. Friedrich Kruspe, Karl-Marx-Stadt, 04.02.1964, an KR Hermann Furer, Hofgeismar, in: Ev.-Luth. Superintendentur Chemnitz, Ephoralarchiv der ehemaligen Superintendentur Chemnitz II, 489; Gesprächsprotokoll Pfr. Dr. Christof Ziemer mit Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 25.11.1977 (wie Anm. 48); Huberet Kirchner/Göz Planer-Friedrich/Matthias Sens/Christof Ziemer (Hrsg.) im Auftrag der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Charismatische Erneuerung und Kirche, Berlin 1983 bzw. Neukirchen-Vluyn 1984, S. 21; Brief von Sup. Karl-Heinz Schönfeld; Karl-Marx-Stadt, 17.02.1984, an das Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens, Dresden, in: A.II.c.1201; Frank Stepper, Die Geschichte der charismatischen Bewegung. Ihre Entwicklung in luther-

ziat, Profess) erhielt die Schwesternschaft eine Eintrittsordnung: zuerst eine Wartezeit der Bewerberinnen von fünf Jahren, dann eine Probezeit von einem Jahr, schließlich die sogenannte Kreuzweihe zum dauerhaften Eintritt.⁵⁶

Ledige bzw. verwitwete Frauen aus der Kirchengemeinde, welche nicht der Schwesternschaft verbindlich beitreten wollten oder konnten, jedoch ihren Dienst und ihr Leben mit dieser teilen wollten, waren als „Dienerinnen“ oder als „Gemeinschaft des Dornenzweiges“ miteinander verbunden.⁵⁷ In diesem Namen zeigt sich wohl die Vorbildwirkung der Darmstädter Marienschwestern, zu denen als ein Zweig die sog. Dornenkranzschwestern gehören.

Außerdem entstand über die Grenzen der Ortsgemeinde hinweg der „Johannesring“, der erst als „Marienring“ gedacht war,⁵⁸ was wieder auf die theologische Prägung durch die Marienschwesternschaft hinweist. Bis 1969 firmierte der Johannesring unter „Tertiären der Bräunsdorfer Schwesternschaft“.⁵⁹ Er existierte als ein Verbund von bis zu 180 Personen (nicht nur evangelischer Konfession) in Sachsen und darüber hinaus. Die Dienerinnen und der Johannesring sind strukturell als zwei Tertiärkreise der Schwesternschaft zu verstehen. Die Dienerinnen lebten als regulierte Tertiärerinnen vor Ort, was im Ordenswesen (auch hinsichtlich des Begriffes ‚Dienerinnen‘) keine Seltenheit bedeutet. Daneben stellte der Johannesring einen sog. weltlichen Tertiärkreis dar.⁶⁰

Die Schwestern und die Dienerinnen waren im Kerngemeindegemeindekreis verankert. Die Mitglieder des externen Johannesrings konnten bei Besuchen in Bräunsdorf ebenso an Treffen des Kerngemeindegemeindekreises teilnehmen, was sonst nur wenigen ortsfremden Personen gestattet war. In dieser außergewöhnlichen Verbindung von Ortsgemeinde und kommunitären Lebens-

rischen, baptistischen, methodistischen, pfingstkirchlichen und freien Gemeinden sowie der katholischen Kirche (idea Dokumentation, Bd. 16/95), Wetzlar 1995 [zuvor: ders., Die Geschichte der charismatischen Bewegung bis 1994 weltweit, BRD, DDR und Thüringen. Pfingstbewegung, Katholische Kirche, Lutherische Kirchen, Baptisten, Methodisten, freie charismatische Gemeinden, [Selbstverlag; darin: Diplomarbeit, PH Erfurt 1994] Erfurt 1995].

56 Was bei den Menschen unmöglich ist (wie Anm. 49), S. 3. Liturgische Ordnung mit Weihegebet zur Kreuzweihe in: Brief von Sr. Christine Rüger, Bräunsdorf, 11.03.2014 an Markus Schmidt, Leipzig, in: Archiv Markus Schmidt, 63. Mit gewisser Wahrscheinlichkeit hat vor der Erarbeitung der Ordnung der Kreuzweihe das einfache Weihegebet Verwendung gefunden, das 1960 im Großhartmannsdorfer Kernkreis entstanden war und nur wenig später in Bräunsdorf verwendet wurde (Text in: Ev.-Luth. Superintendentur Chemnitz, Ephoralarchiv der ehemaligen Superintendentur Chemnitz II, 489).

57 Gottes Wunderwege (wie Anm. 53), 20; Protokoll der Kirchenvorstandssitzung, Bräunsdorf, 26.01.1962, in: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Sosa, Pfarrarchiv, 017, nennt neben der Schwesternschaft den „Witwenstand: diakonischer Dienst“.

58 Rundbrief des Johannesrings, Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 17.12.1969, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner, 1969.

59 A. a. O.

60 Zu Begriff und historischen Perspektiven vgl. Frank, Karl Suso, Art. Tertiärer/Tertiärerinnen, in: TRE Bd. 33, Berlin/New York 2002, S. 85–93.

formen kommt Gerhard Küttners Wertschätzung nicht nur der evangelischen Kommunitäten, sondern des christlichen Ordenslebens überhaupt in einer für den Protestantismus bemerkenswerten Weise zum Ausdruck: „Was ist hinter Klostermauern geschehen? Großes! Da ist die Kirche überwintert worden“.⁶¹ Anders als in der üblichen antiklösterlichen Abwehrhaltung des Protestantismus und auch für charismatische Spiritualität ungewöhnlich wurden Klöster bzw. Kommunitäten als Formen erwecklicher Glaubensgemeinschaft, d. h. als Gegenkultur zum volksskirchlichen Christentum gesehen. Diese Interpretation und jene besonderen Gemeinde-Strukturen begegnen uns in der Zeit des weltweiten Aufbruches der charismatischen Bewegung ab Mitte der 1960er Jahre.

2.3 Herrnhut-Rezeption

Genau in diese Zeit fällt die Rezeption der Herrnhut-Studie Hanns-Joachim Wollstadts. Im Volksmissionskreis sah man die alte Herrnhuter Brüdergemeine als erneuerte, lebendige sowie als gleichermaßen traditionelle *und* charismatische Kirche (vgl. den Wunsch nach Geistausgießung bei der Obercunnersdorfer Tagung 1949 und den Bezug auf den 13. August 1727). Der im Volksmissionskreis in vielen Diskussionen gehegte Wunsch, Tradition und Innovation, Amt und Charisma, Liturgie und freies Gebet ohne Widerstreit miteinander zu vereinbaren, wurde auf die Brüdergemeine projiziert.

Wollstadt schilderte in seiner Studie die alte Brüdergemeine mit ihrem liturgischen Leben, ihren Gruppen und Ständen sowie den Ämtern wie z. B. den Ältesten, den Lehrern oder den Dienerinnen. Wollstadt schätze die junge Brüdergemeine mit einer Aussage wie der folgenden ein:

Die Brüder und Schwestern [Herrnhuts] wurden sich einig über das Ziel des gemeinsamen Weges: eine apostolische Gemeinde aufzurichten, die in der Kraft der ersten Christenheit lebte.⁶²

61 Gerhard Küttner, Was jetzt vom Himmel her auf Erden geschieht von Jesus Christus durch Johannes geoffenbart. Die Offenbarung Johannis, das Trostbuch der Gemeinde Jesu, in aktuellen Überblicken ausgelegt von Gerhard Küttner, Bräunsdorf, im November 1980, Lüdenscheid 1998, S. 100. Vgl. auch: „Und wenn ich nun kaum Zeit zum Beten habe [...]? Dann wird Gott dafür sorgen, daß Menschen frei werden für diesen so wichtigen Dienst priesterlichen Betens, für diesen so wichtigen Dienst umfassenden Betens. Er beauftragt Ordensleute. Gott beruft Kommunitäten, Bruderschaften, Schwesternschaften und spricht zu ihnen: Nun tretet *ibr* in den Riß!“, Predigt über Ex 28,6–27,29–30, Pfr. Gerhard Küttner, S. 7. Sonntag nach Trinitatis 1981, in: ders., Vier Predigten, Manuskriptfotokopie Oekumenisches Institut e.V., Lüdenscheid-Lobetäl [o.J.], S. 15–20, hier S. 17 f. (Herv. im Orig.).

62 Wollstadt, Geordnetes Dienen (wie Anm. 41), S. 351.

In solchen Worten konnte man sich in Bräunsdorf selber wiederfinden. Genau das wollte man im Volksmissionskreis und seinen Standbeinen wie den Kerngemeindekreisen oder den Kommunitäten verwirklichen. So entdeckte Gerhard Küttner in der jungen Herrnhuter Gemeindeorganisation eine bruderschaftliche Ordnung. Herrnhut habe dem urgemeindlichen Leben nach Apg 2,42–47 entsprochen – und im Volksmissionskreis sollten die Kerngemeindekreise und Kommunitäten den Ort der Verwirklichung neutestamentlichen Lebens in der Gegenwart bilden. 1970 schrieb Küttner über die Kerngemeindekreise:

Dankbar sehen wir, wie sich in solchen Gemeindekreisen geistliches Leben entwickelt, Gaben und Ordnungen, Dienste und Ämter. Wir sehen, daß die einzelnen Stände sich herauskristallisieren, um dem Ganzen dienstbar zu werden, neben dem Ehestand der Ledigenstand und der Witwenstand.⁶³

Entsprechend kam in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre in Bräunsdorf dem Ehestand, dem Ledigenstand und dem Witwenstand besonderes Augenmerk zu. Diese drei Stände seien nicht nur relevant für die praktische Ordnung der Gemeinde, sondern auch für deren geistliche Vollmacht. Denn wenn Gemeindeglieder sich diesen Ständen zuordneten und ein entsprechendes geistliches Leben führten, würde auch die Vollmacht der Gemeinde und ihrer Glieder zunehmen.

Neben den Ständen wurde das Ältestenamtsamt in Bräunsdorf entdeckt. Die Ältesten, allesamt Männer, entwickelten sich zu einem Leitungsgremium der Gemeinde parallel zum Kirchenvorstand (bei einigen personalen Schnittmengen).

3. Transformation von der Stände- zur Familienordnung und Entdeckung der Ämter während des zweiten weltweiten charismatischen Aufbruchs

Die dritte Phase, die Zeit der weltweiten charismatischen Jugendbewegung (Jesus People), dockte im Volksmissionskreis vor allem in Großhartmannsdorf mit den dortigen Jugendwochenenden, an denen neben vielen hundert anderen auch Herrnhuter Jugendliche teilnahmen, und der zur Bruderschaft gehörenden Tertiärgemeinschaft ‚Philippusring‘ an. Etwa zeitgleich beginnt um 1973 in Bräunsdorf eine Phase der Neuorientierung. Zu ihr gehörten

63 VMK (Hrsg.), 2. Rundbrief 1970, Pfr. Gerhard Küttner, 08/1970, in: Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens e. V., Diakonisches Amt Radebeul, Archiv, 404/8/Bd3.

inhaltliche Richtungsverschiebungen, womit sich auch die Vorbildwirkung Herrnhuts bzw. die Orientierung an der Wollstadtschen Darstellung weiterentwickelte. In Bräunsdorf wurde nun eine Gegenüberstellung von Brüdern und Schwestern forciert – spiegelbildlich und implizit darin erkennbar, dass Wollstadt bei seiner Darstellung der Herrnhuter Ämter übergeordnet in Ämter der Brüder und Ämter der Schwestern unterschieden hatte.

1976 stellte Küttner während einer Vorstandssitzung des Volksmissionskreises seine Gedanken vor: Die drei Stände – ein Aspekt der „Ordnungen im Hause Gottes als Vorbereitung auf die Geisterfüllung der Gemeinde“ – sah er nun weniger in der Trichotomie von Ehe-, Ledigen- und Witwenstand, sondern vielmehr in einer geistlichen Hierarchie von „Christus–Mann–Frau“.⁶⁴ Die Ständeordnung wurde zu einer Familienordnung transformiert.

Dem Modell Christus–Mann–Frau im Sinne einer Hierarchie geistlicher Vollmacht sollte die Gemeinde entsprechen. Christus sei das Haupt der Gemeinde aus Männern und Frauen. Die Männer wiederum bildeten das Haupt der Frauen, was nicht nur für die in einer Ehe verbundenen Partner, sondern für alle Gemeindeglieder, auch Unverheiratete, besonders für die kommunikativen Schwestern und Dienerinnen zu gelten habe.

Praktisch bedeutete dies, dass Frauen in geistlicher Hinsicht eine geistliche Vollmacht über sich hätten, die in Gestalt von Brüdern, Ältesten und Hirten zum Ausdruck komme und denen sich auch die ledigen Frauen unterordnen sollten.⁶⁵ Dies sollte im Gottesdienst, insbesondere bei Gebet und Abendmahl sichtbar werden, indem Frauen, wohlgemerkt auch Schwestern, Ledige und Witwen, eine Kopfbedeckung zu tragen hatten. Damit wurde die Rolle der Frau im Kerngemeindegemeindekreis „rigoros verändert“⁶⁶ und auf die geistliche Leitungsfunktion Küttners und der Ältesten fokussiert.

Das Ältestengremium in Bräunsdorf wandelte sich in dieser Phase zu einer Brüderstunde, die zusammen mit dem Pfarrer als dem geistlichen Hirten die geistliche Leitung der Gemeinde beanspruchte. Auch die Rolle der Schwestern veränderte sich, was in einem Namenswechsel von ‚Bräunsdorfer Schwesternschaft‘ zu ‚Bräunsdorfer Schwestern‘ zum Ausdruck kommt. Darin zeigt sich eine Gegenüberstellung der Schwestern zu den Brüdern – oder besser eine Unterordnung der Schwestern unter die Brüder, deren geistlicher Leitung sie dienend beistehen sollten.

64 [Liste] Weitere inhaltlich gefüllte Termine, Pfr. Christoph Richter, in: Archiv Markus Schmidt, II.13.

65 Brief von Pfr. Christoph Richter, Albernau, an Landesbischof Dr. Johannes Hempel, Dresden, vom 18.01.1984, in: Archiv Markus Schmidt, II.18.

66 Zit. in: a. a. O.

Die Rolle der Ältesten bzw. Brüder für die geistliche Leitung der Gemeinde fiel auch Beobachtern von außen auf.⁶⁷ Ebenso wenig blieb unbemerkt, dass beim Gottesdienst stets nur bestimmte Brüder, bei Lesungen allerdings auch Frauen, mitwirkten. Ebenso werden Amtsbezeichnungen geschildert. Ein Bruder soll der Träger des *Prophetenamtes* gewesen sein; von einem anderen wird das Amt des *Evangelisten* berichtet.

Weitere Amtsbezeichnungen wurden diskutiert, aber blieben wesentlich weniger konkret: Das Amt des *Hirten* bzw. Lehrers wurde wohl für Gerhard Küttner vorausgesetzt, ohne dass eine direkte Bezeichnung oder Einsetzung historisch auszumachen wäre. Noch bedeckter verhält es sich mit einem möglichen *Apostelamt*, über welches zwar gesprochen und reflektiert wurde, die Quellen aber keine Einsetzung widerspiegeln. Dass Gerhard Küttner insgeheim als möglicher Träger des Apostelamtes bedacht worden sein könnte, ist, ohne nähere Konkretisierungen, zumindest wahrscheinlich. Nur wenige Quellen berichten davon, dass „in strikter Unterscheidung zwischen ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Kirche die ersten ‚inneren‘ Ämter im Gebetskreis bekanntgemacht“ worden seien (Bischof, Hirte, Evangelist, Prophet, Ältester).⁶⁸

Damit wurden in die Gemeinde geistliche Ämter eingetragen, die mit den landeskirchlichen Strukturen in Konkurrenz treten mussten. Denn auch die institutionellen Ämter einer Kirchengemeinde sollten aus landeskirchlicher Sicht geistliche Ämter sein. Im besten Falle könnte es zwischen institutionellen Ämtern und den zusätzlichen geistlichen Ämtern personale Schnittmengen geben oder wenigstens Synergien zwischen den einzelnen Personen. Doch die Entwicklung zeigt, dass sich in Bräunsdorf spätestens nach dem Eintritt Küttners in den Ruhestand ab dem Jahr 1979 schwere Konflikte ereigneten, Schwestern die Kommunität verließen und die Gemeinde in den 1980er Jahren praktisch gespalten war.

Doch bereits 1977 war Küttner aus dem Vorstand des Volksmissionskreises ausgeschlossen worden, weil man – nach internen Diskussionen seit Beginn der 70er Jahre – die Entwicklungen nicht mehr mittragen konnte. Der Vorstand begründete seinen Entschluss mit dem „verallgemeinernden Vollzug umfassender Lösungen“ (d. h. der exorzistischen Gebetsseelsorge) sowie mit der „Botschaft über die Ordnungen im Hause Gottes“ (offenbar vor allem aufgrund ihrer eschatologischen Deutung zusammen mit dem Thema der Kopfbedeckung der Frau), welche „nicht mehr eingebunden [waren] in das Ganze unserer Bruderschaft“.⁶⁹

67 Gesprächsprotokoll Pfr. Dr. Christof Ziemer mit Pfr. Gerhard Küttner, Bräunsdorf, 25.11.1977 (wie Anm. 49).

68 Brief von Pfr. Christoph Richter, Albernau, an Landesbischof Dr. Johannes Hempel, Dresden, vom 18.01.1984 (wie Anm. 65).

69 VMK (Hrsg.), Rundbrief des Vorstandes, 25.05.1977, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1977.

4. Ausblick

Die Beziehungen des Volksmissionskreises Sachsen zur Herrnhuter Brüdergemeine, die entsprechend der drei Phasen seiner charismatischen Entwicklung gezeigt wurden, traten in Form von inhaltlichen, lokalen und personalen Bezügen auf. Sie verliefen teilweise explizit, häufig aber implizit. Immer wieder fällt auf, dass die Brüdergemeine insbesondere in historischer Hinsicht als Schablone herangezogen wurde, die eigene erweckliche bzw. charismatische Spiritualität zu deuten.

Herrnhut eignete sich auch als neutraler Ort für kritische Gespräche zwischen der sächsischen Landeskirche und dem Volksmissionskreis. Landesbischof Johannes Hempel (1929–2020) hatte den Volksmissionskreis Sachsen zu theologischen Gesprächen im April 1979 nach Herrnhut eingeladen.⁷⁰ Grund dafür waren die von mir nur angedeuteten Konflikte im Volksmissionskreis und in Bräunsdorf, obendrein noch zugespitzt durch die Selbstverbrennung des Pfarrers Rolf Günther im vogtländischen Falkenstein 1978.⁷¹ Auf dieser Tagung diskutierten neun Vertreter des Dresdner Landeskirchenamtes und 25 Teilnehmer des Volksmissionskreises über die Themenbereiche „Rechtfertigung und Erneuerung“, „Charismen“, „Werke des Teufels nach Ostern? / Erfahrung und Glaube“, „Binden und Lösen“, „Gesamtkirche und Einzelgemeinde. Arkandisziplin“.⁷²

Zum Schluss noch eine Nebenbemerkung, die wiederum nach Herrnhut weist: 1983 veröffentlichte die Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR ihre Studie *Charismatische Erneuerung und Kirche*⁷³ (als gekürzte Fassung vorausgegangener Publikationen)⁷⁴. Eine

⁷⁰ Einladung, Volksmissionskreis Sachsen, Dresden, 07.12.1978, in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner 1978; Brief von Landesbischof Dr. Johannes Hempel, Dresden, 15.03.1979, an die Teilnehmer der Herrnhuter Tagung, in: A.III.a.H.

⁷¹ Am 17. September 1978 hatte sich Pfarrer Rolf Günther während des Sonntagsgottesdienstes in der Kirche in Falkenstein/Vogtl. verbrannt. Vgl. dazu Edmund Käbisch, *Das Fanal von Falkenstein. Eine Studie über die Zersetzung der Kirche durch die Stasi nach der Selbstverbrennung des Pfarrers Rolf Günther*, Bergisch Gladbach 2007; Schmidt, *Charismatische Spiritualität und Seelsorge* (wie Anm. 1), S. 239.

⁷² Brief von Landesbischof Dr. Johannes Hempel, Dresden, 15.03.1979, an die Teilnehmer der Herrnhuter Tagung, in: A.III.a.H. Vgl. Teilnehmerliste in: a. a. O. Vgl. die Mitschriften in: Volksmissionskreis Sachsen e. V., Geschäftsstelle Dresden [jetzt Chemnitz], Ordner Herrnhut 3.–4.6.1979.

⁷³ Kirchner/Planer-Friedrich/Sens/Ziemer (Hrsg.), *Charismatische Erneuerung* (wie Anm. 55).

⁷⁴ Theologische Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (Hrsg.), *Charismatische Bewegung in der DDR. Bericht über Phänomene und Aktivitäten charismatischer Prägung in evangelischen Kirchen in der DDR* (BTSBEK, Bd. A3), Berlin 1978; dies. (Hrsg.), *Kirche und charismatische Erneuerung. Über Chancen und Probleme einer Bewegung in unseren Kirchen* (BTSBEK, Bd. A4), Berlin 1979; *Materialien und Zwischenbericht*: dies. (Hrsg.), *Das Wirken des Heiligen Geistes und die Wirklichkeit der Kirchen. Die charismatische Erneuerungsbewegung als Auftrag an die Kirchen. Mate-*

wichtige Grundlage der Studie waren 41⁷⁵ Interviews mit Personen der charismatischen Bewegung in der DDR, insbesondere im Volksmissionskreis Sachsen. Für die kirchen- und spiritualitätsgeschichtliche Forschung dürften diese Interviewprotokolle bzw. -Mitschriften mit den enthaltenen O-Tönen von hohem Wert sein. Bedauerlicherweise sind sie 2005 bei der Auflösung der Informations- und Dokumentationsstelle der EKD in Berlin, welche die Unterlagen der Theologischen Studienabteilung übernommen hatte, vernichtet worden. Doch es gibt Glück im Unglück: Kopien einiger dieser Texte – angefertigt für die 1995 bei idea erschienene Studie von Frank Stepper⁷⁶ – finden sich heute in Herrnhut. Sie lagern im Archiv zur Charismatischen Bewegung des Charisma-Verlages des pfingstlichen Pastors Gerhard Bially, das sich mittlerweile beim Christlichen Zentrum Herrnhut e. V. befindet.

In diesem Vorgang wird einerseits das allgemeine erweckliche Interesse an Herrnhut als einem frömmigkeitsgeschichtlich herausragenden Ort erkennbar. Andererseits zeigt sich auch hier, dass die kleinen Freikirchen, die nach der Deutschen Einheit in Sachsen entstanden, häufig auf Kontakte zur charismatischen Jugendbewegung der 1970er Jahre und damit zum Volksmissionskreis zurückgehen.

Markus Schmidt, “The Spirit of God was Mightily at Work”. Relations between the Saxon People’s Mission and the Moravian Church between 1945 and 1990

The Saxon People’s Mission (*Volksmissionskreis Sachsen*) was at the forefront of the East German charismatic movement and represented this movement within the Lutheran Church of Saxony right up to the 1980s. Influences from the Moravian Church and an orientation towards it are among the historical roots of its charismatic, churchly and liturgical spirituality. This is expressed in personal contacts with Herrnhut, as well as through orientation towards the revivalist beginnings of Moravian Pietism and, last but not least, in the adoption of Moravian structures and their transformation into charismatic concepts of the congregation.

rialien der Konsultation der Theologischen Studienabteilung vom 16.–20. April 1978 in Wittenberg (BTSBEK, Bd. A2), Berlin 1978; vor Publikation der Studie wurde bereits eine umfassende Auflistung von Literatur zum Themenfeld „Charisma und Heiliger Geist“ als Handreichung geliefert: dies. (Hrsg.), *Charisma und Heiliger Geist* (BTSBEK, Bd. D4), Berlin 1977.

75 Diese Zahl laut Stepper, *Bewegung* (wie Anm. 55), S. 19.

76 A. a. O.

Die Beziehungen der Herrnhuter Brüdergemeine zu Ungarn und Siebenbürgen

von Gerhard Hausmann

Schon früh bemühten sich die Herrnhuter, die sogenannten ‚Stillen im Lande‘ aufzusuchen, seelsorgerlich zu begleiten und ihren Glauben in ihrer glaubensarmen bis glaubensfeindlichen Umgebung zu stärken.¹ Personell getragen war

¹ Zum Charakter dieser Diasporaarbeit siehe: Johannes Wallmann, Der Pietismus, in: Bernd Möller (Hrsg.), Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 4, Lieferung O 1, Göttingen 1990, S. 115: „Herrnhut wurde bald Ausgangspunkt einer regen und weiten Diasporatätigkeit. Man versuchte, mit erweckten Christen an anderen Orten in Verbindung zu treten, eine ‚Kette‘ der Kinder Gottes in aller Welt zu bilden. Zinzendorf knüpfte an die philadelphische Bewegung an [...] und besuchte Kreise erweckter Christen, die sich in den verschiedensten Teilen Deutschlands, der Niederlande und der Schweiz gebildet hatten, meist in bewußter Distanz zur Kirche.“ Dazu auch: Horst Weigelt, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und die Wirksamkeit der Deutschen Christentums-Gesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ulrich Gäbler (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 112–149, hier: S. 113: „Als die radikale Aufklärung zunehmenden Einfluß auf Theologie und Kirche sowie auf die Gesellschaft insgesamt gewann, bemühte sich die Brüdergemeine weiterhin darum, ihre auswärtigen Geschwister und Freunde seelsorgerlich – im Sinne eines lebendigen Umganges mit dem Heiland – zu betreuen und untereinander zu vernetzen.“ Hinter diesem Verständnis von „Diaspora“ stehen – wie Hans Schneider in seinem Beitrag „Philadelphische Brüder“ gezeigt hat – „philadelphische Vorstellungen. Im Rahmen einer heilsgeschichtlichen Deutung der Sendschreiben von Apk 2f. folgt auf die Epoche von Sardes (Apk 3,1–6) in der die Kirche nur den Namen hat, dass sie lebt (Apk 3,1), mit dem Anbruch der Zeit Philadelphias (Apk 3,7–13) die Sammlung der wahren Kinder Gottes aus allen Richtungen, das Ende der Religionsparteien (Konfessionen) und die Zeit der Bruderliebe (*philadelphia*). In dieser Zeit des Übergangs besteht die wahre Kirche in den in allen Konfessionen zerstreuten Kindern Gottes, die in der Bruderliebe miteinander verbunden sind. Es ist daher nicht Zufall, sondern Notwendigkeit, dass die Kinder Gottes in der Diaspora leben. Sie sollen dort bleiben, um die Konfessionskirchen vor dem Verfall zu bewahren und durch Seelsorge, Kommunikation und Vernetzung zur endzeitlichen Brautgemeinde versammelt zu werden. Allerdings existieren die unterschiedlichen christlichen Konfessionen auf Zeit; solange sie Christus erhält, sollen seine wahren Anhänger in ihnen gestärkt werden, in Respekt vor den jeweils dort geltenden Ordnungen und Personen und ohne Separatismus, aber auch ohne die Differenz zwischen der wahren ‚Heilandsreligion‘ und den Konfessionskirchen zu verwischen.“ (Hans Schneider, „Philadelphische Brüder mit einem lutherischen Maul und mährischen Rock“. Zu Zinzendorfs Kirchenverständnis, in: Martin Brecht/Paul Peucker (Hrsg.), Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 47), Göttingen 2006, S. 11–36), zitiert nach: Wolfgang Breul, Die Herrnhuter Diaspora in der Zips, in: Unitas Fratrum 77 (2018), S. 119–137, hier: S. 121. Siehe auch Wolfgang Breul: Herrnhuter Diasporaarbeit, in: ders. (Hrsg.), Pietismus Handbuch, Tübingen 2021, S. 610–614 und Zoltan Csepregi, Südosteuropa, in: ebd., S. 310–318.

diese sogenannte Diasporaarbeit von den Diasporaarbeitern, die als Handwerker meist mit ihren Frauen unterwegs waren und so, ohne besonders aufzufallen, ihrem Verkündigungs- und Seelsorgeauftrag nachkamen.² Neben Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden, aber auch England und Skandinavien, erstreckte sich ihr Arbeitsbereich in besonderer Weise auf Osteuropa (Polen³, Estland, Lettland⁴ und Russland⁵), sowie auf Südosteuropa. Traditionell bestanden darüber hinaus engere Beziehungen nach Böhmen und Mähren. Bereits Christian David hatte in den Jahren nach 1710 auf der Suche nach Gemeinschaft unter evangelischen Christen Wanderungen durch Ungarn⁶, Österreich, Böhmen, Schlesien, Sachsen und Brandenburg unternommen.

Schon 1731 hatte der Herrnhuter Bruder Johannes Schindler die Evangelischen in Ungarn aufgesucht. Um 1740 hatte der Königsrichter (*Comes nationis Saxoniae*) Simon Baußner in Hermannstadt von den Herrnhuter Brüdern gehört⁷ und rief sie ins Land. Andreas Jäschke und Zacharias Hirschel folgten diesem Ruf und wirkten mit viel Erfolg. Auf der Pastoralkonferenz von 1760 werden namentlich 14 lutherische Prediger in Siebenbürgen genannt, die mit der Brüdergemeinde in Verbindung stehen.⁸ Ein Bruder Michael Singer woll-

2 Hellmut Reichel, Die Anfänge der Herrnhuter Predigerkonferenz, in: *Unitas Fratrum* 17 (1985), S. 7–56, hier: S. 11: „Es geht in der Diaspora nach den Gedanken Zinzendorfs keineswegs um die Sammlung von Freunden der Brüdergemeinde, die sozusagen im zweiten Glied mit ihr gehen, sondern in ihr wird die Einheit der Kinder Gottes, die durch den gekreuzigten Heiland schon Wirklichkeit ist, sichtbar.“ Der Begriff ‚Diaspora‘ war erst auf den Konferenzen 1749/50 aufgenommen und in öffentlichen Gebrauch gekommen (ebd., S. 10).

3 Im Umfeld der Stadt Lissa gab es noch spärliche Reste von Angehörigen der alten Brüder-Unität, an die die Herrnhuter anknüpfen konnten.

4 Matthias Meyer/Peter Vogt, Die Herrnhuter Brüdergemeinde (Evangelische Brüder-Unität / *Unitas Fratrum*) (Die Kirchen der Gegenwart, Bd. 6), Göttingen 2020, S. 51: „Das Ausmaß dieses Arbeitsfeldes war erheblich. 1769 waren 170 Diasporaarbeiter in 800 Orten in Deutschland unterwegs. Bedeutender noch war die Arbeit im Baltikum, wo 1775 15.000 Menschen erreicht und für ihre Zusammenkünfte besondere Bethäuser errichtet wurden.“

5 Zu den Herrnhutern in Russland, insbesondere in Sarepta, siehe die grundlegende Arbeit von Otto Teigeler, *Die Herrnhuter in Russland. Ziel, Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten*, Göttingen 2006; dazu den Aufsatz von Matthias Donath/Lars-Arne Dannenberg, Die Herrnhuter Brüdergemeinde in Sarepta (Russland), in: *Sächsische Heimatblätter* 65/2 (2019), S. 135–140.

6 J. Taylor Hamilton/Kenneth G. Hamilton, *Die Erneuerte Unitas Fratrum 1722–1957. Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde*, Bd. 1 (1722–1857), Herrnhut 2001, S. 30: „An verschiedenen Orten Ungarns schlugen lutherische Pfarrer seine Aufnahme in ihre Kirche ab, aus Furcht, von katholischer Seite unter Druck gesetzt oder gar verfolgt zu werden. In anderen Gemeinden erschütterte ihn die liederliche Lebensführung von Gemeindegliedern so sehr, daß er gar nicht den Wunsch verspürte, in nähere Verbindung mit ihnen zu treten.“

7 Die ersten Beziehungen nach Siebenbürgen dürfte durch Studenten in Halle, Jena und Tübingen erfolgt sein, die mit Zinzendorfschen Gedanken in Berührung gekommen waren und diese bei der Rückkehr in ihr Heimatland mitbrachten.

8 Reichel, *Anfänge* (wie Anm. 2), S. 26.

te in die Walachei vordringen mit dem bezeichnenden Entschluss, sich den Lutheranern wie den Reformierten gleichzustellen, wurde aber durch eine dort herrschende Seuchenepidemie daran gehindert. Noch 1762 kamen erfreuliche Nachrichten aus Siebenbürgen und Ungarn. Besonders im Liptauer und im Zipser Komitat wurden die Herrnhuter sehr gern gesehen, so zum Beispiel am Gymnasium in Käsmark, von dem dortigen Rektor und dem Lehrer Sležák, sowie bei den lutherischen Geistlichen vor Ort.⁹

Bereits vor der Toleranzgesetzgebung von 1781¹⁰ bemühte sich Kaiser Joseph II. bei einem Besuch in Herrnhut 1766 darum, eine Ansiedlung von Brüdern im Habsburgerreich zu erreichen. Dabei spielten wohl weniger religiöse als vielmehr wirtschaftliche Gründe eine Rolle, so dass der „Ruf der Brüdergemeinde als eine wirtschaftlich moderne, innovative Gemeinschaft mit zuverlässigen fähigen Handwerkern, Fabrikanten und Kaufleuten“¹¹ sein Interesse weckte. Doch scheint es nicht zu einer festen Ansiedlung gekommen zu sein.

Aus dem 18. Jahrhundert sind Aufzeichnungen der Reiserouten überliefert, die als Hilfe für die Diasporaarbeiter auf ihrem Weg nach Südosteuropa gedacht waren. Vom Ausgangspunkt Herrnhut oder anderen oberschlesischen Herrnhuter Niederlassungen wurde der Weg über Breslau empfohlen, da von dort die Fahrgelegenheiten am günstigsten waren. Über Kaschau erreichte man Igló / Zipser Neu(en)dorf, einem zentralen Zwischenhalt auf dem Weg

9 Hermann Bauer, Das Diasporawerk der Brüdergemeinde, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte 5 (1911), S. 125–187, hier: S. 171. Im Herrnhuter Unitätsarchiv (UA) findet sich im Bestand R.19.H.2.2. wohl aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ein „Verzeichnis unserer Bekannten in Ungarn“. Dort werden für verschiedene Orte namentlich aufgeführt: „1. In Igló Chr. F. Schaaf; Czolzsich; Martin Paltzmann und Frau; Wittve Paltzmann senior; Paltzmann junior; Samuel Schwarz; Corabinsky; Wittve Helbig; Pastor Czirbeß. 2. In Kirchdorf Pastor Mezner und seine Frau. Seine Schwester. 3. In Zeben Pastor Bartsch. 4. In Siebenbürgen Pastor Witalyos in Detje bei Ennyed; Honigberger. Prediger in Ungarn: Czirbes in Igló; Mezner in Kirchdorf; Wytalios in Deetje; Forneth in Liptau; Samuel Botzko zu Szarvas im Bekescher Comitat, sein College daselbst.“ Zu dem in diesem Zusammenhang genannten Johannes Czolsch vergleiche den Aufsatz von Wolfgang Breul, „Auf Schusters Rappen“, die Reise des Herrnhuters Johannes Czolsch (1783). Weitere biographische Angaben zu in der Zips wirkenden Diasporaarbeitern, sowie Anhängern der Herrnhuter, siehe Breul, Diaspora (wie Anm. 1), S. 129–134. Eine interessante Gestalt im Rahmen der ‚weltweiten‘ Herrnhuter stellt Georg Pilder aus Millenbach in Siebenbürgen dar. Der Pfarrerssohn sprach, schrieb, predigte und unterrichtete in deutsch, estnisch, lettisch, französisch, englisch, italienisch, lateinisch, griechisch und arabisch. Seine Reisen führten ihn in verschiedene Regionen Deutschlands, nach Estland, Livland, Böhmen, Italien, Niederlande, Ägypten, Abessinien und Arabien. Zeitweilig korrespondierte er auch mit Zinzendorf. Zu ihm siehe Konrad Gündisch, Georg Pilder „aus Millenbach in Siebenbürgen“. Der Lebenslauf eines Herrnhuter Bruders zwischen Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 42 (113) (2019), S. 176–199.

10 Die Toleranzgesetze schlossen jedoch ausdrücklich die Herrnhuter aus!

11 Meyer/Vogt, Herrnhuter Brüdergemeinde (wie Anm. 4), S. 49.

vor allem nach Siebenbürgen.¹² Bei den einzelnen Orten war jeweils vermerkt, an welche Personen man sich wenden konnte, um dort zu übernachten, bzw. Hilfen für die Weiterreise zu bekommen. In diesem Zusammenhang sei hier eine aus dem Jahr 1766 stammende Reiseinstruktion für Diasporaarbeiter in den südosteuropäischen Raum angeführt, die ein gutes Bild von der praktischen Durchführung vermittelt:¹³

Reise Instruction über Schlesien und Pohlen nacher Ungarn.

Von hier aus¹⁴ über Gnadenfrey nach Breslau, Brück, Plesse, Billitz¹⁵ sind 30 Meilen von da nach Neumarck, die erste Pohnische Stadt. Alt-Marck ein Markt-Flecken. Kaysermarck oder Käßmarck, die erste Kayserlich Königliche Ungarische Stadt von der Pohnischen Seite. Igló nur 5 Stund von KäßMarck, von Billitz aber bis hieher 20 oder wie man sonsten auch rechnet 18 starcke Meilen. Will man von Gnadenfrey gerade bis Billitz zu Fuße gehen, so ist der Weg über Resnitz um 4 Meilen kürzer. Weil aber in Breslau vor und nach Pffingsten bis Michaeli Gelegenheiten¹⁶ nicht allein nach Billitz, sondern auch nach Ungarn beständig anzutreffen, und besonders in einem Gast-Hofe die Fecht-Schule oder Juden-Hof zu erfragen sind, so ist besser, daß man den Weg über Breslau nimmt und sich daselbst nach einer solchen Gelegenheit umsieht. In gedachtem Gast-Hofe hält sich ein gewisser Siebenbürger Handels-Mann, Namens Togaraschi, auf; dieser wird willig seyn, denen Brüdern, wenn sie ihn aufsuchen, eine solche Gelegenheit aufzutreiben. Wenn aber die Brüder entweder mit Gelegenheit über Breslau oder zu Fuß über Resnitz nach Billitz kommen, so müssen sie daselbst einen gewissen Tuchmacher, mit Namen Frölich, einen ehrlichen und Christlichen Mann aufsuchen; der wird sie nicht nur in Liebe aufnehmen, sondern ihnen auch sagen können, ob und wie balde eine Fuhre von dorten nach Igló, Éperies oder Käßmarck abgehen dürfte. Ja er wird sie gewiß auch selbst in das nächste Dorf, wo eigentlich die PohnischenFuhr-Leute wohnen, hinführen. Man kann diesen ehrlichen Mann, nemlich den Fröhlich, nur kurz sagen, daß die Brüder directe nach Ungarn über Igló gehen wollen, ihre Freunde zu besuchen. Sie können auch sagen, daß sie Herrn Paltzmann und Hausern zusprechen werden, die er wohl kennet. Im Fall aber, daß gedachter Herr Frölich nicht zu Hauße wäre, weil er selber öfters nach Igló verreist, so können die Brüder nur das Kunersdorf, welches nur $\frac{1}{4}$ Stunde weit von Billitz liegt, und da im Dorfe den Fuhrmann Mathias Lintner sich weisen lassen; so finden sie bey ihm ganz gewiß eine Gelegenheit nach KäßMarck, denn seine FuhrWagen gehen alle Monate hin. In KäßMarck ist unser Freund Szlezak, SubRector und Colega von dem dasigen Gymnasio; dieser wird Gelegenheit verschaffen bis Igló. In Igló aber können sich die Brüder entweder

12 Breul, Diaspora (wie Anm. 1).

13 UA, R.19.H.2.1.

14 Es dürfte dabei Herrnhut gemeint sein.

15 Stadt in Oberschlesien, im Fürstentum Teschen.

16 Fahrgelegenheiten.

bey Herrn Stadt-Richter Paltzmann oder bey dem Apothequer Samuel Schwarz deponiren. Bey dem ersteren werden die Brüder so gut wie bey dem letzteren willkommen seyn. In Igló hernach wolle sie der Führer Unser aller weiter führen, und sie hin und her leiten nach Seinem Wohlgefallen.

Bis Igló als einem wichtigen Stützpunkt ist die Reiseroute detailliert aufgeführt. Die weiteren Wege werden der Führung Gottes anheimgestellt. Auffällig ist, dass die Reiserouten im Wesentlichen über deutschsprachige Gebiete führten; gerade im Blick auf Ungarn war die Sprachbarriere gegenüber den nur ungarisch sprechenden Bevölkerungsteilen wohl zu hoch. Dass die Herrnhuter in Siebenbürgen¹⁷ zum Teil auch auf starke Ablehnung durch die lutherische Kirche stießen, wird an dem Bischof der evangelischen Sachsen Georg Jeremias Haner deutlich, der in Besorgnis um die Reinerhaltung der Lehre sich in seinen „christlichen Gedanken von den Herrnhutern“ und im „chronologischen Verzeichnis der für und wider die Zinzendorfaner herausgekommenen Schriften“¹⁸ kritisch mit der Herrnhuter Brüdergemeine auseinandersetzte, angesichts der Tatsache, dass diese hier und da in den Gemeinden Freunde und Anhänger gewann.¹⁹

Um das Wirken der Herrnhuter in Siebenbürgen genauer zu erfassen, sei auf die Ergebnisse der Forschungen Jekelis verwiesen:

17 Grundlegend ist die materialreiche, 1931 erschienene Arbeit von Hermann Jekeli, Die Herrnhutische Bewegung in Siebenbürgen, ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens im Sachsenlande, in: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde Neue Folge 46 (1931), 1. und 2. Heft. Sie umfasst den Zeitraum von 1740 bis 1793, im Wesentlichen auf der Basis der Unterlagen des Unitätsarchivs in Herrnhut (ebd., S. 11–16) und des Brukenthalischen Museums in Hermannstadt (ebd., S. 16–23). Jekeli bezieht sich in seiner Darstellung besonders auf die Diasporaarbeiter Andreas Jäschke, Zacharias Hirschel (S. 24–57), Michael Singer (S. 57–123) und Michael Hauser (S. 123–132) sowie auf die Wirkungen ihrer Arbeit in Siebenbürgen. Ein weiteres umfangreiches Kapitel (S. 132–253) behandelt die Bekämpfung der Herrnhutischen Bewegung in Siebenbürgen.

18 Zu den anti-herrnhutischen Schriften Georg Jeremias Haners siehe: Jekeli, Herrnhutische Bewegung (wie Anm. 17), S. 136–141. Das Vorgehen Haners erreichte seinen Höhepunkt in den 1760er Jahren: „Am 16. November 1764 verlas Bischof Georg Jeremias Haner in der Synode seine Schrift ‚Fürstliche Gedanken von den Herrnhutern, aus öffentlichen Befehlen und Verordnungen in kurzen Sätzen bemerket und erwiesen von G.J.H. im Jahre Christi 1764‘“ (ebd., S. 136).

19 Friedrich Wilhelm Bautz, Haner, Georg Jeremias, in: ders.: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Hamm 1990, Bd. 2, Sp. 513. Haner (1707–1777) war von 1759 bis zu seinem Tod Pfarrer und Bischof in Birtihalm. Zu seiner Stellung zur „Herrnhuterische(n) Sectenbildung“ vergleiche G.D. Teutsch, Haner, Georg Jeremias, in: Allgemeine Deutsche Biographie, 1879, Bd. 10, S. 508–511, hier: S. 510. Siehe auch Hermann Pitters, Haner, Georg Jeremias, in: Hans Dieter Betz u. a. (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 1434 f. Harald Zimmermann, Haner, Georg Jeremias, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, S. 613 f.

Die Brüder-Unität, die um 1760 in Deutschland schon nahe an 20 Gemeinden zählte, betrachtete auch Siebenbürgen als geeignetes Feld für ihr Diasporawerk und hat hier in aller Stille durch ihre Diasporaarbeiter Glaubensgenossen und Anhänger geworben. Das ist allerdings nicht von Anfang an mit Absicht geschehen, hat aber doch zu einer Herrnhutischen Bewegung in der evangelischen Kirche Siebenbürgens geführt, die, wenn sie auch nur wenige umfaßte, doch etwa ein halbes Jahrhundert gedauert hat. [...] Die Herrnhutische Bewegung in Siebenbürgen hat sich naturgemäß nur auf einen sehr kleinen Teil des sächsischen Volkes erstreckt. Sie ist keine große Volksbewegung gewesen. Obwohl sie sich durch ein halbes Jahrhundert hinzieht, waren nicht viel mehr als etwa 200 Personen daran beteiligt. [...] Das Bedeutsame der Herrnhutischen Bewegung im Sachsenland ist daher nicht in ihrer Ausdehnung zu suchen. Es liegt vielmehr in der Tatsache, daß durch mehrere Jahrzehnte zahlreiche Sachsen aus den verschiedensten Gegenden Siebenbürgens in der mystischen Hingabe an den Heiland und der barocken Wundentheologie Zinzendorfs ihre religiöse Befriedigung gesucht und gefunden haben.²⁰

In einer Zusammenstellung der Ortschaften, die in unmittelbarer Beziehung zu der Herrnhutischen Bewegung in Siebenbürgen gestanden haben, werden aus Ungarn Neudorf-Igló, Marksdorf und Éperjes genannt; darüber hinaus Debreczin, Leutschau, Preßburg und Waitzen.²¹

Eine wichtige Steuerungsinstanz für den Einsatz der Diasporaarbeiter stellte die von 1754 bis 1871 bestehende Herrnhuter Predigerkonferenz dar.²² Hervorgegangen aus einer vierteljährlichen Versammlung von den Herrnhutern nahestehenden lutherischen Geistlichen aus der näheren Umgebung Herrnhuts, entwickelte sie sich zu einer Einrichtung, an der auch auswärtige Pfarrer teilnahmen, von 1777 an auch reformierte Prediger, zunächst aus Holland, später aus der Schweiz und Südfrankreich. Diese Konferenz fand ab 1765 einmal im Jahr, am Mittwoch nach Pfingsten, ab 1778 am Mittwoch nach Trinitatis statt. Auf ihr wurden Informationen ausgetauscht, die Grundlinien der Arbeit festgelegt und in Gottesdiensten und Besprechungen ökumenische Gemeinschaft gelebt.

Auf der Predigerkonferenz vom 5. April 1758 wurde eingehend über den Zweck dieser Versammlungen gesprochen und dabei festgelegt: Sie dienen dazu

²⁰ Jekeli, Herrnhutische Bewegung (wie Anm. 17), S. 9.

²¹ Ebd., S. 286–287. Dort auch eine umfassende Zusammenstellung der Personen, die auf die siebenbürgischen Erweckten und ihre Bewegung unmittelbar eingewirkt haben, und der Ortschaften, in denen an der Erweckung Beteiligte gelebt haben (ebd., S. 287–290).

²² Dazu den Abschnitt „Diasporaarbeit und Herrnhuter Predigerkonferenz“ bei Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000, Göttingen 2000, S. 71–75, sowie Reichel, Anfänge (wie Anm. 2), passim.

1. in nähere Connexion und Bekanntschaft mit dem Heiland und in mehreren Genuß seiner verdienstlichen Marter zu kommen, 2. in gesegneter Liebe, Harmonie und Connexion mit dem Volke Gottes, das Jesu Marter treibt und der Gnaden-Oeconomie itziger Zeit das Amt eines Evang. Predigers zu führen und Frucht zu bringen, 3. unter den erweckten Seelen und zerstreuten Kindern Gottes einen egal seligen Gnadengang zu etablieren, damit weder Christus zertrennt werde (Gal. 1,6–9), sondern daß wir alle wie Ein Mann mit Einem Herzen und Munde das Theure werthe Wort, daß Jesus Christus ist in die Welt kommen, Sünder selig zu machen, als Kraft Gottes predigen.²³

In den 1780er Jahren erreichte die Diasporaarbeit ihren Höhepunkt. 1785 versammelten sich in Herrnhut 44 Pfarrer und eine Anzahl Schwestern, die in diesem Arbeitsbereich tätig waren. Wegweisende Prinzipien, darunter die Ablehnung der Proselytenmacherei, wurden festgelegt und die gesamte Arbeit in 20 Distrikte (darunter mehr als die Hälfte in Deutschland) aufgeteilt. Als 18. Distrikt wird Ungarn (einschließlich des Gebietes der heutigen Slowakei und Siebenbürgens) genannt.²⁴

Zur Verbindung zwischen Herrnhut und den einzelnen Distrikten diente neben den Berichten der Diasporaarbeiter auch ein Netz von Korrespondenten, die jährlich über die kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände in ihrem Land ausführliche Nachrichten nach Herrnhut schickten. Dort wurden diese auf den Predigerkonferenzen verlesen und fanden über die gedruckten Protokolle, die an Herrnhut nahestehende Geistliche und damit indirekt an deren Gemeinden versandt wurden, eine weit gefächerte Verbreitung.²⁵

Exemplarisch soll dies am Beispiel des Pfarrers von Oberschützen (Felső Lövő) Gottlieb August Wimmer (1791–1863)²⁶ veranschaulicht werden, der während des Zeitraums von 1835 bis 1848 kontinuierlich aus Ungarn berichtete.

23 Reichel, Anfänge (wie Anm. 2), S. 22.

24 Hamilton/Hamilton, Unitas Fratrum (wie Anm. 6), S. 233 f.

25 Auf der Konferenz vom 16. April 1760 fand dieses Anliegen seinen besonderen Ausdruck: „Es wurde herzlich gewünscht, daß bey der Gelegenheit die Generale Correspondenz und Connexion aller Brüder in der Lutherischen Kirche, die den Tod des HErren mit uns verkündigen, mit der Gemeine, und durch die Gemeine mit sich unter einander, zu stande kommen möchte. Es sind über 100 Lutherische Brüder, die im öffentlichen Lehramt stehen, in Holstein, Westphalen, Pommern, der Mark, Priegnitz, Elsaß, Siebenbürgen, Oberlausitz etc. Die Correspondenz von Seiten aller dieser Brüder würde manche reale Materien zu dieser Conferenz suppeditiren [= unterstützen], und man würde sich auch der Brüder um so viel leichter vor dem Heiland erinnern können.“ Zitiert nach Reichel, Anfänge (wie Anm. 2), S. 25.

26 Zu Gottlieb August Wimmer vergleiche: Karl Voigt, Wimmer, August Gottlieb, in: Traugott Bautz (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Herzberg 1998, Bd. 13, Sp. 1349–1355 (dort umfangreiche Literaturangaben).

Wimmer, seit Dezember 1818 Pfarrer in Oberschützen, musste 1833 seine Gemeinde verlassen, wurde Pfarrer in Modern bei Preßburg, wo er unmittelbar auf Vertreter der Herrnhuter Brüdergemeine traf und in ihnen Geistesverwandte seiner eigenen ‚erweckten‘ Frömmigkeit fand. Noch in Modern verfasste er 1835 einen ersten Bericht an die Predigerkonferenz nach Herrnhut, in dem er ausführlich über die religiöse Lage in Ungarn schrieb. Dieser ‚Korrespondenten‘-Tätigkeit blieb er bis zu seiner Flucht aus Oberschützen im Dezember 1848 über die Schweiz in die USA treu.

Seine erste Kontaktaufnahme vom 1. Mai 1835 zeigt bereits durch die emotionale Sprache, in welcher Weise der Zusammenklang zwischen seiner und der Frömmigkeit der Herrnhuter besteht:

Aus der Ferne dem Leibe nach, aber nahe nach Herz, Sehnsucht und Geist, ergreife ich mit dem vollkommensten Vertrauen die Feder, dass Ihr meine geliebtesten Brüder den nicht zurückweisen werdet, der im Namen des Heilandes Euch Bruderkuß und Gruß bietet. Sehnsucht nach Euch hat seit vielen Jahren mein Herz nach Herrnhut gezogen, doch ergreife ich jetzt endlich die Gelegenheit, welche sich mir darbietet und sage es Euch teuerste Brüder, dass ich Euch liebe und dass das Geschrei der Welt und besonders die Vorurteile, welche hier über Euch herrschen, mich nie einen Augenblick zweifelhaft machten, in Euch die Gemeine Jesu zu erkennen, welche ernstlich ringt, sich darzustellen dem HERRN zu einem süßen Geruch. Ich freue mich daher im Innersten der Seele, eine schickliche Veranlassung zu haben, mich Euch zu nähern, und halte es beinahe für unmöglich, dass diese Morgenstunde meine Sehnsucht nicht auch in Euren Herzen wiederklingen sollte.²⁷

Offenbar war Herrnhut schon zuvor Wimmer nicht ganz unbekannt, jedoch erst jetzt sah er sich veranlasst, in engeren Kontakt mit der dortigen Predigerkonferenz zu treten:

Nun aber habe ich, Ehrwürdige Brüder in dem Herrn, in den Protokollen Ihrer Konferenzen, die ich zu Gesicht bekam, leider ersehen, dass man sich im Auslande über die Kirche des Herrn in Ungarn ganz ohne alle nähern Nachrichten befindet. Es sind zwar, wie ich hörte, im Laufe etlicher Jahre schon ein paarmal einzelne Brüder in Ungarn gewesen, waren aber allezeit nicht gut adressiert und konnten daher umso weniger richtige Ansichten sammeln, als sie mit großem Misstrauen und als – verkehrte Leute – von der Welt betrachtet wurden. Man kann hier nicht begreifen, wie es einem Menschen mit gesunden Sinnen auch nur einfallen kann, an den Heiland zu glauben. Sollten daher aus Ihrer Mitte oder sonst, wieder einmal unser Vaterland besuchen, so bitte ich, Ehrwürdige Brüder, mich nicht zu übergehen.²⁸

²⁷ Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Modern, 1. Mai 1835 (UA, R.18.A.27.b.17.a.20).

²⁸ Ebd.

Dieses erste Schreiben schildert nun in den schwärzesten Farben ausführlich, wie es um die Kirche in Ungarn bestellt ist:

Die evangelische Kirche beider Konfessionen befindet sich leider in einem Zustande völliger Auflösung und Entartung. Die sehr beschränkte äußerliche Lage gestattet ihr ohnehin nie, sich recht zur vollen Blüte zu entwickeln und hier im Lande fest zu wurzeln. Die wahre Erweckung des Volkes zur christlichen Innigkeit scheint trotz vielfacher Beweise wahrer Glaubensstärke nie stattgefunden zu haben. [...] [Doch] dort in Oberschützen sowohl als auch hier [in Modern], wo ich den Heiland predige, geschahen viele Erweckungen. Man staunt über den Geist, der erwacht, wo das Wort vom Kreuze hinkommt, sucht mich aber desto mehr zu verfolgen. [...] Ich habe nur sehr wenig gleichgesinnte Brüder im Lande, sehne mich daher nach Mitarbeitern.²⁹

So bittet Wimmer, der sich selbst als einen der ganz wenigen wahren, erweckten, christusliebenden Geistlichen in Ungarn darstellt, hier wie auch in den weiteren Briefen, für sich und die ganze ungarische Kirche um Beratung und Fürbitte. Im folgenden Jahr – nun wieder zurückgekehrt in seine alte Gemeinde in Oberschützen – findet das von der ungarischen Kirche und Gesellschaft gezeichnete Bild seine Fortsetzung und weitere Konkretion: „Übrigens macht der absoluteste Rationalismus noch immer reißende Fortschritte und im Allgemeinen ist die Verachtung aller Religion im Wachsen.“³⁰

Die bedrückenden Zustände fasst Wimmer in 5 Punkten zusammen:

1. Der leider noch immer beweinenwerte Zustand der theologischen Lehranstalt in Wien. Hier bilden offenbare Christushasser und Bibelspötter die künftigen Seelsorger.
2. Die immer mehr überhand nehmende ärgerliche Lebensweise der Prediger, welche es leider sowohl in der Teilnahme an rauschenden Weltfreuden, als auch an seichter Verwerfung der göttlichen Offenbarung den Kindern dieser Welt noch zuvortun. Leider fehlt es auch an häufigen Ärgernissen aus Trunkenheit und unzuchtigem Wandel nicht, so dass Entsetzungen vom Amte, trotz der Protektion, welche solche Individuen in der Regel genießen, nicht selten sind.
3. Die gräulichen Unordnungen im Kirchenregimente, die ewigen Zwistigkeiten und Prozesse zwischen Prediger und Gemeinden, von wo nicht selten die faulen Geschwätze bis an den Thron gebracht werden. Am übelsten ist der daran, welcher Ordnung liebt, weil er ein Opfer der Unordnung wird.

²⁹ Ebd.

³⁰ Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 23. April 1836 (UA, R.18.A.27.b.17.b.44).

4. Die täglich mehr überhandnehmende Unwissenheit in Sachen der Religion, sowohl bei den Geistlichen als dem Volke. Das Christentum, das Evangelium erscheint so abgeschmückt, als dass man sich mit einer Sache, die bereits abgetan ist, noch einmal beschäftigen sollte.

5. Der elende Zustand des Schulwesens im Allgemeinen. Es ist entsetzlich, wie von Tag zu Tag die öffentlichen Lehranstalten sinken. Der Mangel tüchtiger Schulmänner ist so fühlbar, dass nichts schwerer fällt, als auch nur einen Dorfschulmeister zu finden.³¹

Insbesondere der letzte Punkt sollte eine der großen Lebensaufgaben Wimmers werden, der Aufbau einer Lehrerausbildungsstätte verbunden mit einer Elementarschule (später Gymnasium) und Internat in Oberschützen. Für diese Aufgabe erhielt Wimmer aus Herrnhut eine allererste Spende in Höhe von 20 Talern, die er in Anlehnung an Mk 12,42 und Lk 21,2 als „Schärflein“ bezeichnete, das gleichsam den Grundstein für das große Unternehmen legte. Bis zur Umsetzung der gesamten Maßnahmen in den Jahren 1844 und 1845 nimmt dieses Thema in seinen Korrespondenten-Berichten einen immer umfangreicher werdenden Raum ein. Daneben schildert er – woran man auch in Herrnhut äußerst interessiert war – seinen Einsatz für die Bibelverbreitung in deutscher, ungarischer und slowakischer, aber auch hebräischer Sprache, letztere zur Verteilung an die Juden in Ungarn. Dazu kamen Traktate und Unterrichtsbücher (Katechismen, Kirchengeschichten und Calwer Biblische Geschichten für die Schuljugend).

Die persönliche Gemütsverfassung Wimmers findet in diesen Schreiben – dabei biblisch-theologische Deutungskategorien aufnehmend – immer wieder bewegenden Ausdruck:

So hätte ich Sie denn, meine verehrtesten und geliebtsten Brüder, von den meisten frohen und betrübten Ereignissen des verfloßenen Jahres in Kenntniß gesetzt. Ach wie sehr würde es mich stärken, könnte ich in Ihrer Mitte zu der dem Herrn allein bekannten Zukunft mich stärken. Zwar empfinde ich oft große Freudigkeit, wenn ich das Saatfeld des Herrn überschaue, welches er mir anzuvertrauen die Gnade hatte. Zugleich aber überfällt mich oft Kleinmuth und Zaghaftigkeit, wenn ich meine Schwachheit, meine vielen Fehler und Fehlgriffe überdenke und den Tag der Rechenschaft betrachte, an welchem all mein Thun verzehrt und nur meine große Untreue sichtbar seyn wird. Da ergreift mich oft Kleinmuth, daß ich heftig nach Trost ringe und seufze: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!³² Oft wollte ich wie Jonas fliehen³³ und meine Uebersiedlung nach Modern war eine solche Jonasflucht, aber des Herrn Wille hat mich wieder hieher nach Oberschützen, in diese Grenz-

31 Ebd.

32 Mk 9,24.

33 Jonas 13.

gemeine gebracht, deren großer Theil von Schmuggel lebt! – Da drücken mich denn oft die Sünden meiner Gemeinde so, daß ich an mir selbst oft verzage. Hier ist kein Petrus, der den Befehl des Herrn: stärke deine Brüder!³⁴ an mir vollbrächte. Kein gleichgesinnter Bruder, kein anderer Trost, als mich in Demuth dem Heilande zu Füßen werfen, ihm meine Schwachheit, meine vielfache Untreue klagen und um seine Gnade bitten. Oft erringe ich eine rechte Glaubensfreudigkeit, oft aber tritt wochenlange Dürre ein. So ein paar Tage in Ihrer Mitte würden mich stärken. Ich tröste mich, daß Ihre Fürbitte bei dem Herrn sich in der Stunde Ihres Beisammensens mit meinem Gebete vereinigen werde. Euer Glaube stärkt sich in der Gemeinde, stärkt auch Euch in Jesu verbundenen Bruder.³⁵

Die Korrespondenz blieb nicht einseitig. So erhielt Wimmer mehrfach von dem Herrnhuter Bruder Matthias Friedrich Gerdessen³⁶, ab 1818 Pfarrer in Strahwalde, Briefe, durch die er sich sehr gestärkt fühlte.

1839 berichtet Wimmer von seiner Reise im Spätsommer des vorigen Jahres, die ihn nach München, Nürnberg, Württemberg und die Schweiz bis Basel führte:³⁷

Diese Reise war von großer Erquickung und vielem Segen, und gereichte mir zur herzlichsten Stärkung und Ermutigung. Schon die oben genannten Namen werden Euch liebe Brüder sagen, mit welchen lieben Seelen mich der Herr zusammenführte. Besonders muss ich jedoch des lieben Thiewald in Ludwigsburg, des Ehrwürdigen Vorstehers des Brudersaals in Basel, der lieben Schwester Heintzelmann daselbst und zweier Brüder gedenken, die eben auf der Reise nach Herrnhut begriffen waren, und die ich in Groß Bottwar, freilich nur kurze Augenblicke zu sehen so glücklich war, gerade genug, um ihnen die heißesten Brudergrüße in das liebe Herrnhut mitzugeben. Ich lebe der guten Zuversicht, dass durch diese Reise der Same zu mancher für die Ewigkeit fruchtbaren Saat gestreut wurde.³⁸

34 Lk 22,32.

35 Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 23. April 1836 (UA, R.18.A.27.b.17.b.44).

36 Weitere biographische Angaben zu Gerdessen in: Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, Leipzig 2005, Bd. 3, sub voce „Gerdessen Matthias Friedrich der Jüngere“.

37 Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 24. April 1839 (UA, R.18.A.27.b.17.e.95).

38 Ebenda fährt Wimmer fort: „In Zürich, das seitdem so ehrenvoll sich des Angriffs auf seinen Glaubensgrund erwehrt hat, hatte ich die Freude, den Ehrwürdigen Geßner kennen zu lernen. Dort stand ich an Lavaters Grabe, auf der Kanzel, von welcher Zwingli das Evangelium predigte, und tausend Erinnerungen an den Sieg der Wahrheit über Babels Gräuel traten mir entgegen. Und nun erst Basel! Diese teure Gottesstadt, die mich gastlich aufnahm, wo ich mich wahrhaft heimisch fühlte! Stuttgart, wo so viele treue Herzen für den Herrn schlugen! Der Herr sei gelobt über alles, was er an seinem Knechte getan hat! O wie selig fühlte ich mich in den Versammlungen der Brüder. So wird es sein, wenn ich einst eintreten werde in die ewigen Wohnungen!“

Das Schreiben schließt auch ähnlich wie andere mit folgenden Worten: „Tragt ferner liebevolle Schonung und Nachsicht mit meiner Schwachheit, die mich von Tag zu Tag tiefer beugt! Gedenket meiner liebevoll in Eurem Gebet und lasst die Not der Glaubensbrüder in Österreich und Ungarn den Gegenstand Eures Flehens sein zum Herrn.“³⁹

Der Bericht Wimmers vom 20. Mai 1840 spricht im Rückblick von einem „Segen und Gnadenjahr für mich und meine Gemeinde“. Eine gewisse Besserung des kirchlichen Lebens in Ungarn unter dem Einfluss der Erweckungsbewegung spiegelt sich in der Einschätzung Wimmers:

Das Volk fängt wirklich hie und da an, nach dem Gnadenstuhl sich zu sehnen und das Wort vom Kreuz wieder zu suchen. Ungewöhnlich ist der Hunger nach dem Wort des Lebens und das dringende Verlangen nach der heiligen Schrift. Es scheint, als wollte auch in Ungarn sich der trübe Wein klären und aus dem Wirrwarr der Meinungen Gutes entwickeln. Vor Allem scheint man, mit Übergehung konfessioneller Nuancen nach dem reinen Worte vom Kreuz und dem einfachen Bibelworte zu trachten. Gewiss ist, dass Tausende die Heilige Schrift mit Eifer lesen, die noch vor wenigen Jahren die Bibel nur in der Hand des Lehrers und Pfarrers sahen. Man fängt an, es zu dulden, dass hin und wieder ein religiöses Gespräch angefangen und darin die Wahrheit der christlichen Religion mit Ernst und Kraft verteidigt werde. Dies deutet hin, als wollte es Frühling werden! Der Herr gebe nur recht bald!⁴⁰

So kann Wimmer bereits einige Jahre später 1844 schreiben: „Im Lande fängt der Rationalismus an, in Verruf zu kommen; es zeigen sich Lebenskeime in den Totengebeinen! Die heiligen Schriften schwellen und keimen hie und da! Man hört sogar hin und wieder auf den Kanzeln den Namen über allen Namen wieder! – das tut der Herr!“⁴¹

Das Jahr 1844 bietet mit Wimmers Besuch in Herrnhut einen besonderen Höhepunkt:

Nicht mehr so fremd wie früher bin ich nun im Stande, mich auch treubildlich in Eure Mitte zu denken. Einen süßen, lang gehegten Wunsch hat mir der Herr im verflossenen Jahr gewährt! Ich war in Herrnhut, ich habe teilgehabt an der brüderlichen Gemeinschaft mit der von mir so innig geliebten Gemeinde. Der Eindruck, der mir geblieben, ist ein unendlich stärkender, ein tröstlicher, erquicklicher. Indem ich dies schreibe, erneut sich mir das selige Gefühl, welches ich dort gefunden habe. Es

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 20. Mai 1840 (UA, R.18.A.27.b.17.f.109).

⁴¹ Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 1. Mai 1844 (UA, R.18.A.27.b.17.i.190).

waren liebliche Stunden, deren Segen ich gar sehr bedarf. [...] In Herrnhut nahm mich der Herr in seine Hut!⁴²

Und im Rückblick an diese Tage schreibt Wimmer am 3. Juni 1846:

Ich entbehre wohl sehr viel, indem ich diese lieblichen Mitteilungen aus dem Reiche des Herrn entbehre und versetze mich daher, so gut es der liebe Heiland gibt, im Geiste in das stille Tal des Friedens, wo des Herrn Hut und Treue Wache hält. Viel habe ich schon gewonnen, dass durch meinen Besuch in Herrnhut in mir das Bild dieses lieblichen Friedensortes lebt und mir so viele treue und Geliebte des Herrn von Angesicht bekannt sind, an deren treuem Bekenntnisse sich meine Seele so sehr erbaut fühlte. Es ist und bleibt wahr; nur die Seelen, in welchen die Liebe des Heilandes lebt und die in dieser Ewigkeit umfassenden Liebe vereinigt sind, genießen den Segen der Gemeinschaft der Heiligen!⁴³

Noch einmal sollte Wimmer zu einem, wenn auch kurzen, Aufenthalt bei seiner Rückreise aus England nach Herrnhut kommen. So schreibt er am 16. Juni 1848:

Durch die Zeitereignisse zur angestregteren Arbeit für das Reich aufgefordert, erhielt ich Euren lieben Brief eben im Moment meiner Abreise nach England und habe daher keine Hoffnung, von meiner gewohnten Schreibstube aus Euch geliebte Brüder in dem Herrn in Eurer Versammlung zu begrüßen. Da ich jedoch auf meinem Wege zur Heimat durch Schlesien zu reisen genötigt war, so konnte ich es bei der gedrückten Stimmung meines Gemüts mir nicht versagen, in dem meinem Herzen so nahen Herrnhut einzusprechen und mir hier einige Stunden hindurch die Stärkung und Heiterkeit des Geistes zu holen, welche Gemeinschaft im Herrn, Heilung und Linderung gewähren, und welche besonders denen wohltut, die in fernen Landen der sichtbaren Berührung mit begeisterten und begnadigten Seelen so sehr entbehren.⁴⁴

42 Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 14. April 1845 (UA, R.18.A.27.b.17.j.205).

43 Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Oberschützen, 3. Juni 1846 (UA, R.18.A.27.b.17.j.223).

44 Wimmer an die Herrnhuter Predigerkonferenz, Herrnhut, 16. Juni 1848 (UA, R.18.A.27.b.18.1.25). Sonstige, oben nicht erwähnte Briefe Wimmers an die Predigerkonferenz im Unitätsarchiv: Oberschützen 18. April 1837 (UA, R.18.A.27.b.17.c.56); Oberschützen, 26. Mai 1838, (UA, R.18.A.27.b.17.d.78); Oberschützen, 21. Mai 1841 (UA, R.18.A.27.b.17.f.126); Oberschützen, 11. Mai 1842 (UA, R.18.A.27.b.17.g.148); Oberschützen, 28. Mai 1843 (UA, R.18.A.27.b.17.h.170); an Pfarrer Gerdessen, Oberschützen, 5. Mai 1847 (UA, R.18.A.27.b.18.1.12); mit F. C. Kühne, Bericht über die Schule zu Oberschützen in Ungarn, Oberschützen, März 1847 (UA, R.18.A.27.b.18.1.13); mit F. C. Kühne, An Freunde und Theilnehmer der evangelischen Elementar-Schulanstalten in Oberschützen (gedr.), Oberschützen, Februar 1847 (UA, R.18.A.27.b.18.1.14); und die Predigerkonferenz, Bremen, 30. Mai 1851 (UA, R.18.A.27.b.18.2.50).

Im März 1847 hatten Wimmer und sein Schwiegersohn C. F. Kühne, der Direktor der Schulanstalten in Oberschützen, noch einen gemeinsamen Bericht über die dortige Schule nach Herrnhut gesandt, doch brach dann der Schriftverkehr durch Wimmers abenteuerliche Flucht in die USA für einige Jahre ab. In den gedruckten Nachrichten der Brüdergemeine von 1849⁴⁵ findet sich ein knapper Hinweis auf das weitere Geschick des „mehrjährigen Korrespondenten“ Pastor Wimmer. Erst am 30. Mai 1851 erfolgte ein letzter Brief, ein „Lebenszeichen“ Wimmers aus Bremen, wo er die nächsten Jahre verbringen sollte, nach Herrnhut. Ob er in Bremen Kontakt zu dort lebenden Herrnhutern hatte, ist ungewiss.

Finden sich im Unitätsarchiv in Herrnhut für das 18. Jahrhundert eine Fülle von Berichten und Briefen aus Ungarn, so bietet das 19. Jahrhundert abgesehen von den Schreiben Wimmers nur punktuelle Hinweise auf die Verbindung Herrnhuts nach Ungarn. So berichtet Wimmer 1840 von einem reformierten Pfarrer, der Lieder aus den „Geistlichen[n] Liedern“ des Herrnhuters Johann Baptist von Albertini⁴⁶ (in 3. Auflage in Bunzlau 1835 erschienen) ins Ungarische übersetzte.⁴⁷ Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch Erzherzogin Maria Dorothea, die 3. Gemahlin des Palatins Joseph,

45 Nachrichten der Brüder-Gemeine 1849, S. 184–185: „Da bei dieser Gelegenheit des mehrjährigen Correspondenten, Pastor Wimmer, ehemals in Oberschützen in Ungarn, gedacht und nach seinem Ergehen gefragt wurde, so wurde darüber Folgendes mitgeteilt: Beim Einfall des Ban Jellachich in die Gegend seines Wohnortes hatte er auf die deshalb an ihn ergangene Aufforderung hin sich an die Spitze der Landwehr gestellt, um die Plünderungen eines Freicorps zu verhindern. Dadurch, so wie überhaupt durch seinen Eifer als treuer Kämpfer für die evangelische Kirche in Ungarn bei den österreichischen Behörden in übeln Credit gekommen, entging er der Verhaftung nur durch eine eilige Flucht, die er in der strengsten Winterkälte unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren, als Bauer verkleidet, bewerkstelligte. Nachdem es ihm gelungen war, über die Grenze zu entkommen, wandte er sich nach Basel, und ist gegenwärtig als Pfarr-Vicar des deutschen Predigers in Vevey angestellt.“

46 Johann Baptist von Albertini (1769–1831). Seine Eltern wurden als „Herrnhuter“ aus Graubünden vertrieben und lebten in Neuwied. Er selbst besuchte 1782 das Pädagogium in Niesky, 1785 zusammen mit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher das theologische Seminar in Barby. Ab 1788 Lehrer in Niesky wurde er 1814 zum Bischof ordiniert und 1821 in die Unitätsleitung berufen. Neben botanischen Studien und Veröffentlichungen seiner Predigten trat er besonders als begabter Liederdichter hervor. Römer, Albertini, Johann Baptist von, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 1, 1875 (2., unveränd. Aufl. Berlin 1967), S. 216–217. Gerhard Meyer, Albertini, Johann Baptist von, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1953, S. 142–143. Friedrich Wilhelm Bautz, Albertini, Johann Baptist von, in: ders.: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 1, Hamm 1975, Sp. 86. Dietrich Meyer, Albertini, Johann Baptist von, in: Hans Dieter Betz u. a. (Hrsg.), Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd. 1, Tübingen 1998, Sp. 268.

47 Diese Übersetzung ins Ungarische ist bei Joseph Th. Müller, Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine, Herrnhut 1916, S. 60–66 („Die Brüdergesangbücher in andern europäischen Sprachen“) nicht aufgeführt. Jedoch wird eine Übersetzung ins Tschechische (um 1756; kein Exemplar bekannt) durch den uns als Diasporaarbeiter bekannten Zacharias Hirschel genannt, ebd., S. 64.

eine der bedeutendsten Vertreterinnen der Erweckungsbewegung in Ungarn, die in ihrer Jugend als Württembergische Prinzessin wichtige Impulse für ihre Frömmigkeit von Herrnhutern – wohl aus Königsfeld im Schwarzwald – erhalten hatte.⁴⁸ Obwohl kein Briefwechsel der Erzherzogin mit Herrnhut vorliegt, so berichten doch Zeitgenossen, dass sie die Frömmigkeit und Arbeit der Brüdergemeine zeit ihres Lebens sehr geschätzt habe.⁴⁹

In Südosteuropa schlossen sich die Herrnhuter, die im Habsburgerreich keine eigenen Kirchenstrukturen entwickeln konnten, an eine der beiden großen evangelischen Kirchen, zumeist an die Reformierte Kirche an. Einzig in Österreich erreichten sie nach mehreren vergeblichen Anläufen 1880 die staatliche Anerkennung (bestätigt noch einmal 1924 nach dem Anschluss des Burgenlandes), doch verloren sie mit Verordnung vom 3. Februar 2012⁵⁰ auf Grund ihrer geringen Zahl an Mitgliedern und Gemeinden diesen Status wieder.

Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts führten durch Flucht und Vertreibung zu einer nahezu vollständigen Auslöschung der Herrnhuter Gemeinden in Ost- und Südosteuropa. Einzig in der Tschechischen Republik finden sich noch 38 „Gemeinen“ mit 4450 Gemeindegliedern (Stand 2018).

48 Karl Schwarz, Maria Dorothea (1797–1855) – eine Württembergische Pietistin in Ungarn, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hrsg.), *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest*, Bremen 2012, S. 53–68, hier: S. 56.

49 In einem Brief an die Erzherzogin Maria Dorothea vom 8.2.1835 schrieb Georg Bauhofer, Pfarrer in Sommerein (Slowakei), der 1844 auf Wunsch der Erzherzogin erster Pfarrer in der neugegründeten evangelischen Pfarrei in Buda wurde, er erinnere sich gerne „an die herzlich frommen und einfachen Begräbnis-Gebräuche der lieben Brüder-Gemeine“ (Evangélikus Országos Levéltár (Evangelisches Landesarchiv, EOL): *Acta Generalia Ecclesiastica*, V 112, fol 6v; Beilage 1). In den noch erhaltenen Beständen der Privatbibliothek der Erzherzogin finden sich neben dem von Albertinischen Gesangbuch noch die Herrnhuter Losungen für die Jahre 1822, 1823, 1824, 1831 und 1832 (Katalog der Evangelischen Landesbibliothek in Budapest). In einem Brief vom 8.12.1837 des der Erzherzogin ebenfalls nahestehenden Pfarrers von Mischdorf (Slowakei) Stephan Christoffy an Georg Bauhofer erwähnt er ein Buch der Briefe über die Brüdergemeine, um dann fortzufahren: „Es wäre zu wünschen, daß unsere ausgearteten evang. luth. Christen von den Brüdergemeinen lernten ein christliches Leben.“ Was das Ansehen der Herrnhuter in weiten Bereichen Ungarns betrifft, geht daraus hervor, wenn es weiter heißt: Darüber hinaus sollte wenigstens „auch die Ehre der verkannten Brüder gerettet werden“ (EOL: *Acta Generalia Ecclesiastica*, V 112, fol 74v; Beilage 23).

50 Richard Potz, Österreich, wie hast du's mit den Freikirchen. Überlegungen aus Anlass der Aufhebung der Anerkennung der Herrnhuter, in: Michael Bünker u.a. (Hrsg.), *Donauwellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas*. Festschrift für Karl W. Schwarz, Wien 2012, S. 183–193, hier: S. 183.

Gerhard Hausmann, The Moravian Church's Connections with Hungary and Transylvania

A particular area of the Moravians' activity was their diaspora work, which aimed to seek out the 'pious in the land' in a largely rationalistic church and society, to provide them with pastoral care, and to bring them into contact with each other. As early as the 1730s, Moravians were active in South-East Europe. In addition to the reports of these 'diaspora workers', there were also correspondents who informed the Preachers' Conference in Herrnhut about church life in their respective territories. The example of the pastor of Oberschützen, Gottlieb August Wimmer, who reported from Hungary from 1835 to 1848, is used to illustrate this aspect of the connection between Herrnhut and South-East Europe – a connection that largely came to an end during the second half of the nineteenth century.

**Der Bezug
von Johann Michael Sailer (1751–1832)
zu Nikolaus Ludwig Reichs-Graf von
Zinzendorf (1700–1760) und
zur Herrnhuter Brüdergemeine
von Konrad Baumgartner**

Der Herrnhuter Stern

Jedes Jahr in der Advents- und Weihnachtszeit leuchten ungezählte, in die Millionen gehende Herrnhuter Sterne in aller Welt, um das Kommen Jesu, des Gottessohnes, in unsere Welt und Zeit zu bezeugen. Durch die Fernsehsendungen „Im Herrnhuter Sternenglanz“ (2017, 3Sat am 21. Dezember 2021) und „Ein Stern für die Welt. Lichterglanz aus Herrnhut“ (2021, MDR am 23. Dezember 2021) wurde die Geschichte des Sterns, seine Fertigung und Verbreitung in aller Herren Länder, aber auch die Geschichte der Brüdergemeine, ihres Gründers Zinzendorf und der Ausbreitung der Gemeine einer großen Öffentlichkeit bekannt.

1821 hatte die Herrnhuter Brüdergemeine zum Dreikönigsfest einen beleuchteten Stern mit 110 Zacken gefertigt und aufgehängt – ein Wahrzeichen war geboren, das inzwischen in dieser oder anderer Gestalt, in den verschiedensten Farbgebungen und in einer Anzahl von jährlich rund 600.000 Stück (mit je 25 Zacken) von Herrnhut aus in alle Welt versandt wird: als Symbol der christlichen Botschaft und als Einladung im Geiste Jesu Weihnachten zu feiern.

1821 – da kannte der damalige Theologieprofessor in Landshut und spätere Bischof von Regensburg, Johann Michael Sailer, bereits die Herrnhuter Gemeine, verschiedene ihrer Schwestern und Brüder und hatte Kontakt mit ihnen. Ihn faszinierten ihr Gründer Nikolaus von Zinzendorf und dessen Nachfolger August Gottlieb Spangenberg; in seiner Bibliothek fanden sich Schriften dieser Bewegung, die er auch anderen empfahl oder auslieh bzw. ihnen überließ. Und er hatte durch einen Enkel von Zinzendorf, Heinrich Ludwig Burggraf zu Dohna-Condehnen, der mit Friederike Gräfin zu

Stolberg-Wernigerode verheiratet war, unmittelbaren Einblick in das Leben und die Bedeutung dieser Brüder-Unität.

Diesen Spuren möchte die folgende Darstellung nachgehen und sie, weil noch kaum bekannt, der interessierten Öffentlichkeit vorstellen.

Zunächst folgen wir den Lebensläufen und den Wirkungsorten der wichtigsten Persönlichkeiten.

Nikolaus Graf von Zinzendorf

Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und Pottendorf gilt bekanntlich als der Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine, auch Brüder-Unität genannt.¹ Er wurde zu Dresden am 26. Mai 1700 geboren; gestorben ist er am 9. Mai 1760 in Herrnhut, wo sich auch sein Grab befindet. Schon als Kind entwickelte er eine starke, christusbezogene Frömmigkeit, die er missionarisch weiterzugeben suchte. 1722 heiratete er Erdmuthe Dorothea Gräfin von Reuss-Ebersdorf². Im selben Jahr gelang es ihm, innerhalb seines Gutsbezirkes mährische Exulanten anzusiedeln, woraus 1728 eine religiös-soziale Gemeinschaft entstand: die (pietistische) Brüdergemeine der „Herrnhuter“.

1732 gelang durch den Missionsgedanken („Herrnhuter Mission“) und die ökumenische Ausrichtung der Gemeinschaft die Zuwendung zur Welt: zu den Sklaven und anderen Armen der Zeit.³ Ein weltweiter Zeugendienst führte zu Tochtergründungen in aller Welt.

Theologische und politische Konflikte führten zur Verbannung Zinzendorfs aus Kursachsen. Doch ließ er sich in seinen Aktionen nicht behindern, sondern suchte zunehmend Anschluss an die Lutheraner; 1748 erfolgte die Beglaubigung der Übereinstimmung mit der *Confessio Augustana*. Zuvor aber wurde Zinzendorf in Tübingen lutherischer Theologe und 1737 zum Bischof ordiniert. Nach seiner Ordination zum Bischof lebte er von 1751 bis 1755 meistens in England, wo die Brüderkirche bereits 1748 offiziell anerkannt worden war. 1757 heiratete er nach dem Tode seiner ersten Frau seine langjährige Mitarbeiterin Anna Nitschmann. Am Ende seines Lebens war Zinzendorf vor allem als Seelsorger tätig. Seine Bibelübersetzung und die Praxis der

1 Walter Kasper/Konrad Baumgartner u. a. (Hrsg.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, 10 Bde., Freiburg/Basel/Wien 1993–2001, Bd. 11: Nachträge, Register und Abkürzungsverzeichnis, 2001; Harald Wagner, Art. Zinzendorf, in: ebd., Bd. 10, Sp. 1461 f. – Dort Werke von und Literatur zu Zinzendorf.

2 Ihre zweite Tochter war Maria Agnes von Zinzendorf (7. November 1735 – 17. Februar 1784), die Mutter von Heinrich Ludwig Graf zu Dohna-Condehnen; dieser heiratete Friederike Gräfin zu Stolberg-Wernigerode.

3 Hans Beat Motel, Art. Brüderunität, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* (wie Anm. 1), Bd. 2, Spalte 722.

„Losungen“ sowie eine viel beachtete Übersetzung des Neuen Testaments und ein großer Liederschatz haben die Herrnhuter Frömmigkeit und die Gemeinden in aller Welt nachhaltig geprägt. Zinzendorf wollte die protestantische Kirche erneuern, keine neue Kirche gründen. Seine protestantisch-pietistische Frömmigkeit und die Praxis einer geschwisterlichen Gemeinschaft wirken bis heute in der Ökumene nach.

August Gottlieb Spangenberg

Zinzendorfs Biographie⁴ verfasste August Gottlieb Spangenberg (1704–1792). 1733 kam er nach Herrnhut und wurde Zinzendorfs Mitarbeiter. Spangenberg begründete die nordamerikanische Provinz der Brüdergemeine und wurde 1744 Bischof. Ihm verdankte Zinzendorfs Werk die theologische und kirchliche Unterbauung. Nach dem Tode von Zinzendorf kehrte Spangenberg nach Europa zurück und wurde die führende Persönlichkeit der Herrnhuter Brüdergemeine. Er darf als der zweite Begründer von Herrnhut bezeichnet werden.⁵

Johann Michael Sailer schrieb am 10. Mai 1791 in einem Brief „An einen Ungenannten aus dem Herrnhuter Kreis“, dass er sich bedanke für die „letzten Teile von dem vortrefflichen Leben eines so großen Mannes [Zinzendorf] [...] Wenn Sie an Spangenberg schreiben, so danken Sie ihm für das wahrhaft belehrende und wahrhaft stärkende Vergnügen, das mir die Beschreibung des großen Mannes gemacht hat.“ Und Sailer erbittet weitere Schriften von Spangenberg über diesen Ungenannten.⁶ Aus einem Brief an Johann Baptist Ruoesch⁷ vom 15. November 1793 erfahren wir, dass Sailer von diesem ein Portrait von Spangenberg erhalten habe.⁸ „Dein schönes Portrait von Spangenberg, das Du mir schenktest, von einigen Augen gesehen, [hat] sogleich die Lüge nach Augsburg gebracht, man finde bei mir allerlei verdächtige Portraits.“

4 Leben des Herrn Nikolaus Ludwig Grafen und Herrn zu Zinzendorf und Pottendorf, Barby 1773–75, Nachdruck: Hildesheim/New York 1971.

5 Vgl. Jeremias Risler, Das Leben Spangenburgs, Barby 1794. – Vgl. Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. I: Leben und Persönlichkeit, Regensburg 1948; ders. (Hrsg.), Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, Bd. II: Briefe, Regensburg 1952; Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982. Kurzinformation bei Schiel II, S. 556.

6 Schiel II (wie Anm. 5), S. 86.

7 Friedl Brehm, Bischof Sailer's Freund Johann Baptist Ruesch und die Brüdergemeine, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 27 (1958), S. 75–81; August Laumer/Konrad Baumgartner (Hrsg.), Johann Michael Sailer. Ein Leben in Begegnungen, Regensburg 2022, S. 147–171.

8 Baumgartner, Begegnungen (wie Anm. 7), S. 117.

Johann Michael Sailer

Johann Michael Sailer wurde am 17. November 1751 in Aresing bei Schrobenushausen geboren; er verstarb am 20. Mai 1832 in Regensburg. Nach dem Abitur am Jesuitengymnasium in München trat er der Gesellschaft Jesu in Landsberg am Lech bei. Nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 wurde Sailer am 23. September 1775 in Augsburg zum Priester geweiht. In den Jahren 1772 bis 1777 studierte er Philosophie und Theologie an der Universität Ingolstadt; dort war er bis 1781 Professor für Dogmatik.

Von 1781 bis 1784 verbrachte er nach seiner Entlassung in Ingolstadt intensive Jahre des privaten Studiums und verfasste dabei schon erste bedeutende theologische Werke. 1784 wurde Sailer als Professor für Pastoraltheologie an die Universität Dillingen berufen, wo er einen Kreis von Schülern und Freunden um sich scharte, die aus allen Gegenden Deutschlands, der Schweiz und Österreich stammten. Mit ihnen pflegte er zeitlebens intensive Besuchs- und Briefkontakte. Dabei wurde er auch Vorkämpfer einer gelebten Ökumene zwischen Katholiken, Protestanten und Reformierten. Der Erfolg als theologischer Lehrer, Seelsorger und ökumenischer Brückenbauer brachte ihm Neid und Verleumdung ein. So wurde er 1794 in Dillingen entlassen. Fünf Jahre, von 1794 bis 1799, lebte er wieder als Privatgelehrter und arbeitete sehr fruchtbar an weiteren großen theologischen Werken. Die Gesamtausgabe seiner Werke, die 1840 erschienen ist, umfasst vierzig umfangreiche Bände.

1799 wurde Sailer von der bayerischen Regierung an die Landesuniversität Ingolstadt berufen, die 1800 nach Landshut und 1826 schließlich nach München verlegt wurde. Immer wieder erhielt Sailer ehrenvolle Rufe an andere Hochschulen bzw. Universitäten, wie Regensburg, Bonn oder Breslau. Zugunsten seines Heimatlandes Bayern und seiner Freunde verzichtete er aber auf deren Annahme. Der spätere König Ludwig I. von Bayern, der in Landshut privat Vorlesungen bei Sailer erhalten hatte, setzte sich mit Nachdruck dafür ein, dass dieser einen Bischofstuhl erhalten sollte. Wegen neuerlicher, unbegründeter Vorwürfe und Verleumdungen, seine Rechtgläubigkeit betreffend, erfüllten sich diese Bemühungen zunächst nicht.

Doch 1821 wurde Sailer Domkapitular in Regensburg, 1822 Weihbischof und Koadjutor des schwer kranken Bischofs Johann Nepomuk Wolf. Als dieser starb, wurde Sailer 1829 als 69. Bischof von Regensburg dessen Nachfolger. Durch König Ludwig I. erhielt Sailer den Adelstitel; als Sommersitz wurde ihm von diesem das Schloss Barbing bei Regensburg zugewiesen. Am Sonntag, den 20. Mai 1832, starb Bischof Sailer in Regensburg. Sein Grab ist im Südlichen Seitenschiff des Domes zu finden.

Papst Johannes Paul II. würdigte 1982 in einem Brief an Bischof Rudolf Graber den Theologen, Seelsorger und Bischof Johann Michael Sailer mit den Worten:

Johann Michael Sailer [...] war einst nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa bekannt und berühmt [...] Dieser wirklich einzigartige Pädagoge und zuverlässige Theologe hat [...] soviel Gutes und Heilsames gewirkt, dass er mit Recht als der bei weitem wirksamste Vertreter und Förderer der katholischen Erneuerungsbewegung in seiner Heimat gilt, als leidenschaftlicher Beschützer der rechten Lehre und gleichsam als Vorbote der neueren ökumenischen Bewegung.⁹

Sailers zentrales Anliegen war es, durch gelebte Christusfrömmigkeit ein lebendiges Christentum zu erzeugen, das zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft führen kann. Sein Leitmotiv lautete: „Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt“. Von dieser Motivation getragen sind auch sein lebhaftes Interesse für die Herrnhuter Brüdergemeine und seine Kontakte zu einzelnen ihrer Mitglieder¹⁰ zu verstehen.

Der Bezug von Sailer zu Zinzendorf und zur Herrnhuter Brüdergemeine

Das Interesse von Sailer für Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine zeigt bereits die erwähnte Tatsache, dass seine Bibliothek¹¹ zwanzig verschiedene Schriften von Zinzendorf enthielt; dieses Interesse weitete sich zur Verehrung und Hochachtung gegenüber den Herrnhutern und ihrer Gemeine, wie die Dokumente und Briefe bekunden. „Sailer und sein engerer katholisch-protestantischer Freundeskreis schätzten Zinzendorfs Werk und Schriften hoch.“¹² Schon 1791 bedankt sich Sailer in zwei Briefen vom 9. März und vom 10. Mai bei einem „Ungenannten aus dem Herrnhuter Kreis“, dass dieser ihm mit der leihweisen Zusendung von Zinzendorfs Leben „eine unbeschreibliche Freude gemacht“ habe.¹³ Sailer möchte aber ein Exemplar die-

⁹ Konrad Baumgartner/Rudolf Voderholzer (Hrsg.), Johann Michael Sailer als Brückenbauer. Festgabe zum 99. Katholikentag 2014, Regensburg 2014, S. 1 f.

¹⁰ Vgl. Joseph Gottschalk, Der Bayer Johann Michael Sailer (+1832) und seine Beziehungen zu evangelischen Schlesiern, in: Zeitschrift für Ostforschung 21/2 (1972), S. 247–263 (Anhang).

¹¹ Schiel II (wie Anm. 5), S. 556 f. – Umgekehrt sind in der Bibliothek von Herrnhut Schriften von Sailer vorhanden.

¹² Schwaiger, Kirchenvater (wie Anm. 5), S. 187.

¹³ Schiel II (wie Anm. 5), S. 86.

ser Schrift sein Eigen nennen und ersucht darum, für ihn ein Exemplar zu bestellen:

Ich bitte darum; ich muss es haben! Auch für das beigelegte Lied dank ich recht sehr; es erbaut mich [...] Wenn Sie an Spangenberg schreiben, so danken Sie ihm für das wahrhaft belehrende und wahrhaft stärkende Vergnügen, das mir die Beschreibung des großen Mannes gemacht hat. Können Sie mir einige von denen in der Lebensbeschreibung genannten Büchlein, und besonders seine Reden, Lieder usw., um Bezahlung n e b s t der Lebensbeschreibung verschaffen [...]¹⁴

Am 28. Dezember 1791 richtete Sailer in einem Brief an Johann Baptist Ruoesch die Mahnung:

Deine Erklärung für die Herrnhuter an einen Bruder, der Dich besuchte, [ist] etwas laut geworden. Du handeltest recht, darfst also das Licht nicht scheuen. Indem fürchte ich mit Müller, ob nicht mit Spangenberg zuviel gestorben sei, und es sind leider nicht alle Kinder Abrahams, die ihre Vorhaut beschnitten haben.¹⁵

Die meisten der weiteren Äußerungen von Sailer über Zinzendorf und sein Werk enthalten die Briefe an Eleonore Auguste Gräfin zu Stolberg-Wernigerode¹⁶, deren Tochter Friederike, wie wir noch erfahren werden, einen besonderen Bezug zu Herrnhut hatte.

So lesen wir im Brief vom 24. Oktober 1798:

Was der originellste aller Christenköpfe, Zinzendorf, sagt, ist wahr, und kann bei aller Wahrheit so leicht missverstanden werden. Das Wohnen in Jesu Liebe [...] das Wohnen in Jesu Wunden und Fromm-leben ist eins [...] Wer beides trennt, tut keines recht, und wer eines recht tut, tut beides gleich. Wer Tugend und Frommsein aus eignem Rennen erzwingen will, will mit lahmen Füßen gehen; wer aber von Christo die gesundmachende Kraft nimmt und, von der Kraft belebet, mutig fortgeht, der wird zugleich in Christi Liebe wohnen und, wie Christen sollen, heilig leben [...]¹⁷

An „Lavaters Geburtstag“, am 15. November 1800, schreibt Sailer nach Wernigerode: „Bei Gotthelf Kummer in Leipzig erschienen jüngst Zinzendorfs Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten, aus dessen Schriften gezogen, die sein Genie verraten.“¹⁸ In einem weiteren Brief vom

14 Schiel II (wie Anm. 5), S. 86.

15 Schiel II (wie Anm. 5), S. 111. – Der Freundeskreis um Ruoesch gilt als erste Keimzelle einer pietistisch-mystischen Romantik in Bayern. Religiöse Erweckung war ihre Grundstimmung. Schwaiger, Kirchenvater (wie Anm. 5), S. 39f.

16 Baumgartner, Begegnungen (wie Anm. 7), S. 393–423.

17 Schiel II (wie Anm. 5), S. 173f.

18 Ebd., S. 219. – Die Schrift war in Sailers Bibliothek, ebd., S. 572.

6. Januar 1801 berichtet Sailer der Gräfin: „Zinzendorfs neue Schriftenauszüge bekam ich in Regensburg von einem katholischen Freunde, Wittmann, Professor, der die Gabe des unablässlichen Gebetes besitzt und aussieht, als wenn er immer im Paradiese zu schalten hätte. Erst heute las ich mit Rührung in genannter Schrift das letzte Stück.“¹⁹

Der Brief vom 3. Januar 1803 an Auguste enthält eine ausführliche Abhandlung über Mystik – im Zusammenhang des Lieds „Eins ist not“, das nach Sailer die „wahre Mystik ausdrückt und, wo nicht von Zinzendorf, doch in seinem Geiste ist.“²⁰

Sailer schreibt:

Was die Mystik betrifft, so ist sie leider ein Schreckenkönig, für viele. Sobald wir, unfähig im Begreiflichen Heil zu finden, es im Unbegreiflichen suchen, sind wir Mystiker, ohne es zu wissen. Und sobald wir alles Heil in Gott allein suchen, sind wir wahre Mystiker, oft auch ohne es zu wissen. Der wahre Christ ist notwendig ein wahrer Mystiker; denn er sucht alles Heil in Gott allein, durch Christus.

Diese intensive Brieffreundschaft mit Gräfin Auguste und ihrer Familie wurde ergänzt und vertieft durch persönliche Begegnungen.²¹ Zu einem ersten Treffen lud Sailer im Juni 1798 zwei Söhne nach Ebersberg ein. Daraufhin erfolgten die ersten Begegnungen der ganzen Familie mit Sailer in Karlsbad: am 18. Juli 1799, wo er bis 18. August weilte; und danach in Teplitz, wo Sailer bis zum 1. September blieb. Sicher ist bei diesen Begegnungen Sailer auch nach Wernigerode eingeladen worden. Im Brief aus Landshut vom 6. Januar 1801 schreibt Sailer: „Ach! Könnte ich in ihrem Hause ausruhen: wie gerne! Es würde mir ohne Feuerung, warm genug werden. Es muss mir doch die Freude noch einmal werden, – werden, weil sie noch nicht ist. Ausruhen setzt aber Arbeit voraus, die bei mir sehr, sehr mäßig ist.“²² Nach Wernigerode führten Sailer danach insgesamt fünf Reisen, die teilweise einen mehrwöchigen Aufenthalt umfassten. Die letzte Reise, im Herbst 1811, unternahm Sailer nach Peterswaldau, wo er sich am 11. Oktober von der inzwischen dorthin umgesiedelten Familie verabschiedete.

Diese Aufenthalte boten Sailer auch die Möglichkeit, Leben und Bedeutung von Zinzendorf und sein Herrnhuter Werk näher kennenzulernen. Denn eine der Töchter der gräflichen Familie, Friederike, heiratete am 11. November 1806 den Enkel Zinzendorfs, Heinrich Ludwig Graf zu Dohna-Condeh-

19 Ebd., S. 221.

20 Ebd., S. 261 f. – Das Lied ist zu finden im Evangelischen Gesangbuch, München 1994, Nr. 386.

21 Baumgartner, *Begegnungen* (wie Anm. 7), S. 393–433.

22 Schiel II (wie Anm. 5), S. 221.

nen²³. Dadurch und durch ihre eigene tiefreligiöse Einstellung sympathisierte sie mit der Herrnhuter Bewegung; der Kontakt verstärkte sich zunehmend: am 5. Oktober 1824 trat sie der Brüdergemeinde bei. Nachdem 1833 ihr Mann verstorben war, lebte Friederike in Gnadenberg in Schlesien bis zu ihrem Tod am 4. Oktober 1854. Durch die beiden, Heinrich und Friederike, erfuhr Sailer aus erster Hand über die Herrnhuter. So sind die Briefe von Sailer nach Wernigerode noch lebensbezogener einzuschätzen, gerade auch im Blick auf unsere Fragen.

Im Brief vom 2. November 1802, also nach seinem Besuch in Wernigerode an Ostern dieses Jahres, beschreibt Sailer den zunächst tragischen Lebensweg eines Schweizers, der dann aber in Herrnhut ein gutes Ende nahm.²⁴ Alois Jauch aus Zug wurde Benediktiner in Einsiedeln, dann Beichtvater im Frauenkloster Fahr bei Zürich, wo ihn Sailer gelegentlich besuchte.

Der fromme Mann hatte Gewissensängste, dass er in der katholischen Kirche nicht predigen dürfte. Sailer tröstete ihn und sagte: „Habe du Christum im Herzen und predige ihn mit Tat überall, wo du kannst, und mit Mund, wo du ein Ohr findest“. Darüber ward er ruhig. Nach Jahren machte ihn sein Fürstabt zum Pfarrer. Da kam derselbe Gewissensdrang. Er verließ sein Ordenskleid und sein Pfarrhaus und ging zu den Reformierten in Zürich über, aus Gewissensnot [...] Jauch hielt in Zürich seine Probepredigt. Zum Unglück fand er keinen Beifall und konnte in das Ministerium zu Zürich nicht aufgenommen werden. Hier litt er sehr vieles. Zurückzukehren fand er im Gewissen keine Erlaubnis, zu bleiben außer sich keine Möglichkeit; da sagte ihm ein Freund der Brüdergemeinde: Geh nach Herrnhut, die Gemeinde nimmt dich an. Jauch ging, ward angenommen, fand Trost und Ruhe, heiratete und ist nun Missionär zu Sarepta oder wie der Ort heißt [...]²⁵

23 * 22. Oktober 1772 in Fulnik; † 9. Dezember 1833 auf Hermsdorf bei Dresden. 1797 wurde er Kammerreferendar in Berlin. Mit seinem Tod erlosch diese Linie. Schiel II (wie Anm. 5), S. 623. – Von Briefkontakten zwischen Dohna und Sailer lesen wir in den Quellen: „Gestern schrieb ich an Dohna ...“ (8. März 1808); „Friederike ist die selbstloseste Religiosität. Ihr Körper ist immer leidend, aber ihr Geist wird mit jeder Minute himmlischer. Sie und ihr Dohna passen recht wohl zusammen, Muster einer christlichen Ehe. Er, ein Enkel Zinzendorfs, ist voll Liebe und Demut.“ (27. November 1811) Vom 31. Oktober 1812 an hielt sich Sailer in Hermsdorf einige Tage bei den Dohnas auf. Am 4. Juni 1815 schrieb Sailer an Heinrich Ludwig in einem lebendigen Brief: „Endlich, endlich kommt einmal ein Wort von Sailer. Verdamme, Geliebtester, den Schweigenden nicht, weil Du den Redenden liebgewonnen. Ich trug Deinen herzlichen Brief und die herrliche Predigt, wofür Dir auch Westerholt mit mir danket, und trag sie noch im Herzen und schrieb Dir im Geiste alle Tage – aber auf dem Papier erst heute [...] Ich sehe in manchem Jünglinge das Reich Gottes (und das ist doch bei Ja und Nein das Beste, was man sehen kann) blühen, gedeihen, fruchtbringen, und dies ohn’ meine Schuld, denn ich bin unschuldig daran, es ist Gabe [...]“ Schiel II (wie Anm. 5), S. 408 f. – Noch am 18. August 1826 zeigte Bischof Sailer Johann Karl Passavant Briefe von Dohna. Schiel I (wie Anm. 5), S. 658.

24 Schiel II (wie Anm. 5), S. 260 f.

25 Ebd., S. 260 f. – Jauch Xaver, mit Klostersnamen Alois, geb. am 16. Januar 1755 in Altdorf in Uri, wurde Pfarrer in Sebastianowka. Schiel II (wie Anm. 5), S. 567.

So verhalf Sailer einem unglücklichen Mann zur Erfüllung seines Lebens. Angesichts von negativ belastenden unsittlichen Vorfällen in der katholischen Kirche äußert Sailer in seinem Brief an Gräfin Auguste in Wernigerode vom 19. Juni 1804:

Christliche Länder mag es schwerlich geben; christliche Menschen gibt es [...] In dieser Ansicht schätze ich Zinzendorf sehr. Verzweifelnd die Masse heiligen zu können, zog er die Kinder des Lichtes aus der Masse der Versammlungen heraus, sonderte sie in eignen Anstalten von der übrigen Kirchenwelt und bildete sie in wohlbereiteten Blumenbeeten. – Wohl weiß ich, dass er sich hie und da vergriff, dass viel mit aus der Welt kam, dass in den Anstalten nicht alles rein ist. Aber doch glaube ich, müsse die große Anstalt des Mannes aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden, wenn sein Verdienst um die Menschheit sollte richtig gefasst werden können. Im gleichen Sinn waren die bessern Ordensstifter in unserer Kirche: verzweifelnd, das Salzmeer süße zu machen, suchten sie es in kleinen Gefäßen (Klöster heißt man sie) trinkbar zu machen [...] Wohl der Friedensburg [sc. in Wernigerode], die eine eigne Gemeinde ausmacht und keiner Sonderung bedarf.²⁶

Im Brief an einen „Ungenannten“ – es könnte Matthias Claudius sein – schreibt Sailer: „Ihre Ansicht, dass ‚Christus für uns und Christus in uns‘ Hauptsache sei, und noch mehr der Eifer, die Hauptsache in sich selber lebendig darzustellen, macht Sie mir so lieb als ehrwürdig [...]“ Und für die Lektüre des Neuen Testaments empfiehlt Sailer: „Wollen Sie sich mit Übersetzungen behelfen, so hat die Zinzendorfische an Einfalt und Naivität (bei allen Mängeln eines ersten Versuches) den Vorzug.“²⁷

Der Gräfin Auguste aber empfiehlt Sailer im Brief vom 17. Juni 1806:

Sie dürfen sich dem kindlich naiven Geiste Zinzendorfs anvertrauen. Innigkeit, Herzlichkeit, Demut, Liebe im Umgang mit Christus, das ist die Seele seiner Schriften. Er kannte den Heiligen Geist und nannte ihn die Mutter [...] Übrigens essen Sie die essbare und lassen liegen die ungenießbare Speise in allem, also auch in den Zinzendorf[schen] Schriften. Das Leben ist zu kurz, als dass wir uns mit unnötigem Pro und contra die Zeit verderben sollten. Selig, wenn wir es so machen. Gottlob, Sie machen es so!²⁸

Im Brief vom 24. September 1806 an Auguste berichtet Sailer von einer Predigt seines Freundes Xaver Bayr, dass dieser durch seine „apostolische Anrede, Funken, wie Zinzendorf sagt, an unserm Herzen anklopfen“ ließ.²⁹ Nach sei-

26 Ebd., S. 289 f.

27 Ebd., S. 305–307.

28 Ebd., S. 323.

29 Ebd., S. 328.

ner Rückkehr aus Wernigerode dankt Sailer der Gräfin am 2. Dezember 1807: „In Zinzendorf lese ich mit Andacht und habe mein Exemplar an Boos schon abgegeben, weil das Ihre mein geworden ist.“³⁰ Vom ausgedehnten Besuch bei einer kranken jüdischen Frau, die viel Not und Elend im Leben erfahren hatte, berichtet Sailer nach Wernigerode am 2. August 1808: „Ach! Wie ist doch itzt in allen Religionen soviel Hospital, sagt Zinzendorf [...]“³¹ Unmittelbar in der Nachbarschaft von Landshut, in Baierbach, versuchte Baron Karl von Gumpfenberg³², inspiriert von der Mystik des Johann Evangelist Goßner, wie ein „zweiter Zinzendorf“, in „Wort und Schrift auf das Landvolk zu wirken. Dutzende, ja, hunderte jener mystischen Büchlein von München und Basel wurden durch ihn (während mehrerer Jahre) auf dem Lande verbreitet.“³³ Dieser Bericht von Jakob Salat, Sailer kundgetan, der ja zu beiden Männern Verbindungen hatte, führte bei diesem zu keiner Antwort. So klagte Salat, dass sich Sailer immer wieder mit Gumpfenberg vertraulich traf, ihn aber keines Besuches würdigte.³⁴ Am 9. Juni 1814 berichtet Sailer an Savigny³⁵: „Gumpfenberg ist wirklich in eine Innigkeit des christlichen Sinnes hineingedrungen, die Wahrheit ist und Respekt einflößt. Was aber seinen Hang zur Einsamkeit und zum Isoliertwerden von der Geschäftswelt betrifft, so habe ich ihm mündlich und schriftlich dagegen Vorstellungen gemacht.“³⁶ Außer mit Goßner stand Gumpfenberg auch mit Anna Schlatter-Bernet³⁶ in schriftlichem Kontakt, wie ein Brief von Sailer – nach dem 17. November 1814 geschrieben – an diese bezeugt.³⁷ In der Anklage gegen Martin Boos könnte, so Sailer, auch Gumpfenberg vor dem Bischof in Linz bezeugen, dass Boos in keiner geheimen Verbindung mit ihm stünde.³⁸

In einem ausführlichen Brief an Johannes Evangelist Goßner weist Sailer dann am 6. Januar 1816 auf die Gefahren hin für jeden, der sich von der Kirche trennen will:

Wer nicht Demut und Einfalt des Geistes genug besitzt, sich in herzlicher Gemeinschaft mit der Kirche zu halten, der wird den unzähligen Anlässen und Reizen, in Schwärmereien der Einbildungskraft, in Irrtümern des Verstandes, in Sünden fleischerlicher Lust verstrickt zu werden, auf die Dauer nicht entgehen können. Denn es fehlt

30 Ebd., S. 336.

31 Ebd., S. 345.

32 Karl Freiherr von Gumpfenberg auf Peuerbach (1791–1863) war in Landshut Schüler von Savigny. Er wurde in München k. b. Kämmerer, Staatsrat und Präsident des Oberappellationsgerichtes. Schiel II (wie Anm. 5), S. 588.

33 Schiel I (wie Anm. 5) S. 461. Um 1812 geschrieben.

34 Baumgartner, *Begegnungen* (wie Anm. 7), S. 261–296.

35 Schiel II (wie Anm. 5), S. 398.

36 Konrad Baumgartner, *Frauen im Leben von Johann Michael Sailer (1751–1832)*, in: *Verein für Augsburger Bistumsgeschichte. Jahrbuch 56 (2022)*, S. 415–495.

37 Schiel II (wie Anm. 5), S. 400.

38 Ebd., S. 412.

ihm, getrennt von der Kirche, an einer Leuchte, an einem Führer – außer ihm, außer seinem Dünkel. Diese dreierlei Gefahren sind besonders drohend für die weiblichen Seelen, weil sie, statt eine stille Armella³⁹ zu sein und nach Paulus in der Kirche zu schweigen, oder mit Maria zu Füßen Jesu zu sitzen, viel lieber reden und herrschen möchten, wozu sie, zumal ihnen alle gelehrte Bildung fehlet, untüchtiger sind, als sie nicht glauben können.

Sailer betont ausdrücklich, er möchte damit niemanden anklagen, niemanden belehren, sondern allein auf Gefahren aufmerksam machen, „die durch alle alte und neue und selbst durch die neueste Erweckungsgeschichte sind bestätigt worden“.⁴⁰ So hielt sich Sailer an das Wort von Paulus: „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21) Die Aufgeschlossenheit für die anderen christlichen Konfessionen und spirituellen Bewegungen bedeutete für ihn nicht, mögliche Gefahren und Irrwege zu übersehen; die Treue zum katholischen Glauben und zur Kirche aber stand für ihn nicht in Frage.

Herrnhut selbst hat Sailer nicht besucht, aber er hat dorthin mehrere seiner Schriften gesandt. Zwei der Brüderkolonien, Gnadenfrei und Kleinwelka, hat er kennengelernt. Er schreibt in einem Brief an Luise Lavater, dass diese ihn „sehr erbaut“ haben.⁴¹

Sailers „Liebe zu Zinzendorf“ sieht Johann Karl Passavant⁴² in einer Notiz aus der Zeit zwischen 24. und 30. August 1827 im Zusammenhang mit dem „Gedanken, bei dem er am meisten verweilt, der Gemeinschaft der Heiligen; sie ist ihm durch innere Erfahrungen deutlicher, zum Lebenselement geworden. Er denkt sich dabei die Scharen der gefallenen höheren Geister, dann alle heiligen Verstorbenen und endlich alle frommen Lebenden und fühlt sich lebendig als ein belebtes und belebendes Glied dieser Kette.“⁴³

39 Armella Nicola, Kind armer Bauerneltern, ist 1609 in der Bretagne geboren. Sie wurde von den Ursulinen als Pförtnerin im Kloster angestellt. Am 24. Oktober 1671 ist sie im Ruf der Heiligkeit gestorben.

40 Schiel II (wie Anm.5), S.416–418.

41 Brief vom 27. November 1811. Schiel II (wie Anm. 5), S. 376.

42 Konrad Baumgartner, Austausch mit Johann Karl Passavant (1790–1857), Johann Michael Sailer (1751–1832) und Melchior von Diepenbrock (1798–1853), in: Klerusblatt 102 (2022), S. 312–318; 343–347; 385–388. – Johann Karl Passavant (1790–1857) studierte Medizin und war dann in Wiener Hospitälern tätig. Seit 1816 war er in Frankfurt/Main als praktischer Arzt tätig. Er sympathisierte stark mit dem Gedanken der Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen: das tiefer gegründete und von allem Unwesentlichen gereinigte katholische Dogma sollte nach ihm die Grundlage dafür abgeben. Seine Ideen trug er Papst Pius VII. in einer Privataudienz vor. Schiel II (wie Anm. 5), S. 629.

43 Schiel I (wie Anm. 5), S. 676.

Für diese Zeit kennzeichnend ist

eine charakteristische Verbundenheit innerlich frommer Christen, über die Grenzen der konfessionellen Kirchen hinweg. Was diese Menschen verband, war die Hochschätzung der Heiligen Schrift, die innige Liebe zu Christus, edle Menschlichkeit und tätige Nächstenliebe [...] Sailer verstand christliche Religiosität als gottselige Innigkeit. Von hier öffnete sich ein Zugang in eine geläuterte christliche Mystik hinein. Er selber wahrte sich zeitlebens – und mit der Erfahrung fortschreitend – die Kraft kritischer Unterscheidung.⁴⁴

Bertram Maier hat Sailers „Leben als einen einzigen Dialog in konzentrischen Kreisen“ bezeichnet:

Theologisch reflektiert schlagen sich die konzentrischen Kreise in den Ebenen des Theismus (äußerer Kreis), Christianismus (mittlerer Kreis) und Katholizismus (innerer Kreis) nieder. Wiederholt bedient sich unser Theologe dieses Dreischritts, den er nicht nur als äußeres rhetorisches Stilmittel nützt, sondern als inneres Strukturprinzip seiner Werke einsetzt.⁴⁵

Entwicklungen

Nach den beeindruckenden Ausformungen des Pietismus in der Barockzeit, die mit den großen Namen Spener, Francke und Zinzendorf verbunden sind, nahmen die geistlichen Aufbrüche in der Folgezeit an Kraft und Bedeutung ab; vielerorts zogen sich die Pietisten als die „Stillen im Lande“ zurück; gleichwohl gab es einzelne Vertreter der Bewegung. Erst nach den Erschütterungen der Menschen durch die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege und die abflauende Faszination durch die Aufklärung bildete sich ein neuer Sinn für das Übernatürliche und ein vertieftes innerliches Leben, der zu einem geistlichen Aufbruch überall in den deutschen Landen führte – um 1830 erreichte er den Höhepunkt. Es formten sich die „Erweckungsbewegungen“ aus, die sehr verschiedene Formen annahmen und regional bezogen waren:

44 Schwaiger, Kirchenvater (wie Anm. 5), S. 58 und 62.

45 Bertram Maier, *Extra Christum nulla salus. Johann Michael Sailers Anstöße für einen ökumenischen Weg*, in: Konrad Baumgartner/Peter Scheucherpflug (Hrsg.), *Von Aresing bis Regensburg. FS zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001*, Regensburg 2001, S. 207–222, hier: S. 208. Bertram Maier, *Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung*, Stuttgart/Berlin/Köln 1990.

Beeinflusst von Johann Michael Sailer kam es unter seinen Freunden seit 1794 zur „Allgäuer Erweckungsbewegung“: Martin Boos, Johann Michael Feneberg und Johann Evangelist Goßner waren führende Persönlichkeiten der Bewegung, die viele Sympathisanten hatte.⁴⁶

In der Allgäuer Erweckungsbewegung spielten Sailerschüler und Sailerfreunde die entscheidende Rolle. Sailer stand dieser Bewegung in den Anfängen sehr nahe, ohne freilich Exzesse zu billigen. Mit Priestern dieser Strömungen blieb er ein Leben lang freundschaftlich verbunden.⁴⁷

In Württemberg waren Engel und Oetinger schon früh als „Erweckte“ bekannt. Um 1826 kam es zu einem neuen Aufbruch um den jungen Pfarrer Ludwig Hofacker (1798–1828). Der Pfarrer von Möttlingen Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) bewirkte durch seine Predigten eine große Bußbewegung.

In Baden erregte der katholische Priester Aloys Henhöfer (1789–1862) Aufsehen, da er sich als Anhänger der Allgäuer Erweckungsbewegung mit einem Teil seiner Pfarrei von der katholischen Kirche abwandte.⁴⁸

In Nordbayern machte die „Erlanger Erweckungsbewegung“ mit bedeutenden Theologieprofessoren von sich reden. Viele Pfarrer und Prediger galten als „Erweckte“.

Auch in den übrigen deutschen Landen, in Hessen, am Niederrhein und in Wuppertal, in Minden, Bremen und Hamburg, aber auch in Schleswig-Holstein, Berlin und Pommern hielten es viele Christen mit den neu aufbrechenden Bewegungen.⁴⁹

Den weiten kirchengeschichtlichen Horizont zeigt Schwaiger auf:

Die Bemühung um das rechte Verständnis des Evangeliums ist so alt wie das Christentum selber. Gegen ein Christentum, das in dogmatischen Formeln und kirchlichen Institutionen zu erstarren drohte, erhoben sich zu allen Zeiten der Kirchengeschichte Bewegungen. Manchmal führte die Gegenströmung zu Abspaltungen und Sektenbildung. Die protestantischen Kirchen boten für betont subjektive Innerlichkeit einen weit günstigeren Raum zur Entfaltung als die straff

46 Schwaiger, *Kirchenvater* (wie Anm. 5), S. 56–62; Monique Bouic, Johann Michael Sailer et les „réveillés“ de l’Allgäu, in: Baumgartner/Scheuchenpflug, *Von Aresing bis Regensburg* (wie Anm. 45), S. 53–67 sowie Cornelia Scheuchenpflug, (Deutsche) Zusammenfassung, S. 68 f.; Dietrich Meyer, Die Herrnhuter Brüdergemeine um 1800. Ihre Kontakte zur Katholischen Kirche, besonders zur Allgäuer Erweckungsbewegung, in: *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte* 66 (2008), S. 67–87.

47 Schwaiger, *Kirchenvater* (wie Anm. 5), S. 57.

48 Schiel I (wie Anm. 5), S. 277.

49 Erich Beyreuther, *Geschichte des Pietismus*, Stuttgart 1978; Dietrich Meyer (Hrsg.), *Pietismus – Herrnhutertum – Erweckungsbewegung*, FS für Erich Beyreuther, Köln/Bonn 1982.

organisierte, hierarchisch gestufte katholische Kirche. Gegen den rationalistischen Zeitgeist regten sich frühzeitig Bemühungen um ein zuinnerst im Herzen und im gläubig vertrauenden Gemüt wurzelndes lebendiges Christentum [...] Die erste Empörung des vielgestaltigen Pietismus richtete sich [...] gegen ein in Geruhsamkeit erstarrtes Gewohnheitschristentum [im Namen einer „Erweckung“, K.B.], gegen den Formalismus der Theologie und gegen die Pastorenherrschaft der evangelischen Kirchen. Aus pietistischen Strömungen wuchsen ‚Erweckungsbewegungen‘ verschiedenster Art.⁵⁰

Von der Basis des Christseins her gefragt: wo kann ein entschiedener Christ, Frau oder Mann, eine Lebensform „in der Welt“ finden, die seiner Sehnsucht und seiner Bereitschaft entspricht, das Evangelium Jesu zu leben und Evangelium Jesu zu sein. Dazu gibt es mehr als genug an geistlichen Schriften, die über die Heilige Schrift hinaus Hilfen geben. Doch Glaube bedarf auch der Gemeinschaft Gleichgesinnter und der Weisung geistlicher Leiter und Begleiter, um in den Höhen und Tiefen der Nachfolge Jesu bestehen zu können.

Aus solchen Motiven sind Geistliche Gemeinschaften im Laufe der Geschichte der Kirche entstanden, innerhalb ihrer Organisationsformen, aber auch mit neuen Strukturen. Nicht wenige sind aus den verfassten Kirchen „ausgewandert“ und haben außerhalb ihrer Mauern „ihre Zelte aufgeschlagen“, nicht selten als Neugründungen oder Sektengemeinschaften. Auch in unseren Tagen gab und gibt es solche Entwürfe und Lebensformen, inspiriert und angeführt von überzeugend das Christsein lebenden Frauen und Männern. Viele überdauern Krisen und Schwierigkeiten, andere erfahren das kirchliche Verbot. Doch für eine Erneuerung und Revitalisierung christlichen Lebens sind solche Glaubensgestalten und Lebens- und Glaubensgemeinschaften von größter Bedeutung.

Unsere beiden „Gewährsleute“, Zinzendorf und Sailer, haben in diesem Sinn ein erneuertes und vertieftes Christsein vorgelebt und angeregt. Die Kenntnis ihres Lebenswerkes vermag Inspirationen zu geben für heute und morgen.

Im Blick auf einen der beiden hat einer meiner theologischen Lehrer in Passau, Alois Winklhofer (1907–1971),⁵¹ vor Jahren das Wort geschrieben:

50 Schwaiger, Kirchenvater (wie Anm. 5), S. 56. – ‚Erweckung‘ meint: Gott erweckt Menschenherzen und macht sie fragen nach Gott. Es gibt Christen und Glaubensgemeinschaften, die inständig um Erweckung beten. In der Heiligen Schrift gibt es viele Stellen, die für diese Zusammenhänge genannt werden, z. B. 2 Tim 4,5; 2 Petr 3,1. Einer ist brennend im Geist und weckt andere auf. – Ein fernes Echo bietet das Lied von Jochen Klepper „Er weckt mich alle Morgen“. „Das Wort der ew’gen Treue, das Gott uns Menschen schwört, erfahre ich aufs Neue so, wie ein Jünger hört.“

51 Vgl. Philipp Schäfer, Art. Winklhofer, Alois, in: Lexikon für Theologie und Kirche (wie Anm. 1), Bd. 10, Sp. 1228 f.

Eines aber sollten wir besonders erbeten: Eine exemplarische Priesterseelsorger-Gestalt, von der eine normgebende Wirkung ausgeht, einen neuen Johann Michael Sailer, der kraft der menschlichen Glaubwürdigkeit seiner Persönlichkeit, seiner Warmherzigkeit und selbstverständlichen Gläubigkeit an Universitäten und Hochschulen jungen Menschen ein wegweisender Freund und in allen einflussreichen Kreisen ein hochgeachteter priesterlicher Mann wäre. Dem würde es wohl gelingen, ein neues priesterliches Berufs-Image zu prägen und die Vorstellung eines „Amtshauses“ zu vermitteln, in dem sich jeder daheim und näher bei Christus fühlen könnte.

Ein solches Wort könnte in ähnlicher Weise zu Zinzendorf und der Brüder-Unität geschrieben werden.

Konrad Baumgartner, The Connections of Johann Michael Sailer (1751–1832) with Count Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) and with the Moravian Church

The motto that governed the life and work of the famous Roman Catholic theologian and later Bishop of Regensburg Johann Michael Sailer (1751–1832) was ‘God in Christ – the salvation of the world’. This Christocentric approach characterized his many contacts with separated Christians: with Protestant and Reformed Christians, but also with Christian communities such as the Moravian Church. He especially venerated its founder Count Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, reading his writings, quoting them in his letters, and also recommending them to colleagues and students. Through the Stolberg-Wernigerode family he acquired detailed knowledge about this missionary and social movement. Although Sailer never visited Herrnhut, he did visit the Moravian settlement of Kleinwelka. For Sailer what was important was common friendship with Christ within the communion of saints, both now and in the consummation of all things with God. Any form of proselytism was foreign to him. Ecumenism today should be shaped and lived in such a spirit of renewed Christian togetherness. Zinzendorf and Sailer offer good pointers towards this.

Martin Rohleder

von Edita Sterik

Geb. ca. 1700 in Zauchtenthal in Mähren, emigriert 1724, kehrt zurück nach Mähren, 1726 zum zweiten Mal emigriert; Waisenvater, 1727 bis 1736 abwechselnd Helfer und Ältester in Herrnhut; ab 1736 in der Wetterau, 1737 Leiter der Kinderanstalt in der Ronneburg, ab 1738 Ältester in Pilgerruh; 1741 aus der Brüderkirche ausgeschlossen; 1748 zieht er nach Altona, wo er am 22.12.1763 stirbt.

Ehefrau

Judith Klos, geb. am 14.9.1703 in Kunewalde, emigriert 1726; heiratet am 5.11.1726 Georg Jag, verwitwet noch in demselben Jahr; 1727 Krankenpflegerin und Waisenmutter; am 7.9.1729 heiratet sie Martin Rohleder; 1730 Helferin, Ältestin; 1731 Bandenleiterin, Ermahnerin, 1735 Mitglied der Ehekonferenz; ab 1736 in Wetterau auf der Ronneburg; ab 1738 Ältestin in Pilgerruh, 1748 zieht mit ihrem Mann und Kindern nach Altona, wo sie am 21.9.1764 stirbt.

Vater

Johann Rohleder, Gemeindeschreiber in Zauchtenthal

Kinder

Christian David, geb. am 1.10.1730 in Herrnhut, gestorben am 1.6.1733 in Herrnhut.

Johann Martin, geb. 25.9.1732 in Herrnhut, gestorben (wann?)

Anna, geb. am 15.4.1735 in Herrnhut, gestorben am 1.7.1738 in Herrnhut.

David, geb. am 27.3.1739 in Pilgerruh, gestorben 1740 in Pilgerruh.

Im Jahre 1756 lebten vier Rohleder-Kinder: **Anna, Judith, Christoph** und **Christoph Friedrich**¹

¹ „Catalogus des Mährischen Brüder-Volcks, so seit Anno 1722 bis 1756 aus Seinem Vaterlande ausgegangen, zugleich derer diesem Volcke seit seinem Ausgange geschenckten Nachkommen. Nebst Anzeige Aller, die schon Daheime und die noch bey Uns hier sind.“ (UA, R.2.A.38.b)

Emigration

Im Mai 1724 kamen die ersten Exulanten aus Zauchtenthal nach Herrnhut, jene fünf Männer (drei Nitschmänner, Teltschig und Zeisberger), die Graf Zinzendorf später als „die ersten Brüder“ und „fünf Kirchenmänner“ in die Geschichte der Brüder-Unität einschreiben ließ. Die jungen Männer (zwischen 21 und 29 Jahre alt) verursachten mit ihrer Emigration bei ihren Eltern großes Leid² und viele Unannehmlichkeiten. In Zauchtenthal entstand viel Aufregung. Kurz nach ihnen kam aus Zauchtenthal der 17-jährige David Schulius, offensichtlich allein. Weil er so jung war, fand man für ihn eine Lehrstelle bei einem Handwerker in Ebersdorf im Vogtland.³

Als der 21-jährige Weber David Nitschmann von dem Kummer seiner Eltern erfahren hatte, kehrte er einige Wochen später heimlich nach Hause zurück, um sie zu trösten, aber am 24. Juni war er schon wieder auf dem Weg in die Lausitz, zusammen mit Hans Neisser, der ebenfalls aus Herrnhut heimlich in Sehlen gewesen war. Sie nahmen den 19-jährigen Mathias Ranftler und seine Eltern mit. Unterwegs ließen sie zwar aus Angst vor Verfolgung die Familie Ranftler im Stich,⁴ jedoch alle, Nitschmann mit Neisser sowie Familie Ranftler, kamen wohlbehalten nach Herrnhut.

Kurz nach dem Weggang David Nitschmanns mit der Familie Ranftler kehrte heimlich auch David Schulius zurück nach Zauchtenthal. Bei seinem Meister im Vogtland hielt er nicht lange aus. Es zog ihn zurück nach Mähren. Aus Angst, ergriffen zu werden, wählte er den ungewöhnlichen Weg vom Süden. Er wanderte über Regensburg und Wien nach Mähren.⁵ In Mähren bleiben wollte er aber nicht.

Die heimlichen Zusammenkünfte der Nachkommen der Mitglieder der Brüder-Unität hatten in Zauchtenthal schon eine lange Tradition, jedoch nachdem sie im Juli 1723 der eifrige Reiseprediger Christian David das erste Mal besucht hatte, lebten sie so auf, dass man sie nicht mehr ganz geheim halten konnte. Im Frühjahr 1724 kam es in Zauchtenthal deswegen zu breit angelegten Untersuchungen. Das bedeutete unangenehme Verhöre, Strafen und Erzwingung falscher Versprechen. Das war auch die Ursache der Emigration der ersten fünf jungen Männer. Ihre Berichte aus der Lausitz über die neugegründete Exulantenkolonie Herrnhut und die dortige fromme Obrigkeit wirkten besonders auf die Jugend sehr verlockend.

2 Edita Sterik, *Mährische Exulanten in der erneuerten Brüder-Unität im 18. Jahrhundert* (Beihefte von UF, Bd. 20), Herrnhut 2012, S. 90.

3 UA, R.21.A.112b (Nach David Nitschmann ging Schulius am 21.6.1724 von Herrnhut nach Ebersdorf); UA, R.6.A.a.2a, S. 40.

4 Lebenslauf von M. Ranftler (1705–1779) aus Sehlen (UA, R.22.6.20).

5 UA, R.6.A.a.2a, S. 40.

Der 24-jährige Martin Rohleder⁶, der Sohn des Zauchtenthaler Gemeindegemeinschafters⁷, hörte Christian David nur einmal predigen,⁸ aber seine Worte ließen ihm keine Ruhe, er sehnte sich nach biblischer Erbauung und nach Gewissensfreiheit. Vermutlich sprach er mit dem aus Herrnhut gekommenen David Nitschmann, und die Frage der Emigration beschäftigte ihn. Als dann zwei oder drei Wochen später David Schulus nach Zauchtenthal zu Besuch kam, nutzte Rohleder die Gelegenheit und ging mit ihm in die Lausitz. Rohleder war gelernter Schneider, so konnte er hoffen, sich im Exil mit seinem Handwerk ernähren zu können.

David Schulus brachte im Juli 1724 zwei neue Exulanten nach Herrnhut: Martin Rohleder und David Conrad⁹. Jedoch stellte Martin Rohleder in Herrnhut bald fest, dass es hier nicht so ideal war, wie er sich das vorgestellt hatte: Seine Landsleute erzählten ihm von dem ehemaligen Gutsverwalter Johann Georg Heitz, mit dem sie sich so gut verstanden, den aber der Berthelsdorfer Pfarrer schwer ertragen konnte und dem der Graf Zinzendorf zu Unrecht so sehr misstraute, dass er ihn zum Amtsverzicht zwang. Die Mähren sehnten sich nach der Rückkehr des Verwalters und verstanden den Grafen nicht. Auch zwischen dem Grafen und dem Pfarrer gab es sichtliche Spannungen, aber beide, der Pfarrer sowie der Graf, verdächtigten die Mähren der Neigung zur Sektiererei. David Conrad¹⁰ blieb in Herrnhut, Martin Rohleder aber hielt dieses unverständliche Durcheinander nicht aus, sondern kehrte nach vier Monaten lieber zurück nach Mähren zu seinen Eltern.

Martins Eltern brachte seine Rückkehr in große Verlegenheit. Zinzendorf berichtete: „[...] sein eigener Vater verrieth ihn der Obrigkeit, daß er sogleich in die Eisen geschlagen worden.“¹¹ Der Gutsverwaltung war die längere Abwesenheit des jungen Rohleders sicher nicht entgangen, zumal die Untersuchungen wegen der verbotenen Zusammenkünfte noch nicht abgeschlossen waren. Wenn Martin nun in Mähren bleiben wollte, blieb seinem Vater nichts anderes übrig, als seine Rückkehr der Obrigkeit zu melden und zu hoffen, dass die freiwillige Rückkehr seines Sohnes und ihre sofortige Meldung Martin härtere Strafen ersparen würden. Diese Rechnung ging nicht auf. Martin Rohleder kam ins Gefängnis und wurde sehr hart behandelt. Im

6 Der Name wird unterschiedlich geschrieben: Rohlader, Rohläder, Rolader, Rollader.

7 Am Rande des Lebenslaufes von Rosina Haberland, verh. Fritsche (UA, R.22.10.17) finden wir einen Vermerk zum ersten Aufgebot von Martin Rohleder und Judith, geb. Klos: „Martin Rolader, Waisenvater in Herrnhut, Rolader Gemeinsschreiber[s] in Zauchtenthal in Mähren ehelicher Sohn...“ – Dass Martin Rohleder ein Sohn des Zauchtenthaler Gemeindegemeinschafters Johann Rohleder war, bestätigt auch ein Brief des Vaters vom 13.12.1736. Siehe unten Anm. 45.

8 UA, R.6.A.a.2a, S. 40.

9 Ebd.

10 David Conrad (*1703) starb in Herrnhut am 8.8.1726: „David Conrad brach das Genick am Gasthofe“ (UA, R.6.A.a.16.).

11 UA, R.6.A.a.2a, S. 40.

Dezember 1724 wurden die Zauchtenthaler wieder wegen der verbotenen Zusammenkünfte und der Tätigkeit des Reisepredigers Christian David verhört. Die erhaltenen Protokolle über die Verhöre sagen nicht viel aus, die Verhörten gaben nur das zu, was schon bekannt war. Am 4. Dezember war Martin Rohleder dran. Aus der einleitenden Bemerkung zum verkürzten Verhörprotokoll erfahren wir, dass er aus Herrnhut im November zurückgekehrt war.¹²

Martin Rohleder blieb längere Zeit im Gefängnis und musste viel leiden. Er verhielt sich so tapfer, dass er bei seinen Glaubensgenossen, wie unten noch erwähnt wird, großen Respekt gewann. Endlich wurde er entlassen, aber das öffentliche katholische Glaubensbekenntnis sollte ihm nicht erspart bleiben. Im Februar 1727 wurde für ihn und einige weitere junge Leute ein bestimmter Tag festgelegt, an dem sie das Bekenntnis ablegen und schwören sollten, dass sie dem katholischen Glauben treu bleiben wollten.¹³ Das konnte und wollte Martin Rohleder nicht tun, und so musste er sich schnell entscheiden, wieder ins Gefängnis zu gehen oder doch wieder zu emigrieren. Ähnlich wie sieben weitere junge Leute entschied er sich für die Emigration.¹⁴

Rohleder kannte den Weg, er konnte die Gruppe junger Exulanten führen. Mitte März 1727 kamen sie nach Herrnhut.

Im März 1727 sah es in Herrnhut nicht besser aus als bei Rohleders erster Emigration. Die Schwierigkeiten und Widersprüche hatten nur zugenommen. Die mährischen Exulanten sahen sich in einer ausweglosen Lage. Sie verstanden sich weder mit dem Pfarrer Johann Andreas Rothe noch mit dem Grafen Zinzendorf und Christian David verfiel dem Einfluss des Sektierers Krüger. Die Existenz der Exulantenkolonie war bedroht. Jedoch kam für Martin Rohleder der Weg zurück nach Mähren nicht mehr in Frage.

Ende April, Anfang Mai änderte sich langsam die Lage. Der Graf ging versöhnlich auf die Mähren zu und auch Christian David hatte sich inzwischen besonnen, fand seine verlorene Zuversicht wieder und half wirksam, den Weg gegenseitiger Versöhnung und Vergebung zu suchen. Der Graf nahm die mährische brüderliche Tradition in Erwägung und in den Mähren lebte die Hoffnung auf, die Lebensordnung der alten Brüder-Unität würde erneuert werden. Es formierte sich die brüderliche Gemeinde, es wurden Ämter eingerichtet und verteilt und sogenannte ‚Banden‘ organisiert.

12 Staatsarchiv Opava, Velkostatek Kunín I, i.č. 68.

13 Paul Münsters Tagebuch (UA, R.6.A.a.37b).

14 UA, R.6.A.a.13; UA, R.A.a.2a, S. 53; UA, R.6.A.a.37b. – Zu dieser Emigrantengruppe gehörten: David Schneider (Samuel Schneiders Sohn), Michael Schulus, Joh. Nitschmann, genannt Stuckateur, Rosina Münster, Anna Böhnisch, Anna Fiedler und die junge Witwe Anna Rosina Berger, geb. Klos, die wegen der ungünstigen Witterung ihren einjährigen Sohn vorerst in Mähren lassen musste.

Waisenvater

Graf Zinzendorf hatte seine eigene Vorstellung über die zukünftige Lebensordnung der Herrnhuter Gemeine. Er versuchte, die mährische Tradition in sein Vorhaben einzubinden, um die Mähren zu beruhigen und für sich zu gewinnen, aber sie sollte nicht bestimmend sein. Für den Aufbau der Gemeine brauchte er fähige, gut lenkbare Mitarbeiter. Der junge mährische Schneider schien ihm geeignet, er schätzte ihn so ein:

Martin Rohleder, ein Schneider, sein [geistlicher?] Zustand ist mittelmäßig; ein erweckter und redlicher Mensch.¹⁵

Den Plan, in Herrnhut ein Pädagogium für adelige Söhne zu errichten, ließ der Graf im Juli 1727 fallen, aber das dafür bestimmte Gebäude konnte er auch anderweitig gut nutzen. Unter anderem sollte darin ein „Waisenhaus“, besser gesagt eine Erziehungsanstalt, untergebracht werden. Der Graf wollte selbst die Aufsicht über die Anstalt führen, brauchte aber Erzieher und Lehrer, die sich neben der für die eigene Ernährung notwendigen Arbeit der Erziehung der Kinder widmen könnten. Für die Knaben fand der Graf solch aufopferungsvolle Erzieher in Martin Rohleder und Melchior Nitschmann. Sie waren noch ledig und bereit, sich mit der eingeschränkten Verdienstmöglichkeit zufriedenzugeben. Im November zogen die Kinder mit ihren Erziehern und Erzieherinnen in das Waisenhaus ein.¹⁶

Gleich in den ersten Wochen der Zusammenarbeit erkannte der Graf, dass Martin Rohleder nicht so leicht zu lenken war. Seine Meinung betreffend Rohleder, so wie er sie im Oktober 1727 aufgeschrieben hat, ist ziemlich kompliziert:

Ein gewisser besonderer Mensch, Martin Rohleder, der von Natur einer sehr hämischen und festen Art, ... aber ... vielen Ernst zum HERRN und dabei einen dauerhaften u. unermüdlichen Geist u. Leib gezeiget, indem er viele Stunden auf einer Stelle stehen u. sich im Gebet vertiefen, u. bei der spätesten Nacht kaum zu notdürftiger Ruhe gebracht werden kann, dabei sehr arbeitsam ist und ohngeachtet er äußerlich weder Gaben noch Präsenz, dennoch zu verborgen liegenden Gnaden-Schätzen ein

15 Specification der Einwohner in Herrnhut samt deren Charakterisirung, 1727 (UA, R.6.A.a.16).

16 Am 22.7.1727 „resolvirte der H. Graf das bisherige Collegium oder Schul-Anstalt vor die adel. Jugend in ein Waisenhaus zu verwandeln, welches am 1. Nov. von den Waisen-Kindern u. am 10. von den übrigen Mädgens auch wirklich bezogen wurde“ (Kurze chronologische Rekapitulation; UA, R.6.A.a.13).

Ansehen hat, ward im Namen des Herrn zum Waisenvater bestimmt und ihm zum Anfang ein paar Knaben anvertraut. Der Herr gab ihm um diese Zeit großen Segen.¹⁷

Martin Rohleder war in seiner Arbeit eifrig und opferbereit. Er war sehr fromm bis asketisch. Er wollte aus ganzem Herzen Gott dienen und schonte sich nicht. In seinem Handeln war er aufrichtig und direkt, und dies auch dem Grafen gegenüber. Dabei konnte er auch hitzig und aufbrausend werden. In Herrnhut sprach man sehr viel von Direktheit und Aufrichtigkeit, der Graf wünschte sie, jedoch wenn jemand in seiner Aufrichtigkeit seine Person unangenehm berührte, war er schnell gekränkt, verärgert, reagierte heftig und war nachtragend. Darin lag vermutlich von Anfang an die Wurzel der problematischen Beziehung zwischen den beiden gleichaltrigen frommen Männern. Die Ungleichheit der sozialen Herkunft und des Standes verschärften die Reibereien.

Als im folgenden Jahr die Herrnhuter Brüder Briefe mit ihren Glaubenszeugnissen an interessierte Studenten in Jena schrieben, vermerkte Zinzendorf über Rohleder zurückhaltend:

Martin Rohleder, ein treuer Mensch, exul. aus Mähren und hat die nähere Aufsicht über die Waisenkneben, ein Schneider seiner Profession.¹⁸

Melchior Nitschmann gehörte zu Zinzendorfs Favoriten und zu den ersten vier Oberältesten. Er bekam die Aufsicht über das Knabenwaisenhaus.¹⁹ Die oberste Leitung hatte Zinzendorf, später sollte sich die Gräfin um das Waisenhaus, besonders um die wirtschaftlichen Angelegenheiten, kümmern. Jedoch ging Melchior Nitschmann im Frühjahr 1728 nach Mähren, wurde dort aufgegriffen und starb im Gefängnis. Nach seinem Tod wurde Martin Rohleder im Knabenwaisenhaus die leitende Autorität.

Rohleder war ein unbequemer, aber ein zuverlässiger Mitarbeiter. Er konnte gut lesen und schreiben, war fleißig, in der Erziehung der Kinder streng und konsequent und seine Arbeit schien erfolgreich zu sein.

In dem neu errichteten Waisenhaus waren die wenigsten Kinder Waisen oder Halbwaisen. Den ärmsten Herrnhuter Familien half man mit Aufnahme ihrer Kinder in die Anstalt und dem Waisenhaus wurden auch manche Kinder anvertraut, nur um eine bessere Erziehung zu erzielen, denn der Graf hielt die Erziehung in den mährischen Familien für ungenügend, nachgiebig,

17 Nach UA, R.6.A.b.7.1, Eintrag zum 25.10.1727 zitiert nach Otto Uttendörfer, Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen, in: *Monumenta Germaniae Paedagogica*, Bd. LI, Berlin 1912, S. 40.

18 Specification der nach Jena gehenden Schriften u. Briefe, 1728, Briefverfasser (UA, R.6.A.a.16).

19 Uttendörfer, *Erziehungswesen* (wie Anm. 17), S. 37 f.

wenig streng. Insofern es um die Strenge in der Erziehung der Kinder ging, verstanden sich der Graf und Rohleder sicher gut.

In seiner Direktheit hatte Rohleder vermutlich auch Christian David manchmal verletzt, aber Christian David, obwohl auch er hitzig werden konnte, war demütig und suchte immer schnell den Weg der Versöhnung und Vergebung. Mit Rohleder hatte er keine Schwierigkeiten. Als er für die gemeinsame Mission in Schweden einen Mann suchte, „der schon zur Kraft und völligen Durchbruch gekommen, der aus der Erfahrung reden“ kann, dachte er an Rohleder.²⁰

Im Dezember 1728 berichtete Christian David aus Herrnhut dem Grafen Zinzendorf nach Ebersdorf:

In unserm Waisenhaus wird es täglich besser; unser Bruder Martin ist ein theyerer Bruder und sehr tiff in Gott versunken; er gehet uns allen weit vor in der Treye und Verleygnung, ich habe ihn nicht so gekandt, als wie itzo.²¹

Im September 1729 schrieb David dem ehemaligen Berthelsdorfer Gutsverwalter Johann Georg Heitz ähnlich:

Der Waisenvater Rohleder ist ein sehr liebereicher und gesetzter Mann, hat besondere Gaben mit Kindern umzugehen, hat ein gut Zeugnis von der ganzen Gemeine. Er hat die Knaben unter sich zur Pflege und ist Ältester [...]²²

Der 29-jährige Waisenvater Martin Rohleder heiratete die Waisenuutter und Mädchenerzieherin Judith, geborene Klos, verwitwete Jag.²³ Die 26-jährige Braut stammte aus dem mährischen Kunewald, neben ihrer erzieherischen Arbeit war sie in Herrnhut auch Krankenpflegerin und besaß zu dieser Zeit in der Gemeine schon eine beachtliche Autorität. Am 7. September 1729 wurde die Hochzeit gefeiert.

Ein Jahr später beschrieb Christian David die Herrnhuter Gemeine und lobte Rohleder:

[...] ein liebereicher Mann, voll Glaubens und heiligen Geistes. Dieser gehet dem HERN Jesu treulich zu Hand, und hat ihm von seinen Schul-Kindern schon manches zugeführt. Er evangelisiret und catechisiret wol recht und in grosser Kraft unter seinen Kindern und Brüdern. Sein Leibspruch ist: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren... Diese Barmherzigkeit in Christo Jesu preiset er auch allen Brüdern treulich an...;

²⁰ Davids Schreiben an Zinzendorf, o.D. (Anfang August 1728) (UA, R.21.A.24b, Nr. 111).

²¹ UA, R.6.A.a.26.36 (Transliteration).

²² UA, R.6.A.a.26.6.

²³ Über Judith Klos, siehe Edita Sterik, Mährische Frauen in der erneuerten Brüder-Unität im 18. Jahrhundert (Beiheft von UF, Bd. 29), Herrnhut 2018, S. 147–163.

aber er beweiset auch seinen Brüdern und Kindern, in was für eine Ordnung die Barmherzigkeit Gottes muß angenommen werden, ...was es für Bewandniß mit der Sünde habe, mit der Strafe der Sünde, mit der Gnade zur Bekehrung [...] ²⁴

Uttendörfer sah in diesem Text den Beleg für Rohleders „harte, von Natur keineswegs zu einem Erzieher geeignete Art.“²⁵ Was die Auslegungen der biblischen Texte für Kinder betrifft, die uns aus der späteren, weniger strengen Zeit vorliegen, fragen wir uns heute auch, ob die Kinder überhaupt fähig waren, sie zu verstehen. In den zwanziger und dreißiger Jahren forderte die Gemeinleitung (besonders Zinzendorf) eine sehr strenge Erziehung²⁶ und Rohleder war in diesem Sinne zweifellos ein sehr strenger Erzieher. Die Mähren waren streng, für Zinzendorf aber nicht genug, er war noch strenger. Die Rute war allgemein auch bei der erwachsenen Jugend schnell zur Hand. Rohleders Härte war im Einklang mit der damaligen Art der Erziehung in der Gemeinde²⁷ und es ist ein Fehler, diese übermäßige Strenge, die bei einigen Kindern unerwünschte Folgen hatte und später deswegen geändert werden musste, nur Rohleders Härte zuzuschreiben.²⁸ Es ist erwähnenswert, dass die Rute bei Rohleder erst an zweiter Stelle stand und dass er bemüht war, wenigstens den kleineren Kindern mehr Geduld zu schenken, um ihnen vor-schnelle Bestrafung zu ersparen. Er verlangte,

[...] daß die Kleinen u. Großen zertheilet müßten sein, weil die Großen mehr Böses mit Wissen u. Willen von sich sehen ließen, daß alsdenn die Kleinen davon nur eher Anlaß hätten, geärgert zu werden. Wenn nun die Großen etwas Böses vornehmen, daß man sie einmahl ermahnte u. zum andern mahl mit der Ruthe davor abstraffte, denen Kleinen aber, bei welchen es mehrentheils aus Unverstand herkommet, die Sache mit herzlicher Liebe etliche Mal zu Gemüt führte u. ihnen sehr beweglich Vorstellung täte, so lang bis man sähe daß es auch aus Mutwillen geschähe u. sie alsdenn auch eben mit harter Zucht angriffe [...] ²⁹

Rohleders Arbeit im Waisenhaus fand Anerkennung, aber es fehlte auch nicht an Konfliktsituationen. Besonders bei der Widerspenstigkeit der fünfzehnjährigen und älteren Knaben konnte Rohleder die Geduld verlieren und die Ungehorsamen mit unglaublich groben Worten angreifen.³⁰ Die Kinder

²⁴ Christian David: Beschreibung von Herrnhut, 1730. – Zitiert nach Uttendörfer, Erziehungswesen (wie Anm. 17), S. 40.

²⁵ Uttendörfer, Erziehungswesen (wie Anm. 17), S. 40.

²⁶ Vgl. Sterik, Mährische Exulanten (wie Anm. 2), S. 206–207.

²⁷ Die einfühlsamen Erziehungsvorstellungen von Anna Schindler waren eine seltene Ausnahme. (Sterik, Mährische Frauen, wie Anm. 23, S. 181–182.)

²⁸ So Uttendörfer, Das Erziehungswesen (wie Anm. 17), S. 48.

²⁹ UA, R.4.B.V.a.1.1 (Gedanken von Auferziehung der Kinder. Rohleders Gedanken, 1731).

³⁰ Dem sechzehnjährigen Georg Zeisberger schleuderte Rohleder ins Gesicht: „Du bist, eine Sau, ein Schwein, ein Sauleder, ein Satan, ein Teufel, ein Bösewicht.“ (UA, R.6.A.b.6.d,

waren auch beim guten Willen oft überfordert und konnten die Erwartungen ihrer Erzieher nicht erfüllen. Und den Erziehern, die die erwünschten Ergebnisse ihrer Erziehung nicht sahen, ging es nicht viel anders.

Rohleder hatte im Waisenhaus Helfer, die sich auch nicht immer korrekt verhielten. Rohleders schroffe Direktheit kam bei ihnen nicht immer gut an. Rohleder musste deswegen ermahnt werden, was wiederum er auch nur schwer ertragen konnte.³¹

Aus irgendeinem Grunde wurde dem Waisenvater Rohleder im Sommer 1732 Christian David vorgesetzt. David sollte sich ursprünglich als Hausknecht nur um die wirtschaftlichen Angelegenheiten kümmern, aber er nahm sich auch der erzieherischen Aufgabe an. Martin Dober vermerkte im *Diarium*:

Rohleder wurde Christ. David zum Gehilfen gegeben, wie wol er erstl. lange nicht drein consentiren wollte. Seine dermalige Fassung war schlecht.³²

Rohleder verehrte David,³³ doch bisher leitete er die Arbeit im Waisenhaus selbst und mit dieser Entscheidung, die er als Herabsetzung aufgefasst hatte, konnte er sich nicht so schnell zufriedengeben. Zu dieser Zeit waren im Waisenhaus 30 Knaben und an die 20 Mädchen.³⁴ Christian David fuhr zwar schon im Januar des folgenden Jahres nach Grönland, aber seine Stellung im Waisenhaus übernahm Andreas Grassmann und im Frühjahr 1733 wurde dann August Gottlieb Spangenberg zum Waisenhausinspektor ernannt. Er sollte zusammen mit Judith Rohleder die Aufsicht über die Anstalt führen. Spangenberg war ein gebildeter Mann, was jedoch die Strenge in der Erziehung betraf, unterschieden sich seine Ansichten nicht sehr viel von denen, die Rohleder vertrat.³⁵ Spangenberg fuhr im folgenden Jahr nach Amerika. Nach einer längeren Pause wurde Bischof David Nitschmann³⁶ zum Waisen-

Knabendiarium, S. 4–5, 8.4.1733). – Erst einige Monate davor (am 22.11.1732) schrieb derselbe Georg Zeisberger an Martin Linner einen Brief: „Lieber Martin, ich erkenne, daß ich so faul und träge bin gewest... und bin in meines Hertzens Härteigkeit dahingegangen; ich bitte auch, ihr wollet ... es mir vergeben; es ist mein ganzer Ernst dem lieben Heylande mein Hertz ganz und gar hinzugeben...“ (UA, R.6.A.a.31., Nr. 4.5.) – Es handelt sich um Georg Zeisberger (*1718), den Sohn von David Zeisberger und Bruder des „Indianerapostels“ David Zeisberger. Ihm gefiel es in Herrnhut nicht, er wollte lieber zurück nach Mähren gehen. Das versuchte er auch, es gelang aber nicht. Er wuchs in der harten Schule heran, und wurde Missionar in Surinam, wo er 1743 starb.

31 Uttendörfer, *Erziehungswesen* (wie Anm. 17), S. 46.

32 Eintrag zum 13. August 1732 (UA, R.6.A.b.6.d, S. 71). Vgl. Edita Sterik, *Christian David, 1692–1751* (Beiheft von UF, Bd. 21), Herrnhut 2012, S. 156 ff.

33 Sein erster Sohn bekam den Namen Christian David.

34 Uttendörfer, *Erziehungswesen* (wie Anm. 17), S. 44.

35 Otto Uttendörfer, *Spangenberg als Inspektor des Waisenhauses*, in: *Zeitschrift für Brüdergeschichte*, Herrnhut 1911, S. 22.

36 Uttendörfer, *Erziehungswesen* (wie Anm. 17), S. 48.

hausinspektor ernannt, jedoch konnte er sich der Aufsicht über das Waisenhaus auch nicht lange widmen. Trotz einiger Belehrungen und Ermahnungen blieb Rohleder als Waisenvater praktisch doch der wirkliche Leiter der Anstalt, auch wenn er in den wirtschaftlichen Angelegenheiten von der gräflichen Kasse und vom Gutachten der Gemeinältesten abhängig war.³⁷

In der Leitung der Gemeinde

Im Sommer 1727 wurde das Waisenhaus errichtet und in derselben Zeit fing auch die Herrnhuter Gemeinde und ihre Leitung an, sich zu formieren. Martin Rohleder gehörte vom Anfang an zu den (geistlichen) „Lehrern“, denen kleine Gruppen der Gemeinmitglieder anvertraut wurden, mit denen sie die christliche Lehre wiederholen und sie auch seelsorgerlich betreuen sollten. In der Gemeinde sollten die Lehrer allgemein für die Erhaltung der Reinheit der Glaubenslehre sorgen.

Im September 1729 wurde Martin Rohleder zum Oberältesten ernannt.³⁸ Der Gemeinde standen zu der Zeit noch vier Oberälteste vor. Ein Jahr später wurde die Gemeindeleitung anders organisiert. Es gab nun einen (Ober-)Ältesten (oder Generalältesten), einen Mitältesten und einen Vizeältesten. Martin Linner wurde zum Oberältesten gewählt, Christian David zum Mitältesten und Augustin Neisser zum Vizeältesten. Christian David und Augustin Neisser waren Autoritäten, die Zinzendorf bei dieser Reorganisation der Gemeindeleitung schwer umgehen konnte, jedoch waren weder Christian David (der bei der Wahl abwesend war) noch Augustin Neisser von dieser Reorganisation überzeugt und für Zinzendorf waren drei Älteste eigentlich zu viel, sein Ziel war nur ein Generalältester, notfalls noch sein Vertreter.

Ein Jahr später war Martin Rohleder Vizeältester. Der Älteste Martin Linner und der Vizeälteste Martin Rohleder besprachen sich, zusammen nach Mähren zu gehen und den dortigen „armen Seelen zu helfen“.

Wie aus Rohleders Schreiben an die Gemeinde hervorgeht, erzählten in Mähren einige „unlautere und ungegründete Seelen“, die in Herrnhut mit der autoritären Leitung des Grafen nicht zufrieden waren, ihre Sicht der Dinge. In Mähren wuchs Misstrauen gegenüber der Entwicklung in der Herrnhuter Gemeinde. Ihre „falschen Conceptionen u. Einbildungen“ hielten die heimlichen Brüder in Mähren von der Emigration ab. Rohleder und Linner wollten also

³⁷ Ebd., S. 47.

³⁸ Hans-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, Göttingen 1966, S. 149.

die Vorurteile beseitigen. Sie hielten diesen Dienst für sehr wichtig und waren bereit, Opfer zu bringen und sich allen Gefahren auszusetzen.

Als die beiden Brüder ihre Absicht am 11. März 1731 vorgetragen hatten, erklärte Zinzendorf seine Missbilligung und war entschlossen, das Vorhaben zu verhindern.³⁹ Er fürchtete verstärkte Emigration aus Mähren. Durch ein einfaches Verbot konnte der Graf die beiden Brüder schwer zurückhalten. Er versuchte es also am nächsten Tag mit dem wirksamen Los, jedoch fiel kein eindeutiges Verbot, sondern die Gemeinde sollte einberufen werden.⁴⁰ Der Graf und seine Helfer mussten Überzeugungsarbeit leisten, damit die Entscheidung der Gemeinde nach dem Wunsch des Grafen ausfallen würde.

Es war unstrittig, Rohleder war in Mähren eine Autorität: „Einige sagten, Rohleder hätte den besten Credit in Mähren, den hielte iedermann drinne für rechtschaffen, und was er sagen würde, das gälte.“⁴¹

Einige mährische Männer erinnerten daran, dass die Menschen in Mähren in Angst lebten und unvorsichtiges Handeln verschärfte Verfolgung zu Folge haben könnte. Man fand es auch nicht gut, dass beide Ältesten sich in solche Gefahr begeben. Rohleder sei außerdem als Waisenvater in Herrnhut schwer entbehrlich und vor allem sein zu großes Ansehen könnte in Mähren unerwünschte Wirkung haben. Es wurde überlegt,

[...] daß Br. Rohleder allem Vermuten nach zwar Beifall, Zulauf und Liebe genug finden, aber nichts rechtes ausrichten würde, denn sie hielten ihn in dortiger Gegend durchgängig vor einen Propheten und besonderen Knecht Gottes, und wenn er die herrlichsten Erfahrungswahrheiten vorbrächte, so hätten sie immer den Trost bei sich selbst: Ja, das wäre er; solche Leute gäbe es aber keine mehr, also müßte der liebe Gott mit ihrer Schwachheit Geduld haben.⁴²

Dem Grafen gelang es zwar nicht, die Reise nach Mähren ganz zu verhindern, aber gehen sollte der vorsichtiger und in Mähren weniger bekannte und respektierte Martin Linner.

Rohleder musste sich mit der Entscheidung der Gemeinde zufriedengeben und Graf Zinzendorf, um sein Verständnis für Rohleders vereitelte Pläne zu zeigen, bot sich an, ohne Rücksicht auf den Widerspruch seiner Frau, mit Linner als sein Gehilfe nach Mähren zu gehen, wenn die Brüder ihm dazu die Erlaubnis gäben.⁴³ Die Brüder (mit Ausnahme von Rohleder) gaben dem Grafen die Erlaubnis natürlich nicht und der Graf blieb zu Hause.

39 Zinzendorf: „Linner und Rohleder, der Älteste und der Waisenvater hatten sich vereinbart wo möglich mit ihrer Reise in Mähren einzudringen, ich [Zinzendorf] setzte mich aber mit etlichen andern Brüdern aus allen Kräften dagegen.“ (UA, R.6.A.b.6.c, S. 73)

40 Ebd., 12.3.1731.

41 R.6.A.a.25 – 1731, Abstimmung wegen Linners und Rohleders Reise nach Mähren.

42 UA, R.6.A.b.6.c, S. 77.

43 Ebd., S. 78.

Am 16. März 1731 wurde Rohleder für die Zeit von Lanners Abwesenheit zum (Ober-)Ältesten eingesegnet.⁴⁴ Lanner reiste ab nach Mähren und kehrte erst Ende April nach Herrnhut zurück.

Martin Rohleder kam nach diesem misslungenen Versuch nicht mehr dazu, nach Mähren zu reisen. Wie die Quellen berichten, schrieb er aber fleißig Briefe nach Mähren, besonders auch seinen Eltern, und bekam auch Briefe aus Mähren. Erhalten blieb nur der einzige oben erwähnte Brief von seinem Vater.⁴⁵

Rohleder war eine komplizierte, im Glauben überaus eifrige Persönlichkeit. Die Bibel wollte er am liebsten in den alten Sprachen lesen, um sie richtig zu verstehen. Er nutzte die Möglichkeiten, die es in Herrnhut gab, und lernte Hebräisch, Griechisch und Latein.⁴⁶ Er blieb in der engeren Leitung der Herrnhuter Gemeinde, seine Aufgaben in der Gemeinde erfüllte er mit vollem Einsatz, und nicht nur die Mähren schätzten ihn sehr. Wie die wirkliche Beziehung des Grafen Zinzendorf zu Rohleder in den dreißiger Jahren war, ist schwer zu sagen. Später behauptete der Graf, er habe von Anfang an Rohleder für einen schlechten Menschen gehalten. Dem widersprechen manche seiner Aussagen in dieser Zeit – wenn sie aufrichtig gemeint waren. Einige von Rohleders Eigenschaften, die auch der Graf in den dreißiger Jahren als außerordentlich positiv sah, kritisierte man später scharf.

Zinzendorf selbst hatte Rohleder immer wieder als einen vorbildlichen Bruder in den Vordergrund gestellt. Es ist aber auch belegt, dass es zwischen Rohleder und Zinzendorf öfters zu Konflikten kam. Im November 1731 kam es so zu einem Zusammenstoß wegen Rohleders Frau Judith.

44 Ebd., S. 81.

45 Der Brief, geschrieben von Hansel Rohleder (Zauchtenthal, den 13.12.1736) an seinen Sohn, befindet sich unter den Briefen aus Mähren (UA, R.6.A.a.14.a.12). Aus dem Inhalt des Briefes geht hervor, dass sein Sohn verheiratet war und Kinder hatte. Der Vater richtete Grüße von der Schwester Judith, die unlängst den Hansel, Bruder von Martin Fritsch, geheiratet hatte, von der Schwester Anna, die im folgenden Jahr den Dienst bei Martin Böhnisch antreten sollte, und von dem neunjährigen Bruder Hans aus. – Claus Mannsbart, Chronik der Marktgemeinde Zauchtel a. d. Oder, Laupheim 2005, S. 141 schließt es aus, dass Johann Rohleder Martins Vater sein könnte, jedoch beweist dieser Brief von ihm das Gegenteil und bestätigt die oben erwähnte Bemerkung im Zusammenhang mit der Heirat von Martin Rohleder. Der Zauchtenthaler Gemeindegeschreiber Johann Rohleder war Vater von Martin Rohleder. Die Namen der im Brief erwähnten Geschwister von Martin Rohleder stimmen überein. Nach Mannsbart wurden 1738 lediglich zwei ledige Kinder des Hans Rohleders erwähnt, und zwar Anna und Hans. Das entspricht der Wirklichkeit, denn die Kinder Judith und Martin waren schon verheiratet und aus dem Haus. – Der Eintrag über Martin Rohleders Geburt fehlt in den Zauchtenthaler Kirchenbüchern,

46 Christian David warf Rohleder später vor, er habe „hebräisch, griechisch, und lateinisch, alles übereinander hineingelernt und disputirt, sich über die Brüder und Gelehrte weggesetzt und immer wollen größte Taten tun“ (Christian Davids Schreiben vom 5.7.1741 aus Pilgerruh an Steinmetz; UA, R.21.A.24.b.94).

Ab März 1730 gehörte auch Martin Rohleders Frau Judith zur engeren Gemeinleitung. Sie verwaltete abwechselnd das Amt der Helferin, Vizeältestin und Mitältestin. Ihr Verhältnis zu Zinzendorf war ohne größere Konflikte. Zinzendorf verstand sich mit Judith gut und Judith hatte zu ihm volles Vertrauen. Sie verbrachten zusammen ziemlich viel Zeit, sprachen über Gemeinangelegenheiten, aber Judith vertraute sich dem Grafen auch mit ihren ehelichen Problemen an. Sie war von Natur eher sanftmütig und die asketische Strenge ihres Mannes war ihr eine Bürde. Rohleder fand die Zeit, die seine Frau mit dem Grafen verbrachte, unbegründet. Außerdem sollte kein Bruder mit einer fremden Frau ohne Zeugen längere Gespräche führen. Der Graf war zwar aus dieser Ordnung ausgenommen, aber das fanden manche Brüder (samt des Lizentiats Gutbier) nicht gut.⁴⁷

Der Graf schickte Martin Dober zu Rohleder mit der Ermahnung, er solle mit seiner Frau nachsichtiger umgehen. Rohleder nahm diese Ermahnung an, jedoch, was den Grafen betraf, hielt er an seiner Kritik fest und schrieb dem Grafen einen „starken Brief“.⁴⁸ Es änderte sich nichts. Der Graf sowie Rohleder meinten recht zu haben, aber sie versöhnten sich wieder.

Zusammen mit Christian David bemühte sich Rohleder, David Schneider zum Umzug aus Sablath nach Herrnhut zu bewegen. David Schneider war in Mähren unter den heimlichen Brüdern eine führende Persönlichkeit gewesen, aber in der Emigration entschied er sich nicht für Herrnhut, sondern für Sorau und wurde Lehrer in Sablath. Die Mähren, die in der Zeit der Entstehung der Gemeine immer wieder ihre brüderische Tradition zur Sprache brachten und sie vor dem Grafen verteidigen mussten, brauchten in den schwierigen Auseinandersetzungen eine Verstärkung, die sie sich von David Schneider erhofften. Zinzendorf bremste vorsichtig Schneiders Berufung durch die Herrnhuter Gemeine und David Schneider zögerte. Als Christian David wegen Schneiders Unentschlossenheit die Geduld verloren hatte, ging im April 1732 Martin Rohleder zu Schneider nach Sablath, jedoch war er auch nicht geduldiger als Christian David und sein Besuch machte Schneiders Verlegenheit nur größer.⁴⁹

Als Zinzendorf im Herbst 1732 vorsorglich das Gut Berthelsdorf seiner Frau verkaufen wollte, kam auch sein Vorsteheramt in der Gemeine wieder zur Sprache. Die Gemeine bat ihn, das Amt erneut zu übernehmen, aber der Graf gab sich zurückhaltend und antwortete,

47 Sterik, Christian David (wie Anm. 32), S. 93 ff.

48 UA, R.6.A.b.6.c, S. 175.

49 UA, R.6.A.a.6 (Pro Nota, 31.12.1734).

er könne die erste Stelle nicht annehmen, so lange sie [die Gemeinde] Brüder habe wie Christian David, August Neißer, Rohleder, Linner, Dober und Schwestern wie Anna Nitschmann, es sei denn, daß darüber geloset und er durchs Los zum Helfer und Mitknecht der Ältesten unter dem Namen eines Vorstehers berufen würde.⁵⁰

Hatte der Graf Rohleder in diesen Zusammenhängen nur deswegen genannt, weil er zu den Herrnhuter Autoritäten unter den Mähren zählte, oder schätzte er ihn wirklich so? – Anscheinend wurde doch nicht gelost, sondern die Gemeinde wurde befragt und „niemand hatte etwas dagegen zu sagen“. Zinzendorf nahm das Amt an, jedoch nicht wirklich als „Helfer und Mitknecht der Ältesten“, sondern als bestimmendes Mitglied der Gemeinleitung.

Zinzendorf konnte Rohleders Autorität in der Gemeinde nicht ignorieren, er musste mit ihm auskommen.

Am 26. Februar 1733 wurde Rohleder zu dem sterbenden Generalältesten Martin Linner gerufen und er begleitete ihn in seinen letzten Stunden.⁵¹ Als man dann nach Lanners Tod einen neuen Generalältesten suchte, schlug Zinzendorf sechs Männer zur Wahl vor: Martin Dober, Leonhard Dober, Martin Rohleder, Spangenberg, Friedrich Christoph Steinhofner und Oettinger.⁵² Es ist schwer zu glauben, dass Zinzendorf sich Martin Rohleder wirklich als Generalältesten hätte wünschen können. Zehn Tage später wurde gelost, allerdings nur zwischen Spangenberg, Oettinger und L. Dober.⁵³ Gewählt wurde Leonhard Dober, für den autoritativen Grafen (im Hinblick auf die zukünftige enge Zusammenarbeit) sicher die angenehmste Persönlichkeit.

Martin Rohleder blieb in der Gemeinleitung. Er wurde oft gebeten, bei neugeborenen Kindern die Patenschaft zu übernehmen und seine Verantwortung für die Gemeinde nahm er sehr ernst. Wenn ein Bruder in Not war und ein größeres Problem zu bewältigen hatte, empfahl Rohleder zu den Gebeten auch das Fasten und zögerte nicht, den Bruder auch selbst im Fasten „unsichtbarer Weise“ mehrere Tage zu begleiten. Das häufigere, lange Fasten verriet aber sein abgemagertes Körper: „Er sieht einem sceleton ähnlicher als einem Menschen, der Herr vergelte ihm seine Treue!“⁵⁴ Tobias Friedrich, Zinzendorfs Sekretär, meinte:

Br. Rohleder ist ein teurer Knecht u. Jünger meines I[lieben] Heilands, und ich glaubte eine Todsünde begangen zu haben, wenn ich mich im geringsten an ihm verginge.⁵⁵

50 Zitiert Erich Beyreuther, Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden, Marburg/Lahn 1959, S. 287.

51 Herrnhuter Diarium, Teil A, S. 12 (UA, R.6.A.b.6.d).

52 Ebd., S. 22, Eintrag zum 16.3.1733.

53 Knaben-Diarium, S. 4, Eintrag zum 26.3.1733 (UA, R.6.A.b.6.d).

54 Herrnhuter Diarium, Teil A, S. 23, Eintrag zum 17.3.1733 (UA, R.6.A.b.6.d).

55 Ebd., S. 33, Eintrag zum 27.4.1733.

Rohleder war sehr beschäftigt im Waisenhaus und in der Gemeinde und wurde auch öfter im Auftrag der Gemeinde auf kürzere Reisen geschickt. Weil er dabei auch für die Ernährung seiner Familie sorgen musste, nutzte er die Zeit, wie er nur konnte. Zu den Konferenzen nahm er den Spinnrocken mit, um bei den Gesprächen spinnen zu können. Tobias Leupold und Tobias Friedrich fanden es dann auch hilfreich, die Zeit so doppelt zu nutzen.⁵⁶

Wie auch andere leitende Brüder wirkte Rohleder als Prediger. Er predigte nicht nur in Herrnhut, sondern auch an anderen Orten, wenn er von der Gemeinde geschickt wurde, um die kleinen Gruppen ihrer verstreuten Anhänger zu stärken. Er verstand es aber auch, jede andere Gelegenheit zu nutzen, um das, was er für richtig hielt, zu sagen. Im April 1733 flohen zwei Knaben aus dem Waisenhaus. Einer von ihnen war der mittlere Sohn von Matthäus Schindler. Rohleder und Vater Schindler gingen die Knaben zu suchen. Sie kamen bis nach Lauban, von dort nach Osteritz und wurden müde und durstig. Sie gingen in ein Gasthaus, um etwas Bier zu trinken.

Da waren viele Leute, die fluchten und lärmten erschrecklich. Wies nun Br. Rohleder müde war, ferner anzuhören, fing er an, mit großer Kraft und Nachdruck gewaltig und sanft zu beten. Darüber wurde alles geschweigt und attent gemacht, taten sehr freundlich und baten, als er fort reiste, er möchte doch ja wieder kommen [...]⁵⁷

Die Knaben fand Rohleder nicht (die brachte Andreas Grassmann, der sie auf anderen Wegen gesucht hatte), aber er war zufrieden, dass er den fluchenden und lärmenden Menschen im Gasthaus sagen konnte, was er für das Wichtigste hielt.

Das Jahr 1733 wurde von manchen Reibereien zwischen den Herrnhuter Brüdern und dem zuständigen Berthelsdorfer Pfarrer Johann Georg Rothe begleitet. Graf Zinzendorf beabsichtigte eine langsame Trennung der Herrnhuter Gemeinde von der Berthelsdorfer Pfarrei. Pfarrer Rothe durchschaute sein Vorhaben und wollte es nicht zulassen. Rothe hatte manche Vorbehalte gegen die Herrnhuter Gemeinde und wehrte ihrem Einfluss in Berthelsdorf. Auch Martin Rohleder war in diese Reibereien involviert. Zusammen mit Christian David besuchte er im Januar 1733 den Oberhauptmann, um ihn für die Berufung eines eigenen Pfarrers für Herrnhut zu gewinnen. Die Berthelsdorfer Anhänger der Herrnhuter Gemeinde ermahnte er „von dem Streit mit Herrn Rothe abzulassen, weil er nichts als Bitterkeit gebären würde“,⁵⁸ er selbst aber sagte dem Pfarrer sehr direkt und nicht besonders schonend, was er von seinem Handeln hielt, bemühte sich aber gleich wieder um einen

56 Ebd., S. 25, Eintrag zum 21.3.1733.

57 Ebd., S. 32 f., Eintrag zum 23.4.1733.

58 Herrnhuter Diarium, Teil B, S. 144, Eintrag zum 10.2.1733 (UA, R.6.A.b.6.d).

freundlicheren Ton.⁵⁹ Pfarrer Rothe lehnte einen theologischen Substituten in Herrnhut grundsätzlich ab und er setzte sich auch durch.

Anfang des Jahres 1734 war Zinzendorf verärgert und besonders mit seinen Mitarbeitern in der Gemeinleitung unzufrieden, weil sie nach seiner Meinung seine Direktion wenig beachteten.⁶⁰ Der Graf schaffte das Amt des Mitaltesten ab,⁶¹ was einigen Brüdern sehr missfiel und die allgemeine Stimmung nicht besser machte. Er überschüttete die Brüder und Schwestern mit Vorwürfen und schonte auch die Gräfin nicht. Von Rohleder verlangte er, „seinen wilden Trotz“ fahren zu lassen.⁶²

Im Juni desselben Jahres war alles wieder anders und Zinzendorf lobte die „unverwandte Treue und den Löwenmut des Bruder Rohleders“.⁶³ Am 9. August 1734 finden wir Rohleders Name in der langen Patenreihe der neugeborenen Komtesse Anna Theresia,⁶⁴ im November wurde das Amt des Mitaltesten wieder eingerichtet und Martin Rohleder in das Amt gewählt.⁶⁵

Ähnlich verlief für Rohleder auch das folgende Jahr 1735 und der Anfang 1736. Er diente fleißig im Waisenhaus und in der Gemeinde. In seine Arbeit im Waisenhaus wollte er sich nicht hineinreden lassen, reagierte öfters trotzig und brauchte manchmal eine „harte“ Ermahnung. Auf der anderen Seite konnte Rohleder auch dem Grafen direkt sagen, was sich sonst niemand traute. Rohleders Dienst und Gebete wurden geschätzt und seine Autorität blieb unerschüttert. Selbst Christian David, als er auf seinem Rückweg aus Grönland über die eben vergangene Zeit nachdachte und sich Vorwürfe machte, dass er seine zwei Mitarbeiter nicht liebevoller und überzeugender geleitet habe, hatte vor seinen Augen zwei große Vorbilder: Spangenberg und Rohleder.⁶⁶ Dabei hatten Rohleder und Christian David manche Eigenschaften gemein. Im April 1736 machten sie sich auch gemeinsam gegen die Herrnhuter Ordnung schuldig, weil sie in einer Sache, die sie eindeutig als gut erkannten, zu selbständig handelten.⁶⁷

59 Ebd., S. 143–146.

60 Erich Beyreuther, *Zinzendorf und die Christenheit*, Marburg/Lahn 1961, S. 64f.

61 UA, R.6.A.b.6.e, S. 3, Eintrag zum 6.1.1734.

62 Beyreuther, *Zinzendorf* (wie Anm. 60), S. 64.

63 Ebd., S. 65.

64 UA, R.6.A.b.6.e, S. 37, Eintrag zum 9.8.1734.

65 Ebd., S. 84–85, Eintrag zum 5.11.1734.

66 Im November 1735 schrieb er aus Kopenhagen: „War ich auch von innen sehr beklemmt über mein Versterben, daß ich noch nicht in dem Stande, andere so mit Liebe und Sanftmut zu gewinnen, stehe und daß ich meinen 2 Brüdern nicht so wie Spangenberg und Rohleder kann vorgehen, sondern noch immer mit dem Schwert dreinschlage [...]“ (UA, R.19.E.2.87).

67 Rohleder, Christian David, Augustin Neisser und einige weitere mährische Brüder beschlossen, jeden Tag zu einer Bibelstunde zusammenzukommen. Den Generalältesten fragten sie vorher nicht, sondern gaben es ihm erst nachträglich bekannt (der Graf war abwesend). Rohleder und David wurden für dieses eigenwillige Handeln verantwortlich gemacht (UA, R.6.A.b.6.f, S. 66; – 18.4.1736).

Auf der Ronneburg

Die Ausweisung des Grafen Zinzendorf aus Sachsen im Frühjahr 1736 brachte der Herrnhuter Gemeinde viel Aufregung und eine ganze Reihe wesentlicher Veränderungen. Martin Rohleder blieb zusammen mit dem Generalältesten Leonhard Dober zuerst in Herrnhut. Im August desselben Jahres reiste er zusammen mit Michael Linner nach Berlin,⁶⁸ um dort den Grafen Zinzendorf zu treffen, der auf dem Weg nach Livland war. Sie berichteten dem Grafen über den Stand der Gemeinde in Herrnhut und empfingen von ihm Instruktionen.

Nach Zinzendorfs Rückkehr aus Livland sollten die leitenden Brüder und Schwestern zu einer Konferenz nach Marienborn kommen. Am 20. November 1736 begaben sich Leonhard Dober, Bischof David Nitschmann, Martin Rohleder, Anna Schindler und Eva Maria Immig auf den Weg über Jena in die Wetterau.⁶⁹ Vom 6. bis zum 9. Dezember hielten sie in Marienborn eine Konferenz mit dem Grafen, der Gräfin Zinzendorf, Anna Nitschmann, Friedrich Wattewille, David Sigmund Kriegelstein, Christian David und Johann Nitschmann.⁷⁰

Nach der Konferenz kehrte Rohleder nicht zurück nach Herrnhut zu seiner Familie, sondern er übernahm ab sofort eine neue Aufgabe auf der Ronneburg.

Auf der halb verfallenen Burg Ronneburg, die Zinzendorf im Juni 1736 für seine Wohnung im Exil wählte, bot sich eine große Missionsmöglichkeit, nicht nur unter den armen, mittellosen Familien, die auf der Burg ihr Leben fristeten, sondern auch in den umliegenden Dörfern. Der Graf blieb aber nur kurz und auch die Gräfin mit der Pilgergemeinde hielt es dort nicht lange aus. Am 8. Oktober 1736 zog sie mit der Pilgergemeinde nach Frankfurt am Main. Auf der Burg hielten nur einige wenige unerfahrene ledige Brüder die Stellung und Christian David und Kriegelstein besuchten sie abwechselnd von Frankfurt aus. David und Kriegelstein bekamen nun andere Aufgaben und konnten die Missionsarbeit auf der Ronneburg nicht dauerhaft begleiten. Der Arbeit sollte sich der Bruder der Generalältestin, der 25-jährige Johann Nitschmann der Jüngere, mit seiner 22-jährigen Frau Susanna, geborene Martin, annehmen. Die jungen Leute wurden zum Abschluss der Marienborner Konferenz erst getraut und vermutlich sah man schließlich doch ein, dass

68 Sie begaben sich am 6.8.1736 auf den Weg und kehrten am 24.8.1736 zurück (UA, R.6.A.b.6.g, S. 94 f).

69 UA, R.6.A.b.6.g, S. 116.

70 Beyreuther, Zinzendorf (wie Anm. 60), S. 148 nennt als Teilnehmer der Konferenz alle außer Rohleder. Ein Hinweis auf die Quelle seiner Aussage fehlt. Möglicherweise wurde später Rohleders Teilnahme an der Konferenz wegen seines späteren Ausschlusses aus der Brüdergemeinde gerne verschwiegen.

auch sie noch sehr unerfahren waren. Es wurde also mit ihnen auch Martin Rohleder auf die Ronneburg geschickt.

Der für die Burg zuständige Amtmann Otto Rudolph Balthasar Schuchardt benahm sich den Herrnhuter Brüdern gegenüber nicht besonders freundlich und entgegenkommend. Nur langsam näherte er sich zuerst Christian David an. Martin Rohleder hatte ihn dann bald für sich gewonnen.⁷¹ Christian David schrieb schon Ende Dezember aus Frankfurt an Zinzendorf:

Er [Schuchard] hat den Martin Rohleder sehr lieb und schicket alle Morgen und Abend seine 4 Kinder zu ihm ins Gebet. Die Amtmännin⁷² hat teils Freide über ihren Mann, teils ist sie betribet über ihren Seelenzustand, sie weinet und kann nicht sagen, wie ihr ist, sie hätte gerne eine Schwester; überhaupt wird nötig sein, daß ein paar Schwestern rauf kommen.⁷³

Nun, eine Schwester war schon da, aber Susanna Nitschmann war wohl für die Amtmännin doch zu jung und musste ihre neue Aufgabe erst lernen. Rohleder gewann sehr schnell nicht nur das Vertrauen des Burgverwalters, sondern fand auch den Weg zu den Inspirierten in der Vorburg. Sie empfanden das Auftreten der Herrnhuter, als sie im Juni 1736 in die Burg eingezogen waren, als sehr herrschsüchtig und freuten sich im Herbst über den Wegzug der Pilgergemeinde. Die zwei oder drei Brüder, die sich dann in der Burg aufhielten, störten sie nicht. Als aber Mitte Dezember mit Christian David das Ehepaar Nitschmann und Rohleder gekommen waren, wuchs ihr Misstrauen wieder. Sie stellten sich ablehnend, jedoch Rohleder ließ sich dadurch nicht abhalten und war bemüht, ihr Vertrauen zu gewinnen. Christian David berichtete in demselben Brief:

Die Inspirierten auf der Ronneburg sagten beim Besuch zu uns, wir sollten fein klein auf die Ronneburg kommen und das Schwert in der Scheide lassen und es nicht so machen wie das erste Mal. Sie gaben uns wacker Stiche, aber wir ließen uns in keinen Disput; sie sein uns gram; Rohleder nach seiner gewöhnlichen Art glaubet viel Gutes von ihnen, und hat sie geküset. Sie haben ihn lieb [...]⁷⁴

Von Anfang an interessierte sich Martin Rohleder auf der Ronneburg für die Kinder. Er lud sie zum Gebet ein und bald fing er an, sie zu unterrichten. Für die Mädchen brauchte er eine erfahrene Schwester. Susanna Nitschmann

71 Otto Rudolph Balthasar Schuchardt war am 5.12.1699 in Friedberg geboren. 1734–1746 diente er den Grafen von Büdingen. Er war Pächter und Verwalter der Ronneburg. 1740 wurde er in die Brüderkirche aufgenommen, aber Ende der vierziger Jahre distanzierte er sich von Zinzendorf.

72 Augusta Magdalena Schuchardt, geb. Ringhebel.

73 Christian Davids Schreiben vom 27.12.1736 (UA, R.8.1.1.4).

74 Ebd.

machte, was sie konnte, aber sie war eine Anfängerin, und für eine einzige Schwester, die auch noch den gemeinsamen Haushalt führen musste, war das alles zu viel. Martin Rohleder setzte wohl von Anfang an voraus, dass seine Frau Judith ihm nachkommen werde, vielleicht wurde es so bei der Konferenz in Marienborn auch beschlossen. David fand es sehr wichtig:

Die Rohlederin möchte schon da sein. Rohleder ist ganz da und hat Lust zu arbeiten; zu denen Kinder[n], die nicht in die Schule kommen, gehet er in die Häuser auch um der Eltern willen [...]“⁷⁵

Judith Rohleder fiel es nicht leicht, Herrnhut zu verlassen. Sie zögerte, denn es bedeutete, ihre zwei kleinen Kinder aus den Händen zu geben. Sie wollte jedoch gehorsam sein und ihre neue Aufgabe übernehmen. Am 11. Februar 1737 vertraute sie ihr keine zwei Jahre altes Töchterchen Anna und den vierjährigen Sohn Johann Martin dem Herrnhuter Waisenhaus an und reiste sogleich von Herrnhut auf die Ronneburg.⁷⁶

Unter der Leitung von Martin Rohleder entwickelte sich die Missionsarbeit auf der Ronneburg und Umgebung sehr erfreulich. Auf der Burg fanden regelmäßige Gottesdienste statt, die gut besucht wurden, und bald konnten nach dem Herrnhuter Vorbild auch Banden eingerichtet werden. Martin Rohleder lag auch die Gründung einer Kinderanstalt am Herzen. Es gab hier viele arme Kinder. Für die Errichtung und den Betrieb der Anstalt fehlte das nötige Geld, aber solche Hindernisse wollte Rohleder nicht gelten lassen. In der Hoffnung auf Gottes Hilfe konnte er für seinen Plan den Amtmann Schuchardt sowie Christian David begeistern. Schuchardt wollte die nötigen Räume in der Burg zur Verfügung stellen und den Unterhalt für zwei Kinder zahlen. Christian David hatte selbst kein Geld, aber wusste, wer von den Brüdern und Schwestern auch helfen könnte. Sofort schrieb er einen Brief:

Der Amtmann hat im Fruchthaus 4 Loschementer [logements] zur Kinderanstalt destiniert; er will 2 Kinder kleiden und versorgen. Da hab ich gedacht, wenn unsere Schwester Anna Nitschmannin ihre 2 geschenckte Kinder⁷⁷ auch kleiden und versorgen wollte, und der Herr Graf 2, die Frau Gräfin 2, der Zimmermann Nitschmann 2, Watterwill 2 und etwa noch andere glaubige Brüder und Schwestern, welche zum Anfange, bis uns der Heiland auf eine andere Weise, die Kinder zu erhalten, wird Anweisung geben, etwa durch eine Fabrick [Fabrik] ihr eigen Brod essen zu können.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ UA, R.6.A.b.6.h, S. 6–8.

⁷⁷ Gemeint sind Kinder, die sie in der Zeit ihres Aufenthaltes auf der Ronneburg für die Herrnhuter Art der Frömmigkeit gewonnen hatte.

Es sind ihrer 100 und 13 Kinder, groß und klein auf der Ronneburg und am Hofe, die zu Ronneburg gehören.⁷⁸

Ob dieser Vorschlag von Christian David erfolgreich war, darüber fehlen uns eindeutige Aussagen. Rohleder verfolgte jedoch unbeirrt sein Ziel. Wie aus seinem späteren Brief hervorgeht, fand er in Bischof David Nitschmann einen Unterstützer:

Bruder David Nitschmann d. Bischof, welcher sich vor allen andern Brüdern der Sache des Herrn in der Wetterau annimmt, sonderl. der Anstalten hier auf der Ronneburg, sonderl. der Waisen- u. Armen Anstalten [...] ⁷⁹

Vermutlich unterstützte David Nitschmann die Anstalten nach seinen Möglichkeiten auch finanziell, aber das Geld fehlte auf allen Seiten.

Rohleder, der ursprünglich auf der Ronneburg wohl nur Johann Nitschmann den Jüngeren und seine Frau Susanna mit seinen Erfahrungen einige Zeit unterstützen sollte, trug die ganze Last der Arbeit und dabei blieb es auch. Das Ehepaar Nitschmann reiste Anfang August 1737 von der Ronneburg ab.

Als Christian David, der bis März 1737 aus Frankfurt regelmäßig auf die Ronneburg kam, nach Holland geschickt wurde, um dort in Ijsselstein bei dem Aufbau einer neuen brüderischen Kolonie zu helfen, kam Martin Rohleder der Gedanke, David könnte in Holland für die Anstalten auf der Ronneburg Geld sammeln. David lehnte aber entschieden ab, außerhalb der Gemeinde Hilfe zu suchen. Er schrieb an Rohleder:

Du lieber Pilger und Herzensbruder, was machst du und dein Haus und deine Gehilfin in dem Werke des Herrn; glaubet ihr alle, was ihr nicht sehet? [...] Siehe zu, mein Bruder, daß dir nicht dein alter Ruhm genommen wird, denn dein Glaube hat dir oft geholfen [...] Mich dinket, du sorgest, denn was dir und dieser Anstalt nicht wohl anstehet, das vermeide; ich erinnere dich brüderlich, halte mir es zu gute, denn ich liebe und ehre dich in meinem Herzen, aber diese Sache kann ich nicht billigen [...] Mein lieber Bruder, ich bin, so viel an mir ist, zu allem willig, vor euch rechtmäßig zu sorgen, zu helfen und dienen etwa mit Arbeit in meinem Beruf, aber eine Steyer vor euch zu sammeln gefällt von mir dem Heiligen Geist nicht, das ist nicht meine Sache. Sonsten aber will ich dienen; ich bin dein armer unwürdiger Bruder, nach der Gnade treyer Mitarbeiter Christian David.⁸⁰

⁷⁸ Davids Schreiben vom 8.1.1737 (UA, R.8.1.1.5).

⁷⁹ Rohleders Schreiben an Le Long vom 6.10.1737 (UA, R.8.1.3.65).

⁸⁰ Davids eigenhändige Kopie seines Schreibens vom 18.8.1737 aus Ijsselstein an Rohleder (UA, R.20.C.36.28a).

Kurz darauf fand sich trotzdem ein Wohltäter in Holland. Es war Isaac Le Long.⁸¹ Rohleder dankte ihm im Oktober 1737 für zwei Wechsel, die er im September von Le Long erhalten hatte. Trotz der finanziellen Unsicherheiten war die Ronneburger Kinderanstalt zu der Zeit schon im Betrieb, wie Rohleder berichtete:

Unser[e] Waisenhaus-Anstalt ist jetzt 16 Personen stark, mit den andern Armen, welcher sich noch dazu angenommen wird, gegen 30 Personen, den[en] wird wöchentlich etwas gegeben, weils sichs nicht tun läßt, daß sie in die Anstalt genommen werden. Die Schule besteht auch aus eigentlich angenommenen Kindern, und andern, welche nicht angenommen sind, sondern nur freue [! freie] Schule haben; in und außer der Schule sich ihrer Seelen angenommen wird; unser[e] Arbeit gehet überhaupt dahin, die Menschen zu bereden, daß sie Gott schuldig sind und nicht anders aus der Schuld kommen können [... hier beschädigte Stelle] sie sich an Jesum adressiren.⁸²

Die Kinder im Waisenhaus lernten unter anderem spinnen, um mit ihrer Arbeit zum Unterhalt der Anstalt beizutragen. Rohleder war gerade dabei, auch einen Wirkstuhl zu kaufen, auf dem man wollene, leinene und seidene Strümpfe wirken könnte.⁸³ Das Lesen, Schreiben, Spinnen und Wirken war im Unterricht wichtig, aber den größten Wert legte Rohleder auf die Mission unter den Kindern, aber auch unter den Erwachsenen. Die Brüder wirkten missionarisch auf der Burg und auch in der weiteren Umgebung. Sie waren nicht überall willkommen. Sie mussten oft Beleidigungen ertragen und mitunter wurden sie auch bedroht. Über so einen Vorfall berichtete dem Grafen Zinzendorf Johann Nitschmann:

Verwichenen Sonntag war Conrad und Rohleder in Fronhausen, eine halbe Stunde von Ronneburg, an welchem Orte 3 Seelen, 2 Männer und ein lediger Bursch aufgeweckt sind, um auf ihr Begehren sie zu besuchen; als sie nun vieles mit ihnen geredet und gebetet und gesungen und eben weg gehen wollten, so sahen sie, daß das Haus von einem großen Schwarm Menschen umgeben war, welche teils Steine in den Händen, einer aber, der dessen Schwager, bei dem sie gewesen, fluchete entsetzlich. Wollte Rohledern Ohrfeigen geben, und als er sich nicht an ihn getraute,

81 Der Kaufmann Isaac Le Long (1683–1762) wurde 1734 mit den Herrnhuter Brüdern bekannt. Im Frühjahr 1736 half er den brüderischen Missionaren in Grönland aus der größten Not und er unterstützte sie auch weiter. 1741 wurde er in die Brüderkirche aufgenommen. Einige Zeit (1744–1747) wohnte er in Marienborn, dann zog er sich nach Hanau zurück.

82 Rohleders Schreiben an Le Long vom 6.10.1737 (UA, R.8.1.3.65).

83 „P.S. Einen Stuhl, darauf zu wirken wollene, leinene und seidene Strümpf, sind wir im Anschlag zu kaufen, ist schon meistens gekauft, damit wir Arbeit vor die Leute haben, sonderlich die Kinder spinnen zu lassen.“ (Ebd.)

einen Pfahl aus dem Zaune heraus reißen wollte, aber keinen kriegen konnte, sie Pietisten, Qäcker, Verführer, pp schalt und er wollte sie fort treiben; das Volk aber hat sie bis vors Dorf hinaus mit Schmäh Worten begleitet [...] ⁸⁴

Unweit der Ronneburg wollten die Herrnhuter Brüder eine neue Kolonie gründen. Die Verhandlungen waren erfolgreich und am 12. Mai 1738 wurde der Grundstein zum ersten Haus von Herrnhag gelegt. Es wurde das Baumaterial angefahren und nach der Wetterau mehrere ledige Brüder berufen, um beim Aufbau zu helfen.

Aus der auf dem Berg gelegenen Ronneburg konnte man das Wachsen von Herrnhag verfolgen. Rohleder konzentrierte sich weiterhin auf seine missionarische Tätigkeit unter den Kindern und Erwachsenen. Den Unterricht vernachlässigte er nicht, aber das geordnete Verhältnis der Kinder zu Gott war ihm das größte Anliegen und dafür tat er alles, was er konnte. Mit den Ergebnissen seiner Arbeit, die sich bald zeigten, war er zufrieden. Anfang Januar 1738 schrieb er:

In unseren Anstalten läßt sich jetzt hübsch an, so gering und schlecht sie noch sind. Es sind die meisten Kinder vom Geiste Jesu rege gemacht, Ihn zu suchen. Wenn sie die geringste Zeit übrig haben außer der Schule oder Arbeit Stunden, so absentiren sie sich, bitten und betteln beim Heiland um andere Herzen, unter welchen sind etl[iche], welche sich verbunden miteinander, den lieben Heiland zu suchen, unter welchen auch der junge H. von Schrautenbach [...]; dieser ist einige Zeit hier auf der armen Ronneb[urg] gewesen, sehr ungerne aber wieder weg ist [...] ⁸⁵

Rohleders Eifer in der Armenpflege hatte den Freiherrn Karl Ernst von Schrautenbach ⁸⁶ in Lindheim so sehr beeindruckt, dass er ihm für einige Zeit auch seinen Sohn Karl Ludwig ⁸⁷ anvertraute (und vermutlich hatte er die Kinderanstalt auch finanziell unterstützt). Für den „jungen Herrn“ war die Zeit auf der Ronneburg sicher eine gute Schule. Hier wurde er mit der größten Armut und mit zuversichtlichem religiösem Eifer konfrontiert. Lange konnte er nicht bleiben, denn seinem gesellschaftlichen Stand entsprach eher der Umgang und die gemeinsame Ausbildung mit dem jungen Grafen Christian Rhenatus von Zinzendorf, mit dem er unter der Aufsicht von Johann

⁸⁴ Schreiben von Johann Nitschmann dem Jüngeren an Zinzendorf vom 19.5.1737; – UA, R.8.1.3.44.

⁸⁵ UA, R.8.1.4.72, Rohleders Brief vom 6.1.1738.

⁸⁶ Karl Ernst von Schrautenbach (1691–1750) bot Zinzendorf im Jahre 1736 Zuflucht in seinem Schloss in Lindheim an. Er schloss sich zusammen mit seiner Frau der Brüderkirche an und starb in Herrnhut.

⁸⁷ Karl Ludwig von Schrautenbach (1724–1783) wurde ebenfalls Mitglied der Brüderkirche und vertrat sie bei den Verhandlungen um ihre Anerkennung in England. Später sah er den Grafen Zinzendorf kritischer.

Nitschmann dem Älteren einige Zeit in Jena verbrachte und dann in dem brüderischen Seminar in Marienborn studierte.

Für die armen Kinder auf der Ronneburg war die von Rohleder gegründete und geleitete Anstalt eine wirkliche Wohltat. Solange sie in der Anstalt waren, wurden sie gepflegt, bekamen die nötigste Grundausbildung und eine grundsätzliche hilfreiche Lebensorientierung.

Rohleders Freude über die gelingende Missionsarbeit dauerte nicht sehr lange. Schon im Frühjahr 1738 wurde er unverhofft nach Holstein in die dort neu entstehende brüderische Kolonie Pilgerruh berufen.

Zwischen Ronneburg und Pilgerruh

Die brüderische Kolonie in Holstein war von Anfang an ein ungeklärtes und unglückliches Vorhaben. Graf Zinzendorf fiel am Dänischen Hof in Ungnade und wusste, dass seine Person bei den Verhandlungen um die Gründung der Kolonie ein Hindernis werden könnte. Er besprach mit den Brüdern, die er nach Holstein schickte, die Strategie der Verhandlungen, aber die Früchte, die diese Strategie einbrachte, missfielen ihm.

Im Juli 1737 wurde für die brüderische Kolonie die geeignete Stelle am Rande der Stadt Oldesloe gefunden und in den folgenden Wochen wurden einige Familien aus Herrnhut nach Holstein geschickt, um die Kolonie aufzubauen. Der brüderische Theologe Georg Waiblinger⁸⁸ sollte in der neuen Kolonie die Pfarrstelle innehaben und im Einklang mit den Landesgesetzen von einem holsteinischen Superintendenten in sein Amt eingeführt werden. Vorsteher der Gemeinde sollte Martin Dober werden, dieser distanzierte sich aber bald von dieser Aufgabe. Waiblinger fuhr in seiner Ratlosigkeit im Februar 1738 zu Zinzendorf nach Berlin, wo sich der Graf zu der Zeit aufhielt.

Zinzendorf, der an dem Ergebnis der Verhandlungen mit den holsteinischen und dänischen Behörden nicht ohne Schuld war, konnte die Bedingung, unter der die Kolonie entstehen durfte, schwer ertragen, denn sie schloss seine leitende Aufgabe in der holsteinischen Gemeinde aus. Deswegen hätte er lieber von der Gründung Abstand genommen, das war jedoch nicht mehr so einfach, denn die Brüder hatten den Vertrag samt den Bedingungen schon unterschrieben. Mit sichtlichem Unwillen nahm er sich Waiblinger und der neuen Kolonie wenigstens so weit an, dass er die wichtigsten Arbeiter für die Gemeinde bestimmte. Auf die von Dober verlassene Stelle des Gemeinvor-

⁸⁸ Johann Georg Waiblinger (1704–1775) stammte aus Württemberg. Nach seinem Theologiestudium schloss er sich der Brüderkirche an und war der Erste, den Bischof David Nitschmann im Juli 1735 ordinierte. 1750 wurde Waiblinger selbst Bischof der Brüder-Unität.

stehers kam schon im April 1738 Johann Gottfried Betzold⁸⁹, und aus Herrnhut wurden zwei ledige Brüder (Georg Seifart und Andreas Dober) und der Wagner David Nitschmann nach Holstein geschickt, um bei dem Aufbau der Kolonie zu helfen. Als Älteste sollten in die neue Gemeinde die erfahrenen Arbeiter Martin Rohleder und seine Frau Judith berufen werden.

Waiblinger nahm an, Rohleder würde von Zinzendorf umgehend benachrichtigt werden und die Instruktion bekommen, sofort nach Pilgerruh zu reisen. Wann Rohleder über seine neue Aufgabe wirklich benachrichtigt wurde, ist nicht belegt. Auf der Ronneburg lebten Martin und Judith Rohleder unter sehr schwierigen Lebensbedingungen, aber die Versetzung nach Pilgerruh hat sie vermutlich nicht besonders erfreut, denn sie mussten ihre vielversprechende Arbeit auf der Ronneburg verlassen. Die Berufung nach Pilgerruh hielten sie für den Willen Gottes, sie wollten also gehorsam sein, jedoch mit der Abreise aus der Ronneburg hatten sie es anscheinend nicht eilig. Sie wollten gerne zuerst die Fortsetzung ihrer Arbeit unter den armen Familien auf der Ronneburg und besonders in der Kinderanstalt gesichert sehen. Waiblinger konnte ihre Ankunft nicht erwarten. Er schrieb am 11. Juni 1738 an Rohleder:

Gehrter und herzlich geliebter Bruder. Seitdem wir gehört, daß du dich entschlossen habest, dich an das Schiffelein der Gemeinen der OstSee anbinden zu lassen, so habe ich mit meinen Brüdern und Schwestern uns herzlich gesehnet, dich bald bei uns zu sehen; habe auch deswegen, da ich in B[erlin] war, gebeten, man möchte dich bereden, daß du so bald wie möglich deine Reise zu uns antreten möchtest. Weil aber bisher von dir nichts gehöret, und ich nicht weiß, ob du noch in Ronneburg, oder schon auf dem Wege bist, so habe dich hierdurch herzbrüderlich bitten und deine Liebe gegen uns erwecken wollen, ob es dir gefallen wollte, die Sorge unserer Gemeinde dir recht anliegen zu lassen und zu dem Ende je eher je lieber zu uns hieher zu kommen mit deiner Schwester und wer dir sonst angehört [...] Unser Häuflein beläuft sich dermalen schon über 40 Seelen, darunter 7 kleine sind [...] die warten alle auf dich. Der I[iebe] Br. Betzold verlangt nicht weniger als ich nach dir und wir sehen dir mit Freuden entgegen [...] An mir wirst du einen recht armen und schwachen Bruder antreffen, der dich aber kindlich ehret und recht herzlich liebet, wie du weißest [!], daß ich dich allezeit geliebet habe, und der sich von dir gerne wird weisen und leiten lassen [...] Dein unwürdiger Bruder Waiblinger.⁹⁰

Selbst wenn wir uns die spätbarocken Schnörkeleien und die Redseligkeit wegdenken, zeugt der Brief davon, dass Waiblinger Rohleders Autorität und seine Fähigkeiten schätzte und dass es ihm an der Zusammenarbeit mit ihm

89 Johann Gottfried Betzold (1701–1775) stammte aus Halle. Nach Herrnhut kam er 1733.

90 UA, R.19.E.5.92.

sehr lag. Auch der Vorsteher der Gemeinde Betzold schrieb einen ähnlichen Brief an Rohleder und bat ihn um seine baldige Ankunft und Hilfe in der neuen Kolonie.

Teurer und lieber Bruder Rohleder. Ich küsse dir von Herzen deine Hand, du bist mir nicht nur jederzeit lieb, sondern auch ehrwürdig gewesen, daher ich mehr bei denen vorgefallenen Umständen gegen dich mich stille gehalten; ich denke schon oft wie wir uns werden miteinander verbinden und unsre Lasten tragen helfen [...] die Umstände, worinnen wir sind, nötigen mich, dich zu bitten, daß du bald kommest, ohngeacht unsre Stuben alle 3 bis 4 fach besetzt sind, und wir nicht eben dir ein bequemes Räumgen, wenn du kämest, anweisen könnten, doch würdest du es so gut haben können als wir; ich muß mich in alles mengen, daher ich nicht ohne Ursach dich bitte, daß du bald kommest, unsre Umstände sind so beschaffen, daß du genug wirst zu tun finden [...]⁹¹

Betzolds Anspielung auf „vorgefallene Umstände“ bezieht sich vermutlich auf Auseinandersetzungen Rohleders mit Zinzendorf, vielleicht noch in Herrnhut. Bei aller seiner Liebe zu Zinzendorf verhielt sich Betzold „stille“ und trat nicht im Sinne Zinzendorfs gegen Rohleder auf. Im Frühjahr 1738 war das Verhältnis zwischen Zinzendorf und Rohleder wohl ohne Konflikte.⁹² Mit der Berufung Rohleders nach Pilgerruh war der Graf sicher zufrieden, wahrscheinlich hatte er selbst so entschieden. Als er dann aus Berlin über Jena und Erfurt nach Marienborn reiste, besuchte er Ende Mai 1738 die Ronneburg. Sicher sprach er bei der Gelegenheit mit Rohleder die missliche Lage der neuen Kolonie und seine zukünftige Aufgabe.

Mehr als seine neue Aufgabe im Holsteinischen beschäftigte Rohleder zuerst die Sorge um die Fortsetzung der angefangenen Arbeit auf der Ronneburg. Vermutlich sprach er darüber auch mit Zinzendorf, jedoch ohne konkrete Ergebnisse. Er suchte Hilfe bei dem Generalältesten:

Es liegt mir sehr an meinem Herzen, daß wir ein rechtes Mittel möchten treffen, daß doch weiter möge fortgeführt werden, was auf der Ronneburg ist angefangen worden [...] sowohl bei den Erwachsenen, als vielmehr bei den erbarmungswürdigen Kindern [...] Kinder sind an der Zahl 23, welche sich bis daher ist angenommen worden nebst denjenigen in der Anstalt, da ihrer zusammen 32 sind. Ehe denn eine Veränderung gemacht wird und ehe ich fort gehe von der Ronneburg, finde mich verbunden, meine Gedanken wegen meines Herzens-Anliegen derhalben zu schrei-

⁹¹ Betzolds Schreiben ohne Datum (UA, R.19.E.5.92).

⁹² In Herrnhut wurden Ende Juli einige von dem Grafen Zinzendorf verfasste Verse vorgelesen, darunter auch Verse, die an Rohleders Abschied von der Wetterau erinnern (UA, R.6.A.b.6.i, S. 32).

ben, und dich sehr herzlich zu bitten, daß du doch auf Mittel und Wege wollest denken, daß ich ruhig kan weggehen [...]»⁹³

Aus diesen Zeilen geht hervor, dass Rohleder mit Hilfe seiner Frau Judith und Unterstützung einiger Brüder und Schwestern, die sich zeitweise auf der Ronneburg aufhielten, in seiner anderthalb Jahre dauernden Tätigkeit bewundernswerte missionarische und soziale Arbeit geleistet hatte. Durch seine Abberufung aus der Ronneburg war vor allem die Fortsetzung der Arbeit unter den Kindern gefährdet. Rohleder unterrichtete regelmäßig 32 Kinder, von denen mindestens 9 in der kleinen Anstalt rund um die Uhr betreut wurden. Wie wir weiteren Zeilen dieses Briefes entnehmen können, wäre es Rohleder am liebsten gewesen, wenn wenigstens die Anstaltsabteilung der Knaben, „derer an der Anzahl 9 oder 10 sind“, so lange auf der Ronneburg bliebe, bis sie nach Herrnhag umziehen könne. Zwei Mädchen, „welche bei uns sind“, könnten „nach Marienborn oder wohin kommen“. Die zwei Mädchen bildeten noch keine richtige Mädchenabteilung der Anstalt, sondern lebten vorerst im Haushalt des Ehepaars Rohleder. Rohleder dachte dabei auch an den Burgverwalter und seine Frau, die das Vertrauen zu den Brüdern gefunden hatten und ihre Arbeit unterstützten und wollte nicht, dass sie durch die abrupte Unterbrechung der Arbeit nicht enttäuscht und entmutigt werden.

Erst in der zweiten Hälfte des Monats Juli verabschiedete sich Rohleder mit seiner Frau Judith von der Ronneburg und reiste nach Holstein. In Pilger-ruh trafen sie am 10. August 1738⁹⁴ ein.

Damals [10.8.1738] wurden sie mit großen Freuden und Respect auch einem allgemeinen Liebesmahl empfangen und in ihr Amt eingeleitet.⁹⁵

Die hoffnungsvolle Zeit in Pilger-ruh

Die holsteinische Kolonie ließ Zinzendorf gründen, weil er seit 1732 die Vertreibung der Mähren aus Sachsen erwartete. Nach seiner persönlichen Ausweisung aus Sachsen sah er (wenn auch unbegründet) diese Gefahr näher rücken. Deswegen sollten alle neue Exulanten aus Mähren gleich weiter nach Holstein geschickt werden. In dieser für Herrnhut so unsicheren Zeit kamen aber nur sehr wenige neue Mähren nach Herrnhut. Die Gründer von Pil-

⁹³ Rohleders Brief vom 12.6.1738 aus der Ronneburg (UA, R.8.1.4.74).

⁹⁴ So nach dem später verfassten Pilger-ruher Diarium (UA, R.11.A.5, S. 19). Der Verfasser bewertet Rohleders Tätigkeit schon aus dem späteren feindlichen Blickwinkel, jedoch findet er noch etwas Anerkennung für seine Arbeit in der Anfangszeit der Kolonie.

⁹⁵ Ebd.

gerruh wollten also ihren Glaubensgenossen in Mähren von der sicheren Zuflucht im Holsteinischen berichten. Im August 1738 bereitete sich Georg Hickel auf die Reise nach Mähren vor.

Martin und Judith Rohleder, die in der entstehenden holsteinischen Gemeinde die Aufgabe der Gemeinältesten übernommen hatten, waren vom Anfang an sehr beschäftigt, nicht nur in der Gemeinde, sondern auch außerhalb. Unter der holsteinischen Bevölkerung und auch unter den Geistlichen hatten die Brüder einige Freunde, die an der Zusammenarbeit interessiert waren, andererseits sahen die Brüder auch manches Misstrauen, dem sie entgegenwirken wollten.

In der Gemeinde nahm sich Rohleder auch der Kinder an, die er hier vorfand, und dachte gleich an die Gründung einer Kinderanstalt. Er sorgte dafür, dass möglichst bald auch seine zwei Kinder, die noch im Herrnhuter Waisenhaus lebten, nach Pilgerruh kommen könnten. Aber bevor er sein Vorhaben verwirklichen konnte, bekam er die traurige Nachricht, dass sein dreijähriges Töchterchen Anna schon Anfang Juli gestorben war. Am 3. Juli 1738 hatte sich die Herrnhuter Gemeinde von ihr im Saal verabschiedet.⁹⁶ Der Pilgerruher Gemeindevorsteher Johann Gottfried Betzold hatte seine drei Kinder ebenfalls in Herrnhut, er wollte sie im September desselben Jahres selbst holen und war bereit, auch Rohleders Sohn mitzunehmen. Unter den Briefen, die er aus Pilgerruh mit nach Herrnhut nahm, war auch Martin Rohleders Brief an die Herrnhuter Gemeinde, in dem er sich für die „seinem verstorbenen Kinde erwiesene Lieb“⁹⁷ bedankte. Ende September war Betzold schon wieder auf der Rückreise aus Herrnhut und brachte neben seinen Kindern auch Rohleders sechsjährigen Sohn Johann Martin nach Pilgerruh.⁹⁸

Die brüderische Kolonie in Holstein zog die Neugierigen aus der weiteren Umgebung an. Auf manche von ihnen machte Pilgerruh einen so guten Eindruck, dass sie ihre Besuche wiederholten und die Brüder auch in ihre Orte einluden. Im Oktober 1738 wurden der Gemeinde in Pilgerruh zwei kleine Knaben von vier und sechs Jahren zur Erziehung anvertraut.⁹⁹ Im November fand in Pilgerruh ein Kinderbettaf mit zwanzig Kindern statt, darunter waren zwei Kinder aus Hamburg und sieben kamen aus dem nahen Oldesloe.¹⁰⁰

Von den drei leitenden Männern in Pilgerruh war Martin Rohleder die ausgeprägteste, entschlossenste und in der Gemeinarbeit auch erfahrenste Persönlichkeit. Unter seiner wirkungsvollen Mitarbeit nahm die holsteinische Kolonie die ordentliche Struktur einer typisch brüderischen Gemeinde an. Der 62-jährige Wagner David Nitschmann, Zinzendorfs Adoptivvater, der zu

96 UA, R.6.A.b.6.i.

97 Ebd., S. 40; – 20.9.1738.

98 Ebd., S. 42. Betzold reiste am 29.9.1738 mit den Kindern von Herrnhut ab.

99 Pilgerruher Diarium, S. 19 (UA, R.11.A.5).

100 Ebd., S. 21.

der Zeit in Pilgerruh lebte und bei dem Aufbau half, beschrieb das Leben in Pilgerruh:

[...] geliebte Kinder, ich kann mit dieser Gelegenheit nicht unterlassen, Euch zu berichten, wie es in unser Pilger Ruhe gehet und wie sich der Heiland sehr kräftig unter uns erweist; wir haben sehr großen Besuch von allen Enden; Rohländer ist ein ganz vollkommener Mann, er redet das Wort mit großer Freudigkeit. Betzoldt ging am 9. Sept nach Herrnhut und Joseph Anton und seine Anna kamen am 10. Sept. in unsere Pilger Ruhe, am 12. kamen die drei Brüder aus Livland, Grassmann, Daniel [Schneider] und Mücks [Micksch], da wir uns denn sehr miteinander freuten [...] 28. August ist unser Bruder Hickel nach Mähren gegangen [...] Meine Kräfte waren ziemlich weg, nun hat es sich aber wieder geändert und bin dem Leibe nach wieder gesund worden; ich wollte Euch gerne schreiben, aber wegen der großen äusserlichen Arbeit bin ich denn sehr müde und am Tage habe ich keine Zeit [...] Meine äußerliche Gelegenheit ist sehr schlecht, weil wir noch sehr gedrängt beieinander sein und manchmal mein Stück Brot stehend essen möchte. Mein Lager habe ich auf dem Hey [Heu] und sind schon manchmal sehr rauhe Nächte; ich bin aber dabei sehr vergnügt, wir haben aber drei Häuser schon meisten Teil fertig und das vierte ist auch unter dem Dach [...]¹⁰¹

Die Brüder und Schwestern in der holsteinschen Kolonie wohnten noch sehr beengt und lebten bescheiden, aber sie weckten Aufmerksamkeit, wurden besucht und sie selbst besuchten ihre Freunde und nutzten die Gelegenheiten zur Mission. Die Kolonie entwickelte sich erfreulich und durch ihre vorteilhafte Lage war sie zum Stützpunkt der brüderischen Mission im Norden vorbestimmt. Die reisenden Brüder und Schwestern, besonders die, die sich auf der Rückkehr aus weit entfernten Ländern befanden, konnten hier ausruhen. Waiblinger und Betzold wählten bei der Gründung den passenden Namen: Pilgerruh. (David Nitschmann schrieb ihn deutlich in zwei Worten „Pilger Ruhe“.) Da waren auch schon die ersten Pilger da, die ein wenig Ruhe nach ihrer langen Reise zu den Samojuden gebrauchen konnten: Andreas Grassmann, Daniel Schneider und Michael Micksch¹⁰² waren bis nach Archangelsk gekommen, dort wurden sie gefangengenommen und in Begleitung von Soldaten zurück nach Petersburg geschickt, wo sie noch ein halbes Jahr im Gefängnis verbrachten. Nun waren sie auf der Rückreise und ruhten in Pilgerruh aus. Von Rohleder erfahren wir, dass mit den drei genannten Pilgern, die nach vier Jahren wieder nach Deutschland zurückkehrten, auch noch ein Bruder aus Petersburg reiste.

101 David Nitschmann aus Pilgerruh am 24.9.1738 (UA, R.19.E.5.93.).

102 Andreas Grassmann (1704–1783) aus Senfleben, Daniel Schneider (1705–1742) aus Zauchtenthal, Michael Micksch (1710–1792) aus Kunewald.

Martin Rohleder benutzte zu dieser Zeit ebenfalls gerne die Schreibweise des Kolonienamens in zwei Worten: „Pilger Ruhe“. Alle freuten sich, dass die kleine Kolonie, die sich noch im Zustand des Werdens befand und wenig Wohnmöglichkeiten hatte, schon erfüllte, was ihr Name versprach. Die ersten drei Pilger, Grassmann, Schneider und Micksch, sahen die schwierige Lage der Kolonisten und wollten gleich am nächsten Tag weiter reisen, aber sie wurden nicht sogleich entlassen:

[...] daß nun unser Ort den Namen nicht unnützlich hat oder führet, Pilger Ruhe, so haben wir uns ein Gewissen gemacht, sie gleich folgenden Tag wieder fort gehen zu lassen, sondern sie genötiget, daß sie einige Tage bei uns ausgeruhet haben, nun aber haben wir sie im Namen des Herrn fort ziehen lassen.¹⁰³

Die holsteinische Kolonie hatte die besten Voraussetzungen, sich zu einer prosperierenden brüderischen Gemeinde zu entwickeln. Im Wege stand aber ein großes Hindernis: Sie durfte nur unter der Bedingung bestehen, dass die Gemeinde unabhängig von Herrnhut und Zinzendorf bliebe. Der Theologe Waiblinger unterschrieb zusammen mit vier mährischen Brüdern¹⁰⁴ einen Revers, in dem eben diese Bedingung verankert war. Die Unterschriften wurden mit Zinzendorfs indirekter Erlaubnis und mit eindeutiger Erlaubnis des Loses geleistet.¹⁰⁵ Nachdem es aber geschehen war, fühlte sich Zinzendorf gekränkt und verübelte es nicht so sehr dem gebildeten und hauptverantwortlichen Waiblinger, sondern den Mähren, und die holsteinische Kolonie fiel bei ihm in Ungnade.

Waiblinger, Betzold und Rohleder wollten weder die Einheit der Brüderkirche gefährden, noch sich Zinzendorf entziehen. Sie versuchten, eine Änderung des Reverses zu erreichen und die untragbare Bedingung zu widerrufen, aber ihre Gesuche und Erklärungen fanden bei den zuständigen Behörden kein Gehör. Die festgeschriebene Bedingung hielten weder sie noch Zinzendorf ein. Zinzendorf beobachtete die Entwicklung in Pilgerruh aus der Entfernung mit viel Misstrauen und der Vorsteher der Gemeinde Betzold wirkte wie sein verlängerter Arm.

Waiblinger handelte bei der Unterschreibung des Reverses nach seinem besten Gewissen, nun aber belastete ihn das Ergebnis sehr. Rohleder hielt die geleistete Unterschrift der mährischen Vertreter und Waiblingers für eine unvernünftige Tat, Betzold aber für eine große Schuld. Die verschiedenen Einstellungen waren wohl Grund einer dauerhaften unterschwelligem Span-

103 Rohleders Schreiben vom 16.9.1738 (UA, R.19.E.5.95).

104 Es waren Matthäus Schwarz (†1748) aus Kunewald, Georg Hickel (1690–1763) aus Kunewald, Johann Münster (1697–1764) aus Schönau und Johann Georg Schober aus Neu Hoffmannsdorf, bei Römerstadt (Rýmařov).

105 UA, R.11.A.5.7.

nung zwischen den drei leitenden Männern. Aber alle drei bemühten sich einträchtig und aufrichtig, die belastende Bedingung aus dem Revers zu beseitigen.

Ende des Jahres 1738 fand sich zu der bestehenden Bürde des Reverses noch ein weiteres unangenehmes Problem: Der Bürgermeister der Stadt Oldesloe machte die Kolonisten darauf aufmerksam, dass sie als neue Untertanen des dänischen Königs Christian VI. und Einwohner der Stadt den üblichen Untertaneneid leisten müssten.¹⁰⁶ Die „strikten Mähren“ lehnten zwar das Schwören grundsätzlich ab, ließen sich aber von dem Bürgermeister den Text des Eides vorlegen und verlangten Bedenkzeit. Schließlich sahen sie ein, dass sie diese Untertanenpflicht auf irgendeine Art und Weise erfüllen mussten. Den Text des Eides (sie nannten es Verpflichtung oder Versprechen) fanden sie auch soweit annehmbar, verlangten lediglich eine Änderung im letzten Satz.¹⁰⁷ Die Antwort kam umgehend; es wurden keine Änderungen erlaubt. Die Brüder versuchten also durch Vermittlung des Grafen Stolberg bei dem königlichen Hof den König zu bewegen, ihnen den Eid zu erlassen, denn inzwischen hatten sie erfahren, dass die Mennoniten ihn nicht ablegen mussten.¹⁰⁸ Die Verhandlungen zogen sich in die Länge.

Rohleders Tätigkeit in Pilgerruh fand volle allgemeine Anerkennung. Er war eine respektierte Persönlichkeit und ein geschätzter Laienprediger. Als Gemeinältester achtete er nicht nur auf die straffe Lebensordnung der Gemeinde, sondern, abgesehen von dem für die geistlichen Angelegenheiten hauptverantwortlichen Prediger Waiblinger, hielt er es nach alter Herrnhuter Ordnung auch für seine Pflicht, auf die Reinheit der Glaubenslehre zu achten. Wie oben schon erwähnt, lernte er Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, um möglichst nahe an die ursprünglichen biblischen Texte heranzukommen. Gerne diskutierte er mit Theologen, aber nahm von ihnen nicht alles an, sondern versuchte, auch selbst der Sache auf den Grund zu kommen. So kam er manchmal auch zu anderen Auslegungen, als man sie besonders in der letzten Zeit von Zinzendorf hörte. Dafür war er bekannt, und wenn ihn Waiblinger und Betzold nach Pilgerruh wünschten, mussten sie auch mit dieser seiner Eigenschaft rechnen. Ab und zu kam es unter den drei leitenden Brüdern zu kontroversen theologischen Diskussionen, die anfangs weniger wichtige

106 Der Text lautete: „Ich N.N. gelobe und verpflichte mich hierdurch Ihro Königl. Maj. zu Dänemark, Norwegen etc. als meinen alleinigen allergnädigsten Souverainen Erbkönige und Herrn, und diesem nächst einem edlen Rath dieser Stadt als meiner ordentlichen Obrigkeit getreu, hold und gehorsam zu seyn, dero auch gemeiner Stadt und Bürgerschaft bestes nach äusserstem meinem Vermögen zu suchen, Schaden und Nachtheil aber so viel an mir ist, zu verhüten und abzuwenden. So wahr mir Gott hier zeitl. und dort ewiglich helfen soll.“ (UA, R.11.A.5, S. 23)

107 Anstatt „So wahr mir Gott hier zeitlich und dort ewiglich helfen soll“, sollte es lieber heißen: „So viel mir Gott Gnade geben wird.“ (Ebd.)

108 UA, R.11.A.5, S. 27.

Fragen betrafen und die Zusammenarbeit nicht störten. Schon im Dezember 1738 schrieb Betzold in seinem Brief an Leonhard Dober:

Rohleder hat sich schon manchmal an mir gerieben wegen der Lehre; du weißt es schon, wie es gehet. Izt ist er ganz stille schon etliche Wochen. Wir bleiben aber jedoch gute Brüder und er mein theurer Aeltester in der Wahrheit, denn das Amt beweiset sich.¹⁰⁹

Auch das Pilgerruher Diarium, das erst nach Rohleders Ausschluss aus der Brüderkirche zusammengestellt wurde, bestätigt trotz einiger unterschiedlicher Ansichten gute Zusammenarbeit der drei leitenden Brüder:

In der Gemeinde selbst ging es zu dieser Zeit gesegnet und die Arbeiter standen in Liebe und besonderer Harmonie, worüber sich auch Brüder, die aus anderen Gemeinden besuchen kamen, verwunderten. Denn obzwar Rohleder bald nach seiner Ankunft seine Differenzen mit der jetzigen Lehre der Gemeinde u. mit Br. Betzold in einigen Stücken zu tag legte, bezeugte er sich doch nachgehends immer herzlich und es hatte keinen Einfluß in die Gemeinsachen und blieb alles in Frieden.¹¹⁰

In Pilgerruh ging es sehr lebhaft zu. Neben den Kolonisten, die mit dem Aufbau ihrer Häuser beschäftigt waren und sich um den richtigen Ablauf des brüderischen Gemeinlebens kümmerten, fanden sich in der Kolonie zu jeder Zeit auch neugierige Besucher. An manchen Tagen erreichte ihre Zahl mehr als dreißig und einige von ihnen blieben auch mehrere Tage, um die Gemeinde und ihre Lebensordnung besser kennenzulernen. Einige Brüder und Schwestern hatten zur Aufgabe, sich um diese Besucher intensiver zu kümmern.¹¹¹ Auch das Interesse für die brüderische Kindererziehung nahm zu. Eltern aus Hannover, Mecklenburg und Vorpommern wollten ihre Kinder in Pilgerruh erziehen lassen. Im Februar 1739 wurde entschieden, für die Kinderanstalt ein eigenes Gebäude zu bauen.¹¹²

Als Ältester und unter den drei leitenden Brüdern der fähigste Organisator fand Rohleder schnell Antworten auf die kleineren Fragen in der Gemeinde und für die wichtigeren Vorhaben machte er Vorschläge. Vermutlich entstammte auch der Vorschlag zur Verheiratung des ledigen 40-jährigen Pastors Johann Georg Waiblinger seiner Initiative. Damit sollte eine weitere fähige

109 Aus Betzolds Brief vom 4.12.1738 zitiert nach E. Jacobs-Wernigerode, Zur Geschichte des Pietismus in Schleswig-Holstein, I: Pilgerruh bei Oldesloe und die Grafen Nik. Ludwig von Zinzendorf und Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe 2, 2, Kiel 1901, S. 252.

110 UA, R.11.A.5, S. 21.

111 Ebd., S. 28.

112 Ebd., S. 29.

Arbeiterin für den schwesterlichen Teil der Gemeinde gewonnen werden.¹¹³ Als am 21. Februar 1739 Bischof David Nitschmann nach Pilgerruh kam, wurde nicht nur Waiblingers Verheiratung, sondern auch die Aussendung eines neuen Boten nach Mähren beschlossen.¹¹⁴

Schon Anfang März reiste Waiblinger in die Wetterau, um sich dort zu verheiraten. Graf Zinzendorf war zu der Zeit nicht erreichbar (er befand sich auf dem Weg auf die Karibischen Inseln). Anna Nitschmann hatte für diese Zeit in der Wahl der Bräute unter der Assistenz einiger Brüder die nötige Vollmacht. Martin Rohleder schrieb an die Generalältestin:

Eben den Tag¹¹⁵ ist auch unser lieber Bruder Waiblinger von hier ab nach euch auf die Wetterau zu gereiset, allda bey euch sich eine Schwester zum Weibe zu nehmen. Meine Herzens Schwester! Ich bitte dich sehr herz[lich], suche ihm ja [...] eine gute treue und liebe Schwester aus [...] Gebt ihm eine von Frankfurt, wenn ihr sonst keine habt. Ich bitte dich sehr herz[lich], ich gebe dir alle Schuld, meine liebe Schwester, wenns uns nicht getroffen ist. Und sehet, daß er bald abgefertiget wird [...]¹¹⁶

In Pilgerruh gab es, wie Rohleder berichtete, nur sechs ledige Schwestern, von welchen wohl keine für Waiblinger in Frage kam. Außerdem sollte Waiblinger nach den damaligen Herrnhuter Maßstäben seine Braut nicht selbst wählen. Eine gute Wahl seiner zukünftigen Frau und Gehilfin war für die Pilgerruher Gemeinarbeit sehr wichtig. Waiblinger sollte also in der Wetterau möglichst schnell heiraten und unverzüglich zurückkommen, denn die Pilgerruher Gemeinde konnte ihn nicht lange missen.

Waiblingers Abwesenheit dauerte doch mehrere Wochen und eben in dieser Zeit wurde dem Ehepaar Rohleder ein Sohn geboren.¹¹⁷ Das Kind musste getauft werden. Weil Waiblinger nicht da war, bat Rohleder den nächsten lutherischen Geistlichen, den Diakon Riese in Oldesloe, um diesen Dienst. Bei einem Gespräch nach der Taufe, die am 27. März stattfand, kamen die Brüder zu der Überzeugung, der Diakon Riese gehöre doch zu denen Geistlichen, die die Kindertaufe unterschätzten und auch glaubten, die Taufe bedeutete

113 Rohleder hätte am liebsten auch den 62-jährigen verwitweten David Nitschmann, den Wagner, verheiratet, wie wir seinem Brief vom 16.9.1738 entnehmen können (UA, R.19.E.2.95).

114 Nach Mähren wurde Georg Oertel geschickt. Er stammte aus Botenwalde (Butovice). Später verließ er die Brüderunität, seine Lebensdaten fehlen. Oertel reiste am 27.3.1739 ab. Bis nach Berlin reiste er mit Bischof Nitschmann (UA, R.11.A.5, S. 29).

115 In dem davor erwähnten Datum ist der Tag schwer zu entziffern. Es ist wohl der 2. März gemeint, die Ziffer kann man jedoch eher als 4 lesen.

116 UA, R.19.E.5.94. – Auf Rohleders Brief an Anna Nitschmann wurde später das geschätzte Datum 3. März 1738 dazugeschrieben. Aber zu der Zeit war Rohleder noch auf der Ronneburg. Waiblinger heiratete 1739 Maria Magdalena, geb. Arnd.

117 Der Sohn bekam den Namen David. Er starb schon im folgenden Jahr (UA, R.11.A.5, S. 31).

Versöhnung mit Gott, also gleiche der Bekehrung. Das fanden sie bedenklich. Als einige Tage später (am 6. April) das Ehepaar Betzold einen kleinen Sohn bekam, wollte der Vater sein Kind nicht bei Riese taufen lassen, sondern wartete lieber auf Waiblinger. Das Kind blieb fünf Wochen ungetauft, was in der Umgebung schon Aufmerksamkeit weckte. Betzold erwähnte es selbst in seinem Brief nach Herrnhut, in dem er vor allem aber über die erfreuliche Entwicklung der Kolonie berichtete: Im April wurde in die Kinderanstalt ein fremdes Mädchen aufgenommen; ein Student kam aus Schweden und freute sich, dass er bei den Brüdern bleiben konnte; in Lübeck und Stralsund gab es eine Erweckung; zum Betttag kamen nach Pilgerruh Freunde aus Lübeck, Altona und Hamburg, und der Superintendent Conradi tat für die Pilgerruher Gemeinde, was in seinen Kräften war, trotz manchem Widerstand und musste auch selbst darunter leiden.¹¹⁸

Als Betzolds Brief am 30. Mai 1739 der Herrnhuter Gemeinde vorgelesen wurde, war Waiblinger schon zurück in Pilgerruh. Er kam noch ledig am 9. Mai über Holland mit „seiner Schwester“ und dem brüderischen Theologen Severin Lintrup. Am nächsten Tag taufte er Betzolds Kind und am Nachmittag ließ er sich von Lintrup trauen.¹¹⁹ Aber die Tatsachen, dass Betzold sein Kind so lange ungetauft ließ und dass sich Waiblinger nicht von einem holsteinischen Geistlichen trauen ließ,¹²⁰ verstärkten das Misstrauen mancher holsteinischer Geistlicher. Die Brüder sollten sich ja mit ihrer Gemeinde, abgesehen von ihrer geduldeten besonderen Lebensordnung, in die holsteinische lutherische Kirche integrieren. Der zuständige Propst Ottensen fühlte sich schon vorher unangenehm berührt, weil Waiblinger von ihm nicht in sein Amt eingeführt werden wollte, sondern den den Brüdern zugeneigten Superintendenten Conradi für die Einführung wünschte. Ottensen reichte nun eine Beschwerde ein: Die Brüder hielten sich nicht an den von ihnen vor der Gründung der Kolonie unterschriebenen Vertrag.¹²¹

Zu dieser Zeit, Mitte Mai 1739, zählte die Brüdergemeinde in Pilgerruh 89 Personen (18 Ehemänner, 15 Ehefrauen, 5 ledige Schwestern, 25 ledige Brüder und 26 Kinder).¹²² Am 1. Juli begleitete Martin Rohleder mit seinem Gebet die feierliche Grundsteinlegung zum „Anstaltshaus“.¹²³ Das neue Haus sollte aber nicht nur als Kinderanstalt, sondern nach Herrnhuter Vorbild auch als Gemeinhaus mit einem großen Saal dienen. Am 15. Juli besuchten

118 Aus den Berichten von den Bettagen zu Herrnhut, Bettag 30.5.1739 (UA, R.6.A.b.6.i).

119 UA, R.11.A.5, S. 31.

120 Ebd., S. 26. – Severin Lintrup (1700–1758) stammte aus Jütland, studierte Theologie und wurde 1737 in der Brüderkirche ordiniert.

121 UA, R.11.A.5, S. 26.

122 Ebd., S. 31.

123 Ebd., S. 32.

Rohleder und Waiblinger die „Erweckten“ in Hamburg und Altona und im Oktober war Rohleder schon wieder zu einem Missionsbesuch in Lübeck.¹²⁴

Inzwischen kehrte im Mai Graf Zinzendorf von seiner weiten Reise auf die Karibischen Inseln zurück, aber er zeigte kein Interesse für die holsteinische Kolonie, er ignorierte sie. Rohleder meldete sich bei ihm:

Mein Bruder, aber du hast uns noch sehr wenig von dir geniessen lassen, von deiner Zurückkunft oder von deiner Erfahrung auf dieser deiner Pilgrimschaft. Warum entziehstu dich deinem Geschwister, das dich innig lieb hat, daß du weder durch dein Angesicht noch durch einige Zeilen erfreuest. Womit haben wirs verschuldet? Du wirst uns doch nicht so ganz und gar verlassen, sondern ehestens etwas von dir sehen oder hören lassen. Unser Häuflein vermehret sich immer noch [...]¹²⁵

In demselben Brief beschreibt Rohleder ausführlich die Angriffe des Lübecker Superintendenten Carpzw¹²⁶ gegen die Brüder. Carpzw predigte gegen die Brüder und seine Predigt mit einer scharfen Kritik der brüderischen Lieder und Lehre ließ er auch drucken.¹²⁷

Trotz solcher einflussreichen Feinde entwickelte sich die Pilgerruher Gemeinde weiterhin sehr gut, aber aufgrund der ungelösten Eidesfrage war ihre Zukunft ungewiss, wie wir den weiteren Zeilen desselben Briefes entnehmen können:

Unser Bruder Betzold ist den 13. September mit George Hickeln nach Copenhagen gegangen und ich habe sie bis Horst begleitet. Unsre Sache hier ist überhaupt nicht fest, aber für uns insoweit sehr gut, wir bauen äußerlich und innerlich fleißig und kehren uns darum nichts, wenn wirs morgen gleich müssten verlassen und sehen uns als Fremdlinge und Pilgrime an. Unsere Obrigkeit ist uns ziemlich gewogen [...]¹²⁸

Betzold und Georg Hickel fuhren im September 1739 nach Kopenhagen mit einem „Memorial“, in dem die Brüder noch einmal versuchten, ihr Gesuch um die Erlassung des Eides zu begründen,¹²⁹ aber sie erreichten nicht viel. Am 7. Oktober bekam die Pilgerruher Gemeinde die königliche Entscheidung, die ihnen in Sache des Eides lediglich drei Jahre Bedenkfrist ge-

124 Ebd., S. 33, 36.

125 Rohleders Schreiben vom 24.9.1739 (UA, R.19.E.5.112).

126 Johann Gottlob Carpzw, 1679–1767.

127 Mehr über die Aufregung Ende August, Anfang September 1739 im Pilgerruher Diarium (UA, R.11.A.5, S. 40–43). Die Predigt von Carpzw erschien im Druck: Die Heiligung des abgesonderten Volcks Gottes mit einem Auszug der Irrthümer aus dem Herrnhutischem Gesangbuch.

128 Rohleders Schreiben vom 24.9.1739 (UA, R.19.E.5.112).

129 UA, R.11.A.5, S. 27.

währte, aber sie sollten in dieser Zeit nicht weiter bauen und keine neuen Kolonisten empfangen.¹³⁰

Das neue Gemein- und Anstaltshaus war zu der Zeit schon so weit fertig, dass der neue Saal am 5. November feierlich eingeweiht werden konnte.¹³¹ Nicht nur die Kinderanstalt, sondern auch Rohleders Familie fand in dem neuen Haus ihre Wohnung.

Die Zahl der Besucher aus der weiteren Umgebung wuchs. Einige von ihnen wollten in Pilgerruh bleiben, andere wollten ihre Kinder hier erziehen lassen und noch andere baten wenigstens um die Erlaubnis, an dem brüderischen Abendmahl teilnehmen zu dürfen.

Am 26. November 1739 kam eine Untersuchungskommission nach Pilgerruh, die durch die im Frühjahr eingegebene Beschwerde des Propstes Ottenzen veranlasst wurde, aber die Gemeinde ließ sich dadurch nicht stören. „Die gefragten waren Rohleder, Betzold und Waiblinger.“¹³² Am 28. November, die Untersuchungskommission war noch da, feierte die Gemeinde ein Liebesmahl mit den neu angekommenen Exulanten aus Mähren.¹³³

Rohleder widerspricht der neuen Lehre

Spätestens ab September 1739 wurden auch in Pilgerruh im Bezug auf Christi Wunden ungewohnte Ausdrücke benutzt, die aus Herrnhaag mitgebracht worden waren. Rohleder beanstandete solche Redewendungen.

Am 29. November 1739 reiste Betzold nach Marienborn,¹³⁴ um dem immer noch schweigenden Grafen Zinzendorf persönlich zu berichten und mit ihm auch die Frage des Eides zu besprechen. Anfang Januar kehrte er zurück und brachte aus Herrnhaag einen Ältesten für den Chor der ledigen Brüder mit.¹³⁵ Die neue Lehre der Herrnhaager Jugendbewegung fand nun deutlich Eingang auch in die Pilgerruher Gemeinleitung:

Den 21. [Februar 1740] hatten die Arbeiter eine gesegnete Nachtwache miteinander, bei welcher sie sehr aufgeschlossen waren und gemeinsam auf die materie von Blut des Lammes kamen, und wie nötig ihnen solches wäre. Daher sie den Schluß faßten, alle Wochen ein Liebesmahl deswegen zu halten, welches das BlutL[iebes]mahl genannt wurde und den 23. seinen Anfang nahm, davon die Glieder waren Roh-

130 Ebd., S. 27, 36.

131 Ebd., S. 37.

132 Ebd., S. 27. – In derselben Quelle, zehn Seiten weiter, wird der Anfang der Untersuchung auf den 25. November datiert.

133 Ebd., S. 37.

134 Ebd.

135 Ebd., S. 43.

leder, Betzold, Waiblinger, Neubert, Klein. Von diesen kam hernach der erste ab, die andern aber hielten dabei zusammen aus, bis sie auch voneinander emigrierten.¹³⁶

Rohleder nahm also einige Zeit an dem Blutliebeshmahl teil, aber bald konnte er die enthusiastischen Ausdrücke nicht mehr ertragen, disputierte und stritt darüber besonders mit Betzold, und zwar nicht nur unter vier Augen:

[...] Rohleder damals anfang, nicht nur mit Betzold in Gegenwart anderer Brüder zu zanken, indem er ihm Schuld gab, er ginge mit der Lehre vom Blut des Lammes zu leicht [um ...]¹³⁷

Die Spannungen in Pilgerruh, die die Lehre betrafen, fingen an, zu wachsen und Betzold meldete immer wieder Rohleders Widerstand.

Graf Zinzendorf hatte an der sich sonst gut entwickelnden Kolonie Pilgerruh sowieso keine Freude, denn der ursprüngliche Revers war immer noch gültig und schränkte seine Vollmachten ein. Er fürchtete, den Überblick und auch seinen Einfluss zu verlieren. Rohleders Vorbehalte gegen den Herrnhäuser Trend in der Lehre, an dem er seinen Gefallen hatte, ärgerten ihn sehr. Rohleder hatte nicht zu unterschätzende Autorität und der Graf wusste nicht, wem in Pilgerruh er noch trauen konnte. Nur mit Betzold war er sich sicher, dieser hatte sein volles Vertrauen.

Der Fleiß der Kolonisten und das vorbildliche Zusammenleben in Pilgerruh machten in Norddeutschland weiterhin einen guten Eindruck. Die Brüder bekamen sogar ein Angebot, zwei neue Kolonien in der Nähe von Hamburg zu bauen, aber solange der Revers nicht geändert werden konnte und keine Lösung für die Eidesfrage gefunden war, kam für die Brüder die Gründung weiterer Kolonien nicht wirklich in Frage. Über das Angebot wollten sie sich jedoch näher informieren.

Rohleder beunruhigte schon seit längerer Zeit Zinzendorfs Verhalten, denn es war offensichtlich, dass der Graf ihn ignorierte. Rohleder schrieb ihm einen Brief, berichtete ihm über das Angebot, weitere Kolonien zu gründen, aber vor allem wollte er mit seinen Zeilen die gegenseitige brüderliche Liebe beleben:

Mein theuerster Hertzens lieber Bruder! Ich küsse dir sehr demüthigst die Hand. Du bist gegen mich, als wärest du nicht mehr in der Welt. Wie kannst du das über dein Hertze bringen? [...] Gedenke wovon du gefallen bist, mein Bruder, das deine erste Liebe nicht mehr ist gegen mich als sie war und ändere deinen Sinn. Ich weiß wohl, daß mir sehr vieles fehlet, meinen Heiland und die Brüder zu lieben, aber ich weiß, daß ich sie liebe und noch fernerhin lieben will. Mein Bruder, ist Feuer im Haus, so

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Lose Einlage vom 24.5.1740 im Pilgerruher Diarium, S. 44/45 (UA, R.11.A.5).

schlage die Funken des Flammens hinaus, daß mans sehen kann. Mein Bruder ein solch Gebot haben wir von unserem Meister, daß wir uns untereinander lieben sollen. Dabei uns jedermann erkennen soll, daß wir seine wahre[n] Jünger sein. Den Grund zu der Liebe weißt du besser als ich, welcher Jesus und sein Blut ist. Daß ich dich liebe, können dir diese meine Zeilen zur Confirmation dienen [...]¹³⁸

Bei der ersten vorläufigen Verhandlung wegen der Gründung der neuen Kolonien waren Waiblinger und Rohleder in Hamburg. (Zinzendorf hatte kein Vertrauen zu den beiden Brüdern. Waiblinger hatte ja den unglücklichen Revers unterschrieben und Rohleder korrigierte Zinzendorfs Lehre.) Rohleder wusste, wie sehr der Revers den Grafen störte, deswegen wollte er ihn gleich beruhigen, dass der Syndikus, der den Brüdern das Angebot für die Gründung der Kolonien unterbreitet hatte, von ihrer Verbindung zu Zinzendorf wüsste, dies sollte aber nicht im Wege stehen.¹³⁹ Zum Schluss kam Rohleder in seinem Brief wieder darauf zu sprechen, was ihm am meisten am Herzen lag:

Gedenke unser insgemein und insonderheit meiner u. meiner Fraun [!] vorm Lamm. Wir bleiben doch verbunden in demselben reinen Sinn [...] Wenn es bei mir Argwohn ist gegen dich, was ich von der ersten Liebe geschrieben, so vergib mir. Dein sehr ergebenster Br. Rohleder.¹⁴⁰

Rohleder lebte zu der Zeit schon 13 Jahre im Exil und in der Brüdergemeine. Er hatte in der Zeit beachtliche Arbeit in Herrnhut, auf der Ronneburg und in Pilgerruh geleistet. Ähnlich wie viele andere mährische Brüder war er mit Zinzendorf nicht immer einer Meinung, aber er verehrte ihn, liebte ihn und war überzeugt, dass Gott allein dem Grafen die Leitung der Brüderkirche anvertraut habe. Umso mehr lag es ihm sehr daran, das brüderliche Verhältnis zu Zinzendorf zu erhalten.

Den 16. [März 1740] war ein mährisches Liebesmahl, weil es an diesem Tag 13 Jahr war, daß Rohleder aus Mähren ausgegangen, und wurden 23 in Mähren geborne Leute in der Gemeine gezählt, zu welchen nachgehends noch des Mich. Hansens Familie kam. Es wurde hiebei unterschiedliches von den Mährischen Brüdern und

138 Schreiben vom 13.3.1740 (UA, R.11.A.2.11).

139 „Wir haben mit dem Syndico geredet, die Sache sehet sehr artig aus. Nur wenige Schwierigkeiten scheinets zu haben [...] daß wir mit dir in einer Bekanntschaft und Zusammenhang stehen (das wissen sie von sich selbst und glauben nicht anders, wir haben sie nicht darauf gebracht), daß es uns nicht nachteilig auf eine oder die andere Art und Weise sein kann [...]“

140 Schreiben vom 13.3.1740 (UA, R.11.A.2.11).

ihren fatis geredet, und erzählten auch die Gegenwärtige[n] etwas von ihren fatis und Ausgang, wodurch sie zusammen ermuntert und gestärkt wurden.¹⁴¹

Nur 23 Mähren (darunter einige Kinder) bildeten in der mehr als hundert Mitglieder zählenden Gemeinde eine kleine Minderheit. Mit dem drei Monate später neuangekommenen Michael Hans und seiner fünfköpfigen Familie waren es 28 Mähren. Außer den Mähren lebte hier eine Reihe von schlesischen Exulanten, deren genauere Zahl nicht bekannt ist.

Am 30. März 1740 besuchte wieder Bischof David Nitschmann, der sich vor seiner Abreise nach Pennsylvanien von der Gemeinde verabschieden wollte Pilgerruh. Er blieb über die Osterfeiertage. Am Ostersonntag (17. April) vor der Dämmerung hielt Martin Rohleder die erste Rede über die Auferstehung.¹⁴² Vier Tage später ging Rohleder mit seiner Frau Judith für fünf Tage nach Lübeck, die dortigen Brüder und Schwestern zu besuchen.¹⁴³

Rohleders Briefe an Zinzendorf brachten keine Änderung. Der Graf verhielt sich auch weiterhin zu Pilgerruh sehr reserviert bis ablehnend. Betzold hielt es für wichtig, dass die Gemeinde Pilgerruh auf der brüderischen Synode wegen des unliebsamen Revers' ihre Schuld bekennen und Buße tun müsste, was allerdings an der Gültigkeit des Revers' nichts ändern konnte. Auf die Synode nach Gotha fuhren jedoch nicht Waiblinger und die Brüder, die mit ihm den Revers unterschrieben hatten, sondern wieder nur Betzold. Er reiste am 24. Mai 1740 ab.¹⁴⁴ Waiblinger und Georg Hickel reisten dagegen eine Woche später nach Rendsburg, wo sich eben der dänische König aufhielt, um ihm ein neues Memorandum den Eid betreffend zu übergeben.

Den 1. Juni [1740] ging Waiblinger mit G. Hickeln nach Renstburg, ein Memorial beim König, der sich daselbst aufhielt, wegen des Eides einzugeben, konnte aber damals, ob er schon bis den 10. da war, nichts ausrichten. Indessen, da Rohleder zu Hause allein war, brach er mit seiner Wüdrigkeit gegen die Lehre vom Blut des Heilands öffentlich aus und redte davon zerschiedene [sic!] mal sehr verkleinerlich, ließ sich aber, da Waiblinger wieder kam, nichts weiter merken.¹⁴⁵

So steht es in dem später geschriebenen Diarium der Pilgerruher Gemeinde. Leichtfertige, enthusiastische Wortspiele, die das Blut des Heilandes zum Thema hatten, fand nicht nur Rohleder, sondern auch andere Mähren für das Opfer Christi entwürdigend. Rohleder wirkte in Pilgerruh, ähnlich wie

141 UA, R.11.A.5, S. 44.

142 Ebd., S. 45.

143 Ebd. – Sie verließen Pilgerruh am 21. April und am 26. April 1740 kehrten sie zurück.

144 Ebd.

145 Ebd., S. 45 f.

Augustin Neisser in Herrnhut, gegen diese neue Strömung in der Lehre, die Zinzendorf befürwortete.

Die Synode in Gotha tagte vom 12. bis zum 20. Juni. Betzold fand dort wenig Verständnis für die Gemeinde in Pilgerruh, trotzdem sollte sich der Syndikus der Brüderkirche in die schwierigen Verhandlungen der Pilgerruher mit den Behörden einschalten.

Betzold beschwerte sich auf der Synode auch über Rohleders Widerstand gegen die (neue) Lehre, aber darüber sollte auf der Synode nicht weitergesprochen werden, „weil die Pilger-Gemeine in Marienborn seine Sache ausmachen wollte“.¹⁴⁶ Die Sache mit der Lehre war eine etwas heikle Angelegenheit und Zinzendorf wollte sie nur dem engeren Kreis seiner Mitarbeiter anvertrauen.

Waiblinger war am 10. Juni noch in Rendsburg, vier Tage später aber schon wieder in Pilgerruh, wo er den Besuch des Superintendenten Hansen empfing. Am folgenden Tag (15. Juni) kam ein schwedischer Adelige namens Fröhlich nach Pilgerruh, „ein Separatist und Wiedertäufer“. Es gefiel ihm in Pilgerruh, aber er wollte immer wieder über die Kindertaufe disputieren, was die Brüder ablehnten. „Mit Rohledern war er gar nicht zufrieden und sagte zu Waiblinger besonders, hinter diesem Manne stecke was besondres, er käme ihm vor wie ein Jesuit.“¹⁴⁷ Der Verfasser des später zusammengestellten Diariums nahm diese Bemerkung in sein Manuskript sehr gerne auf, um Rohleders damals angeblich noch verheimlichte Hinterhältigkeit zu belegen.

Inzwischen kehrte am 10. Juni Georg Oertel aus Mähren und Schlesien zurück und brachte zehn oder zwölf Exulanten mit,¹⁴⁸ darunter auch die Familie von Johann Michael Hans, dem es gelungen war, aus dem mährischen Gefängnis zu fliehen. Das, was die Exulanten und Oertel erzählten, machte Eindruck, nicht nur bei den in Pilgerruh lebenden Mähren, sondern auch bei Waiblinger. Alle hatten den Eindruck, die verfolgten Glaubensgenossen in Mähren brauchen Ermutigung. Die hilfsbereite Rosina Haberland, die verwitwete Schwester von Christian David, war schon am 17. Juni auf dem Weg nach Mähren.¹⁴⁹ Wie wir sie kennen, fragte sie vermutlich nicht die Gemeinleitung, sondern nur ihren Heiland. Martin Rohleder wollte auch nach Mähren gehen, aber als Ältester wollte er sich an die Gemeinordnung halten und zuerst die Gemeinde fragen. Er bekam wohl die Erlaubnis und bereitete sich auch schon auf den Weg vor. Betzold kam am 26. August von der Synode zurück, gerade noch rechtzeitig, um Rohleders Vorhaben, das Zinzendorf sicher nicht gefallen hätte, zu verhindern:

146 Lose Einlage im Pilgerruher Diarium vom 24.5.1740 (UA, R.11.A.5, S. 44/45).

147 UA, R.11.A.5, S. 46.

148 Nach dem Pilgerruher Diarium waren es zwölf Personen, nach Betzolds Brief vom 28.6.1740 (UA, R.11.A.10.a.1) waren es zehn.

149 UA, R.11.A.5, S. 46.

Als nun Betzold aus Gotha wieder zurück gekommen war, so war es unter der Zeit ausgemacht, daß Rohleder den andern Tag drauf nach Mähren gehen sollte, welches auch alles schon in so fern seine Richtigkeit hatte, weil aber Betzold nicht damit zufrieden war, so ging seine Reise zurück.¹⁵⁰

Betzold hatte in der Gemeinde vertrauliche Verbündete, die ihm sofort über alles berichteten, und er beeilte sich noch am Tag seiner Rückkehr, um als Gemeinvorsteher bei Rohleder und Waiblinger seinen Protest gegen die geplante Reise vorzutragen. Er forderte Rohleder auf, eine Entscheidung aus Marienborn abzuwarten. Rohleder respektierte Betzold, war auch bereit die Entscheidung der Brüder in Marienborn zu respektieren und schob also seine Abreise auf, aber er sagte wohl auch Betzold direkt, was ihm nicht gefiel. Er beschwerte sich über das Misstrauen ihm gegenüber; einige Brüder in der Gemeinde wären beauftragt worden, ihn heimlich zu beobachten und ihn bei der Gemein- und Kirchenleitung zu denunzieren (zweifelsohne hatte er mit diesem Vorwurf recht.)

Betzold schrieb in seiner Aufregung am 28. Juni 1740 einen Brief an den Generalältesten Leonhard Dober:

Die Sache mit Rohledern kommt itzt so hoch, daß er seit dem ich auf der Reise gewesen, fast in allen Stunden öffentl[ich] wider die Wahrheit vom Blut Jesu geredet, und besonders oft gesagt mit klaren Worten, Es käme itzt in unserer Gemeine die Methode auf, daß man Gnade haben könnte und dem [sic!] Heiland in seiner Blutgerechtigkeit nicht kennen [...] Es gibt Leute in unserer Gemeine, die nur viel vom Blut Christi reden und die Heiligung hintan setzen, daß ist ein Irrtum. – weiter: Es sind Br[üder], die sich von andern schicken lassen zu kundschaften, damit sie es hernach wieder sagen können p. p. Das hatte er auf Peters gemeinet und auf Klein und Meyer. [...] es wären viele Bogen nicht hinlänglich, alles zu schreiben, was mir die Brüder erzählt haben, frage nur Peters [...] Er [Rohleder] will nach Mähren gehen und hat schon gestern wollen gehen, ich habe aber gesagt, er soll warten, bis Antwort von Marienborn kommt, ich weiß nicht, wird er warten; denn ich halte es [Rohleders Reise nach Mähren] nicht vor gut, weil er wieder die ganze Gemeine agiert, so fürchte ich ein Übel von seiner Reise [...] ¹⁵¹

Vor der Synode hielten sich die Differenzen zwischen Betzold und Rohleder, trotz Rohleders Überwachung, noch einigermaßen in den Grenzen einer erträglichen Zusammenarbeit. Nach der Synode kehrte Betzold ermutigt zurück und sah es als seine Pflicht, über die theologische Einheit der Brüderkirche zu wachen. Innerhalb weniger Stunden erfuhr er, was sich Rohleder mit seinen Aussagen in der Zeit seiner Abwesenheit zu Schulden hatte kommen lassen,

¹⁵⁰ Lose Einlage im Pilgerruher Diarium (UA, R.11.A.5, S. 44/45) vom 24.5.1740.

¹⁵¹ UA, R.11.A.10 (Rohleders Opposition).

berichtete es dem Generalältesten und anscheinend schickte er mit dem Brief auch noch einen der Zeugen (Peters). In keinem Fall sollte Rohleder nach Mähren gehen, wo er die Brüderkirche in ein schlechtes Licht hätte stellen können. Die Leitung der Brüderkirche war offensichtlich dergleichen Ansicht wie Betzold. Rohleder, in seinen theologischen Ansichten so kompromisslos, ordnete sich unter und verzichtete auf die von Waiblinger und der Pilgerruher Gemeinde genehmigte Reise.

Drei Tage nach Betzolds Rückkehr (am 29. Juni) kam auch schon der Syndikus der Brüderkirche Johann Gottlieb Ehrenfried Böhmer nach Pilgerruh. Er sollte helfen, bei den zuständigen Behörden die Änderung des Revers' zu erreichen und auch die Eidesfrage zu lösen. Nach zwei Tagen in Pilgerruh reiste er weiter nach Kopenhagen.¹⁵²

Im August und September 1740 erlebte die Gemeinde eine Erweckung, und das war „gleichsam das letzte gute Stündlein [...], das die Gemeinde noch vor ihrer innern Unruhe genoß.“¹⁵³

Abgesehen von den oben erwähnten Beschuldigungen von Betzolds Seite, hörte man in den nächsten Wochen nichts Negatives über Rohleder. Er war weiterhin als Ältester und geistlicher Lehrer einer der leitenden Brüder in der Pilgerruher Gemeinde:

In der Zeit waren öffentliche Lehrer in der Gemeinde: Rohleder, Waiblinger, Betzold, Maier und [Andreas] Dober¹⁵⁴, die beiden letztern kamen in diesem Monat erst dazu.¹⁵⁵

In dieser Bemerkung (Ende Juli 1740) wird Rohleder zwar als „Lehrer“ an der ersten Stelle genannt, aber die Tatsache, dass eben zwei mit der Leitung der Brüderkirche in der Lehre konforme und dem Rohleder gegenüber kritische „Lehrer“ (Meyer und Dober) dazu gekommen waren, deutet an, dass sich Betzold (sicher nach Absprache mit Zinzendorf) schon um Rohleders Isolierung bemühte.

In eben der Zeit besuchte auch Lintrup den Rohleder, war aber gut, daß er sich nicht lange aufhielt, auch sonst mit niemandem aus der Gemeinde einigen Umgang hatte, dem er seine Feindschaft, die er damals gegen die Gemeinde und einige Brüder mit aus Holland brachte, hätte beibringen können.¹⁵⁶

152 UA, R.11.A.5, S. 47.

153 Lose Einlage im Pilgerruher Diarium vom 24.5.1740 (UA, R.11.A.5, S. 44/45).

154 Schon am 17.3.1738 wurde ausgemacht, dass folgende Brüder nach Pilgerruh gehen sollten: Christian Zetmann, der Persianer, Joh. Georg Ulrich aus Schlesien, Josef Anton (er sollte heiraten), Andreas Dober und Georg Seifart. Am 8.4.1738 reiste Andreas Dober mit Frau ab (Herrnhuter Diarium, UA, R.6.A.b.6.i.).

155 UA, R.11.A.5, S. 47.

156 UA, R.11.A.5, S. 45 f.

Obwohl der Eintrag in dem später zusammengestellten Pilgerruher Diarium den Eindruck erweckt, als ob Rohleder schon im Juni während der Tagung der Synode nach Marienborn eingeladen geworden wäre, belegt der Eintrag des Herrnhaager Diariums,¹⁵⁷ dass es so erst nach der Synode geschehen ist. Auch der in diesem Zusammenhang im Pilgerruher Diarium zum 1. Juni erwähnte Besuch Lintrups fand erst Ende Juli oder Anfang August statt.

Es gab also mehrere unzufriedene Brüder, und zwar nicht nur unter den Mähren. Lintrup und Rohleder verstanden sich gut. Ihnen missfiel einiges in der Brüderkirche, aber ihre Kritik berührte nicht die Fundamente der Gemeinschaft. Bei aller Kritik respektierten sie bereitwillig die Ordnungen und Einrichtungen der Brüderkirche. Lintrup war auf dem Weg nach Marienborn und Martin Rohleder, der seine Vorladung nach Marienborn schon in den Händen hatte, wollte ihr Folge leisten. Sie reisten gemeinsam. Nach Herrnhaag kamen sie am 16. August 1740.

Wann und mit wem Rohleder in Herrnhaag und Marienborn sprach, veraten die eingesehenen Quellen nicht. Die Leitung der Brüderkirche verfolgte in Rohleders Angelegenheit einen bestimmten Plan, der jedoch voraussetzte, dass Rohleder nicht allein, sondern mit seiner Frau kommen werde. Judith aber blieb aus irgendeinem schwerwiegenden Grund zu Hause. Vielleicht gebar sie eben ein Kind oder war schwer krank.

Weil nun Rohleder auf diesen Antrag von der Pilgergem[eine] sich zwar resolvirte hinzugehen, auch wirk[l]ich in Begleitung des oben gedachten Lintrups sich auf die Reise begab, so konnten die Brüder in Marienborn doch den Zweck mit ihm nicht erreichen, den sie darunter intendirten, weil seine Frau zurück geblieben: Mußte also unverrichteter Sache wieder zurück nach Pilgerruh gehen.¹⁵⁸

Wir können nur vermuten, dass die leitenden Brüder in Marienborn Rohleder und seine Frau in Herrnhaag behalten wollten. Judith war aber nicht da, und vielleicht konnte sie sich in absehbarer Zeit nicht auf eine so lange Reise begeben.

Rohleder respektierte bereitwillig die Ordnung der Brüderkirche, aber die Lehre war die wichtigste Gewissensfrage und als einer der leitenden Mitarbeiter fühlte er sich für sie mitverantwortlich. Das, was der Jugend in Herrnhaag und auch der Pilgergemeinde so gefiel, betrachtete Rohleder als eine neue, nicht biblische Lehre. Was Rohleder in Herrnhaag gesehen und gehört hatte, bestätigte nur seine Einstellung. Ob er während seines Aufenthaltes in der Wetterau auch mit Zinzendorf gesprochen hatte, ist fraglich. Mit wem der Graf nicht sprechen wollte, den ließ er nicht in seine Nähe kommen.

¹⁵⁷ Diarium von Herrnhaag und Marienborn 1740, S. 19 (UA, R.6.A.b.6.h).

¹⁵⁸ Lose Einlage im Pilgerruher Diarium vom 24.5.1740 (UA, R.11.A.5, S. 44/45).

Am 20. September 1740 verließ Rohleder Herrnhaag¹⁵⁹ und reiste zurück nach Pilgerruh. Über seinen Aufenthalt in der Wetterau finden wir im Pilger-ruher Diarium folgenden Eintrag:

[...] als er im vorigen Jahr nach Marienborn gerufen wurde, sich ordentl[ich] zu erklären vor den Brüdern, er erklärte sich aber nicht nur nicht, sondern bezeugte im Gegenteil seine Widrigkeit gegen die Gemeinde und hielt sich die Zeit seines Daseins zu den Malcontenten [Missvergnügten]. In einem solchen Sinn kam er wieder nach Pilgerruh, hat aber von der Zeit an nicht öffentlich in der Gemeinde gelehret, ob er gleich sonst nicht unterlassen, im Geheimen sich einen Anhang zu machen.¹⁶⁰

Rohleder sollte aus der Gemeindeleitung entfernt werden, jedoch möglichst vorsichtig, damit es in der Gemeinde nicht zu Unruhen käme. Es ging ihm ähnlich wie Augustin Neisser in Herrnhut. Zuerst wurde ihm verboten, öffentliche Reden zu halten. Rohleder respektierte diese Zuchtmaßnahme, die er für zeitbegrenzt hielt, jedoch in Gesprächen blieb er offen. Er war immer noch im Amt des Gemeinältesten.

Als Ältester abgesetzt

Nachdem Syndikus Böhmer in seinen Verhandlungen in Kopenhagen erfolglos geblieben war, kam ihm im Oktober 1740 der Generalälteste Leonhard Dober zur Hilfe, aber die königlichen Behörden zeigten sich in beiden wichtigen Fragen (Revers und Eidesleistung) unnachgiebig. Mit dieser unangenehmen Nachricht gingen im Dezember 1740 Böhmer, Dober und für die Pilger-ruher Gemeinde der Mähre Georg Hickel zu Zinzendorf nach Marienborn.

Die im Revers unterschriebene Bedingung der Unabhängigkeit der Pilger-ruher Gemeinde von Zinzendorf wurde vom Anfang an nicht eingehalten. Die Kolonisten sahen diese Einschränkung nicht ein. Auch Rohleder lag es an der Einheit der Brüder-Unität unter Zinzendorfs Leitung. Er äußerte sich dazu eindeutig auch schriftlich¹⁶¹ und bemühte sich zusammen mit anderen um die Änderung des Revers'.

Mit der Frage des Untertaneneides mussten sich die mährischen Brüder auch an einigen anderen Orten auseinandersetzen und sie fanden immer einen für sie gangbaren Weg. Auch in Pilgerruh waren sie zuerst mit dem vorgelegten Text des Eides zufrieden, nur den letzten Satz wollten sie geändert

159 Diarium von Herrnhaag und Marienborn 1740, S. 21 (UA, R.6.A.b.6.h).

160 Diarium von Pilgerruh, Einlage zwischen S. 49 und 50 (UA, R.11.A.5).

161 E. Jacobs-Wernigerode, Geschichte (wie Anm. 109), S. 251.

haben. Erst später, als sie erfahren hatten, dass die Mennoniten keinen Eid leisten müssen, wollten sie Ähnliches erreichen. Der König war mit den Ausnahmen vorsichtig und ließ es auf das Kräftemessen ankommen. Zinzendorf kam die Hartnäckigkeit des dänischen Königs gelegen, dadurch bot sich eine gute Gelegenheit, unter dem Vorwand „mährische Brüder schwören nicht“, die Holsteiner Kolonie aufzulösen.

Georg Hickel überbrachte aus Marienborn eine schlechte Nachricht. Die Brüder und Schwestern in Pilgerruh sollten sich auf eine „Emigration“ vorbereiten.

In Pilgerruh machte sich eine bedrückte Stimmung breit. Ende des Jahres 1740 zählte die Gemeinde 166 Personen (vermutlich samt der Kinder). Dreizehn Personen waren im Laufe des letzten Jahres gestorben, sechs Kinder geboren worden.¹⁶² Bis zu dieser Zeit entwickelte sich die Kolonie vielversprechend. Die schwierigsten Anfänge waren erfolgreich überwunden, die Kolonisten lebten sich ein, ihre Mission in der weiteren Umgebung (die allerdings den Rahmen der Gründungsbedingungen auch überstieg) zeigte Erfolge und die Kolonie erweckte sogar bei einigen gekrönten Häuptern Bewunderung.

Es war nicht üblich, die Entscheidung der Leitung der Brüderkirche, die oft durch das Los (Gottes Wille) bestätigt war, anzuzweifeln. Aber Rohleder wusste aus den eigenen Erfahrungen in der Herrnhuter Gemeinleitung, dass auch die leitenden Brüder Fehler machten und der Umgang mit dem Los war auch nicht immer so einfach und eindeutig. Die vielversprechende Kolonie Pilgerruh so schnell aufzugeben, hielt er für übereilt.

Über das, was in Pilgerruh im folgenden Jahr 1741 geschah, sind wir nur einseitig von Rohleders Feinden informiert, die Rohleder und seine Tätigkeit in dieser Zeit so sehen wollten, wie ihn Zinzendorf verurteilte. Eine umfassendere Schilderung der Dinge von Rohleders Seite fehlt. Wir haben von ihm nur einige seiner explosiven schriftlichen Äußerungen, die die äußerst angespannte Lage, in die er geriet, noch verschlechterten. Im Pilgerruher Gemeindiarium lesen wir:

Ao. 1741 Dies war das fatale Jahr, in welchem diese Gemeinde durch ihren unglückseligen Ältesten Martin Rohleder zerrüttet und endlich nicht anders als durch eine gänzliche Ausleerung des Orts geheilet werden konnte. Es war dieses ein Mann, welcher schon von 12 Jahren her mit besonderer Weisheit und Geduld getragen worden. Sein Augenmerk war vor erst. darauf gerichtet, in diesem Lande eine eigentl[iche] Mährische Gemeinde aufzurichten.¹⁶³

162 UA, R.11.A.5, S. 49.

163 UA, R.11.A.5, Einlage zwischen den Seiten 49 und 50.

Es war sicher manchmal nicht einfach, den aufbrausenden und hartnäckigen Martin Rohleder zu ertragen, aber das oben zitierte Urteil ist sicher ungerecht und spiegelt lediglich das spätere Urteil des nicht weniger aufbrausenden und eigensinnigen, jedoch mächtigeren Grafen von Zinzendorf.

Über Rohleders Strenge, Heftigkeit und Hartnäckigkeit beschwerte sich auch seine Frau Judith. Mit ihren Beschwerden ging sie in Herrnhut zu Zinzendorf, in Pilgerruh zu Waiblinger oder Betzold. Das war recht, das entsprach der Ordnung der Brüderkirche. Rohleder wurde dann ermahnt. Oft nahm er die Ermahnung mit allen Konsequenzen der Kirchengzucht an, manchmal fühlte er sich aber nicht schuldig. Wie jeden Monat, so kamen die Ältesten der Gemeinde Pilgerruh auch am 30. Januar 1741 zum Liebesmahl zusammen. Auch das Ehepaar Rohleder war anwesend. Judith beschwerte sich über „das unbillige Verfahren“ ihres Mannes in der Familie, was, wie der Verfasser des Diariums meinte, „aus seiner inneren Confusion [...] herrührte“, womit Rohleders Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Gemeinde gemeint war. Rohleder wurde ermahnt, aber er „erkannte sich doch nicht“.¹⁶⁴ Wie berechtigt Judiths Klage war, können wir nicht beurteilen, jedoch mit der damaligen Lage in der Brüderkirche und in der Gemeinde war Rohleder sicher unzufrieden und vermutlich handelte er öfters gereizt und unbedacht. Ob Judith Rohleder für die Herrnhager Lehre mehr Verständnis als Rohleder hatte, wissen wir auch nicht.

Rohleder war nicht nur mit der Verbreitung der Herrnhager neuen Lehre, sondern auch mit der Entscheidung der Kirchenleitung über die Auflösung von Pilgerruh unzufrieden. Die Lage spitzte sich nun schnell zu:

Den 4ten des Monats [Februar] kam der Generalälteste Leonhard Dober von Marienborn zu uns, um nicht nur unsere Emigration anzuordnen, sondern auch dem Rohleder anzuzeigen, das er von seinem Amt soll removirt sein.¹⁶⁵

Für den feinfühligsten Leonhard Dober war das sicher keine angenehme Aufgabe, als er dem sechs Jahre älteren Bruder, der sich bei der Entstehung der Brüderkirche verdient gemacht hatte und den er damals sehr verehrte, eine solch harte Entscheidung bekannt machen zu müssen, aber in den Augen der Kirchenleitung war es eine notwendige Maßnahme. Im Februar 1741 standen auch keine Hindernisse im Wege, um den Plan vom Sommer des vorherigen Jahres zu verwirklichen: Das Ehepaar Rohleder sollte Pilgerruh verlassen und nach Herrnhag oder nach Herrnhut ziehen. Aber Dober informierte Rohleder über diese Entscheidung nicht gleich offen und direkt nach seiner Ankunft in Pilgerruh, sondern es wurde erst nach einer passenden Inszenierung gesucht.

164 UA, R.11.A.5, S. 54.

165 Ebd., S. 54f.

Am 15. Februar „erlaubte der Heiland [d.h. das Los] nicht, einige Konferenz mit Rohleder zu halten“.¹⁶⁶ die leitenden Arbeiter der Pilgerruher Gemeinde kamen also ohne ihn zusammen, um die Teilnahme am nächsten Abendmahl zu besprechen. Für Rohleder und seine Frau war es ein deutliches Zeichen, sie blieben vom Abendmahl weg und ersparten so der Gemeinleitung, das Verbot ihrer Teilnahme auszusprechen. Fünf Tage später, am 20. Februar 1741, bekam das Ehepaar Rohleder von dem Generalältesten einen Brief,

[...] in welchem er ihnen anzeigte, daß sie ihr Amt, welches sie bisher in der Gemeinde gehabt, nicht länger behalten könnten, und ihnen gleich den Rat gegeben, es in der Helfer-Conferenz in der Stille nieder zu legen und nach Herrnhut oder -haag in eine Gemeinde zu gehen.¹⁶⁷

Rohleder wusste sicher seit längerer Zeit, dass er mit seiner Ablehnung der Herrnhager Bewegung Zinzendorf im Wege stand. In der Vergangenheit hatte er jedoch schon manche Reibereien mit dem Grafen überstanden, und so konnte er hoffen, dass es auch diesmal ein gutes Ende nehmen würde. Eine Abberufung aus Pilgerruh an einen anderen Ort wäre nichts Ungewöhnliches, jedoch in diesem Fall handelte es sich vor allem um seine Beseitigung aus dem Dienst überhaupt, und es sollte möglichst still und unauffällig geschehen. Mit solchem Handeln war Rohleder nicht einverstanden. Gleich am nächsten Tag suchte er den Generalältesten Dober und den Gemeinvorsteher Betzold auf, um mit ihnen über diese unangenehme Angelegenheit zu sprechen. Es war aber umsonst, denn die Entscheidung der Kirchenleitung stand fest.

Obwohl Rohleder die letzten Jahre der Verbreitung der Herrnhager Lehre wehrte, respektierte er bis zu dieser Zeit in allen anderen Angelegenheiten die Entscheidungen der Kirchenleitung. Schon seit einiger Zeit durfte er in den Versammlungen nicht sprechen, und er respektierte das Verbot. Nun sollte er das Ältestenamt still niederlegen und wegziehen. Diesmal lehnte er sich auf, er wollte sein Ältestenamt nicht still und freiwillig aufgeben.

Vier Tage später (am 24. Februar) „wurde es in der Helferkonferenz gemeldet, daß Rohleder sein Amt weiter nicht behalten könnte“.¹⁶⁸ So erfuhren die leitenden Gemeinarbeiter von Rohleders Suspendierung. Die Helferkonferenz war ein geschlossener Kreis schweigsamer Brüder und Schwestern, die Gemeinmitglieder hatten weiterhin noch keine Ahnung von dieser Entscheidung. Ob Dober irgendwelche Gründe für Rohleders Suspendie-

¹⁶⁶ Ebd., S. 50.

¹⁶⁷ Diarium von Pilgerruh (UA, R.11.A.5), lose Einlage. – Im Diarium selbst (S. 50) lesen wir zum 20. Februar: „Den 20sten schrieb ihm [Rohleder] Leonh. Dober einen Brief, darinnen er ihm seine Vergehungen und bisheriges widriges Bezeugen gegen die Gemeinde vorhält und ihm riet, sein Amt in der Stille niederzulegen und nach Herrnhut zu ziehen.“

¹⁶⁸ UA, R.11.A.5, S. 50.

rung bekannt gab, wurde nicht vermerkt. Allerdings entstand allein unter den Helfern wegen Rohleders Absetzung unerwünschte Aufregung. Zwei der Gemeinartebeiter, die Mähren Georg Hickel und Matthäus Schwarz, beschwerten sich am 26. Februar bei Betzold und Dober über den Umgang mit Rohleder. Sie konnten es nicht verstehen.¹⁶⁹

So wie Zinzendorf Rohleder gut kannte, konnte er voraussetzen, dass Rohleder dieses halbgeheime Spiel nicht mitmachen werde, und es schien ihm auch ganz recht zu sein. Mit einiger Wahrscheinlichkeit erwog er schon im Januar 1741 Rohleders Ausschluss aus der Gemeinde,¹⁷⁰ vielleicht brachte Dober aus Marienborn auch schon ein schriftliches Konzept einer Erklärung, mit der Rohleder im Falle seines Ungehorsams aus der Bräderkirche ausgeschlossen werden sollte. Ob der Generalälteste Dober zu der Zeit schon wusste, dass Rohleder nicht nur jetzt, sondern von Anfang an ein gefährlicher „Ketzler“ war?

Nachdem Rohleder die Aufforderung zur Aufgabe seines Amtes missachtet hatte, hätte man von Dober eine strengere Reaktion erwartet. Warum zögerte Dober? Hatte er Angst vor Unruhe in der Gemeinde? Oder machte ihn die Entrüstung des Bürgermeisters der Stadt Oldesloe stutzig, der von Rohleders Absetzung anscheinend von Rohleder selbst erfahren hatte, und von der Gemeinleitung verlangte, diese Entscheidung zurückzunehmen?¹⁷¹ Der Bürgermeister hatte jedoch kein Recht, sich in die inneren Angelegenheiten der Gemeinde einzumischen.¹⁷² Die Gemeinleitung versuchte also das Vertrauen, das Rohleder in der Pilgerruher Gemeinde genoss, zuerst nur in Anspielungen und Gesprächen langsam zu zerschlagen.

Am 27. Februar¹⁷³ ging Leonhard Dober, der „sich nichts Böses versah“ mit Waiblinger für einige Tage¹⁷⁴ nach Rendsburg, um dort über die bevorstehenden Veränderungen mit dem Superintendenten zu sprechen. Diese Tage habe Rohleder genutzt:

169 Diarium Pilgerruh (UA, R.11.A.5; lose Einlage).

170 Zinzendorf war zu der Zeit in Marienborn. Am 22. Februar 1741 reiste er in die Schweiz.

171 „[...] da insonderheit der abtrünnige Rohleder eine Spaltung in der Gemeinde zu Pilgerruhe machen wollte, und ist auch so gar in der Lehre von Christo als unrichtig befunden worden, daß die Gemeinde genötiget wurde, ihn seines Amtes zu entsetzen. Er aber anstatt sich zu demütigen lief hin zu dem Bürgermeister in der Stadt Oldeslohe [...] und verklagte die Brüder aufs heftigste. Dieser [...] ging gleich mit ihm nach Pilgerruhe und wollte ihn mit Gewalt [...] wieder in sein voriges Amt einsetzen. Als das die Brüder sahen, [...] faßten sie lieber einmütig den Schluß, Pilgerruhe zu quittiren, und alles im Stich zu lassen, weil man ihnen die versprochene[n] Freiheiten nicht mehr halten wollte.“ (Was sich mit der Gemein-Sache seit Anno 1735 im Holsteinischen zugetragen; UA, R.11.A.10.a.a.1)

172 Wie Bischof Polykarp Müller in seinem Brief vom 9.5.1741 an Leonhard Dober schrieb, die königliche Konzession garantierte den Brüdern das Recht auf eine eigene Gemeinordnung. Gemeinälteste wurden vom König weder ernannt noch bestätigt, so hatten auch seine Beamten kein Recht sich in diese Sachen einzumischen (UA, R.11.A.10.a.5).

173 UA, R.11.A.5, S. 56.

174 Am 2. März kehrten sie zurück.

[...] so ließ er die Mährischen Leute einzeln nacheinander in seine Stube kommen und stellte ihnen vor, man suchte die Mährischen Leute zu drücken, deswegen man ihn von s[einem] Amt gesetzt und sie von hier weg haben wollte, da doch dieser Ort eigentlich vor die Mährische[n] wäre. Darauf schlugen sich G. Hickel und Math. Schwarz auf seine Seite. Davon jener von M[arien]born manches widriges eingesackt und hier ausgestreut hatte, dieser aber niemals keinen gantzen Sinn zum Heiland gehabt, sondern an seinem Haus und Profession, die er hier gut treiben konnte, hing und solche nicht verlassen wollte. Diese drei verbanden sich feste, obschon hernachmals Oertel, Wisner, Gruel, Haberland, Jos. Anton und Mich. Hans sich auch zu ihnen hielten, so trennten sie sich bald doch wieder [...]¹⁷⁵

Rohleder war von seinem Amt abgesetzt worden und hatte das Bedürfnis, sich vor den Gemeinmitgliedern zu rechtfertigen, das durfte er aber öffentlich nicht tun. Er fühlte sich in dieser Sache nicht zum Schweigen verpflichtet. Ob er in seine Wohnung nur Mähren einlud, lässt sich bezweifeln. In dem, was man ihm im zitierten Eintrag vorwarf, hätte er nicht Unrecht gehabt. Zu der Zeit konnte Zinzendorf die Mähren (bis auf Ausnahmen) in der Tat nicht besonders gut leiden. Die meisten von ihnen hatten ähnlich wie Rohleder kein Verständnis für die verspielte und enthusiastische Frömmigkeit der Herrnhaager Jugend. Die Brüderkirche wuchs vielversprechend, die Mähren bildeten nur eine kleine Minderheit, der Graf brauchte sie nicht mehr und plante sogar den Ausschluss der alten Mähren aus der Brüderkirche.¹⁷⁶ Georg Hickel empfand bei seinem Aufenthalt in Marienborn im Dezember 1740 deutlich die gegenmährische Stimmung und musste Rohleder recht geben. Auch die Aussage, dass die Holsteinische Kolonie ursprünglich für die mährischen Exulanten gegründet wurde, stimmte. Als sie dann Zinzendorfs Missfallen fand, wurde Herrnhaag ebenfalls für die Mähren gegründet. Aber Zinzendorfs Befürchtungen, die Mähren würden aus Sachsen ausgewiesen werden, erfüllten sich nicht, und weder nach Pilgerruh noch nach Herrnhaag kam eine größere Zahl Mähren.

Rohleder will Pilgerruh retten

Pilgerruh hatte sich bisher hervorragend entwickelt und Rohleder war trotz der bisherigen erfolglosen Verhandlungen überzeugt, dass man einen Weg finden werde, um den Revers zu ändern und die Eidesfrage zu lösen. Nicht nur einige wenige mährische Familien, sondern auch mehrere Familien anderer Herkunft teilten seine Ansichten. Weil Dober und Betzold mit ihm über

¹⁷⁵ UA, R.11.A.5, S. 50.

¹⁷⁶ Vgl. Sterik, Mährische Exulanten (wie Anm. 2), S. 333 ff.

die Möglichkeiten der Erhaltung von Pilgerruh nicht mehr sprechen wollten, handelte er eigenmächtig: Er

machte ein Memorial an den König im Namen der Mährischen Brüder und schrieb einen Brief an den H[err]n Hofpr[ediger] Bluhm, es behielt aber der Past[or] Messarosch, dem er es übergab, solches zurück.¹⁷⁷

Rohleder nahm vermutlich seine Absetzung vom Ältestenamnt nicht wirklich ernst, denn er soll dem König im Namen der Mährischen Brüder geschrieben haben. Zu der Zeit stand auch hinter ihm noch ein großer Teil der verunsicherten Gemeinde. Seinen Brief für den Hofprediger Bluhm samt dem Memorandum vertraute er zur Weiterleitung dem mit den Brüdern befreundeten Pastor Johann Georg Messarosch an. Messarosch war jedoch über die Vorgänge in Pilgerruh schon informiert, nahm von Rohleder die Unterlagen an, aber behielt sie zurück und anscheinend informierte er gleich Betzold und Dober. So scheiterte Rohleders erster Versuch, die Kolonie Pilgerruh zu retten. Es trug ihm nur die Beschuldigung der Lüge und unehrliches Handeln in verschiedenen Varianten ein, besonders wurde ihm angebliche Bereitschaft, sich von Zinzendorf loszusagen, zur Last gelegt. Rohleder wurde zornig und schrieb an die Pilgerruher Gemeindeleitung eine sehr offene Erklärung:

Weil man aus sovielmal wiederholten Worten was den Punkt vom H. Graf betrifft vernommen, daß man spitzbübisch an ihm handelte, weil man erstlich sich ihm gleichsam verschrieben, nunmehr aber veleugnen täte, so wird man doch genötiget, sich rechten Grund davon einzuholen; man verstehet bis dato noch nicht, worauf sich diese Rede gründet. Es ist ja weder mir noch andern Brüdern bewußt, daß wir uns [von Zinzendorf] loßgesaget hätten und wider unsere Worte oder Unterschrift oder Revers [gehandelt], welcher zwar auch ein überflüssiges und unnötiges Ding war; wenn ich nicht aus Liebe und comportedement hätte gehandelt, so hätte ichs umgestossen, als ichs in die Hände bekam. Ich denke, man hat schon seinen Revers vom I. Heiland ins Herz geschrieben, daß man verbunden ist, Brüder zu lieben. Dergleichen verreversiren heißt nicht viel bei Kindern Gottes, ausgenommen gegen Obrigkeit und andere Leute. Wenn auch gesetzt, es dem also wäre, wie es doch nicht ist, so wollen wir außer Schuld sein, weil doch sehr viele Zeugen könnten aufgebracht werden, wann sie wollten unparteiisch und keine Rotten- und Secten-Macher sein (wie uns imputiret wird) und die Wahrheit bezeugen, daß H. Graf seit dieser geschehenen Unterschrift und vorher sich nicht geschämte, dergestalt Schmä- und Schimpf-Wort[e] gegen hiesigen Ort zu reden, da man sonst von einem sagt bei uns, der dergl. tut, ist ein Lästere und Schmäher und Verfolger. Wie ich auch neulich erwehnet habe, daß man in Sorgen stünde, daß Er noch ein Verfolger und Verstörer der wahren Gemeine Christi könnte werden, das tut unmöglich

177 UA, R.11.A.5, S. 50.

das heilige Blut Christi in uns. Das redet bessere Dinge p. p. Es ist außer Zweifel, daß kein ehrlich[er] Mensch in seinen Augen allhier bis auf einen¹⁷⁸ gewesen. Doch wer wird sich dabei aufhalten, es ist so schon genug, daß dergl. Dinge geschehen sind und in den heiligen Augen Gottes verabscheuet werden. Übrigens wollte doch noch bitten und warnen, daß dergl. aus purer Affection der Natur und unmögl[ich] der Gnade und des Geistes Gottes sehr vielen schon einige Zeit her in modum gekommene herausgestoßene Schimpf Reden aufhörten, wodurch der Name Gottes und die heilige Lehre kann gelästert werden, wenn es unter die Welt käme, oder die weltliche Obrigkeit verursacht würde, es zu untersuchen. Ich wil[!] außer Schuld sein, ich habe neulich schon gewarnt und warne abermal. Auch höret man sonst allerhand Dinge, die, wie ich dünke, könnten geheimer tractirt werden, daß man Kinder und unschuldige und schwache Leute nichts davon ließe wissen, eclatiret wird, nicht eine Ärgernis und Lästerung nach der andern ehe aus käme. Ich meine hiermit die Sache mit Dobers liederl. Gesellen und dem Mensch [?]. Ich wünsche, daß der Satan, von dem mir nicht unbewußt ist, was er im Sinne hat, nichts bei so beweinten Umständen erhalten möge, sondern daß Eigensinn, Haß und Zank möge aufhören [... weitere 2 ½ Zeilen später zensiert und unlesbar gemacht]. Daß Liebe, Friede [... Dokument beschädigt] Einigkeit mögen in seiner Ge [... Dokument beschädigt] regieren. Euer Rohleder. Pilger Ruhe, den 12ten Martii 1741.¹⁷⁹

Wie wir aus Rohleders Zeilen erahnen können, verlor sich die in Pilgerruhe ehemals herrschende gute Stimmung vollends. Die Reibereien und Streitigkeiten ließen sich nicht mehr verheimlichen.

Rohleder wollte nicht aufgeben, sondern suchte weiter einen gangbaren Weg, wie man Pilgerruhe retten könnte. Ende März 1741 besprach er die Lage mit dem königlichen Kriegsrat in Oldesloe.¹⁸⁰ Der Kriegsrat bedauerte, ähnlich wie der Superintendent und andere einflussreiche Persönlichkeiten, die die brüderische Kolonie kannten, ihren Untergang.

Dober, Betzold und Waiblinger arbeiteten inzwischen nach ihrer Instruktion an der Auflösung der brüderischen Kolonie, jedoch sie brauchten Zeit, um die Brüder und Schwestern zu überzeugen. Auf die, die zu der „Emigration“ nicht besonders geneigt waren, wurde starker Druck ausgeübt mit dem Hinweis, ihr Ungehorsam könnte ein Grund zum Ausschluss aus der Gemeinde werden. Rohleder protestierte gegen solchen Druck und drohte, eine Klage bei der Obrigkeit einzureichen.¹⁸¹ Die Gemeinleitung warnte die Gemeinde vor dem abgesetzten Ältesten, aber viele der Brüder und Schwestern konnten seine Schuld und „Bösheit“ nicht einsehen, und die mutigeren von ihnen hielten ganz offen zu ihm.

178 Gemeint ist Betzold, Zinzendorfs Vertrauensmann in Pilgerruhe.

179 Rohleders Erklärung vom 12. März 1741 (UA, R.11.A.10.a.2).

180 UA, R.11.A.5, S. 57.

181 Ebd., S. 57.

Am 2. April 1741 war Ostersonntag. In Pilgerruh wie den anderen brüderischen Gemeinden war es üblich, bei Morgendämmerung mit Musik zum Gottesacker zu gehen. Ein Jahr zuvor hielt am Ostersonntag, wie oben erwähnt, Rohleder die erste Rede, bevor sich die Gemeinde auf den Weg zum Gottesacker aufmachte. In diesem Jahr hatte die Gemeindeleitung entweder den Zug zum Gottesacker ausfallen lassen oder die Gemeinde war schon in zwei Teile zerfallen und es gab zwei Züge. Im Diarium wurde lediglich vermerkt: „Am 2ten April als dem Osterfest aber ging er [Rohleder] mit s[einer] Schar auf der Straße herum und sangen Osterlieder.“¹⁸²

Am 7. April lud der Generalsuperintendent die Brüder Betzold und Waiblinger in ein nahegelegenes Dorf, um mit ihnen dort in aller Ruhe darüber zu sprechen, wie man Pilgerruh erhalten könnte. Die Brüder zeigten daran kein großes Interesse, erklärten lediglich, es sei der Gemeinde unmöglich, den Revers zu akzeptieren. Der Kriegsrat riet der Gemeindeleitung, beim König noch einmal zu supplizieren, jedoch sie lehnten ab.¹⁸³

Zinzendorf ließ sich über das Geschehen in Pilgerruh ausführlich berichten. Obwohl er zu der Zeit in Genf weilte, bekam er innerhalb von drei Wochen auch Rohleders Brief an die Pilgerruher Gemeindeleitung zu lesen, in dem Rohleder unter anderem auch Zinzendorfs Verhältnis zu Pilgerruh offen und scharf kritisierte. Der Graf reagierte umgehend. Am 4. April schrieb er aus Genf einen Brief an Rohleder (den ihm Waiblinger schon am 17.¹⁸⁴ oder 19. April übergeben konnte¹⁸⁵), „darin er freundlich nur um diesen Liebesdienst ersucht wurde, von Pilgerruh wegzuziehen“.¹⁸⁶ Der Graf bemühte sich um Einhaltung einer freundlichen Form, aber der Brief klang trotzdem eindeutig ablehnend und drohend:

Mein [lieber] Bruder, wäre ich so wohl in Marienborn als hier, so wollte ich dir persönlich sagen, was ich jetzt schreiben muß. Mir ist vor etwa einem Jahre von der Pilgerruher Gemeinde Nachricht worden, daß sie von mir begehre, mich ihrer Sache totaliter wieder anzunehmen; ich habe es zwar nicht ehe tun können, bis sich die ehemalige Versprechungen geändert, und also der ganze Zustand, in welchem sich damals die deputirte[n] befanden, als sie mit Ihre K[öniglicher] M[ajestät] entrirten, zu dem Ende ist mit eurer aller Genehmigung der Rath Böhmer seel. dorthin gegangen, um die Sache in Richtigkeit zu bringen, und es ist geschehen. Dabei es nun absolut bleiben muß. Da ich nun vernehme, dass sich ein grosser Teil sonderlich der mährischen Leute resolvirt haben, im Lande zu bleiben, und supponire, daß sie sich also den Verfassungen des Landes wollen gemäß bezeugen, so rufe ich

182 Ebd., S. 51.

183 Ebd., S. 57 f.

184 Ebd., S. 58.

185 Nach dem unten zitierten Schreiben von Rohleder an Lintrup vom 20. April bekam Rohleder Zinzendorfs Brief erst am 19. April.

186 UA, R.11.A.5, S. 51.

hiemit kraft tragenden Amts den Br. Waiblinger, Pezold und alle diejenigen, welche sich von der Mährischen general Verfassung nicht trennen wollen, von Euch ab mit völliger Überlassung an dich und die anderen zu bleiben, wo ihr könnt, nur nicht in Pilgerruh, sich allen Behörden zu unterziehen und als eine mit uns im geringsten nicht mehr connectirende Gemeine ihre Einrichtungen zu machen, wie sie wollen und können. Ich declarire zugleich, und zweifle nicht, der th[euere] Bruder Leonhard werde behörig declariren, daß wir die abermalige Wiederholung von 1726 und 28 vor das annehmen, was sie ist, und bei unserm Herrn das unsrige nicht versäumen werden, welches nicht aufhebet, dich hierdurch zu ersuchen, daß du denen sämtlich außer Pilgerruh zurück und bei dir verbleibenden declariren solltest, daß sie von nun an aller Pflicht, aber auch alles Rechtes an uns gänzlich erlassen sind. Ich hoffe, ich werde in den 14 Jahren unsres Umgangs diese Treue von dir verdient haben, weil ich keine weiter verlange, sondern dich hiemit dem Herrn und deinem Herzen überlasse. Wie wir künftig gegeneinander leben wollen, stell ich dir frei. Ich werde mich ganz still und von euch abstract verhalten, wie ich es allenthalben mache, wo ich keine Pflicht habe. Was du zur Ursache deines Verfahrens anführen wirst, und was du sonst von mir und der Gemeine redest, will ich hören, und nachdem ich erfahren habe, werde mich in meiner Antwort nicht säumig finden lassen. Du kennest mich schon manches Jahr. Nimm dich fein in Acht, denn du wissest, daß ich nicht der erste bin unter des Herrn Knechten, wider den Aufruhr worden ist. Deine Frau lasse ich schmerzlich grüßen und bin dein dienstwilliger Zinzendorf.¹⁸⁷

Rohleder antwortete auf Zinzendorfs Brief auch schriftlich,¹⁸⁸ seine Antwort aber fehlt in den vorhandenen Quellen. Die ehemaligen Arbeiter Hickel und Schwarz, die zu Rohleder hielten, wurden vorgeladen und sollten sich zu Zinzendorfs Aufforderung mündlich äußern. Sie antworteten, „sie wären nicht gesonnen wegzuziehen, sie wären von der Gemeine nicht getrennt“.¹⁸⁹

In denselben Tagen teilte die Gemeinleitung dem Kriegsrat in Oldesloe wiederholt mit, die Kolonie werde aufgelöst. Am 20. April schickten die leitenden Brüder „ein Memorial“ zum König mit der Bitte um Verlängerung der Frist zur Auflösung der Kolonie.¹⁹⁰ Am selben Tag wurde Rohleder von ihr aufgefordert, mit seinen Anhängern wegzuziehen. Matthäus Schwarz, der in Pilgerruh ein eigenes Haus hatte, sollte es an die Gemeinde verkaufen.

Rohleder dachte nicht daran, Pilgerruh zu verlassen, die Gemeinleitung entschied sich also, härter zu handeln.

187 Zinzendorf an Rohleder, Genf am 4. April 1741, Abschrift (UA, R.11.A.10.a.3).

188 UA, R.11.A.5, S. 51.

189 Ebd.

190 UA, R.11.A.5, S. 58.

Als Ketzer aus der Gemeinde ausgeschlossen

Spätestens mit dem oben zitierten Brief von Zinzendorf an Rohleder bekam die Pilgerruher Gemeindeleitung auch eine Instruktion für Rohleders Ausschluss aus der Gemeinde. Erhalten blieb ein undatiertes Konzept der Ausschlussandrohung für Rohleder, das möglicherweise schon im Januar vorbereitet und später ergänzt wurde. Das Dokument enthält Sätze, die auffällig den Sätzen in Zinzendorfs Schreiben ähneln. Auch im Hinblick auf die pompöse Form der Erklärung können wir davon ausgehen, dass das Konzept der Ausschlussandrohung für Rohleder aus Zinzendorfs Feder hervorging. Es wurde überschrieben:

Bescheid vor Rohldern, wenn er sich auf nochmalige Vorstellung vor der ganzen Gemeinde binnen 2 oder 3 Tagen nicht schriftlich beugt, und zwar mit deutlicher Erkenntnis seiner bisherigen Tücke.¹⁹¹

Im Namen des, der seinen Sohn

Beschützen wird auf seinem Thron.¹⁹²

Martin Rohledern wird hiermit von Seite des Pastors, Vorstehers und übrigen Arbeitern der bisherigen und nunmehr auf dem Abschied stehende[n] Gemeinde zu Pilger-ruh bedeutet, daß nachdem wir uns allerseits anheischig gemacht, zuverlässige und mit uns auf einem Haupt Grunde stehende Personen an allen deren Orten, wo wir uns befinden zu hegen, alle andre aber nur auf den Fuß von Catechumenen, ihm selbst aber wohl wissend, daß er einer in der Vorrede zu der Antwort auf A. Großens Schrift bedeuteten Personen, das ist ein darum in allerlei Ämtern gelassener und mit einer wachsamer Weisheit die 12 Jahre getragener Ketzer ist, damit er nicht eine Lucifers Arbeit machen und mit seinem Fall ein Teil der Gemeinde erschüttere oder gar ins Verderben nachziehen möge.

Er aber sich seit einiger Zeit erfret, seine ihm so vielmal erwiesene falsche Lehre und übrige Torheiten dem Moderamini der Gemeinde zu entziehen und uns in die Gefahr zu setzen, daß nicht nur wir suspect, sondern auch wirklich Seelen unter uns verführet, und seitdem er anfängt aus einem affectirten Heiligen ein bonvivant zu werden, durch Fleisches Freiheit an ihn könnten gezogen werden, mithin über lang oder kurz hier oder anderswo mit sogenannten Mährischen Brüdern solche Dinge vorkommen könnten, wie sie der von Herrnhut verwiesene Werner zu Wien und die Wiesnerin im Altenburgischen angegeben. Er sich mit seinem Anhang Namentlich [Platz für die Namen von Rohleders Anhängern] sogleich nach Oldesloh oder wohin sie sonst wollen zu ergeben, unsre Gemeinde gänzlich zu meiden, und ehe und bevor er rechtschaffene Früchte der Änderung gezeigt, sich mit denenselben entweder vor keine Mährische Brüder auszugeben,

191 Bescheid vor Rohldern, o.D. (Rohleders Opposition, UA, R.11.A.10.a.7). – Vgl. Herrmann A. Krüger, Pilger-ruh, Ms., UA, NB.I.R.3.53c, S. 31.

192 Aus einem Liedvers? Nicht im Herrnhuter Gesangbuch von 1735.

oder zu erwarten habe, daß wir ihn also fort an diejenigen Orte, wo er sich dergleichen unterstanden, nach der Wahrheit und mit einem authentischen Zeugnis aller der Gemeinen, wo er sich zeithero befunden, bezeichnen. Damit mancher Schaden und Betrug, damit die Welt itzo erfüllet und Gottes Kirche gequälet wird verhütet werden. Der Herr erbarme sich seiner Seele. Sig[natur]

Unten in der Ecke des Konzepts steht noch eine „Nota“:

Den Frauen und Kindern wird so viel Zeit gelassen, bis ihnen ihre Männer oder Eltern Nachricht geben können, wo sie sich sicher niederzulassen wissen.

Am 20. oder am 21. April wurde das Konzept des „Bescheides vor Rohledern“ angewendet.¹⁹³ Rohleder wurde nachdrücklich aufgefordert, innerhalb von drei Tagen Buße zu tun und sich unterzuordnen oder Pilgerruh zu verlassen. Abends in der Singstunde wurde die Gemeinde vor Rohleder, Hickel und Schwarz gewarnt „und diese drei [wurden] als Feinde declarirt“. Spätestens jetzt erfuhren die Gemeinemitglieder, dass ihr ehemaliger Ältester, der lange Jahre, wie sie meinten, mit vielem Segen in der Brüderkirche gewirkt hatte, eigentlich ein Ketzer war, der sich als „affectierter Heiliger“ profilierte, jetzt aber sich selbst enthüllte und zu einem „bonvivant“ wurde, der seinen Wohlstand in Pilgerruh nicht verlassen will.

Seine bisherige „Tücke“ vor der ganzen Gemeinde zu bekennen, wollte Rohleder nicht, denn er war sich keiner bewusst. Das konnte Zinzendorf eigentlich auch voraussetzen. Der Konflikt spitzte sich weiter zu, eine Lösung war nicht in Sicht.

Die Erklärung der Gemeinleitung klang ziemlich absurd: Der bisher sehr geschätzte Älteste war ein gefährlicher Ketzer, den man bewusst jahrelang wirken ließ. Man musste damit rechnen, dass es nicht alle so schnell verstehen und glauben werden. Zinzendorf hielt ja auch später für wichtig, es öfters zu wiederholen, dass er Rohleder von Anfang an durchschaut, jedoch wegen der Mähren ertragen hatte und ihn mit großer Wachsamkeit und Weisheit auch in den höchsten Ämtern wirken ließ, bis er sich selbst mit seiner falschen Lehre und Widerstand gegen die Auflösung von Pilgerruh bloßgestellt habe.

Matthäus Schwarz fürchtete die Enteignung seines Hauses, auch wenn es ihm bezahlt werden sollte. Er wollte das Haus behalten, deswegen ging er gleich am nächsten Tag nach Oldesloe zum Kriegsrat, der in der Stadt auch Bürgermeister und für die brüderische Kolonie in Zivilsachen die erste übergeordnete Instanz war. Der Bürgermeister befand den Druck der Gemeindeleitung in Pilgerruh auf Schwarz für unzulässig und eigentlich auch als Eingriff in seine Kompetenz, denn niemand in der Stadt, auch nicht in

¹⁹³ Zwei Einträge im Diarium (UA, R.11.A.5, S. 51 und 58) geben zwei verschiedene Daten an.

der brüderischen Kolonie, sollte gezwungen werden, sein Haus zu verlassen. Aufgebracht und zornig ging er nach Pilgerruh und drohte den Brüdern, er werde sie beim König verklagen. Vermutlich hatte er sich mit den leitenden Brüdern überworfen und verklagte sie wirklich.¹⁹⁴

Schwarz' Befürchtungen waren berechtigt. Der „Bescheid vor Rohleder“ erlaubte nur den Frauen und Kindern, in Pilgerruh etwas länger zu bleiben, bis ihre Männer für sie eine andere Bleibe finden würden. Pilgerruh gehörte jedoch zur Stadt Oldesloe, wo der Bürgermeister das Sagen hatte. Rohleder wollte Pilgerruh freiwillig nicht verlassen und mit Hilfe des Bürgermeisters konnte die Gemeindeleitung in dieser Angelegenheit nicht rechnen. Sie versuchte also, den Bürgermeister zu umgehen, klagte ebenfalls beim König und bat, gegen den Unruhestifter Rohleder einzuschreiten und eine Untersuchung durch den Generalsuperintendenten anzuordnen.¹⁹⁵ Sie hoffte, der König werde Rohleder und seine Anhänger ausweisen lassen.

Auflösung der Pilgerruher Gemeinde

Dem oben zitierten Brief von Zinzendorf konnte Rohleder entnehmen, Waiblinger und Betzold würden aus Pilgerruh abberufen werden. In der Hoffnung, dass ein Teil der Gemeinde doch in Pilgerruh bleiben würde, meinte Rohleder in seinem trotzigen Eifer, einen neuen brüderischen Prediger für die Gemeinde gewinnen zu müssen, damit die Gemeinde nicht in die Abhängigkeit von den lutherischen Geistlichen in Oldesloe gerate und dadurch das Privilegium eigener Einrichtungen verliere. Am 20. April schrieb er an den theologisch gebildeten Severin Lintrup, mit dem er sich so gut verstand und mit dem er fleißig korrespondierte. Lintrup war zu der Zeit frei, ohne besondere Arbeitsverpflichtung in der Brüderkirche. Er stammte aus Jütland, war also ein Untertan des dänischen Königs, was seine Berufung auf die Stelle des Predigers von Pilgerruh leicht gemacht hätte. Rohleder schrieb:

194 „Des andern Tages kam gdachter H[err] B[ürger]m[eister] in vollem Hetz Eifer, forderte die Vorsteher der Gemeine und verbot ihnen kraft s[eines] tragenden Amts diejenige Personen, die nicht mit ihnen eins wären, einigen Eintrag zu thun, oder sie zu nötigen, aus den Häusern zu gehen. Drohete auch, es als ein Eingriff in seine jurisdiction nach Hofe zu berichten, welches auch geschah, worauf ihm aber rescribirt wurde, er sollte sich in unsere Privat-Irrungen nicht meliren, sondern uns dieselbe unter uns selbst ausmachen lassen, von welcher Zeit an er andere Saiten aufzog und sich der andern Parthie nicht mehr sonderl. annahm.“ (UA, R.11.A.5, S. 51 f.)

195 E. Jacobs-Wernigerode, Geschichte (wie Anm. 109), S. 253.

Mein innigst geliebter Lintrup!

[...] Ich hätte dir gerne gleich geantwortet [...], weil ich dir aber nach Empfang dieses Briefes nichts Gewisses von unserer hiesigen Sache ihrem Verlauf schreiben konnte, so habe bis heute expectiret, da kann dir nun schreiben, wie es um die Sache stehet. Gestern empfinde [ich] von dem Br[uder] Waibl[inger] einen offenen Brief von Genf aus der Schweiz vom 4ten hujus datirt, des inhalt ist, daß er [Zinzen-dorf] kraft tragenden Amts den Bruder Waiblinger, Betzold und diejenigen, welche sich von mährischer Generalverfassung nicht trennen wollen, wegrufe von uns, wir aber möchten uns behörig unterziehen, wo wir wollten, nur nicht in Pilgerruh, und möchte[n] eine mit ihnen im Geringsten nicht connectirende Gemeine und unsere Einrichtung machen, wie wir wollten und könnten, und wir sollten von nun an aller Pflicht gegen sie und Rechte an sie entlassen sein p. Und ich würde die Treue tun gegen ihn, welche er wohl die 14 Jahre verdient hätte, und würde es denen sämtl. bei mir außer Pilgerruh zurück bleibenden declariren. Übrigens schriebe er, wie ichs ferner würde gegen ihn halten wollen, stünde mir frei, er wollte sich von uns ganz stille und abstract halten, wie ers gegen alle die macht, da er keine Pflicht hätte. Ich sollte mich in acht nehmen, es wäre nicht der erste Knecht d[es] H[errn], wieder den Aufruhr wäre gemacht worden. Meine Fr[au] grüßte er schmerz[ich].

Ich habe nun meinen Brüdern den Brief vorgelesen und auch recht erklärt, daß sie es verstehen, und habe ihnen die Gefahr vorgestellt, damit sie sich nicht die Sache so leichte sollen vorstellen, sondern sollten sich fein vorm Herrn prüfen, wenn sie wollten, mit emigriren, so blieben sie doch meine Brüder; sie blieben aber beständig, hier zu bleiben und haben sich auch einige gegen den Br. Bezold und Waiblinger so erkläret, da sie gefragt worden, ob ich ihnen des Hn. Grafen Brief gelesen und ob sie es verstünden, was sie gesinnt wären. Nun mein Bruder, Du kannst leicht schließen, daß wir wie Schafe ohne Hirten werden bleiben auf diese Weise; komm nun zu uns so geschwind du kannst, damit wir miteinander conferiren können, was wir im Herrn miteinander machen wollen. Die Schwester könnte wohl auf dem Wasser samt den Kindern am besten bis Hamburg kommen, und hätte nicht nötig zu eilen, weil jetzo noch ein wenig kalt ist; du müßtest aber eilen. Die andern, Waiblinger und Bezold und mehrere machen Anstalt ehestens fort zu gehen den 23. hujus. Nun mein liebster Bruder, vor einigen Tagen konnte dir noch nicht so viel schreiben als heute [...]. Wir wollen dich alle zu unserm Prediger haben; wir werden dich beim Könige vorschlagen und zweifeln nicht, daß er uns dich wird abschlagen [sic!]. Wir glauben, wir erhalten unsere andere Freiheiten ebenso, wo nicht besser als vor. Du wirst dich nun nicht entziehen, mein Br[uder] u[nd] so geschwind du kannst, so komme nur zu uns, ich habe meistens alle Kämpfe durch. Vielleicht bringt d[er] H[err] alle Zerstreute in Israel hier zusammen. [...] Denn wir haben beim Herrn Kriegsrat schon müssen Vorbitte einlegen für unsre Br[üde]r, als ers erfahren, daß wir uns haben sollten von hier wegmachen. Wir sind sonst noch gegen 7 Familien, die hier bleiben [...]¹⁹⁶

196 Rohleder an Lintrup am 20. April 1741, Abschrift (UA, R.11.A.10.a.6a).

Als es Rohleder wagte auszusprechen und sogar zu schreiben, was er von Zinzendorfs Haltung gegenüber Pilgerruh hielt und was wohl auch mehrere Brüder dachten, entsprach dies seiner impulsiven Natur, es hieß aber nicht, dass er Zinzendorf die Leitung in der Brüderkirche absprechen wollte. Es war nur eine seiner spontanen und direkten Meinungsäußerungen. Zinzendorf reagierte ungehalten. Zinzendorfs „freundlicher“ Brief, mit dem er Rohleder praktisch aus der Brüderkirche ausschloss, verstärkte Rohleders Ärger, aber er ist wohl etwas vorsichtiger geworden. In seinem Brief an Lintrup schreibt Rohleder über Zinzendorf, indem er den Inhalt seines Briefes wiederholt, aber er nennt ihn nicht mit Namen. In der Hoffnung, dass irgendwann wieder die Versöhnung kommt, wie es so oft in Herrnhut gewesen war, arbeitete Rohleder weiter an der Rettung der Kolonie und Gemeinde Pilgerruh und wollte damit wohl der Brüderkirche einen guten Dienst erweisen. Aber nachdem Rohleder offiziell zum Feind der Gemeinde erklärt worden war, begriffen seine Anhänger, was auch ihnen drohte, wenn sie in Pilgerruh bleiben würden. Die wenigsten wollten den Ausschluss aus der Brüderkirche riskieren.

Rohleder verlas und erklärte dem Rest seiner Anhänger Zinzendorfs Brief, dachte aber nicht daran, dem Grafen seinen Wunsch zu erfüllen und Pilgerruh zu verlassen. Auch Zinzendorfs Verbot aller Beziehungen zur Gemeinde beachtete er nicht.

Ab 24. April 1741 wurden die Mitglieder der Pilgerruher Gemeinde nach und nach in kleineren Gruppen nach Herrnhut oder Herrnhut geschickt.

Die Leitung der Brüderkirche schickte Christian David nach Pilgerruh, den erfahrenen und eifrigen Friedensstifter, in der Hoffnung, es würde ihm gelingen, Rohleders Anhänger zu gewinnen und Rohleder vollständig zu isolieren. Am 1. Mai 1741 kam also Christian David nach Pilgerruh.

Er tat auch sein Äußerstes, redete mit ihnen besonder und zusammen zu verschiedenen [sic!] Malen, schrieb auch an sie scharf und gelind, und ob es ihm schon bei seiner Schw[ester] Haberland und Jos. Anton, hiernach auch bei Mich. Hansens gelang, daß er sie auf andere Gedanken und von dieser Rotte abbrachte, so blieben doch die 3¹⁹⁷ wie Mauer auf ihrer Sache stehen [...]¹⁹⁸

Davids verwitwete Schwester Rosina Haberland, ihr Schwiegersohn Josef Anton und der Mähre Michael Hans ließen sich überreden, weil sie nicht aus der Brüderkirche ausgeschlossen werden wollten, aber von Rohleders Schuld waren sie nicht so gleich überzeugt. Sie blieben noch längere Zeit in Pilgerruh und es dauerte noch einige Zeit, bis sie sich unter dem Druck der Gemeinleitung von Rohleder distanzieren und sogar seine Fehler und Schuld einsehen.

197 Rohleder, Schwarz und Hickel.

198 UA, R.11.A.5, S. 52.

Christian David gab sich viel Mühe, sprach mit jedem, nur nicht mit seinem ehemaligen, geschätzten Bruder und Mitstreiter Rohleder. Den versuchte David wohl schon früher, am Anfang der Auseinandersetzung mit der Gemeinleitung, zu ermahnen, jetzt aber war Schluss, denn Zinzendorf wollte mit Rohleder nichts mehr zu tun haben, er sollte aus Davids Friedensbemühungen ausgeschlossen bleiben. Rohleder bat David eindringlich, aber vergeblich, um ein klärendes Gespräch. David hatte seine Instruktion, Rohleder zu meiden, und das tat er auch, denn Rohleder war endgültig zum Feind der Brüderkirche erklärt worden. David sprach mit Rohleder nur wenige unvermeidbare Worte auf der Straße, aber er schrieb ihm dann doch noch einen Brief (den konnte er zu seiner Rechtfertigung der Kirchenleitung auch vorlegen):

Mein lieber Rohleder, [...] weil du aber von so viel Gerechtigkeit, Wahrheit, Lauterkeit und Demut redest, so muß ich dir sagen, daß alles das Gegenteil ist; [...] nachdem ich und die Brüder durch vieles Zureden dich zu bedeuten gesucht, und in unser Gemeine so gewöhnlich ist, daß Brüder ihre Einsichten, waß zur Lehre, zur Warnung, zur Strafe und zur Besserung dienet in ordentlichen Konferenzen vorbringen und die Sachen entweder durch Erkenntnis eines jeden, oder durchs Los ausmachen, damit alles ordentlich zugehe und alles nach dem Sinn und Willen Gottes und der Gemeine geschehe; warum hast du es denn nicht auch so gemacht; warum hast du hinter dem Rücken im Namen der Mährischen Brüdergemeine ein Memorial mit voller Lügen an ihre Königliche Majestät gestellet [...]; warum bist du unserem ordentlichen Lehrer, der vom Könige convermirt [konfirmiert] ist, nicht gehorsam und dem Ältesten und Vorsteher der mährischen Gemeine [...]; nicht eine Übereilung, sondern mit Vorsatz unter allerlei betriglichen Reden geschiehet, als von der Gemeine, so wie du sprichst, ich trenne mich nicht von der Gemeine, die Gemeine bleibet ja hier; wer konnte wissen, daß du eine neue Gemeine, die du erst machen willst meintest und nicht die alte, und dergleichen betriegliche zweideitige Rede mehr. Mußt du nicht selbst zu gestehen, daß du dergestalt ein Abtrünniger und ein Rebelle bist, der in der Gemeine Aufruhr und Zerrittung macht, der sich wider alles setzt, was Gott und göttlich Ordnung sein [...]; weißt du was Jesus sagt, wer sich erhöhet, der wird erniedriget werden; Weil du der Lehre des Evangelii, wie wir es empfangen, und durch welches Wort wir zum Glauben und zur Gnaden kommen, widersprochen und anders gelehret, weißt du, was Paulus davon saget, daß derselbe, wer nicht in der Liebe Christi bleibe, verdüstert ist und wer das Evangelium anders lehret, als es gelehrt ist, wie wir es auch empfangen [...], verflucht sei; [...] Viel unser sind, die es glauben, daß du hast den Fluch auf dich so genommen. Amen. Erinneret, ermahnet und bittet, daß du mögest bei Zeiten umkehren, dein gewesener Mitgesell Christian David.¹⁹⁹

199 UA, R.11.A.10.a.4 (Brief ohne Datum).

Rohleder wurde falscher Lehre beschuldigt und er wurde verdächtigt, eine neue Gemeine (Kirche) gründen zu wollen. Christian David glaubte diesen Beschuldigungen.

Am 13. Mai wurde im Diarium vermerkt, der Kriegsrat (Bürgermeister) habe auf seine Klage beim König vom Hofe ein Reskript bekommen, dass er sich in „die Privat-Irrungen“ der Kolonisten „nicht meliren solle“.²⁰⁰ Damit war die Gemeinleitung sehr zufrieden. Ungefähr zur gleichen Zeit bekam aber auch sie vom Hof eine ähnliche Antwort auf ihre Bitte, die königlichen Behörden möchten gegen Rohleder eine Untersuchung in die Wege leiten. Der König war der Meinung, die bis unlängst in ihrer Gemeinschaft so vorbildlichen Herrnhuter Brüder sollten ihre internen Streitereien selbst lösen.²⁰¹

Der König und seine hohen Beamten maßen den plötzlichen Streitereien unter den Kolonisten keine besondere Bedeutung bei. Aber die Tatsache, dass die Brüder offensichtlich bereit waren, die Kolonie zu verlassen, beschäftigte sie schon. Der Hofprediger Bluhm, der die Stimmung am königlichen Hof gut verfolgen konnte, nahm wahr, dass der König eine Neigung zeigte, von seinen strengen Forderungen abzulassen. Bluhm versuchte gleich zu vermitteln. Am 14. Mai bekamen die Brüder in Pilgerruh von ihm ein Schreiben mit der Aufforderung, „daß wir uns deutlicher erklären sollten, auf was vor Condition wir gedächten im Lande zu bleiben“.²⁰² Das war ein verlockendes Angebot, aber die Gemeindeleitung musste erst in Marienborn nachfragen, wie sie reagieren soll.

Die Lage in Pilgerruh war so unerfreulich, dass einige Anhänger von Rohleder, die dem Druck der Gemeine nicht nachgeben wollten, aus Pilgerruh weggezogen, jedoch weder nach Herrnhag noch nach Herrnhut, sondern nach Kloster Bergen bei Magdeburg, wo der von den Mähren geschätzte Johann Adam Steinmetz Abt war. Schon im April zog Mutil (ein schlesischer Exulant) mit Familie dorthin und am 10. Mai folgten ihm die Mähren Georg Oertel und Georg Wiesner.²⁰³ Rohleder selbst korrespondierte mit Steinmetz und sie verstanden sich mindestens in der Lehre und im Verhältnis zur Herrnhager Bewegung gut. Christian David konnte diese Gunst, die Steinmetz den Abtrünnigen erwies, nicht verstehen und schilderte Steinmetz in seinen Briefen die Verdorbenheit von Rohleder.

Außerhalb der Brüderkirche fand Rohleder genug Verständnis, aber ihm lag es sehr daran, in der Brüderkirche gehört und wieder akzeptiert zu werden. Er wollte seinen Standpunkt erklären und eine Klärung der unglücklichen Lage erreichen. Er schrieb an David einen Brief mit der Bitte um ein

200 UA, R.11.A.5, S. 51 f., 59.

201 E. Jacobs-Wernigerode, *Geschichte* (wie Anm. 109), S. 253.

202 UA, R.11.A.5, S. 60.

203 Ebd., S. 51, 59.

Gespräch, in dem er sich „aufs Gericht Gottes berief“²⁰⁴ aber David lehnte ab.

Rohleder erwartete sehr sehnsüchtig Lintrups Ankunft in der Hoffnung, dass Lintrup gelingen würde, was er nicht erreichen konnte – die Aussprache und eine vorläufige Lösung des Konflikts. Es war umso wichtiger, weil die Möglichkeit der Erhaltung der Kolonie unter annehmbaren Bedingungen in Reichweite war. Die Lage von Pilgerruh war doch für die Brüderkirche so günstig. Es ging nun nur darum, Zinzendorfs Beruhigung abzuwarten, ihn von der besonderen Nützlichkeit der Kolonie zu überzeugen und die Verhandlungen mit dem schon nachgiebigen König zu Ende zu führen.

Auf seinen Freund Lintrup wartete Rohleder jedoch vergeblich. Lintrup wollte nicht Zinzendorf gegen sich aufbringen. Er suchte Rat bei Martin Dober. Rohleders Brief an Lintrup kam so auch in die Hände von Johann Langguth, der ihn gleich abschrieb und Zinzendorf nach Genf schickte. Er berichtete am 11. Mai auch Leonhard Dober in Pilgerruh darüber und konnte ihm schon mitteilen, dass Lintrup nicht nach Pilgerruh kommen werde.²⁰⁵ Langguth meinte, Lintrup werde Rohleder auf seinen Brief nicht einmal antworten.

Lintrup bekam von Martin Dober wegen seiner Korrespondenz mit dem abtrünnigen Rohleder sicher eine ordentliche Ermahnung. Mit der Antwort an Rohleder zögerte er wirklich. Er ließ sich dazu erst von Martin Dober eine Erlaubnis geben und loste mit ihm, ob er Rohleders Einladung „brüderlich ablehnen mag, oder gegen Rohleder das Rauhe herauskehren muß. Da hatte das letzte getroffen“.²⁰⁶ An dem Tag, an dem Rohleder seinen eindringlichen, uns in Einzelheiten leider unbekanntem Brief an Christian David schrieb, schrieb sein Freund Lintrup seine „rauhe“ Antwort auf seine Einladung:

Mein lieber alter Rohleder! [...] Indessen ist mir zu Ohren gekommen durch treue Zeugen, die genau um Dein ganzes Tun und Lassen Wissenschaft haben, dass Du nicht allein ein Lästere, sondern auch ein recht bitterer Verfolger derer Brüder und sonderlich des H. Grafens wärest geworden, und hättest die Brüder aus Pilgerruh mit Zuziehung obrigkeitlicher Hülfe fortreiben wollen. Wie hat es Dir in Sinn kommen können, daß ich in solcher Affaire Dir sollte an der Hand gehen? Ich habe allzu großen Respect für den Tod meines Heilandes, da ich von Herzen glaube: Er ist ge-

204 „Am 25. [Mai 1741] schrieb Rohleder an Chr. David, darin er sich aufs Gericht Gottes berief.“ (UA, R.11.A.5, S. 60). Rohleders Brief liegt nicht vor.

205 Langguth am 11.5.1741 an Leonhard Dober (UA, R.6.A.a.42, Nr. 83). Über Lintrup äußerte sich Langguth argwöhnisch: „Lintrup handelt in der Sache vernünftig und nach seinem Verstande und will sich nicht zwischen 2 Stühlen niedersetzen. Er traut noch nicht recht, ob Rohleders Sache gehen wird und will ers doch auch nicht eher mit dem Herrn Grafen ganz verderben und sich aus seiner jetzigen gewiß zieml. starken Pension, die er von der Fr. Gräfin bekommt heraussetzen [...]“

206 Langguth am 22.5.1741 in seinem Brief an Zinzendorf (UA, R.6.A.a.42, Nr. 84). – Ähnlich im Herrnhuter Diarium, Eintrag zum 19.5.1741 (UA, R.6.A.b.14, S. 67).

storben, um die zerstreute Kinder Gottes in eines zusammen zu bringen; wie sollte ich der Zerschneidung dienen können? Wisse du hiermit aufs allergewisseste, daß ich nicht allein auf deinen Ruf nicht kommen kann, noch will, weil ich die Brüder liebe, und bin willens den letzten Strauß mit ihnen auszuhalten, sondern muß dir zum voraus sagen: wo du dich unterstehest bei meinem gnädigen Könige um mich auf diese Weise anzuhalten und das dir gelingen sollte, daß Er selber mir einen förmlichen Beruf nach Pilgerruhe gäbe, da wirstu einen harten Gegner an mir haben, noch härter als irgends ein Bruder bisher hat sein können. Ich werde nemlich nicht allein diesen Ruf bei meinem Landes-Vater untertänig depreciren, sondern auch hinlänglich Grund geben, warum ichs nicht annehmen kann, und da wirst du bloßgestellt und prostituiert. O mein herzliche geliebter Rohleder, was machstu? Wärest du lieber eine Zeitlang stille und nach deinen Gedanken ändern unnützlich und anstößig geblieben, und hättest dich derweilen von deinem angelegten Unflath saubern lassen. Du hättest gewiß nichts verloren dabei, als was dir doch einmal wird Qual machen. Ist es nicht billig? Nachdem wir ändern haben darinne geholfen, daß wir uns auch helfen lassen? Wir haben ändern gesagt und geraten: nicht auf die Hände zu sehen, die sie handelten, sondern auf den Zweck des HErrn, den sie damit suchten. Und nun wirstu gar feindselig, da es dich trifft, und willst die Hände gar entzwei brechen, die dir zu deiner nötigen Reinigung wollen behülflich sein. Mit einem Wort: auf die Weise sind wir geschiedene Leute; wenn du dich selber helfen willst, so will ich auf die Hülfe meines Gottes sehen [...] der Heiland erbarme sich deiner. Ich weiß, daß ich dich liebe in der Wahrheit, aber mit allen Brüdern deinen Hochmut hasse. Severin Lintrup. Herrnhut den 25. Mai 1741²⁰⁷

Rohleder verlor seinen Freund, auf den er sich verlassen wollte, aber seine Pläne gab er nicht auf. Die Ermahnungen, die er in den Briefen von Christian David und Severin Lintrup bekam, betrachtete er nicht als wirklich freundschaftlich und brüderlich. Sie waren von Zinzendorfs Urteil geprägt.

Während der Hofprediger Bluhm sich bemühte, die Brüder zur Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem König zu bewegen (die Brüder bekamen am 28. Mai von ihm erneut eine eindringliche Aufforderung dazu), kam am 29. Mai aus Marienborn die Anordnung, Pilgerruh schleunigst zu verlassen. Noch am selben Abend kam die Gemeinde zu einem Abschiedsmahl zusammen,²⁰⁸ und in den nächsten Tagen verließ in kurzen Abständen eine Gruppe nach der anderen Pilgerruh.

Am 10. Juni bekam Waiblinger noch einmal ein dringliches Schreiben vom Hofprediger Bluhm, sich beim König zu melden, der die Brüder nicht verlieren wollte. Waiblinger jedoch wollte und konnte nicht selbständig handeln, Betzold verfolgte laut der Instruktion aus Marienborn nur noch die „Emigra-

207 Severin Lintrup an Rohleder am 25. Mai 1741 (UA, R.11.A.10.a.6b).

208 UA, R.11.A.5, S. 60.

tion“ und Leonhard Dober verließ am selben Tag Pilgerruh und überließ die Aufgabe der endgültigen Auflösung der Kolonie Christian David.

Freunde der brüderischen Kolonie unter der holsteinischen Geistlichkeit und auch die königlichen Behörden wussten, dass nicht alle Kolonisten mit der Auflösung der Kolonie einverstanden waren. Waiblinger musste immer wieder erklären, warum die Gemeindeleitung auf der Auflösung der Kolonie beharrt, ohne zuzugeben, dass es die Leitung der Brüderkirche (d. h. Zinzen-dorf) so haben will. Vermutlich wurde nun auch über Rohleders von Mess-arosch einbehaltenes Memorandum diskutiert. Waiblinger suchte Rohleder und sein Memorandum aus der Diskussion auszuschließen und verlangte von Rohleder am 1. Juni eine schriftliche Antwort auf die Fragen:

1. Ob er dieses [die Einreichung des Memorandums] nicht getan, da er schon seines Amtes entsetzt gewesen?
2. Ob es nicht heimlich, ohne Vorwissen des Pastoris, Vorstehers und der übrigen Arbeiter, auch der Gemeine getan?²⁰⁹

Waiblinger wusste, Rohleder müsste beide Fragen mit Ja beantworten, was den holsteinischen Freunden beweisen sollte, dass Rohleder nicht berechtigt war, für die Gemeinde zu sprechen. Die „Emigration“ war zu der Zeit ja schon in vollem Gange und auch Waiblinger verließ vermutlich bald darauf Pilgerruh.²¹⁰

Den 24. [Juni] als am Joh[anis] Tage war Bettag [...] und im letzten Teil nahm Br. Betzold Abschied und declarirte denn, die wieder den Sinn der Gemeine hier bleiben, daß sie auf keinen grünen Zweig kommen würden. Den Tag darauf machte der Br. Chr. David das Ende aufm Saal im Beisein vieler Fremden, darauf der Saal geschlossen und keine Glocke mehr gerühret worden.²¹¹

Am 25. Juni 1741 fand in Pilgerruh der letzte Gottesdienst im Saal statt und dieser für immer geschlossen. Am nächsten Tag berichtete Christian David über den letzten Gottesdienst in seinem Brief an die Gemeine in Herrnhut. Anscheinend nahmen auch Rohleder und seine Anhänger am Gottesdienst teil, aber niemand beachtete sie. David schrieb:

²⁰⁹ UA, R.11.A.10.a.8, Eintrag zum 1.6.1741.

²¹⁰ Am 28. Juni 1741 wurde in Herrnhag Waiblingers neugeborenes Kind getauft. Das Kind starb am 12. Juli desselben Jahres (Diarium von Herrnhag und Marienborn von 1741, S. 13–14; UA, R.6.A.b.6.h).

²¹¹ UA, R.11.A.5, S. 60.

Unsere Abtrünnigen verdriessets, daß man sie nicht grüßet. Es ist ihnen alles eine Plage: Gemeinschaft und Entziehung, laut sein und stille sein; das ist eine große Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann.²¹²

Waiblinger war zu der Zeit schon in Herrnhaag und auch Betzold und Andreas Dober trafen dort schon am 5. Juli ein.²¹³

Die Abtrünnigen wollen nicht weichen

Rohleder und seine Anhänger blieben in Pilgerruh und hofften weiter, die Leitung der Brüderkirche würde letzten Endes Pilgerruh doch nicht ganz aufgeben und die Brüder und Schwestern würden zurückkommen. Die Kirchenleitung zögerte nun wirklich, die endgültige Aufgabe der Kolonie zu proklamieren, aber Rohleder wollte sie nicht nachgeben. Christian David schimpfte über Rohleder in seinem Brief an Steinmetz:

[...] Wir haben ihn schon viele Jahre in einer geheimen Zucht gehabt, so daß die Gemeine davon nichts gewußt, auch da ihm das letzte halb Jahr öffentlich in der Gemeine zu reden verboten gewesen, hat niemand die Ursach gewußt warum. Er ist ein hochmütiger Geist, hat die rechtfertigende Gnade eines armen Sünders vor Gott bei sich schon viele Jahre aus den Augen gesetzt. Ist in den Streitersinn und in die Zeugenschaft mit großer Forsche hineingegangen, deswegen hebräisch, griechisch u. lateinisch, alles übereinander hineingelernt u. disputirt, sich über die Brüder und Gelehrte weggesetzt, und immer wollen größte Taten tun, bald nach Mähren hinein zu gehen, öffentlich zu zeugen u. sich darüber verbrennen zu lassen, bald das Schlafen verlernen wollen, daß man wie ein Geist wäre, bald eine große Waisenanstalt führen wollen, da alles so zufallen sollte. Nun hat er in Pilgerruh eine mährische Gemeine vor sich einrichten wollen u. die Zeit unsrer Emigration in acht genommen. Er hat es aber bei aller seiner List doch sehr dumm angefangen u. recht rebellisch. Er hat im Namen der mährischen Gemeine an den König ein Memorial insgeheim gemacht, daß sie da bleiben wollte [...], zugleich einen Prediger berufen, da Waiblinger, den der König konfirmiert hat, noch mit der Gemeine da war, aber Gott hat es durch einen lutherischen Prediger verhütet, und das Memorial zurück behalten, seine Vocation an den Prediger [ist] auch nicht angenommen worden u. die meisten zu dieser Sache heimlich beredeten Brüder [sind] von ihm abgegangen, daß er also seinen Zweck nicht erreicht. Doch hat er die einfältigen, unwissenden, die halben u. unlauteren gegen die Arbeiter der Gemeine, besonders gegen den H. Grafen, Leonhard, Bezold sehr eingenommen u. ihnen einen Stein des Anstoßes

212 Bericht von Christian David vom 26.6.1741 (UA, R.14.A.14.5).

213 Diarium von Herrnhaag und Marienborn von 1741, S. 13 (UA, R.6.A.b.6.h).

sehr fest gelegt, daß sie ohne eine gründliche Bekehrung nicht wieder zur Gemeine kommen können, u. da hat er an vielen Seelen einen unüberwindl[ichen] Schaden getan.²¹⁴

David nennt hier die leitenden Brüder, mit denen sich Rohleder überworfen hatte. Graf Zinzendorf war weit weg, Betzold war von Anfang an sein verlängerter Arm in Pilgerruh und der Generalälteste Leonhard Dober kam, um Rohleder zu isolieren und die Kolonie aufzulösen. Als Generalältester stand Dober an der Spitze der Brüderkirche und Rohleder erhoffte sich von ihm Ausgleich und vermutlich auch Hilfe gegen Zinzendorfs emotionale Entscheidungen. Dazu war Dober jedoch nicht fähig. Es ist bekannt, dass dem feinfühligem und nicht durchsetzungsfähigen Generalältesten die ganze Sache mit Pilgerruh sehr naheging und wenige Monate später auch einer der Gründe zur Aufgabe seines Amtes war.

Nachdem die königlichen Behörden zu erkennen gaben, über die Erhaltung der Kolonie Pilgerruh mit den Brüdern neu und nachsichtiger verhandeln zu wollen, erwog die Leitung der Brüderkirche doch, Pilgerruh nicht ganz aufzugeben, sondern die Kolonie zu beleben, aber mit neuen Kolonisten zu besetzen, die durch die Vergangenheit von Pilgerruh nicht belastet waren. Die bisherigen Kolonisten sollten nicht mehr zurückkehren. Vor allem sollten Rohleder und seine Anhänger den Ort verlassen. Niemand durfte sie dazu zwingen, aber man rechnete damit, dass sie nach dem Abzug aller anderen Schwestern und Brüder hier nicht lange aushalten werden. Christian David schrieb nach Herrnhut:

[...] nun mag erst 3 Jahr brach Zeit sein, bis sich diejenigen, die auf den Sand gebauet, müde gearbeitet und Hilfe begehren, und bis alle am Gesetze müde geworden, da man sich selbst helfen will, und sich nach Gnade sehnen, da hatts noch Zeit [...]²¹⁵

Pilgerruh war fast leer, Rohleder jedoch, der sogar im Gemeinhaus wohnte, machte keine Anstalten wegzuziehen. Die leere Kolonie sollte ihm nicht so einfach überlassen werden. Andreas Dober, der aus Pilgerruh gehorsam „emigrierte“, wurde nach Pilgerruh zurückgeschickt, um die Ansprüche der Brüderkirche hier zu vertreten. Er reiste mit seiner Frau am 24. Juli von Herrnhaag ab. Es wurden auch schon einige junge Menschen in Herrnhaag ausgesucht, die in der Zukunft zu den neuen Kolonisten in Pilgerruh werden sollten. Jeder von ihnen wurde zu einem besonderen Gespräch vorgeladen,

214 Davids Schreiben vom 5.7.1741 aus Pilgerruh, Abschrift (UA, R.21.A.24b.94).

215 UA, R.14.A.14.5, Davids Bericht vom 26.6.1741.

und am 5. August 1741 wurden 14 Paare getraut.²¹⁶ Der zukünftige Prediger für Pilgerruh wurde ebenfalls schon bestimmt und ordiniert.²¹⁷ Die Bedingung der Neubesiedlung von Pilgerruh blieb: Rohleders Abzug.

Andreas Dober war vorerst in Pilgerruh alleine und musste froh sein, dass er hier noch einige säumige Brüder und Schwestern vorfand, die zwar noch in Pilgerruh geblieben waren, aber nicht mehr wagten, sich zu dem ausgeschlossenen Rohleder offen zu bekennen. Dober konnte sie schließlich von Rohleders feindlichen Absichten überzeugen.

Die entvölkerte Kolonie lockte Diebe an und verkam langsam. Andreas Dober schrieb dem Generalältesten, seinem leiblichen Bruder Leonhard:

Herzliebster Bruder Leonhard! Ich hätte lange von dir gerne einige Zeilen gesehen, aber glaube, daß es Umstände verhindern, so will dir doch hier etwas weniges melden in Erwartung baldiger Antwort. Hast du meine beid[en] vorige Briefe bekommen; auch des Herrn Gr[afen] Z[inzendorf] Antwort auf meinen ersten Brief gesehen? Hierin schrieb mir Z[inzendorf] ich sollte sagen, die Ausgetretene, so der Rottirer halben ausgetreten, werden wieder kommen so bald die weg sind, ehender aber nicht, und was er mir sonst darinnen vor Reguln gab, welchen ich allen suche nachzukommen. Hier am Ende siehest du, wie es in Ansehung der Rotte beschaffen. Rohl[eder] wohnt noch im G[e]m[eine] Haus [...] Hier sind, die nicht zur Rotte gehören, nebst mir nur noch Joh. Möller, Jerge Partsch und die Witwe Haberlandin. Es wäre höchst nötig, daß mehrere hier wären. Denn es werden schon die Fenster an Häusern beschädigt; es wird zwar alle Nacht gewacht; um Mitternacht von Klock 11 zu Abend bis zu Klock 3 morgens wachen sie beide Bursche, vor und nach einer allein, hievon bezahle ich sie [...]. Mein Handwerk kann ich noch nicht treiben, aber ich habe doch so unterschiedl. Sachen als Schreiben p. zu tun [...]“²¹⁸

Dem dänischen König gefiel es nicht, dass nach Pilgerruh ganz neue Kolonisten kommen sollten, denn er machte mit den alten gute Erfahrungen. Vielleicht deswegen sollte Dober sagen, dass die „Ausgetretenen“ Kolonisten wieder zurückkommen werden, wenn nur Rohleders Rotte verschwindet. Es wurde nun sogar so dargestellt, als ob Rohleder und seine Anhänger die Ursache der Auflösung der Kolonie wären. Vielleicht erhoffte sich Zinzendorf etwas Druck vonseiten der königlichen Behörden auf Rohleder.

216 Diarium von Herrnhaag und Marienborn 1741, S. 16 (UA, R.6.A.b.6.h). – Es wurde für gut gefunden, dass auch einige mährische Exulanten unter den neuen Kolonisten vertreten wären. Die Wahl fiel auf Rosina Schneider (1715–1755), Tochter von David Schneider aus Zauchtenthal, Michael Micksch (1710–1792) aus Kunewald und Michael Tanneberger (1704–1744) aus Zauchtenthal. Die ihnen zugeteilten Partner waren jedoch keine Mähren.

217 Für diese Aufgabe wurde Arvid Gradin (1704–1757) bestimmt (ebd.). Er stammte aus Schweden, studierte Theologie in Uppsala und kam 1738 nach Herrnhut.

218 UA, R.11.A.10.a.9. Schreiben vom 25.9.1741.

Pilgerruh war zwar nicht bewohnt, aber für die reisenden Brüder blieb es noch eine beliebte Ruhestätte. Dober erwähnt Andreas Jäschke, Zacharias Hirschel und weitere sieben Brüder, die sich hier auf ihrer Reise nach Livland ausgeruht hatten. Solche Besuche waren für Dober, der hier ziemlich alleine stand, sicher eine willkommene Abwechslung.

Mit Rohleder verhandelte Dober höchstens schriftlich, denn sprechen durfte er mit ihm nicht. Er versuchte, Rohleder aus dem Gemeinhaus zu vertreiben. Matthäus Schwarz war zwar bereit, Rohleders Familie in sein Haus aufzunehmen, jedoch meinte Rohleder, solange er den ihm von der Gemeinleitung seinerzeit zugeteilten Raum bewohnt, dient er damit der Brüderkirche, was im Hinblick auf die Diebe und Zerstörer auch so gesehen werden konnte. Er bot sich an, für die ganze Zeit Miete zu bezahlen, aber die Wohnung räumen wollte er erst, wenn sie von der Gemeinde wirklich gebraucht würde. Aus Pilgerruh zu weichen, hatte er nicht vor, wie er Dober erklärte: „Den Ort ganz zu verlassen gehet vor jetzo nicht an, u. vielleicht könnte es der Gemeinde noch zu größeren Praejudic gereichen.“²¹⁹

Dober versuchte, dem Bürgermeister Rohleders Vertreibung nahezu-legen, indem er nach Zinzendorfs Instruktion (ohne den Grafen zu nennen) ihm erklärte, dass „die ausgetretene[n] [Kolonissten], so d[er] Rottirer halber ausgetreten, können wieder kommen, sobald diese weg sind, ehend aber nicht“.²²⁰ Er versuchte, diese vonseiten der Brüderkirche unverhandelbare Voraussetzung zu erklären:

Ew. Wgb. ist bekannt, daß die br. Gemeinde diesen Platz [...] selbst in großer Arbeit u. Mühe erbauet, nicht aber zum Gebrauch abgewichener oder eigensinn- und eigenwitziger particulier Personen halben [...] Nun wir aber nach Anleitung H[eilige]r Schrift u. Verfassung unserer äußerl[ichen] Ordnung mit solchen Leuten, als die 3 bekannte Familien sind, im äußerl[ichen] Frieden oder Gemeinschaft nicht leben können, was d[er] Natur der Sache zu wider wäre [...] Sie aber ihre Sache so beschönigt haben, daß wir hier kein ander Mittel gewußt, der Sache zu raten, als uns an die Emigrations Resolution zu halten, um sich von solchen zu tun; daher d. Herr M. Waibl[inger] u. alle übrige so enige treue [...] sich nicht gescheuet, mit großer Mühe, gesund oder krank, von hier zu reisen. Es würde ihnen auch wiederum nicht zu beschwerl[ich] sein, wo sie eben dieselben Wege wieder sollten zurück gehen, wann wir nur den Zweck, worauf [wir] hier gekommen zuerst, u. nun kommen wollten, erhielten. Solang aber Rohl[eder], Hickel und Schwartz hier [sind], so ist es unmögl[ich], denn wir kennen sie am besten [...]”²²¹

219 Andreas Dober schrieb Rohleders Brief vom 5.9.1741 in seinem Brief vom 25.9.1741 an seinen Bruder Leonhard ab (UA, R.11.A.10.a.9).

220 Auch eine Abschrift seines Briefes an den Bürgermeister vom 16.9.1741 schickte Andreas Dober in seinem oben erwähnten Brief seinem Bruder Leonhard. (Ebd.).

221 Ebd.

Dober war in seinem Brief an den Bürgermeister nicht ehrlich, denn er wusste sicher, dass nach Pilgerruh nicht die ehemaligen, sondern neue Kolonisten, die „in der Sache unschuldig sind“, kommen sollten.

Es war nicht einfach, dem König zu erklären, warum der ganze Ort Pilgerruh geleert werden musste, nur um wieder besiedelt zu werden. Die neuen Kolonisten waren schon ausgesucht und bereit zu kommen, aber der Bürgermeister wollte Dober nicht helfen, Rohleder zu vertreiben.

Christian David versuchte, dem Geschehen auch nachzuhelfen. Er bat Steinmetz um Hilfe, schilderte aber im Unterschied zu Dober die Zukunftspläne der Leitung der Brüderkirche ehrlich:

Die Sache ist diese. Nachdem der König uns in der Pilgerruh nach unsrem [!] Erkenntnis zu handeln erlaubt hat zu bleiben, wir es aber mit den alten Einwohnern nicht wollten wagen, weil es schon verderbt war, sondern wollen nur neue Einwohner hinschicken, die in der Sache unschuldig sind. Das will nur der König nicht haben, sondern nur die alten sollen bleiben; vielleicht, weil er besorgt, die neuen möchten neue Händel machen und schlechter sein, als die alten. Nun habe Ihnen letztlich aus der Pilgerruh und von dem Handel umständlich geschrieben. Sie wissen also die ganze Sache u. überhaupt der Gemeine ihren Sinn [...] Bitte also den [lieben] B[ruder] in Christo ein Wort bei Hofe wegen Pilgerruh einzulegen und von diesem lauterem Sinn Zeugnis zu geben [...] Bitte also herz[lich], an den Hofprediger Blum zu schreiben und diesen einliegenden Brief in Ihren Brief einzuschließen [...]²²²

David schrieb seinen Brief aus Halle. Nachdem er seine Aufgabe erfüllt hatte, verließ er im August Pilgerruh. Den Inhalt seines Briefes an Prediger Bluhm kennen wir nicht. Davids ehrliche Initiative dürfte Zinzendorf, wie so oft auch diesmal, sehr missfallen haben.

Um dem König nicht erklären zu müssen, warum nicht die ehemaligen Kolonisten nach Pilgerruh zurückkommen, sondern nur neue („unschuldige“) den Ort beleben werden, wurde für die alten Kolonisten ein neuer „Plan“ bestimmt. Sie erfuhren es am 4. September 1741 in Herrnhaag: Einige von ihnen wurden nach England, die meisten aber nach Pennsylvanien geschickt.²²³ Damit waren sie aus dem Weg und die schwierige Diskussion mit den dänischen königlichen Behörden zwecklos. Zwei Paare der neuen für Pilgerruh bestimmten Kolonisten (Giller und Sensemann) wurden am 20. September nach Pilgerruh geschickt, „um zu sehen, ob der Heiland die Tür von Kopenhagen will aufschließen“.²²⁴

²²² Christian Davids Brief vom 18.9.1741, Abschrift. (UA, R.21.A.24.b.95.)

²²³ Diarium Herrnhaag und Marienborn 1741, S. 18 (UA, R.6.A.b.6.h).

²²⁴ Ebd., S. 19. – Zwei Monate später wurden sie aus Pilgerruh wieder abberufen (UA, R.6.A.b.6.h, S. 22).

Amnestie für alle Abtrünnige „bis auf einen“

In den Tagen vom 11. bis 23. September 1741 fand die Synode in London statt. Zinzendorf bereitete sich auf den Weg nach Amerika vor und verteilte die letzten Instruktionen. Leonhard Dober, den die Pilgerruher Angelegenheit sehr belastete (sein Bruder Andreas wartete vergeblich auf seine Ratschläge), bat um Entlassung aus dem Amt des Generalältesten. Die Hoffnung, dass Rohleder aus Pilgerruh vertrieben werden könnte, war nicht mehr groß, der einzige Weg schien seine vollständige Isolierung. Es sollte Amnestie angeboten werden, und zwar

[...] allen von der Gemeinde Abtrünnigen, bis auf einen, den sich der HErr selbst nach seinem wunderbaren uns unerforschlichen Rat ausgenommen hat, allen Verirrten und Verführten, die jemals zur Gemeinde gehöret, allen, die in der Zucht der Gemeinde stehen [...]²²⁵

Die Amnestie galt also allen, „bis auf einen“, bis auf Rohleder. Für die Bestätigung des Wunsches von Zinzendorf, Rohleder endgültig loszuwerden, wurde anscheinend auch das Los benutzt. Zinzendorf ging so weit, dass er sich nicht scheute, Rohleders Frau Judith persönlich aufzufordern, sich von ihrem Mann zu distanzieren, vielleicht wünschte er sogar, sie sollte ihren Mann verlassen. Er schrieb:

Meine liebe Judith, ich gehe nach America; Wenn du dich erinnerst, was ich euch in dem Hochzeit Carmine anno 29 gewünschet, und wie ich euch damals gewarnet habe – „Geh, werde durch den Geist versiegelt. Ein Fürst der Gottes Pracht versank ins Abgrunds Nacht, er hatte sich in sich bespiegelt.“ – so siehest du, was deinen Mann zu einem Mann gemacht hat, wie Korah.²²⁶ Du siehest, daß nur euretwillen die ganze Gemeinde des H[errn] Pilgerruh verlassen hat; was kannst du dabei tun? Du hast leider schon mehr getan, als mir lieb ist. Wenn es die Sache des Heilands nicht anging, da konntest du mit deinem Mann manchen Streit haben, aber nun [,wenn] es gegen den Herrn und seine Gemeinde geht, so seid ihr eins. Nun liebe Judith ich sehe Dich am Rande des Verderbens. Ich will aber nicht gerne, daß du darinnen umkommst. Wenn du dir keinen Rath wissen wirst, so verzage nicht, sondern denke, daß mir der Heiland deine Person geschenkt hat und sie mir zur Gnade nicht scheiden will von seinem Volk; wie? das wird sich zeigen. Nun hier den Segen von dem Creuzes König, und von dem Volk, das er gesegnet hat. Ich bin auf der Reise nach America. Dein aufr. Freund aus d. See am 4. Oct. 41. Zinzendorf.²²⁷

²²⁵ Abgedruckt in: Büdingsche Sammlung II, S. 339–342.

²²⁶ Korah leitete die Auflehnung gegen Mose und Aron (4. Mose 16).

²²⁷ UA, R.11.A.10.a.10.

Das Angebot der Amnestie bezog sich nicht nur auf Pilgerruh. Sie sollte in allen Gemeinden am 14. November 1741 angekündigt werden, dem Tag, an dem der neue Generalälteste – Jesus Christus – den Gemeinden bekannt gemacht werden sollte. Die „Amnestie“ traf allerdings negativ auch Mähren, die nicht in Pilgerruh und auch sonst nicht in der Zucht waren. Alle Mähren sollten sich gleich den Ausgeschlossenen erneut zur Aufnahme in die Brüderkirche melden. Diese „Amnestie“ trug zu mancher Unruhe bei und führte in einigen Fällen sogar zum wirklichen Ausschluss aus der Brüderkirche (so auch im Fall Augustin Neisser in Herrnhut), was Zinzendorf allerdings nur recht war.

Zum 14. November 1741 wurde in Marienborn auch ein Schreiben an die „lieben Freunde“ in Pilgerruh aufgesetzt, und zwar nicht nur an Rohleders kleine Gruppe, zu der neben seiner Frau Judith Georg Hickel mit Frau und der Witwer Matthäus Schwarz zählten, sondern auch an seine ehemaligen Anhänger Hans Müller, Georg Bartsch und die Witwe Haberland, die nun schon an Dobers Seite standen. Martin Rohleder wurde ignoriert. Die Amnestie wurde als „Barmherzigkeit des Heilands“ angeboten und die Schuldigen wurden ermahnt, so zu handeln, dass sie es „dermahleinst gegen Ihn zu verantworten“ könnten.²²⁸ Eine Erklärung, die sie unterschreiben sollten, lag bei.

Am 14. November überbrachte Andreas Dober den lange vorher vorbereiteten Brief aus Marienborn den Adressaten. Die kleine Gruppe von Rohleders Anhängern brauchte Zeit. Gegen den Heiland wollten sie sich nicht versündigen und der Ausschluss aus der Brüderkirche belastete alle. Ihre Entscheidung besprachen sie sicher mit Rohleder. Erst am 12. Dezember unterschrieben sie die Erklärung, die sehr allgemein gehalten war, damit sie für sie auch annehmbar sein konnte. Zu der Erklärung legten sie noch einen Zettel mit einer kurzen Erinnerung oder Protest an den damaligen Sekretär der Brüderkirche Friedrich Immanuel Hermann, der diese Angelegenheit zu erledigen hatte. Sie fanden nämlich die Anrede „liebe Freunde“ oberflächlich, und außerdem hielten sie sich trotz allem für Brüder und Schwestern. Vermutlich verfasste diese Zeilen, die immer noch den Trotz erkennen lassen, Rohleder selbst, auch wenn er nicht unterschreiben konnte:

Lieber Bruder Herrmann! Wir danken Dir sehr herzlich für Deine Beilage, die Du auf Ordre der Gemeine uns zugeschickt hast. Wie sind wir dir aus Geschwistern so gleichgültige Freunde geworden? Doch du wirst antworten, das ist kein Wunder. Das wird aber uns nicht Antwort genug sein bis zu seiner Zeit. Deine treue Geschwister Georg Hickel, Matthäus Schwartz, Judith Rohleder, Susanna Hickelin.²²⁹

228 UA, R.11.A.10.a.11.

229 UA, R.11.A.10.a.13.

Rohleder war in schwieriger Lage. Er war von seiner Unschuld überzeugt, sehnte sich aber nach der Gemeinschaft in der Brüderkirche. Andreas Dober sprach nicht mit ihm, also suchte er Vermittler, die bereit wären, mit Dober zu sprechen. Er besuchte den Pastor Messarosch. Die Brüder verfertigten sich ein „Extract aus einem Brief eines mit uns bekannten Studiosi“, der bei dem Gespräch sein sollte. Messarosch habe Rohleder seine Eigenliebe vorgeworfen, Rohleder

blieb aber freudig auf seinem Eigensinn und sagte er wäre ein echter und rechter Mährischer Bruder, ein Appolo mächtig in der Schrift, er verstünde die Führung der Seelen ex fundamento, seine gerechte Sache wollte er durchglauben. Die Berliner Reden wären Phantastereien, das Lehr-Büchlein voll Irrthümer. Die lutherische Kirchen-Verfassung wäre besser als der Brüder-Gemeine ihre pp.²³⁰

Vermutlich hatte sich Rohleder wieder einmal ereifert, aber in dieser Wiedergabe gibt es sicher manche Missverständnisse, wenn nicht absichtliche Verleumdungen. Der Bericht ist parteiisch und darauf bedacht, Rohleder als Feind darzustellen. Soviel ist jedoch sicher, dass sich Rohleder nach der Rückkehr in die Brüderkirche sehnte.

Der Leitung der Brüderkirche lag sehr viel daran, Rohleder zu isolieren, deswegen wurde der oben erwähnte zur Schulderklärung beigelegte Zettel von Rohleders Anhängern großzügig übersehen, und den „lieben Brüdern und Schwestern“ wurde die Vergebung erteilt mit der Versicherung, ihr Vergehen sei damit vergessen, aber zugleich wurde ihnen vorsichtig angedeutet, was man von ihnen nun erwartete:

[...] Können euch auch versichern, daß das Alte bei uns ganz und gar vergessen sein und bleiben und dessen nicht einmal mehr gedacht werden soll, sondern wir wollen euch mit inniger Liebe wieder anfassen, euch gerne wieder in den Mutter Schoß und Pflege der Gemeine auf- und annehmen; zu dem Ende bitten wir euch zu überlegen, ob es nicht zur völligen Vereinigung mit uns vor euch besser wäre, wann ihr euch in eine von unsern Gemeinen begäbet, die Wahl stehet bei euch, ob ihr nach H[errn]hut, H[errn]haag oder Ronneburg wollet, wir versprechen euch alle mögl[iche] Hülfe zu eurer Reise zu leisten, auch im Fall ihr eure dortige Häuser verkaufen wollet [...] Lasset Pilgerruh dem Heiland über, wie wir auch tun, der wird wissen, was er damit machen will [...] Kommet dann, liebstes Geschwister, zu uns oder zeigtet uns eure Liebe durch fleissige Correspondenz [...] ²³¹

230 Extract aus einem Brief eines mit uns bekannten Studiosi vom 19.12.1741 (UA, R.11.A.10.a.14).

231 UA, R.11.A.10.a.15 (Schreiben vom 9.1.1742.) – Am 18. Januar 1742 schrieb Herrmann auch an die Familien, die in der Zeit der ersten Auseinandersetzungen aus Pilgerruh nach Magdeburg zogen (Oertel, Wiesner, Gruhl und andere), und schickte ihnen auch das Angebot der Amnestie. (UA, R.11.A.10.a.18.)

Die „lieben Brüder und Schwestern“ nahmen die Amnestie gerne an, aber ihre Meinung änderten sie grundsätzlich nicht. Sie antworteten:

[...] wenn wir dieses täten, daß wir weggingen von Pilgerruh, so würde das letzte ärger werden denn das erste zu höchsten praejudiz der Gemeine, das kann sicher geglaubt werden; bis dato haben wir nicht die geringste Überzeugung es zu tun. [...] Aber Geradheit und Wahrheit bindet uns.²³²

Sie hielten weiterhin Rohleder die Treue und aus ihren Worten hören wir Rohleders Worte heraus. Das entging wohl auch der interimistischen Leitung der Brüderkirche, der Generalkonferenz, nicht, aber wenn sie ihr Ziel erreichen wollte, musste sie geduldig bleiben. Der Sekretär Hermann widersprach nur vorsichtig:

Liebes Geschwister. Ich habe Ew Antwort auf mein letzteres [Schreiben] der General Conferenz hieselbst referieret, wir können aber gar nicht sehen, was durch euer Weggehen von Pilgerruh der Gemeine vor ein großes Praejudiz zu wachsen könnte, wir halten immer noch vor euer Leib und Seele viel profitabler, wann ihr euch entschließen können [!], in eine der vorgeschlagenen Gemeinen zu gehen, weil ihr aber gar keine Überzeugung dazu habt, so bleibt es eurem Willen anheim gestellt und wir haben euch durch den Vorschlag nur bezeugen wollen, daß wir euch lieben [...] ²³³

Es war eine heikle Angelegenheit, die Brüder der Generalkonferenz konnten nichts anderes machen, als geduldig und freundlich zu bleiben und so lieber die Rückkehr des Grafen Zinzendorf abzuwarten.

Syndikus David Nitschmann und der Schreiber Paul Schneider²³⁴ gingen inzwischen nach Kopenhagen, um dort beim König wegen Pilgerruh und Grönland vorzusprechen. Es ging um die missionarische Kompetenz der Brüder in Grönland, die ihnen dort der einflussreiche Kaufmann Jakob Severin streitig machte, und um die Wiederbesiedlung von Pilgerruh. Nitschmann sollte, wie in London beschlossen, dem König im Namen der Synode zwei Memoranda übergeben.²³⁵ Der König lehnte jedoch ab, ihn zu empfangen, ließ ihm durch den Hofprediger Bluhm ausrichten, er solle die Stadt verlassen. Nitschmann gab aber nicht auf, sondern es gelang ihm, gegen den Rat des Hofpredigers doch bis zum König durchzudringen und ihm die Memoranda zu übergeben, aber er wurde vermutlich sehr unfreundlich empfangen. Die

232 UA, R.11.A.10.a.16, Schreiben vom 20.1.1742.

233 UA, R.11.A.10.a.17 (Schreiben vom 8.3.1742.)

234 Aus Marienborn reisten sie am 23. November 1741 ab (Diarium von Herrnhaag und Marienborn 1741, S. 22; UA, R.6.A.b.6.h – Aus David Nitschmanns Tagebuch, S. 73; UA, R.21.A.112b).

235 Aus David Nitschmanns Tagebuch, S. 73 (UA, R.21.A.112b).

Königin Sophie Magdalene jedoch ließ Nitschmann ausrichten, er solle in der Stadt bleiben, der König würde sich das noch anders überlegen. Tatsächlich erreichte Nitschmann in den folgenden Tagen die erwünschte Unterstützung für die brüderischen Missionare in Grönland, aber über Pilgerruh wollte der König nicht weiter verhandeln und der Hofprediger Bluhm wollte sich in der Sache auch nicht weiter engagieren, denn auch er hatte Vorbehalte wegen der damaligen brüderischen Theologie.²³⁶

Die gespaltene Gemeinde im verlassenen Ort

In Pilgerruh versuchten Martin Rohleder und Andreas Dober jeder mit seiner schwierigen Situation fertig zu werden. Von Andreas Dober erwartete man, er würde sich der amnestierten Brüder und Schwestern annehmen und auf sie im Sinne der Generalkonferenz einwirken. Aber vier von ihnen hielten sich nicht an ihn, sondern immer noch an Rohleder. Nach dem langen Schweigen und Ignorieren musste Dober zu ihnen erst den Weg suchen. Er fing an, belanglose „bürgerliche“ Kontakte zu suchen, d. h. sie auf der Straße wahrzunehmen, zu grüßen und einige Worte mit ihnen zu wechseln. Auch die, die sich an Dober hielten, sollten ihm dabei helfen. Jedoch die Witwe Haberlandin mochte solche vorsichtigen Umschweife nicht, sie bevorzugte klare und direkte Worte. Weil sie nun mit Rosina Hickel „herzlich reden“ durfte, erzählte sie ihr gleich bei der nächsten Gelegenheit alles, was sie über Rohleder von ihrem Bruder Christian David und von Andreas Dober erfahren hatte (das war nichts Gutes) und was man von Rohleders Gruppe überhaupt hielt, um die Hickelin dem Rohleder abzuwerben. Die Hickelin behielt es nicht für sich, sondern erzählte alles Rohleder. Rohleder schrieb an Andreas Dober:

Mein lieber Dober! nimm mirs nicht übel, daß ich einige Zeilen an dich schreibe. Ich war einige Tage weg, inzwischen ists geschehen, daß die Haberl[andin] mit jemand von uns geredet hat und sind so verschiedene Reden von der Haberlandin gefallen, in Ansehung unsrer; ob sie die in Commission von dir gehabt, oder ob sie diese von sich selbst geredet, welches ich kaum glauben kann, daß sie es von sich selbst gehabt. Ich dachte, wenn du etwas hättest zu reden, so könnte dieses ohne die Haberländin geschehen (es fallen doch so Worte, die nicht eben so aufs beste können nach dem Klang genommen werden) um so viel mehr, da die Gemeinde bezeugt, daß es soll Friede werden. Ich wollte doch nicht gerne, daß es solle dazu kommen [...], daß zwo Gemeinen in Pilgerruh sollten sein, sondern viel lieber, daß zwei eine werde. Auch wollte ich, daß man nur meine Geschwister nun mit Frieden ließe, weil ihnen vergeben ist, u. nehme mich für sie, wenn man noch etwas von

236 Ebd., S 73 f.

ihnen zu praetendiren hätte. Sonst haben sie ja ihren Sinn cordate ohne einige Verdeckung geschrieben, daß sie sich freuen werden, wann die Weggegangene[n] wieder kommen werden, welches sie mit vielem Verlangen erwarten. Das Geheimnis wegen meiner, daß es nicht dahin gekommen ist, daß wir eine besondere Gemeine sind geworden (dieses schreibe ich weil die Haberlandin gesagt hat: Ich hätte ja wollen eine Gemeine machen wie wir dann eine sei[e]n). Wißt ihr nun nicht, daß es nur nicht am Können, sondern am Wollen bei mir gefehlet hat. Laß dir dieses ein nota bene sein. D. t. Rohleder²³⁷

Rohleder versuchte bei allem seinem Ärger über die Bedrängung seiner Freunde Versöhnlichkeit zu signalisieren. Dober ärgerte sich, dass der aus der Brüderkirche ausgeschlossene Rohleder sich das Recht anmaßte, für „die Seelen, denen der Heiland und die Gemeine vergeben hat“, zu sprechen. Die Witwe Haberland, die bisher Pilgerruh nicht verlassen wollte, reiste bald darauf nach Herrnhaag, Andreas Dober aber versuchte auf seine Art und Weise auch weiterhin die vier wiederaufgenommenen Mitglieder der Brüderkirche, die freiwillig unter Rohleders Leitung verharrten, davon zu überzeugen, dass sie einen falschen „Hirten“ hätten. Er berichtete seinem Bruder Leonhard: „Hernach habe mir Mühe gegeben, die andern besucht und zu mir gebeten, da dann so manches überhaupt geredet wurde.“²³⁸ Als sich keine Frucht seiner Bemühungen zeigen wollte und Rohleders Freunde seine Verdorbenheit nicht einsehen konnten, schrieb er ihnen am 3. April 1742 einen langen Brief, erklärte ihnen alles noch einmal und ließ sie auch einen ordentlichen Druck fühlen:

Liebe Geschwister! Die Liebe vor Eur [!] Wohl und die Ehrerbietung gegen die Gemeine, zu derer wir gehören, gestattet mir nicht ganz still zu schweigen [...] also wollte nur mit wenigem euch bitten und ermahnen, daß ihr eure Gnade, die unser Heiland und seine Gemeine euch angeboten und widerfahren hat lassen, also erkennet, daß es Gnade ist, und irret euch nicht, Gott läßt sich hierbei auch nicht spotten, daß ihr euch ja nicht darauf steift und so Schuld mit Schuld häuft [...] Auch könntet ihr klar sehen, daß es der Wille des Heilands und seiner Gem[eine] wäre, daß ihr mit Rohleder keine Gemeinschaft weder äußerlich noch innerlich haben sollt in dem was den Heiland u. Eure Seligkeit angehet, denn damit macht ihr euch noch teilhaftig fremder Sünden. Ich will ihn gar nicht richten oder beschreiben, wer er ist, genug, er gehört nicht in unsre Gemeine; also wann ihr wieder ganz mit derselbigen einig werden wollet und ganz zur Gemeine gehören wollet, so müßt ihr von denen jenigen los [...]ben²³⁹, die just gegen die Gemeine, oder doch wenigstens

237 Andreas Dober gab die Korrespondenz zwischen ihm und Rohleder seinem Bruder Leonhard Dober zur Kenntnis. Schreiben vom 8.4.1742 (UA, R.11.A.10.a.19).

238 Ebd.

239 Ein Teil des Wortes am Rande des Blattes unlesbar.

draußen sein [...] Es gibt auch Leute, die so verwegen sein, daß sie falsch im Namen des Herrn weissagen, und welcher falscher Lehrer nimmt nicht die H[eilige] Schrift zu seinem Text? [...] also I[iebe. Geschw[ister] sehet zu, wen ihr zum Lehrer habet [...] Denn Rohleder und unsre G[e]m[eine] sind einander grade entgegen [...] ich sage noch einmal entweder unsre Arbeiter müssen nicht Knechte Christi sein u. unsre Gem[eine] muß nicht eine Gemeinde Gottes [...] sein, oder Rohleder muß ein fremder Hirte, dem nicht zu folgen ist, sein [...] darum bedenket, weil es Zeit ist, wie ihr euch darin gegen die G[e]m[eine] bezeigt und wie ihr es vor unsrem Lamm verantworten wollet, das da wandelt in der Gem[eine] u. alleine Haupt davon ist, wenn ihr dessen Gliedern nicht Gehör gebet und seinen Augapfel beleidiget damit, daß ihr nicht gehorchet [...] ²⁴⁰

Es war alles vergeblich. Rohleders Freunde meinten, ihn besser zu kennen als Dober. Wenn wir Rohleder Glauben schenken, wollte er keine neue Kirche gründen, sondern nur sich gegen die vorschnelle Auflösung der Kolonie auflehnen, die gleichgesinnten Reste der Pilgerruher Gemeinde beisammenhalten und die prosperierende Kolonie für die Brüderkirche retten. Er sehnte sich nach Versöhnung und nach der Erneuerung seiner Mitgliedschaft in der Brüderkirche, jedoch mit seiner heftigen Direktheit ebnete er sich den Weg nicht. Er hoffte auf die Wiederbesiedlung von Pilgerruh. Das Feld wollte er nicht räumen, denn einmal draußen hätte er von den Brüdern kaum die Erlaubnis bekommen, zurückzukommen. Wie früher in Herrnhut, schien ihm wohl auch in Pilgerruh die Versöhnung mit Zinzendorf immer noch erreichbar. Aber da verrechnete sich Rohleder. Zinzendorf brauchte ihn nicht mehr sowie er auch die Mähren nicht mehr brauchte. Rohleder hatte der Graf endgültig abgeschrieben.

Rohleders Isolierung wollte der Generalkonferenz nicht gelingen. Nachdem Zinzendorf aus Amerika zurückgekehrt war, wurden Rohleders Freunde, Hickel und Schwarz, nach Herrnhaag zur Unterredung eingeladen. Darüber erfahren wir lediglich aus den Lebensläufen der Eheleute Hickel,²⁴¹ ein anderer Beleg für dieses Gespräch mit Zinzendorf liegt nicht vor. Wenn Matthäus Schwarz mit Hickel in Herrnhaag gewesen war, blieb der Graf bei ihm erfolglos. Hickel aber ließ sich bereden, kehrte nach Pilgerruh nicht mehr zurück,

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Aus dem Lebenslauf von Rosina Hickel, geb. Bahnert: „Als Ao 1740 dasige Gemeine auseinander ging, blieben sie noch dort; sie war aber nicht ruhig dabei, bis ihr Mann 1743 nach H[errnh]aag ging u. daselbst mit dem sel. Jünger sprach, sich dann entschlossen da zu bleiben u. sie und die Kinder im Aug. nachkommen ließ.“ (UA, R.22.85.28) – Aus dem Lebenslauf von Georg Hickel: „[...] blieb er bis Ao 42 in Pilgerruh. In diesem Jahr aber ging er nach Herrnhaag, besprach sich mit dem sel. Jünger und ließ sodann seine Frau und Kinder im August nachkommen.“ (UA, NB.I.R.4.294.32, S. 96) – Die Lebensläufe sind nicht autobiographisch.

sondern ließ im August 1743 seine Frau und Kinder zu ihm nach Herrnhaag kommen.

Familie Rohleder und der Witwer Schwarz vereinsamten. Zu den regelmäßigen Andachten bei Rohleder kamen vielleicht auch noch fremde Personen. Im Mai 1745 kam der Mähre Michael Klos mit seiner großen Familie wieder nach Pilgerruh. Er war ein Jahr davor zusammen mit einigen anderen Familien aus Herrnhut ausgewiesen worden, zog zuerst ins Magdeburgische, wo er aber berechnete Angst hatte, seine erwachsenen Söhne könnten zu Soldaten genommen werden. Deswegen entschied sich die Familie, nach Pilgerruh zu ziehen. Dort hielten sie sich wieder an Martin Rohleder.²⁴²

Rohleder ernährte seine Familie wohl mit seinem Schneiderhandwerk und kümmerte sich weiterhin seelsorgerlich um die kleine Gruppe seiner Freunde. Eine andere, kaum größere Gruppe vertrat in Pilgerruh die Rechte der Brüderkirche. Andreas Dober wurde zwar im August 1745 aus Pilgerruh abberufen und kam Ende September nach Herrnhut, aber an seine Stelle kam ein anderer Bruder nach Pilgerruh. Über die Beziehungen der beiden Pilgerruher Kreise fehlen uns weitere Informationen.

Misslungener Versöhnungsversuch

Im Dezember 1747 bekam Rohleder einen unerwarteten Brief, der seine langsam schwindende Hoffnung auf Versöhnung und auf die Wiederaufnahme in die Brüderkirche aufleben ließ. Der ehemalige Vorsteher der Pilgerruher Gemeinde Johann Gottfried Betzold, sein größter Widersacher und Gegner, schrieb ihm einen versöhnlichen Brief:

Mein lieber Bruder Rohleder, deine in Herrnhut und Pilgerruh zu mir gehabte Liebe und Herzlichkeit verbindet mich, einmal an dich zu schreiben; und weil ich nicht weiß, wie ich ankomme bei dir, und ob dir an Correspondence gelegen ist, so bin ich verlegen, was ich schreiben soll; wirstu mir aber Gelegenheit geben, so wirds künftig besser gehen. Indes kann ich dir in Wahrheit sagen, daß ich nicht weiß, wies möglich ist, daß es so ist (so fallen mir oft die Gedanken ein), indem wir so herzlich miteinander gewesen sind, daß ich nichts darüber weiß. Ich habe mich seit der Pilgerruhischen Zeit in vielen Dingen besser kennen lernen [sic!], aber ich bin auch ein viel besser Herzel, als ich damals war. Sollte es denn auch noch einmal geschehen, daß wir wieder beisammen wohnten? Dies sei vor diesmal genug, grüße deine

²⁴² Lebenslauf von Judith Klos, geb. Hickel (UA, R.22.61.49). – Später, nachdem Rohleder Pilgerruh verlassen hatte, ging die Familie Klos wieder ins Magdeburgische nach Bergen. Dort starb Michael Klos 1749 und seine Frau kehrte 1751 mit drei Kindern nach Herrnhut zurück.

Frau und Kinder und sei dem Lämmlein herzlich befohlen von Deinem alten Bruder
J. Gottfr. Bezold.²⁴³

Betzold wusste am besten, wie die Auseinandersetzung mit Rohleder von Anfang an verlief und wie es zur Verurteilung von Rohleder kam, denn er stand ja in der ersten Reihe von Rohleders Gegnern. Nun wagte er, eine Verbindung zu dem abtrünnigen und aus der Bräderkirche ausgeschlossenen Ketzler zu suchen, obwohl Zinzendorf immer noch keine Gelegenheit ungenutzt ließ, Rohleder schlechtzumachen. Betzold sagte es nicht direkt, aber es scheint so, als habe er Rohleder gegenüber ein schlechtes Gewissen gehabt und sich nach Versöhnung und nach der ehemaligen herzlichen Freundschaft geseht. Er habe sich „besser kennen gelernt“. Ob es aber geschehen kann, „daß wir wieder beisammen wohneten?“ Da hat Betzold berechtigte Zweifel, denn darüber konnten die beiden Brüder nicht selbst entscheiden.

Rohleder hatte sich inzwischen vermutlich auch „besser kennen gelernt“ und eingesehen, dass er sich auch etwas besonnener hätte verhalten können. Er fühlte sich trotz des Ausschlusses nach wie vor als mährischer Bruder, der Bräderkirche zugehörig und sehnte sich ebenfalls nach Versöhnung. Betzolds Brief bereitete ihm sicher große Freude. Er schrieb umgehend zurück:

Liebe knüpft so kräftig an, daß kein Tod zerreißen kann.

Mein herzenslieber Bruder, du bist mir zuvor gekommen mit Schreiben an mich; ich bin eben in meinem Gemüte drauf bedacht gewesen, einmal nach Verschließung [von] sieben Jahren dir Gelegenheit zu einer Correspondence zu geben; wiewohl ich sonst sehr vieles am besten an dich und dein Haus gedacht habe, wie auch an unser übriges altes Geschwister, die wir sonderlich miteinander durchs Lämmleins Blut verbunden waren, daher auch sehr viel nachgefraget habe, wie es meinem Geschwister erget; habe ich gehöret, daß es ihnen wohl gehet so habe mich herzlich gefreuet; habe aber gehöret, daß es ihnen übel gehet, oder daß die Feinde geschmähet oder gelästert haben, so habe mich betrübet; das ist also nun mein Zustand des Herzens von Anno 1740 gegen mein Geschwister gewesen; ich schreibe noch weniger, als es in meinem Herzen ist oder war; ist es geschehen, daß ich von einem oder dem andern Geschwister wäre betrübet worden, so weiß ich von nichts. Habe aber ich sie betrübet, so werden sie mirs auch vergeben haben. Ich weiß, daß es ihnen auch ist wie mir, denn Liebe deckt auch der Sünden Menge. Und auf diese Weise ist es ja nicht allein möglich, daß wir noch einmal beieinander wohnen könnten, sondern es würde recht schön und lieblich sein, wenn wir beinander zu wohnen kämen. [...]

Nach allen Grüßen von Familie zu Familie setzt Rohleder hinzu:

²⁴³ Betzold aus Gnadental am 6.12.1747 (UA, R.11.A.10.a.20).

Hast Du Gelegenheit, so grüße den Bruder Zinzendorf und die Frau Gräfin und unser altes Geschwister alles von mir und meiner Frau und versichere sie von unser[er] alten beständigen Liebe. Dein alter Bruder Martin Rohleder.²⁴⁴

Betzold und Rohleder hatten sich gegenseitig vergeben und alles sollte sein wie früher, obwohl in Herrnhaag die enthusiastische Lehre mit den exzentrischen Begleiterscheinungen in der Jugendbewegung eben gipfelte. Die Brüderkirche war scharfer theologischer und literarischer Kritik ausgesetzt. Rohleder wusste es sicher und seine Einstellung zu Herrnhaag hatte er kaum geändert, und doch sehnte er sich nach der Brüderkirche. Wie stellte er sich das vor?

Betzold konnte nicht voraussetzen, dass Rohleder seine theologische Einstellung geändert hatte, und doch nannte er ihn „lieben Bruder“ und wollte mit ihm „wohnen“, was in dem Fall auch die Zusammenarbeit einschloss.

Betzolds Sehnsucht nach der Erneuerung freundschaftlicher Beziehungen mit Rohleder erwuchs aus seiner innersten Überzeugung. Er hatte sich nicht nur „besser kennen gelernt“, sondern auch geändert. Er trug an Rohleders Vereinsamung große Schuld. Er kannte ihn mit allen seinen Fehlern und Vorzügen so gut, dass er trotz der Differenzen im Verhältnis zur Herrnhaager Bewegung in Pilgeruher Zeit und trotz der offiziellen Verurteilung an Rohleders Rechtgläubigkeit wohl kaum wirklich gezweifelt hatte. Rohleders Bemühungen, die Auflösung der Kolonie Pilgeruher zu verhindern, konnte er spätestens dann verstehen, als es sich gezeigt hatte, dass der dänische König doch nicht abgeneigt war, den Brüdern entgegenzukommen.

Betzold war in der Brüderkirche ein treuer Arbeiter, aber bei seiner Initiative in der Beziehung zu Rohleder fragte er die Leitung der Brüderkirche sicher nicht um Erlaubnis. Die Tatsache, dass sich Abschriften von Betzolds Brief an Rohleder und Rohleders Antwort im Unitätsarchiv befinden, lässt die Vermutung zu, dass die Leitung der Brüderkirche von ihr erfahren hat. Betzold sollte ja von Rohleder den „Bruder Zinzendorf“ grüßen. Das war keine leichte Aufgabe, und wir wissen nicht, ob Betzold bis zu Zinzendorf mit diesem Gruß durchdringen konnte. Wir können vermuten, dass Betzold wenigstens versucht hat, die Versöhnung und Wiederaufnahme Rohleders in die Brüderkirche bei den leitenden Arbeitern zur Sprache zu bringen. Zinzendorfs engste Mitarbeiter jedoch kannten die Meinung des Grafen und auf seinen eigenen Wunsch schützten sie ihn vor Aufregungen und schlechten Nachrichten. Betzolds Initiative im Fall Rohleder wäre für den Grafen eine schlechte Nachricht gewesen, denn Zinzendorf war nicht gewillt, sich mit Rohleder zu versöhnen. Im Gegenteil, es gefiel ihm immer noch, an seine Wachsamkeit zu erinnern, wie er vom Anfang an Rohleder als einen bösen

244 Schreiben aus Pilgeruher vom 22. Dezember 1747 (ebd.).

Arbeiter durchschaut hatte, jedoch wegen der Mähren mit Weisheit und Geduld einige Zeit ertragen musste.²⁴⁵

Martin Rohleder und seine Frau Judith erwarteten sicher mit großer Spannung Betzolds nächsten Brief. In den ersten Wochen des Jahres 1748 bekamen sie vermutlich einen Brief entweder von Betzold selbst, sofern ihm weitere Korrespondenz mit Rohleder nicht verboten wurde, oder von der offiziellen Seite der Brüderkirche. Die entsprechenden Belege vermissen wir, jedoch so viel kann man vermuten, dass Rohleders große Hoffnung in sich zusammenfiel und Rohleder endlich begriffen hatte, dass sein Ausschluss aus der Brüderkirche endgültig und unumstößlich war und dass sein Ausharren in Pilgerruh keine Früchte bringen würde. Ohne die Hoffnung auf die Wiederaufnahme in die Brüderkirche wollte er hier nicht bleiben. Obwohl er immer noch einen Kreis der Getreuen um sich hatte und auch die Verdienstmöglichkeiten gut waren, zog Rohleder noch in demselben Jahr nach Altona.

In Altona hatte Rohleder eine ganze Reihe Freunde und Bekannte. Ab 1738 hatte er dort „erweckte Seelen“ besucht.²⁴⁶ Vermutlich bildete sich in Altona bald ein Kreis von Gleichgesinnten, dem er mit Andachten und Seelsorge dienen konnte. Sicher verfolgte er auch weiterhin die Entwicklung in der Brüderkirche. Zinzendorfs „Strafbrief“ vom Februar 1749, der die Auswüchse der Herrnhager Bewegung beenden sollte, dürfte ihn ähnlich wie mehrere Mähren von den größten Sorgen um die Brüderkirche befreit haben.

In den fünfziger Jahren erinnerte sich Zinzendorf wieder seiner Mähren und suchte bei ihnen die nötige Stütze. Es wurde 1756 sogar ein mährischer Synodus nach Herrnhut berufen, an dem jedoch nur wenige Mähren teilnehmen konnten, denn viele von ihnen waren nicht mehr in Europa. Rohleder aber sollte ausgestoßen und vergessen bleiben. Die Mähren vergaßen ihn doch so schnell nicht. In dem „Catalogus des Mährischen Brüder-Volcks, so seit Anno 1722 bis 1756 aus Seinem Vaterlande ausgegangen“²⁴⁷ wurde Martin Rohleder mit seiner Familie nicht unter die „Verlohrnen“ eingetragen, sondern unter die „Ungewissen“, d. h., die Mähren hatten die Hoffnung auf Rohleders mögliche Wiederaufnahme in die Brüderkirche immer noch nicht ganz aufgegeben.

Ob Rohleder sich nach Zinzendorfs Tod um die Wiederaufnahme in die Brüderkirche bemühte, wissen wir nicht. Er war inzwischen alt geworden, vielleicht war er auch schon krank, und sein Leben neigte sich dem Ende zu. In das oben erwähnte 1756 aufgestellte Verzeichnis wurde später zu Rohleders Namen vermerkt (von Rantzau?): „Ist in Altona in großer Armut gestorben a[nn]o 1763.“ Und bei seiner Frau: „ist auch elend in Altona gestorben“. Diese Bemerkungen klingen nicht besonders freundlich. Zwischen

245 So auch auf der Synode in Zeist im Frühjahr 1746 (UA, R.11.A.8).

246 UA, R.11.A.5, S. 28.

247 UA, R.2.A.38b.

den Zeilen kann man eher lesen: Sie waren ungehorsam, so musste es mit ihnen enden.

Es ist wahrscheinlich, dass Rohleder auch in Altona in Bescheidenheit und Armut lebte, wie er es auch in der Brüderkirche gewohnt war. Seine Lebensaufgabe sah er in der Mission. Seinem Handwerk widmete er nur so viel Zeit, wie er brauchte, um seine Familie bescheiden zu ernähren. Über seine missionarische Tätigkeit in Altona könnte man vielleicht bei fleißiger Nachforschung noch einiges erfahren.

In den Kirchenbüchern der lutherischen Kirche in Altona sind die Einträge über den Tod von Martin und Judith Rohleder nur sehr knapp. Martin Rohleder starb am 22. Dezember 1763 und seine Frau Judith einige Monate später am 21. September 1764.

Edita Sterik, Martin Rohleder

Martin Rohleder, the 24-year-old son of the Parish Clerk of Zauchtenthal, arrived in Herrnhut on 4 July 1724. Disappointed, he returned four months later to Moravia, where he was imprisoned and suffered a great deal. Released from prison, he was required to swear that he would remain loyal to the Catholicism. In order to escape this otherwise unavoidable obligation, he emigrated for a second time in March 1727. As overseer of the orphans and as an elder, he was among Zinzendorf's closest colleagues. Rohleder was zealous in his faith and inclined to asceticism. He was impulsive and direct – even towards Zinzendorf. There were often conflicts, but despite this Zinzendorf repeatedly recommended him for the most important congregational offices. After the December 1736 conference Rohleder moved to the Ronneburg, where he engaged successfully in mission work and also founded a children's home, until 1738, when he was needed as congregation elder for the newly-founded settlement of Pilgerruh in Holstein. Co-operation between the three leading brethren in Pilgerruh (Waiblinger, Betzold and Rohleder) was made difficult by differences in interpreting the agreement that had been signed when the settlement was founded, which was intended to guarantee the congregation's independence from Zinzendorf. However, all three wanted the agreement to be rescinded. On top of this came the enthusiastic new teaching that was being spread from Herrnhag, which Rohleder decidedly resisted, something that Betzold assiduously and repeatedly reported to the Count. The Count was not happy with Pilgerruh. When the settlers were asked to take the customary oath of allegiance, Zinzendorf took the oppor-

tunity to dissolve the settlement. Rohleder resisted this, wanting to negotiate further with the authorities and save the settlement. Rohleder and Zinzendorf once again came into serious conflict. In February 1741 Rohleder was deposed from his office and in April of the same year he was excluded from the Moravian Church and declared a heretic. However, he hoped for reconciliation and continued to work to save the Moravian settlement. In June 1741 most of the settlers left. When it became clear that the royal authorities were inclined to compromise with the Moravians, Zinzendorf insisted that Rohleder must first move away. Rohleder was successfully isolated, but he remained in Pilgerruh, continuing to hope for reconciliation and for the return of the settlers. He felt connected to the Moravian Church and was very glad to receive a reconciling letter from the former warden of the Pilgerruh Congregation, Gottfried Betzold, in December 1747. They both wanted to 'live together' again. Rohleder sent greetings to 'Brother Zinzendorf' and assured him of his 'constant love'. However, the Count did not change his opinion. For him, Rohleder remained a heretic, whom he had tolerated in the first twelve years of the Moravian Church's existence 'with a watchful wisdom'. In 1748 Rohleder gave up his hope for reconciliation with the Count and moved to Altona, where he died on 21 September 1764.

275 Jahre Herrnhuter Wirtschaftsgeschichte – das Firmenarchiv der Abraham Dürninger & Co. GmbH von Karsten Sichel

Was lange währt, wird gut! Die Bearbeitung und Erschließung des Archivs der Abraham Dürninger & Co. GmbH durch das Sächsische Wirtschaftsarchiv e.V. in Leipzig (SWA) erstreckte sich über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren.¹ Nach Abschluss des Erschließungsprojektes ist ein wichtiger Forschungsbestand für die sächsische Wirtschaftsgeschichte erstmals seit 1945 wieder uneingeschränkt zugänglich. Die 105 Laufmeter aus dem Zeitraum 1747 (Gründung des Unternehmens) bis 2000 werden im Unitätsarchiv Herrnhut verwahrt und sind dort für Historiker, Studenten, Heimatforscher und andere Interessierte einseh- und nutzbar.

Nachdem mit der Wiedervereinigung die Zuständigkeit der Staatsarchive für das Archivgut der Wirtschaft endete, bestand die Gefahr, dass zukünftig die historische Überlieferung der sächsischen Unternehmen verloren gehen könnte. Auf Initiative der Industrie- und Handelskammer zu Leipzig wurde deshalb, nach dem Vorbild der zahlreichen in den alten Bundesländern schon lange bestehenden regionalen Wirtschaftsarchive, im April 1993 das Sächsische Wirtschaftsarchiv mit dem Auftrag zur „Sicherung, Erschließung, Bewahrung und Auswertung des Archivgutes zur Wirtschaftsgeschichte aller Regionen des Freistaates Sachsen“ gegründet. Neben der Übernahme und Lagerung von Archivgut im Magazin in Leipzig umfasste dabei das Leistungsangebot des SWA von Beginn an auch die Erschließung und Bearbeitung von Unternehmensarchiven, die nicht in das SWA übernommen werden, sondern vor Ort bei den Unternehmen bleiben, so wie im Fall Dürninger.

Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit zwischen SWA und Dürninger war das 250. Firmenjubiläum im Jahr 1997. Dazu hatte das Unternehmen das SWA 1996 mit der Erarbeitung einer Firmenfestschrift² beauftragt, die auf

1 Karsten Sichel, Was lange währt, wird gut! Firmenarchiv der Abraham Dürninger & Co. GmbH Herrnhut erschlossen und für die Forschung nutzbar, in: Sächsisches Archivblatt 1 (2001), S. 18 ff.

2 Damit die Bruderliebe nicht aus dem Herzen falle. 250 Jahre Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut 1747–1997, hrsg. von der Abraham Dürninger Stiftung in Herrnhut in Zusammenarbeit mit dem Sächsischen Wirtschaftsarchiv e.V., Leipzig, Karsten Sichel, Herrnhut 1997.

der Basis der bereits vorhandenen Publikationen v. a. von Otto Uttendörfer³, Hans Wagner⁴ und Herbert Hammer⁵, aber auch der im Firmenarchiv vorhandenen Primärquellen entstehen sollte. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass das Archiv faktisch nicht nutzbar war. Die Unterlagen sowie die sogenannte „Dürninger-Bibliothek“ (mit rund 1700 Bänden aus dem Zeitraum 1553 bis 1940) lagerten ohne Ordnung und Verzeichnung in zwei inzwischen ungeeigneten Räumen, die in den 1970er Jahren als Archiv eingerichtet worden waren.

Wie es zu dieser Situation gekommen war, zeigt nachfolgend ein außergewöhnlicher Rückblick auf die Geschichte von Archiv und Bibliothek, der sich so aus den vorhandenen Unterlagen nachvollziehen lässt.⁶

Bis 1891 wurde die Archivierung (besser Ablage) der nicht mehr benötigten Geschäftsunterlagen und von Büchern sowie Gegenständen auf dem Dachboden des „Dürninger-Stammhauses“⁷ vorgenommen. In diesem Jahr erfolgte dann eine erste Sichtung und „Bewertung“ durch einen Mitarbeiter mit folgendem Ergebnis: Verkauf von 26 Zentnern (!) an Altpapierhändler. Es handelte sich dabei u. a. um Meißstrazzen von der Leipziger Messe, Cassabücher bis ca. 1850, ausländische und hamburgische Lagerbücher bis ca. 1880 sowie Zoll- und Accisebücher. Aufgehoben wurden „besonders historisch interessante Sachen oder durch hervorragend schöne Aufschriften u. dergl. beachtenswerte Bücher“.⁸ 1892 verkaufte man Atlanten, Bilder, Zeitungen und Bücher, „die nicht zum eigentlichen Geschäftsbetrieb gehörig“,⁹ für 125 Mark an zwei Buchhandlungen. 1904/05 erfolgten eine weitere „Bewertung“ des Archivs und der Verkauf von noch einmal 10,5 Zentnern an Altpapierhändler, darunter waren Geschäftsbücher der ehemaligen Kattunfabrik und der Grossohandlung sowie amerikanische Lagerbücher bis ca. 1860. Die verbliebenen Unterlagen wurden geordnet (z. B. Hauptbücher, Journale, Briefe nach Jahren sortiert in Kisten). 1900 wurden Bücher an die Bibliothek der Bleichanstalt abgegeben und 1908 zwei große Bücherschränke mit geschicht-

3 Otto Uttendörfer, *Alt-Herrnhut. Wirtschaftsgeschichte und Religionssoziologie Herrnhuts während seiner ersten zwanzig Jahre (1722–1742)*, Herrnhut 1925. – Ders., *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts (= Alt-Herrnhut, 2. Teil)*, Herrnhut 1926.

4 Hans Wagner, *Die Handlung Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut in den Jahren 1747 bis 1833*, Herrnhut 1934. – Ders., *Abraham Dürninger & Co. 1747–1939. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum*, Herrnhut 1940.

5 Herbert Hammer, *Abraham Dürninger. Ein Herrnhuter Wirtschaftsmensch des achtzehnten Jahrhunderts*, Berlin 1925.

6 Unitätsarchiv Herrnhut (im Folgenden UA), ADC, Sign. 413.

7 Es handelt sich um das 1766 bis 1767 erbaute große Handlungshaus, August-Bebel-Straße/Ecke Dürningerstraße, das Anfang der 1930er Jahre an die Stadt verkauft und von dieser zum Krankenhaus umgebaut wurde. Der Begriff „Stammhaus“ ging dann auf den sog. „großen Laden“ (Löbauer Straße/Ecke Dürningerstraße) über.

8 UA, ADC, Sign. 413.

9 Ebd.



Abb. 1: Das „Direktorenhaus“, in dem von 1933–1945 das Firmenarchiv und -museum untergebracht waren (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.627)

licher und belletristischer Literatur, Reiseberichten, Memoiren etc. als „völlig veraltet und wertlos“¹⁰ bewertet. Bücher mit Bezug auf Herrnhut und die Brüdergeschichte sollten an das Unitätsarchiv abgegeben werden, der Rest verkauft. Ob der Vorschlag realisiert wurde, ist nicht nachweisbar, aber möglich.

In den 1920er Jahren muss ein geordnetes Archiv, wahrscheinlich in Räumen im Erdgeschoss des Stammhauses, bestanden haben, da etliche Benutzungen und Auskünfte dokumentiert sind. 1926 erfolgte für 600 Mark der Ankauf einer altbrüdergeschichtlichen Bibliothek mit 263 Bänden. 1932/33 wurde ein neues Archiv mit Museum und Bibliothek im „Direktorenhaus“¹¹ eingerichtet und in den darauffolgenden Jahren erfolgte ein gezielter Ankauf von Büchern mit Bezug auf ADC, Herrnhut und die Brüdergemeinde zur Ergänzung der Bibliothek. Gleichzeitig erfolgte aber auch aus wirtschaftlichen Gründen (infolge der Weltwirtschaftskrise mussten u. a. sämtliche Webereien stillgelegt oder verkauft werden) wieder eine „Verwertung“ von Archivalien. 1932 bis 1934 wurden ca. 12.000 (!) v. a. vorphilatelistische Briefe an ein Auktionshaus in Hamburg mit dem Auftrag zur Versteigerung übersandt, 1934 erhielt man ca. 8.000 davon wieder zurück¹² – ein Drittel scheint also verkauft worden zu sein. Tatsächlich werden heute noch auf einschlägigen Internetplattformen immer wieder Dürninger-Briefe zum Verkauf angeboten.

Im Juli 1942 erfolgte die Verpackung der Bibliothek in Kisten und die Einlagerung an unbekanntem Ort. Im Mai 1945 brannte das „Direktorenhaus“ bei der Besetzung Herrnhuts durch die Rote Armee nieder und ein Großteil des Archivs wurde vernichtet.

10 Ebd.

11 Das Haus stand an der Löbauer Straße/Ecke Dürningerstraße.

12 UA, ADC, Sign. 58.



Abb. 2: Innenaufnahme des Dürninger-Museums um 1935 (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.627)



Abb. 3: Innenaufnahme des Dürninger-Archivs (Aufnahmejahr unbekannt; Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.413)

Glücklicherweise waren jedoch vorher Teile des Archivs und Museums ausgelagert und wohl teilweise vergraben und so (wie die Bibliothek) gerettet worden. 1945 ließ der Direktor „erhebliches Aktenmaterial“⁴¹³ (wahrscheinlich aus der NS-Zeit) verbrennen, die Bibliothek wurde nach dem Krieg im Unitätsarchiv untergebracht. 1963 erfolgte der Verkauf von 148 Bänden aus der Bibliothek (Länder- und Reisebeschreibungen aus dem 18./19. Jahrhundert) für 1.000 Mark an das Institut für Länderkunde Leipzig. In den 1970er/80er Jahren wurde dann schließlich das Archiv eingerichtet, wie es 1996 noch existierte. Durch ehemalige Mitarbeiter der Firma bzw. einen ehe-

¹³ UA, ADC, Sign. 413.



Abb. 4: Bearbeitung des Bestandes in den 70er/80er Jahren durch ehemalige Mitarbeiter (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.645)

maligen Mitarbeiter des Unitätsarchivs erfolgte der Versuch einer Ordnung und Aufüstung der Unterlagen. Leider wurden dabei bestehende Zusammenhänge zerstört, Akten aufgelöst und nach dem Pertinenzprinzip neu geordnet.

Auch wenn das Geschilderte auf den ersten Blick nahelegt, dass ein Großteil des Archivs verkauft oder zum Kriegsende vernichtet wurde, so zeigt doch ein zweiter Blick auf die noch vorhandenen 105 Laufmeter Unterlagen, dass es sich trotz allem immer noch um eine einzigartige, regional und überregional bedeutsame Überlieferung handelt. Sie enthält Quellen für verschiedene Forschungsbereiche, die es nun nach Abschluss der Bearbeitung und Erschließung auszuwerten gilt. Genannt werden können u. a. die Themen Geschichte der Brüdergemeine, Leinwandherstellung und -handel, Kolonialwarenhandel, Zigarrenimport, -herstellung und -versand, Zitzdruck (Blaudruck), Weltwirtschaftskrise oder Besteuerung privater Betriebe in der DDR.

Nun zurück zum Bearbeitungsprojekt. Im Sommer 1996 begann das SWA also in einem ersten Schritt vor Ort mit einer groben Sichtung der Unterlagen und der Erstellung einer einfachen Findliste für die vorhandenen



Abb. 5: Zigarren-Preisliste aus dem Jubiläumsjahr 1897 (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.210)

Akten/Aktenbündel. Dabei erfolgte aus Zeitgründen der Rückgriff auf die Beschriftungen und die den Aktenbündeln beigelegten Inhaltsverzeichnisse der oben genannten „Ehemaligen“, wobei schnell klar wurde, dass diese ungenau und teilweise sogar irreführend waren. Nicht mit in die Erschließung einbezogen wurden die Geschäftsbücher (u. a. Brief-Kopierbücher, Kassenbücher, Strazzen, Schuldbücher), da diese zwischenzeitlich durch eine Historikerin recht gut geordnet und aufgelistet worden waren. (Eine Prüfung der Auflistung und endgültige Verzeichnung in der Archivdatenbank erfolgte am Ende des Projektes.) Im Ergebnis dieser Bestandsaufnahme war es nun zumindest möglich, bei der folgenden Erarbeitung der Festschrift in Ergänzung bzw. zur Überprüfung der vorhandenen Sekundärliteratur auf die Originalquellen zuzugreifen und Archivalien und Fotos für die Abbildung in der Festschrift auswählen zu können. Gleichzeitig wurde klar, dass der Bestand unbedingt umfassend erschlossen werden sollte, um ihn der Forschung zugänglich zu machen. Anfragen von Historikern zur Nutzung des Bestandes mussten seit langem mit Verweis auf den Zustand des Archivs abgelehnt werden.¹⁴ Außerdem war es dringend geboten, die Lagerbedingungen zu verbessern, um die Unterlagen vor dem Verfall zu bewahren. Um die Bedingungen in den inzwischen völlig ungeeigneten, feuchten Räumlichkeiten schnell zumindest etwas zu verbessern, wurden eine Entlüftung eingebaut und später auch Luftentfeuchter aufgestellt. Mit der Fertigstellung des Magazin-neubaus des Unitätsarchivs im Jahr 2002 ergab sich dann die Möglichkeit, den Bestand dort unter optimalen Bedingungen unterzubringen.

Ende 1998 erfolgte der Transport des ersten Teiles des Bestandes nach Leipzig zur Bearbeitung und Erschließung, darunter rund 10.000 meist vophilatelistische Briefe aus der Zeit bis ca. 1850. Da diese gefaltet waren, mussten sie, um Beschädigungen bei späteren Benutzungen zu vermeiden, geglättet werden. Dieser Arbeitsschritt wurde durch den Restaurator des Stadtarchivs Leipzig sachkundig unterstützt. Ein Teil der Briefe war durch das oben geschilderte Vergraben von Teilen des Archivs 1945 so stark nässegeschädigt

14 Neuere Forschungen und Arbeiten zu ADC beruhen dementsprechend auf der o.g. älteren Literatur. Zu nennen sind insbesondere: Heidrun Homburg, Ein kaufmännisches Unternehmen in der Oberlausitz: Abraham Dürninger & Co., in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2 (1996), S. 199–221. – Dies., Abraham Dürninger & Co. Management und Unternehmenskultur in der Herrnhuter Brüdergemeine als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung der Oberlausitz im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ulrich Heß/Petra Listewnik/Michael Schäfer (Hrsg.), *Unternehmen im regionalen und lokalen Raum 1750–2000* (Veröffentlichungen des Sächsischen Wirtschaftsarchiv e.V., Reihe A: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens, Bd. 5), Leipzig 2004, S. 271–288. – Jörg Ludwig, *Der Handel Sachsens nach Spanien und Lateinamerika 1760–1830* (Veröffentlichungen des Sächsischen Wirtschaftsarchiv e.V., Reihe A: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens, Bd. 1), Leipzig 1994. – Ders., *Amerikanische Kolonialwaren in Sachsen 1700–1850. Politik, wirtschaftliche Entwicklung und sozialer Wandel* (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Bd. 8), Leipzig 1998.

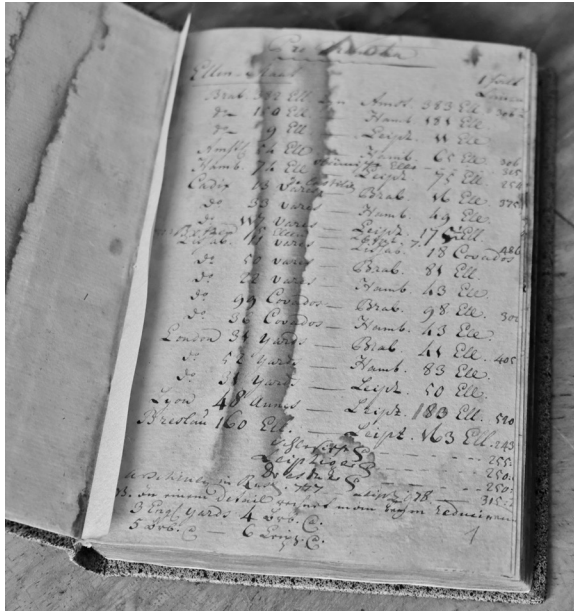


Abb. 6: Das Notizbuch Abraham Dürningers (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.154)

und miteinander verklebt, dass eine Restaurierung notwendig war. In den Folgejahren wurden auch weitere besonders wertvolle Archivalien begleitend restauriert, so zum Beispiel ein Notizbuch Abraham Dürningers aus der Zeit 1760–1766¹⁵ und das „Geburtsdokument“ der Firma Abraham Dürninger & Co., das Inventarium des Gemein-Ladens vom 24. Oktober 1747¹⁶ – der Tag, an dem Dürninger diesen übernahm und aus dem in den nächsten Jahrzehnten ein international agierendes und das um 1800 wahrscheinlich größte sächsische Unternehmen entstand.

Nach Abschluss der Bearbeitung und Erschließung im SWA erfolgte die Rückführung nach Herrnhut in das Unitätsarchiv. In gleicher Weise wurden in den nächsten Jahren Teil für Teil des Bestandes und die Bibliothek in Leipzig durch das SWA geordnet, technisch bearbeitet und erschlossen. Soweit möglich wurde auch versucht, die oben geschilderte Neuordnung der Unterlagen rückgängig zu machen und die ursprünglichen Provenienzen wiederherzustellen. Besonders handelte es sich dabei um die Überlieferungen des Hauptkontors in Herrnhut und des Kontors des Zweigbetriebes E. Erxleben und Co. im schlesischen Gnadenfrei (heute Pilawa Górna in Polen), die teilweise vermischt worden waren. Wo dies nicht mehr möglich war, wurde das Pertinenzprinzip beibehalten.

15 UA, ADC, Sign. 154.

16 UA, ADC, Sign. 150.

Im Ergebnis des Projektes wurden über 900 Verzeichnungseinheiten (VE) über das Archivprogramm FAUST erschlossen. Aufgrund der oben beschriebenen weitgehend zusammenhangslosen Lagerung und nicht vorhandenen inhaltlichen Ordnung der Unterlagen erfolgte die Vergabe der Signaturen als fortlaufende Nummerierung, eine Gliederung in Teilbestände dann abschließend in der Datenbank wie folgt:

1. Buchhaltung und Rechnungswesen (183 VE, 1747–1992)
(Bilanzen und Jahresabschlüsse; Geschäftsbücher; Inventare; Steuern, Versicherungen; Guthaben, Forderungen; Rechnungen, Verbindlichkeiten)
2. Grundbesitz, Immobilien, Vermietung, Bau (62 VE, 1751–1949)
3. rechtliche Stellung (Stiftung, Dürninger-Ausschuss, GmbH, Beziehung zur Unität) (34 VE, 1752–1994)
4. Unternehmensführung und -organisation (215 VE, 1747–1992)
(v. a. Geschäftskorrespondenz, v. a. aus der Zeit 1750–1900; innerbetriebliche Korrespondenz; Statistiken; Werbung)
5. Personal- und Sozialwesen (26 VE, 1897–1999)
6. Abteilungen (230 VE, 1749–1989) (v. a. Zigarren-Versand; E. Erleben & Co., Gnadenfrei; weiterhin: Webereien Schönbach und Weigelsdorf; Tabak-Fabrik; Waren-Bleich- und Appreturanstalt, Veredlung; Kolonialwaren-Abteilung; Detailhandlung und Versandhandel; F.L. Nadge, Berlin; Verkaufszentrale Berlin)
7. Beteiligungen (9 VE, 1886–1947) (Gebr. Rudolph KG, Bastfaserkontor AG Berlin, Suckauer Flachsspinnerei GmbH, W. Thiel & Sohn, Wüstewaltersdorf, Höpner & Co., Lackfabrik GmbH, Niesky, C. W. Just & Cie., Stuttgart, Stärkefabrik Glogau, Leistungsgemeinschaft Flor-Textilien KG (Leitex))
8. Stern GmbH (9 VE, 1925–1991)
9. Erwerbshilfe des Hilfswerks der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsen (6 VE, 1949–1957)
10. Beschaffungsstelle der Evangelischen Brüder-Unität (14 VE, 1949–1989)
11. Dürninger Zigarren GmbH und Abraham-Dürninger-Stiftung West (Bad Boll) (5 VE, 1945–1992)
12. Sonstiges (36 VE, 1820–2000) (Unternehmensgeschichte; Archiv, Bibliothek, Veröffentlichungen, Jubiläen)
13. Sammlungsgut/Muster (47 VE, 1768–1984)
14. Fotos (44 VE, 1878–1997)
15. Dürninger-Bibliothek

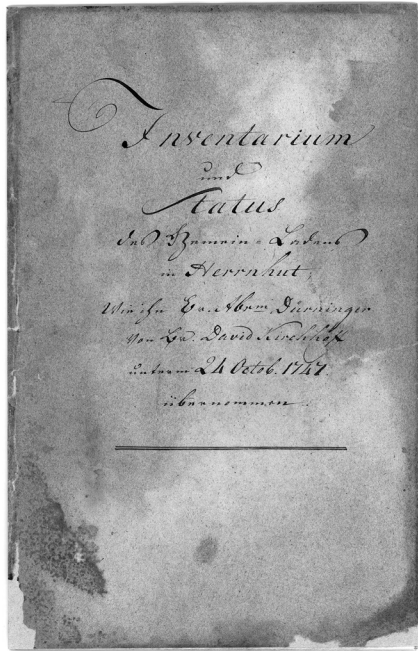


Abb. 7: Das Inventarium des Gemein-Ladens vom 24. Oktober 1747, das Geburtsdokument der Firma Abraham Dürninger & Co. (Unitätsarchiv Herrnhut: ADC.150)

Der Bestand wird im Beständeverzeichnis des SWA geführt und das Findmittel ist sowohl dort als auch im Unitätsarchiv Herrnhut einsehbar, bald soll es auch online zugänglich sein. Eine Benutzung ist im Unitätsarchiv möglich – und ausdrücklich erwünscht!

Karsten Sichel, 275 Years of Economic History in Herrnhut. The Archive of Abraham Dürninger & Co. Ltd

Following the conclusion of a project undertaken over many years by the Saxon Economic Archives Inc., the archives of Abraham Dürninger & Co. Ltd, held in the Unity Archives in Herrnhut, are now open for use again for the first time since 1945.

Despite significant losses due to amateurish evaluation and sale of documents between 1890 and 1935, and the fire that destroyed the Dürninger Museum and Archive when Herrnhut was occupied in May 1945, the holdings still extend to 105 linear metres dating from between 1747 and 2000. This unique inheritance is of regional and indeed wider significance, containing

sources for various areas of research – for example the history of the Moravian Church; the manufacture and sale of linen goods; the sale of groceries; the import, production and distribution of cigars; fabric printing (blue-dyeing); the Great Depression; or the taxation of private companies in the German Democratic Republic.

The project involved cataloguing over 900 items using the FAUST archives program, and arranging them in categories. Among these are: business correspondence from the period 1750-1900, the accounts, and the records of individual companies within the group (such as E. Erxleben & Co., Gnadendorf).

Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut – Umgang mit Wasser und Umweltverschmutzung 1751–1910

von Jos Tomlow

Abraham Dürninger (1706–1773) begründete in der Stadt der Brüdergemeine Herrnhut (Sachsen) ein Handelsimperium, das in Umsatz und Vielfalt die der benachbarten Städte in der Oberlausitz, Zittau, Löbau und Bautzen, übertraf.¹ Abseits des Ortes wurde 1751 eine Bleiche eingerichtet. Seit 1875 erfolgte die Mechanisierung der Produktion und Verarbeitung von Textilstoffen. Das Kartenmaterial sowie die noch bestehende Bausubstanz zeigen die bemerkenswerte Vielfalt, in der durch das Element Wasser in den Produktionsprozess eingegriffen wurde. Die Rolle der Firma Abraham Dürninger & Co. betraf weite Teile der Infrastrukturentwicklung Herrnhuts (Wasser, Elektrizität, Telefon). Das ist die eine Seite dieser Geschichte. Die Auswirkungen des Betriebs auf die Umwelt zeigten sich schon früh an der Trübung des Bachwassers und der Vertreibung des Fischbestandes sowie durch Klagen betroffener Anrainer des Peterbachs, welche ihr Recht auf brauchbares Wasser bedroht sahen. Bezogen auf ihre finanzielle Kraft reagierte die Firma angemessen und setzte auf eine respektvolle und freundliche Sprache im Rechtsverkehr. Der Wasserversorgung eine entsprechende Wasserentsorgung gegenüberzustellen gelang allerdings erst um 1900, wodurch die Umweltverschmutzung vermindert, aber nicht ganz aufgehoben wurde. Dieser Beitrag²

1 Frank Nürnberger, *Geschichte der Oberlausitzer Textilindustrie – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Spitzkunnersdorf 2007, S. 56–68, 326–328.

2 In Auftrag der Firma Abraham Dürninger & Co., Geschäftsführer Hans-Michael Wenzel, wurde von Architekturstudenten der Hochschule Zittau/Görlitz FH 2004 eine Bauaufnahme des ausgedehnten und durch eine bewegte Geschichte gezeichneten Baukomplexes bearbeitet. Beteiligt waren: Stephan Hübner (CAD-Bearbeitung), René Kasper, Malgorzata Kinal, Kristin Illgen, Christian Walde, Petra Schwarzbach. Jos Tomlow, *Wassertechnische Aspekte bei der Textilfirma Abraham Dürninger Co. in Herrnhut seit 1875*. Tagungsbericht 45. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung, Koldewey Gesellschaft, Regensburg 30. April – 4. Mai 2008, Dresden 2010, S. 297–304. Bei den Begehungen durch den Autor festigte sich zunehmend der Eindruck, dass diese Fabrik in bemerkenswerter Konsequenz in die natürliche Topographie integriert und mit der Stadt Herrnhut infrastrukturell verknüpft ist, was zu weiterführenden Untersuchungen Anlass gab. Die Studie wurde im Rahmen einer Einladung zu einem Vortragsbeitrag zum Archivtag 2022 (Archiv der Brüderunität in den Räumen der Abraham Dürninger & Co. am 19. März 2022) wieder aufgenommen. Fragen und Bemerkungen zum Vortrag durch Albrecht Kittler, Matthias Pfeifer und Woldemar Lohr regten eine verstärkte Befassung mit dem Rechtsverkehr zu Klagen über Umweltverschmutzung durch die Textilfabrik an. In der Folge hat Sabine

weist auf einen in ökologischer Hinsicht verantwortungsvollen Umgang mit Wasser hin. Im Vergleich zu anderen „Umweltverschmutzern“ handelte die Firma – im Rahmen der Möglichkeiten ihrer Zeit – sachlich umfassend.³

Einführung

Die Ansiedlung von Fabriken aller Art im Zeitalter der Industriellen Revolution war von Faktoren wie Topographie, Verkehrserschließung, Vermeidung negativer Effekte für Wohngebiete sowie Roh- und Brennstoffvorkommen abhängig. Der Gebäudekomplex der Firma Abraham Dürninger & Co. (im Weiteren ADC genannt) ist ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine bewusste Wahl des Standorts, unter Berücksichtigung oben genannter Faktoren.

Abraham Dürninger (1706–1773) war als Inhaber des „Ladens“ der Brüdergemeine Herrnhut⁴ ungemein einflussreich, ja, man kann sagen, entscheidend für die starke wirtschaftliche Entwicklung der 1722 gegründeten

Spitzner-Schmieder im Auftrag des Verfassers Transkripte von rund 50 handschriftlichen Dokumenten erstellt. Die Auswahl wurde mit Treffwörtern über das Findbuch von ADC getroffen. Dabei ist sehr zu danken Claudia Mai, Archivleiterin, und ihrem Stellvertreter Olaf Nippe für die Unterstützung mit Informationen unter anderem aus dem Sächsischen Wirtschaftsarchiv e. V. Praktische Hilfe kam von Friedrich Wodarczack.

- 3 Als schwer verschmutzte Flüsse in Deutschland erwiesen sich die Wupper, Emscher und die Ruhr, aber auch der Rhein selbst. „Über Nebenflüsse wie Emscher und Ruhr gelangten schon vor den beiden großen Kriegen jährlich über 5.000 Tonnen Phenol und ähnliche Kohlenwasserstoffe aus den Kokereien und den organischen Chemiebetrieben in den Rhein und in das Grundwasser. Kein Wunder also, wenn, wie z. B. in Essen oder später auch in Düsseldorf, das Leitungswasser nach Phenol schmeckte. Waren Klagen über Fische aus dem Rhein, die nach Phenol (einem organischen Lösungsmittel) schmeckten, vor allem 1913 und 1925 am Niederrhein bekannt geworden, so gab es zu solchen Klagen nach dem zweiten Weltkrieg auch vermehrt am Oberrhein Anlass. Lange Zeit vermochten sich die Chemiebetriebe den Forderungen nach gründlicher Reinigung ihrer Abwässer zu widersetzen.“ Jörg Lange, Zur Geschichte des Gewässerschutzes am Ober- und Hochrhein – Eine Fallstudie zur Umwelt- und Biologiegeschichte. (Inauguraldissertation) Fakultät für Biologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, August 2002, S. 194. Bezieht sich dieses Beispiel auf die Chemische Industrie, so konnten sich die Textilfabriken nicht aus der Verantwortung stehlen, wie man noch sehen wird. Noch wesentlich früher kamen internationale Flüsse in Bedrängnis: Die Themse in England, die 1857 mit „the great stink“ bezeichnet wurde, die Senne in Brüssel, die Seine in Frankreich, worin sich seit 1869 kaum noch Fische oder Pflanzen befanden. Lange, Geschichte des Gewässerschutzes, S. 63 f. Es ist, wie Jörg Lange erläutert, historisch zu unterscheiden zwischen Wasserverschmutzung, die industriell bedingt ist oder durch biologische Stoffe erwirkt wird (Fäkalien und Essensreste, damals vor allem im städtischen Abwasser). Die Auswirkung von erhöhten Raten chemischer Art, wie bei Schwermetallen, ist eher bakterien-tötend oder giftig. Dagegen waren die städtischen Abwasser Quelle von Gesundheitsgefährdung (Epidemien wie Cholera).
- 4 Zu Herrnhut und Abraham Dürninger: Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut mit besonderer Berücksichtigung der alten Zeit, Herrnhut 1922, S. 119–125. Hans Wagner,

Stadt Herrnhut. Der vormalige einfache Einkaufsladen wurde von ihm und seinen Nachfolgern zu einem Imperium von Handel und Industrie ausgebaut, wobei es durchweg gelang, soziale Gesichtspunkte, die der Brüdergemeine eigen waren, mit wirtschaftlichen Belangen zu verbinden. Die Vielfalt der Produkte der Firma war erstaunlich: gewebte und durch Blaudruck veredelte Textilien, Tabakwaren, Möbel sowie getrocknete Heilpflanzen. Dazu kamen Dienstleistungen wie das Bleichen von Wäsche und Leinenstoffen.

Die wasserführende Infrastruktur

Es gibt in der Oberlausitz drei Hierarchie-Ebenen der Wasserläufe. Die Gebirgsbäche, z. B. der Petersbach in Herrnhut, laufen in etwas größere Flüsse (z. B. Pließnitz, Mandau) ein, welche wiederum die großen Flüsse, wie die Lausitzer Neiße, Spree oder Elbe, speisen. Insbesondere im Bergland wurden Flüsse und Bäche nur wenig für den Transport mit Booten genutzt, da der Wasserstand wetter- und jahreszeitbedingt stark schwankt. Seit jeher hat man versucht, mit künstlichen Wehren genügend Wasserstauung zu ermöglichen, meist in Verbindung mit der Errichtung einer oder mehrerer Wassermühlen und einer Umleitung des Wassers in einen Graben (z. B. Mühlgraben). Die fließenden Gewässer, also Quellen und Bäche, waren neben Brunnen, die in großer Zahl in Kellern oder auf den Grundstücken bestanden, von besonderer Bedeutung für das Trinkwasser. Nicht zuletzt war für die Bierproduktion die Qualität des Wassers entscheidend. Bier war damals das einzige Getränk, das gesundheitlich mehr oder weniger unbedenklich war. Zwar galt das auch für Wein, aber der war teuer und im Alltag unbrauchbar, weil er schnell betrunken machte. Abgesehen von der Entnahme aus Bergquellen war man beim Trinken von geschöpftem Wasser grundsätzlich immer gefährdet, mit einer Krankheit infiziert zu werden.

Abraham Dürninger & Co. 1747–1939. Ein Buch von herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum, Herrnhut 1940. Karsten Sichel (Text), Damit die Bruderliebe nicht aus den Herzen falle. 250 Jahre Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut 1747–1997, hrsg. von Abraham Dürninger Stiftung, Herrnhut 1997. Albrecht Kittler, Tischlerhandwerk in Herrnhut – Von der Tischlerei des Brüderhauses bis zur Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH, Herrnhut 2022.

Wasserqualität im Petersbach 1874 (Zulauf)⁵

Eine chemische Untersuchung des Bachwassers (Oberlauf) wurde wegen des Betriebes einer Dampfkesselanlage der ADC im Jahr 1874 durch B. Kinne aus Herrnhut ausgeführt.⁶

Es galt bei der Untersuchung besonders die Härtegrade, d. i. der Gehalt an Kalk- u. Magnesiumsalzen, auszumitteln, welche beim Einkochen des Wassers den Kesselstein bilden. Das ziemlich klare u. farblose Wasser, längere Zeit gekocht, (nachdem es noch filtriert war) blieb ganz klar, so daß in freier Kohlensäure aufgelöster Kalk in demselben nicht enthalten ist. Die weitere qualitative Analyse zeigte Spuren von Salzsäuren u. schwefelsauren Salzen u. etwas Kalkgehalt. Letzterer als schwefelsaurer Kalk. Talkerde (Magnesia) war nicht aufzufinden.

Der Bericht schließt ab mit: „Die Abwesenheit des kohlen-sauren Kalkes u. Talkerde, läßt voraussetzen, daß bei Benutzung des Bachwassers als Dampfkessel- /Speisewasser derselbe Umstand eintreten u. eine Bildung von Kesselstein nicht stattfinden werde.“ Hieraus lässt sich ableiten, dass das Wasser vor Ankunft bei ADC eine hohe Reinheit besaß, was man sicher auch voraussetzen kann für die Zeit vor 1874.

Fischbestand in natürlichen Gewässern

Sogenannte Wanderfische, wie Stör, Lachs und Aal, sind im Laufe ihres Lebens darauf angewiesen, zum Laichen zwischen Meer und Fluss zu wechseln. Die Wanderung der Fische und die Nahrungssuche werden durch die Wehre in Bächen und Flüssen behindert. Durch geeignete Gestaltung, etwa mittels einer Fischtreppe, können die Höhenunterschiede trotzdem in zwei Richtungen von den Fischen überwunden werden. Daneben gibt es Teiche, die natürlichen Ursprungs oder aber angelegt sind, häufig für die Fischzucht. Der differenzierte Fischbestand an Forellen, Aalen und Flusskrebse hatte im 19. Jahrhundert nicht nur einen natürlichen Feind, den Otter⁷, sondern

5 ADC.689 – Herrnhut – Verträge zur Bleich- und Appreturanstalt 1874–1922. Bericht über die chemische Untersuchung des Bachwassers bei der alten Bleiche behufs einer Dampfkesselanlage, Herrnhut, 22. Mai 1874. B. Kinne. Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

6 Im Adressbuch KRS für Herrnhut 1880 wird unter Apotheker D.B. Kinne erwähnt, der zugleich Vorstand des Museums war.

7 An der Lausitzer Neiße und ihren Nebenflüssen werden durch gezielte Jagd 1890 25 Otter geschossen. Auch Fischdiebstahl ist zu beklagen. Adolf Endler, Untersuchungen über den gegenwärtigen Stand der Fischereiverhältnisse in der Schwarzen Elster, der Spree und der Lausitzer Neiße, in: Schriften des Sächsischen Fischereivereins 13 (1891), S. 46.

unterlag auch negativen Auswirkungen der Industrialisierung, insbesondere in der Textilbranche.

Auswirkungen der Bleiche auf die Wasserqualität des Petersbaches und die diese betreffenden Maßnahmen

Als sich die Händler und Inverstoren in Herrnhut Gedanken machen, wie sie die Textilverarbeitung auf einen hohen Stand entwickeln können, zeigen sich in der schönen Oberlausitzer Landschaft erste bedrohliche Risse durch Umweltverschmutzung. Gerade die Textilfabriken gehören bei der Tuchveredlung mit zu den ersten großen Umweltverschmutzern.⁸ Die chemischen Anteile bei Färbung (Waid, Kalk), gehen anfangs ungefiltert in die Flüsse. Streckenweise werden Bachläufe in ihrer Wasserqualität dadurch ernsthaft geschädigt, mit direktem Einfluss auf die Fischarten. Neben dem wasser nutzenden Menschen, der sein Recht an Bachwasser bedroht sieht durch Färbung und stagnierendes Aufkommen (Mengenunterschied) und das öffentlich anmahnt, ist der Fischbestand selbst ein Gradmesser für die Verschmutzung.

Die Bleiche von ADC hinterließ also eine Verunreinigung des Wassers, was bald nach ihrer Gründung zu einem juristischen Streitfall Anlass gab. Am 19. Juli 1753 fand in Ruppertsdorf eine „Conferenz“ über die Verunreinigung des Petersbachs statt. Der in Ruppertsdorf sitzende Joh. Heinrich Gottlob von Nostitz stritt gegen einen hinter der neuen Bleiche angelegten Teich, „daß dadurch die Petersbach getrübet und seinem Brauurbar⁹ Nachteil zugezogen würde.“ Und weiter

[...] Daß nicht nur durch den neu angelegten Teich, ihm in Ansehung seines Brauurbars großer Schade zugezogen werde, inmaßen die Bach ganz verschlemmet, und das Wasser ganz unrein geworden, so daß sein Bräuer, die Zeit über, als an dem Teiche gearbeitet wurde, nicht habe bräuen können; sondern die Schweiffe und das angelegte Färbe-Haus bringe soviel Kalk, Salpeter und andere unreine Materie in die Bach, daß sich keine Fische mehr darinnen halten könnten sondern alles gesterbet würde [...]¹⁰

8 Auf Grundlage einer Befragung von 140 sächsischen Orten bestimmte der Mediziner Günther für 1879, dass die Textilfabriken rund 52 % der Verunreinigungen verursachten und nur 7 % die städtischen Abwasser. Zitiert nach Lange, Geschichte des Gewässerschutzes (wie Anm. 3), Tabelle 12. Auch wenn Jörg Lange berechtigt Kritik an der Methodik der Erfassung dieser Zahlen ausübt, dürfte die allgemeine Aussage tendenziell zutreffen.

9 Ein Urbar oder latinisiert Urbarium ist ein Verzeichnis über Besitzrechte einer Grundherrschaft und zu erbringende Leistungen ihrer Grunduntertanen.

10 Freundlicher Hinweis von Matthias Pfeifer. Acta privata, die von Herrn Joh. Heinrich Gottlob von Nostitz auf Ruppertsdorf etc. gegen Frau Erdmuth Dorothea Gräfin von

Hans Wagner erläutert weiter, wie die Sache schließlich zugunsten Dürningers ausging.¹¹ Einfach gesagt, wendet der sich an ein Ministerium mit einer schriftlichen Analyse zu technischen und wirtschaftlichen Fragen, worin er überzeugend darlegt, dass die Allgemeinheit in Sachsen von seiner Bleiche hoch profitiert.

Zinzendorf auf Berthelsdorf etc. angebrachte Denunciation eines auf Berthelsdorfschen Grund und Boden angelegten neuen Teiches und die über die daher und wegen der hier selbst errichteten Zitzbleiche entstehende Verunreinigung des Petersbachs geführte Klage betr. 1753. Archiv der Brüder-Unität Herrnhut. Sign. UVC. XI. 45, zitiert in Matthias Pfeifer, Die historische Ichthyofauna im Flussgebiet der oberen Neiße in der Oberlausitz und ihre Veränderungen seit dem 16. Jahrhundert, in: Bericht der Naturforschenden Gesellschaft der Oberlausitz 10 (2002), S. 37–50. „Zitz“ bedeutet „Katun“ (Baumwolle), wird aber hier allgemeiner gebraucht worden sein. Endler erwähnt 1891 noch immer Verschmutzung durch die Bleiche und Appreturanstalt der Firma Dürninger, die bis zur Einmündung des Triebenbachs reichte.

- 11 Wagner, Abraham Dürninger (wie Anm. 4), S. 51. „Am 24. Juni 1751 genehmigte die Herrnhuter Baukonferenz die Anlage der Bleiche. Nunmehr war Dürninger von auswärtigen Bleichen unabhängig, der Herr von Nostitz hatte seine Zustimmung nicht verweigert. Erst später, im Jahre 1754, brachte er eine Beschwerde wegen Beeinträchtigung seiner Wassergerechtheitsame (Wassergerechtigkeit, Wassernutzungsrecht JT) ein, wohl auf Anraten des Görlitzer Rates, der bekanntlich mit allen Mitteln gegen Dürninger arbeitete. Seine ‚Amts-Inhibition‘ wurde jedoch vom König abschlägig beschieden. Dürninger hatte beim Minister von Rer in Dresden vorgesprochen, ein mit Unterstützung des Geh. Registrators Heymann abgefaßtes Memorial, ‚darinnen lauter Fabriken und Commerciens Argumenta‘ vorkamen, eingereicht und den Minister von dem Schaden überzeugt, den ihm die Stilllegung der Bleiche verursachen würde. Wagners detailreiche Schilderungen verweisen häufig auf Gegenwind für Dürningers Pläne, wodurch man den Eindruck bekommen könnte, dass er die Geschichte von ADC parteiisch erforscht. Der Autor hat eher den Eindruck, dass der holistisch denkende, visionäre Wirtschaftler Abraham Dürninger mit seinen neuen Ideen dauernd in persönliche Konflikte gerät, weil die Gegner (etwa ein Herrnhuter Weber, der sich unterbezahlt wähnt, oder Mitbewerber, die die Kartellbildung eindämmen möchten), die Zusammenhänge nicht erkennen, warum er bestimmte Entscheidungen trifft. Sehr oft geht es Dürninger um gehobenere Qualität der Ware, wofür er eine hohe ästhetische Urteilskraft demonstriert. In berühmt gewordenen Briefen versucht er umständlich seine Pläne geduldig zu verteidigen, mit Angeboten für Kompromisse. Häufig stellt er sich selbst in den Briefen als niedriger Diener Gottes dar, ist allerdings ehrlich bei der Abwägung für und wider.“ Transkripte einiger Briefe in Rüdiger Kröger (Hrsg.), Paul Peucker, Abraham Dürninger – ein Herrnhuter Kaufmann. Schriften aus dem Unitätsarchiv Band 2, Herrnhut 2006. Hans Wagner erkennt zu Recht, dass die Position Dürningers gegenüber dem Kapitalismus der Analyse des Soziologen Max Weber entspricht, was auch nach seinem Tod Leitfaden bleibt. Demnach hat der Calvinismus, ähnlich wie der von Weber explizit genannte Pietismus der Brüdergemeine, die Verbreitung einer kapitalistischen Gesinnung mit ermöglicht, weil sowohl Besitzer als auch Arbeiter eine hohe Sparsamkeit mit Fleiß bei der Arbeit an den Tag legten, dabei sich berufend auf ihren Glauben. Sozialistische und kommunistische Ideen haben im Rahmen der Brüder-Unität wenig Platz, was geschichtlich durch die wenigen Streiks bei ADC nachweisbar ist. Wagner, Abraham Dürninger (wie Anm. 4), S. 12–23. Es betrifft Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, zwei Abhandlungen aus 1904 und 1905, zusammengefasst 1920. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*, Ditzingen 2017.

Im frühen 19. Jahrhundert meldeten Anrainer des Petersbaches Bedarf an für eine Rohrleitung als Abzweigung des oberen Teils des Petersbaches für die eigene Nutzung. Wie üblich bei ADC wurde eine solche Einrichtung genau rechtlich vereinbart. Johann Christoph Lorentz, Gärtner zu Nieder-Rennersdorf, pachtet 1805 von ADC „von deren ehemaliger Bestimmung sogenannte Bleiche, an Gebäuden, Hofraum, Garten, Wiese, und einem kleinen Fleckchen Felde am Steinbruche hinterm Hause, welches der vorige Pächter erst zu Acker gemacht hat, mit Ausschluß der Cisternen, Wasserleitungen, Fischhältern, des Teichels [kleiner Teich], und Badehauses, wie auch des Steinbruchs, und des lebendigen Holzes, als welches alles sich Herren Verpachtern zu ihrer eigenen Benutzung ausdrücklich vorbehalten“ für jährlich 45 Reichsthaler. Mit Hilfe bestimmter Bedingungen erlaubt sich ADC – damals nicht unüblich im Königreich Sachsen – weitgehend zu beeinflussen, was auf dem Pachtgrund stattfindet.

2.) Hat derselbe keine andere, als sichere, und mit guten Zeugnissen versehenen Hausleute, und selbst diese nicht ohne Vorwissen und Genehmigung der Herren Verpachtern, einzunehmen; auf deren Betragen genau Acht zu haben, und bey verspürender Unrichtigkeit in deren Benehmen, oder auch wenn Herren Verpachtern es sonst für nöthig finden, solche sofort zu entfernen. Damit auch dieses um so weniger Schwierigkeit finde, hat er niemanden länger als auf ein halbes Jahr die Miethe zuzusagen, und solche nur, wenn inzwischen keine Bedenken dagegen eintreten, von Zeit zu Zeit zu verlängern. 3.) Hat derselbe alles Herbergens, Gästesetzens, Bier- und Branntwein-Schenkens, und anderer Gelage, sich gänzlich zu enthalten; sich mit den Seinigen stille, ruhig, und ordentlich zu betragen und auch, weder seinen Hausleuten, noch andern, Unfug und Unordnungen zu verstatten.¹²

Eine Vergünstigungs-Urkunde vom 21. Oktober 1839 geht auf Namen von „Heinrich Willhelm Grillich, Hausbesitzer und Leinwand-Fabrikanten allhier, auch Besitzer eines Bleichgrundstücks zu Nieder-Ruppersdorf“.¹³ Die Rohrleitung wird näher beschrieben. Es wird erbeten

daß sie ihm gestatten mögen, auf seine Unkosten auf dem gedachter Handlung zugehörigen allhier an der Petersbach gelegenen Bleichgrundstück den Abfall des Wassers, wo solcher aus dem der Petersbach zunächst gelegenen Teiche auf dessen Mitternachts-Seite herauskommt und in die Petersbach abläuft, in Röhren unter der Erde bis an die Petersbach und über oder unter derselben zum Behuf seines auf

¹² Bleiche an der Petersbach, Pachtvertrag mit Johann Christoph Lorentz, 20.10.1805 (ADC.675). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

¹³ Bleiche an der Petersbach 1805–1839. Vergünstigungs-Urkunde über die Erlaubnis zum Bau und zur Betreibung einer Röhrenleitung für Abwasser über das Bleichgrundstück für Heinrich Wilhelm Grillich, 1839 (ADC.675). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

Nieder-Ruppersdorfer Grund und Boden gelegenen Bruchhauses zu leiten, und die anzulegende Röhrfahrt in Stand zu erhalten. Diese Röhrfahrt soll sechs Ellen gegen Mitternacht von erwähntem Teich ihren Anfang nehmen, und unter der Erde in der Richtung gegen Abend drei und vierzig Ellen¹⁴ lang auf die Petersbach zugehen, und über oder unter derselben bis auf die Gränze mit dem nach Nieder-Ruppersdorf gehörigen Grund und Boden geführt werden.¹⁵

Grillich „erkennt mit Dank und als eine bloße Vergünstigung und precarium angedachte Erklärung der Herren Inhaber der ADC, (und) räumt ein, daß aus dieser Erklärung und der Fortdauer der Röhrfahrt weder jetzt noch künftig ein Servitut¹⁶ oder Recht hergeleitet werden soll.“ (2. November 1839)

Auch innerhalb der Brüdergemeinde wurde die Durchleitung von Bachwasser, mit einem notariell beglaubigten Wasserleitungsvertrag vom 22.12.1876 mit der Diaconie des ledigen Brüderhauses,¹⁷ als Besitzerin der Brüderhausgerberei, vertreten durch ihren Vorsteher Johann Theodor Dobler, geregelt. Ort der Gerberei (Lederherstellung) war „am Fuße des hiesigen großen Löbau-Zittauer-Eisenbahn-Viaducts“. Ziel war die „Zuführung reinen Bachwassers“ in die Gerberhütte. Durch eine hölzerne Rohrleitung sollte das Bachwasser in ausreichender Menge und tauglicher Beschaffenheit für ihre Gerbereizwecke zur Verfügung stehen. Auch die Ausführung erhält einen vertraglichen Rahmen. „Betreffs der Lage der Rohrleitung machen sich die obengenannten Herren verbindlich diese Leitung in die dritte Bogenöffnung, von Zittau aus in der Richtung nach Löbau zu gesehen, durch den Viaduct bei Stat. 445 Z. L. und mindestens in 4 Meter Entfernung vom Grundmauerwerk des dritten Mittelpfeilers ab in frostfreie Teiche¹⁸ einzulegen.“ „Innerhalb des Bahnareals ist die Rohrleitung ohne Knickpunkte, sondern mit einem gleichmäßigen Gefälle einzulegen“ und „nach Fertigstellung der Rohrleitung die

14 Eine Elle entspricht 0,566 m oder 2 Fuß.

15 „Die Oeffnungen dieser Röhren und die Bohrlöcher derselben dürfen nicht über zwei Zoll im Durchmesser halten, und niemals erweitert werden.“ Mit der Beschränkung des Durchmessers der Rohrleitung auf $2 \times 0,024\text{m}$ wird die Flussmenge des natürlich fließenden Wassers eingeschränkt.

16 Nutzungsrecht.

17 Wassernutzung des Petersbachs 1876–1913. ADC mit Diaconie des ledigen Brüderhauses als Besitzerin der Brüderhausgerberei. Wasserleitungsvertrag vom 22. Dezember 1876 (ADC.686). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022). Das Gerberei-Gewerbe ist ein bedeutender Wirtschaftsfaktor im Mittelalter, war aber ähnlich wie Ziegeleien wegen der Luftverschmutzung und Geruchsbelastung von jeher außerhalb der Stadt angesiedelt. Johannes Cramer, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt (Studien zur Bauforschung, Nr. 12), Bonn 1981. In Görlitz gibt es unterhalb der Peterskirche an der Neiße die Hotherstraße (von Haut, enthäuten), wo in einem speziellen mit Mauern abgeordneten Bereich die Gerbereien angesiedelt waren.

18 Mit „frostfreiem Teich“ wird gemeint, dass zum Schutz der Rohrleitung diese unterhalb der Frosttiefe (ca. 80 cm unterhalb Oberflächenhöhe) verläuft. Mit Teich wird wohl der unterste Fischteich gemeint, welcher vom Oberlauf des Petersbachs gespeist wird.

durch den Rohrgraben berührte Fläche zu planieren und mit dem vorher an der Stelle abgeschälten Rasen in gleicher Höhe mit dem Nachbarterrain wieder zu belegen.“¹⁹

Komplizierter wird die Lage, als das in den unteren Lauf des Petersbachs von der Fabrik abgeleitete Wasser derartig verschmutzt ist, dass Schäden angemeldet werden. Die Betroffenen pochen als Bachanrainer auf ihr seit jeher bestehendes Recht auf eine stetige Wasserqualität und -menge, wie im Fall des Wassermühlenbesitzers Adolph Ehrenfried Elßner aus Nieder-Ruppertsdorf.²⁰ Um Schadensforderungen zu vermeiden, bekommt Elßner 1876 von ADC eine Abfindungszahlung zum Bau und Unterhaltung einer Wasserpumpe zugesprochen. Im Jahr 1885 unterschreibt Elßner, dass er aufgrund einer weiteren Abfindungszahlung auf alle Ansprüche verzichtet. Somit kann ADC die „Fabrikanlage zum Bleichen von Garnen, Leinwänden u. s. w. auf jenem Bleichgrundstücke, Errichtung eines Wohn- und Fabrikgebäudes daselbst, Benutzung des Wassers und der Wasserkraft der Petersbach zum Bleichen, Anlegung eines Wehr- Schleuße- Schütze- Zuführungs- und Abführungsgrabens und Röhrlleitungen, Einrichtung von Schöpf-Kreisel- und anderen Rädern im Wasser selbst, sowie Regulierung der Ufer der Petersbach“ weiter unbehelligt betreiben. Selbst die Störung des Mahlwerks wegen des entnommenen Wassers wird durch die Zahlung des Ablösungskapitals von 225 Mark gedeckt sowie der Anspruch auf eine vorher bewilligte Entschädigungsrente auf Fol. 156 des Grundbuchs für Nieder-Ruppertsdorf gelöscht.

Als Besitzerin des sogenannten Waldwärterhäuschens (Cat.Nr. 13 zu Euldorf) schließt die Rittergutsherrschaft zu Groß-Hennersdorf einen Vertrag mit ADC zur Wassernutzung. Sie stellt im Vertrag vom 15.11.1879²¹ fest, dass die ADC

19 Waren-Bleich- und Appreturanstalt, Veredlung. Wassernutzung des Petersbachs 1876–1913. Betriebsingenieur der Zittau-Löbauer-Staatseisenbahn, Bruno Larraß und ADV. Vertrag vom 16. Dezember 1876 bis 16 November 1877 (ADC.686). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022). Man bedenke, dass das Bahnareal sich im Bereich des Deiches und unterhalb des Viaduktes in der Zuständigkeit der Bahn befindet.

20 Die Mühle, die auch Elßnermühle oder Wiesenmühle genannt wird, ist eingetragenes Denkmal in der Denkmalliste von Herrnhut. Waren-Bleich- und Appreturanstalt, Veredlung. Rekognitionsschein für die Handlung Abraham Dürninger & Co: in Herrnhut vom 6. August 1885. Bau u. Unterhaltung Pumpe. Rekognitionsschein für die Handlung Abraham Dürninger & Co: in Herrnhut E. A. Elßner. Eine notarielle Verhandlung (22. Juli 1876) war vorangegangen mit der Regelung zur Pumpe. Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

21 Waren-Bleich- und Appreturanstalt, Veredlung. ADC.686 Wassernutzung des Petersbachs 1876–1913. ADC Vertrag Rittergutsherrschaft zu Groß-Hennersdorf mit ADC zu Waldwärterhäuschen Cat.Nr. 13 zu Euldorf, vom 15.11.1879, Großhennersdorf/Herrnhut. Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

in Herrnhut die Bleich- und Appretur-Anstalt besitzt, für deren Zwecke das Wasser der auch bei diesem Waldwärterhäuschen vorbeifließenden Petersbach benutzt wird. Wegen der dadurch herbeigeführten veränderten Beschaffenheit des Bachwassers hat es sich für die Bewohner des Waldwärterhäuschens wünschenswerth gemacht, eine Plumpe [Wasserpumpe JT] zu errichten, für deren Anlegung die Gutsherrschaft zu Großhennersdorf bereits Sorge getragen hat, und ist zur Errichtung dieser Plumpe von der Firma ADC der Gutsherrschaft zu Großhennersdorf, übereinkunftsgemäß die Summe von 150 Mark [...] ausgezahlt worden.

Im Jahr 1887 wird ein Prozess vor dem Königlichen Amts-Gericht Bautzen zwischen der Gemeinde Herrnhut und dem Besitzer des Ritterguts Nieder-Strahwalde, Carl Friedrich Hofmann, für notwendig befunden, weil an dem Oberlauf des Petersbachs das Rittergut Bachwasser entnimmt. Interessant ist, dass nicht ADC, sondern die Gemeinde Herrnhut den Prozess wahrnimmt.

Auf dem Gute dürfen weder Teiche angelegt, noch Wasserstauanlagen errichtet werden. Der Gemeinde Herrnhut steht an denjenigen auf dem Gute befindlichen Wasserquellen, welche unweit der Obercunnersdorfer Grenze auf Niedercunnersdorfer Grund u. Boden und einer herrschaftlichen Wiese „Schwarz Schuster“ genannt, ferner in der herrschaftlichen nicht weit von der Pfarrwiedemuth an der Grenze mit Cunnersdorf gelegenen Buschwiese u. endlich nördlich davon, fast am Einschnitte der Löbau Zittauer Eisenbahn sich befinden, u. den davon abfließenden Wässern des wirtschaftlichen Benutzungsrecht behufs Gewinnung, Sammlung u. Weiterleitung bis nach Herrnhut zu, u. darf, auf den von diesen Quellen u. den zur Ableitung des Wassers davor nach Herrnhut dienenden Röhrfahrten betroffenen Grund u. Boden nicht zum Nachtheile dieses Rechtes vorgenommen werden laut Vergleich vom 11.07.1887 u. Antrags vom 06.08.1887.

Schon 1886 war durch ADC eine Abfindungssumme von 1.000 Mark für Hofmann geboten worden, um den Vergleich freundlich zu gestalten.²²

Mit der Rittergutsherrschaft von Nieder-Ruppersdorf, vertreten von Dr. Erwin von Mayer (Ober-Ruppersdorf), wird am 27.06.1899 zur Sicherstellung des Bachwassers für die ADC ein Vertrag geschlossen. Es betrifft „die Zuschüttung des auf Parzellen Nr. 616 und 619 des Flurbuches von Nieder Ruppersdorf angelegten [*unlesbar*] und [die] Anlegung, eines genügenden Abflußgrabens von demselbst nach dem Petersbach, sowie die Versumpfung, eines Theiles vor Parzelle Nr. 617.“ ADC bewilligt dazu 500 Mark für das

²² Grundbuchakten II B No 44 Vol. Blatt 332 fg. Kgl. Amts-Gericht Bautzen am 15.08.1887. Wasserversorgung für die Bleiche 1894–1901. 6. ADC von Kgl. Amtsgericht Bautzen, RG Nieder-Strahwalde zu fol. 293, Besitzer Carl Friedrich Hofmann v. 11. August 1887 (ADC.685). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

Zuschütten, und 100 Mark für den Graben und die Versumpfung, „was das Rittergut acceptirt“.²³

Erhard Hartstock weist darauf hin, dass die Wasserverschmutzung Ende des 19. Jahrhunderts behördenseitig als gesundheitsgefährdend eingestuft wurde.

Mit der Zunahme der Industrialisierung entlang der Flußläufe – Färbereien und Textilfabriken, Papierfabriken, chemische Fabriken und Schwerindustrie – und dem schnellen Wachstum der Städte und Dörfer nahm die Einleitung von Schadstoffen dramatisch zu. Das sächsische Innenministerium beauftragte um 1880 das Landesmedizinalkollegium mit einer Untersuchung der Situation. In erster Linie ging es darum, festzustellen, ob eine akute Gefährdung der menschlichen Gesundheit drohe.

Es werden 1882 „für den Raum um Zittau die Mandau und zufließende Bäche und die Spree bis Bautzen“ als „streckenweise stark verunreinigt durch Einflüsse aus Färbereien, Bleichereien und städtischen Kloaken“ charakterisiert. Die Flüsse seien teilweise schwarz gefärbt, die Kläranlagen der Fabriken wegen Unterdimensionierung wirkungslos. Die Verschmutzung beeinträchtigte die Forellenzucht stark bzw. mache sie unmöglich. Gesetzlich dagegen eingeschritten wurde erst nach der Jahrhundertwende.²⁴ Am Rande sei hier verwiesen auf Wasserverschmutzung durch (städte-)bauliche Mängel in der Region. Ein Zittauer Arzt, Dr. Brauer, mahnt 1831, dass die hohe Stadtmauer den Durchzug von Luft in den Straßen verhindert und damit gesundheitsgefährdend ist, und dass die schlechte Wasserqualität des Stadtgrabens dieses verstärkt.²⁵ Seine drastisch vorgebrachte Kritik begünstigt die

23 Wasserversorgung für die Bleiche 1894–1901. 8. ADC. ADC/RG Nieder-Ruppertsdorf Vertrag vom 27. Juni 1899 (ADC.685). Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

24 Erhard Hartstock, Entstehung und Entwicklung der Oberlausitzer Teichwirtschaft, Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft Sonderheft 5 (2000), S. 53 f.

25 Bemerkungen über die inneren Umgebungen Zittaus, in: Just's Communalblatt 1831, S. 202–205: „Noch stehen die alten, unbrauchbaren, an die Zeiten des Barbarismus erinnernden, und widrigen Eindruck in die Harmonie des Ganzen machenden Stadtmauern mit ihren meistens noch nicht abgetragenen Basteien, ohne der jetzigen Zeit irgend einen wesentlichen Nutzen zu bringen, vielmehr der Gesundheitsbeschaffenheit der Stadt den größten Nachtheil zuzufügen. Sie sind es, die durch Hinderung des freien Luftzuges und durch Verdämmerung die so nothwendige Reinigung der Atmosphäre in den anliegenden Wohnungen und Gäßchen erschweren [...] und Gelegenheit geben können, durch mannigfache Entwicklungen schädlicher mephitischer Gasarten, die Gesundheit und das Leben der Bewohner zu bedrohen.“ „Nur eine geringe, aber sehr rühmliche Ausnahme hiervon macht der zwischen der Wasserpforte und dem so freundlichen Böhmischen Thore innegelegene Raum, welcher durch gänzliche Abtragung der daselbst befindlich gewesenen Stadtmauern und Basteien, Anlegung von bedeckten Kanälen, Ausfüllung und Ebnung des vormaligen Zwingers und garstig stinkenden Stadtgrabens, nicht nur in eine schöne freundliche, mit grünem Gesträuch und blühenden Pflanzen bedeckte englische Partie

Schleifung der Stadtmauer und die unterirdische Verlegung des Wassers im Rahmen der Gestaltung der Ringpromenade in Zittau.²⁶

Nachdem wir also hinsichtlich der Natur gesehen haben, dass Wasserhaushalt und Wasserverschmutzung für ADC ein bleibendes Thema sein wird, wenden wir uns der Textilverarbeitung zu und den Maßnahmen zur Wasserentsorgung.

Die Bleiche von ADC

Für die Standortwahl der Bleiche dürfte gesprochen haben, dass weiter unten am Petersbach in Waldnähe die Frauen von Herrnhut die Wäsche wuschen. Es ist darauf hinzuweisen, dass der Handelsmann Dürninger schon vorher in Herrnhut Textilien über seinen Laden verkaufte. Die Frauen in den Chorchäusern haben das Spinnen und Weben von Leinwand früh genutzt, um nicht nur für die Brüdergemeine, sondern auch darüber hinaus zu produzieren.

Die Bleiche wurde dann auch deshalb entwickelt, um die Handelsware für den Laden in einer gesicherten Qualität zu erhalten, dabei auch Aufträge Dritter annehmend. Die anfangs für die Herstellung und Veredlung zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten waren nicht optimal. 1753 gelingt es Dürninger, eine Zitz- und Kattunfabrik zu gründen. Der benötigte Kredit wird untermauert mit einem „kindlichen Promemoria an den lieben Papa“, an die Person Zinzendorf, gerichtet.²⁷ Unter Leitung eines Meisters – dem später von einem Schreiber geholfen wird – sollen hier Drucker, Formenstecher, Knaben zum Farbe aufstreichen, zum Durchziehen, zum Glätten, zum Kochen der Farbe mit Nachbehandlung sowie Maler, in Gesamtzahl 27 bis 35 Personen Arbeit bekommen. Die Beschreibung gleicht einem genauen Programm, mit der Erwähnung wer, was, wo arbeitet in den 9 Räumen und 9 Stuben, die teils für Bewohnung reserviert sind. „Das würde ein (zweistöckiges) Haus von 46 Ellen lang und 20 breit, und könnte 3 bis 3,5 Tausend Reichstaler kosten. Das Holz dazu ist schon gekauft und auf dem Bauplatz angeführt, und Steine sind in der Umgebung zu haben. Wenn es noch heuer

umgewandelt worden ist, sondern auch in medicinisch-polizeilicher Hinsicht, durch die Entfernung der sich vormals hier sehr stark entwickelnden mephitischen, der Gesundheit äußerst nachtheiligen Gasarten, für das physische Wohl der anwohnenden Personen sich als sehr wohlthätiges Unternehmen bewiesen hat.“ Sonst gäbe es nach wie vor „jene gesundheitswidrigen Einflüsse eines mit faulenden animalischen und vegetabilischen Stoffes angefüllten stagnierenden, äußerst übelriechenden Stadtgrabens.“ Volker Dudeck/Jos Tomlow, *Der Zittauer Ring – Phantasievoller Städtebau des 19. Jahrhunderts – Kunstwerk Stadt*. Wissenschaftliche Berichte Hochschule Zittau/Görlitz (FH), Sonderheft 61 (2000), Nr. 1752, hrsg. v. Dietmar Reichel, Görlitz/Zittau 2000, S. 40 f.

26 Zur Entstehung der Ringstraße in Zittau Dudeck/Tomlow, *Zittauer Ring* (wie Anm. 25).

27 Wagner, Abraham Dürninger (wie Anm. 4), S. 51–62.

gebaut werden soll, so muß kein Tag mehr versäumt werden [...]“²⁸ Die für die wirtschaftliche Entwicklung Herrnhuts wichtige Frage der Eheschließung, nur möglich mit einem festen Lohn, wird spezifisch in die Aufstellung der Beschreibung der Räumlichkeiten aufgenommen. Dürninger taucht tief in die Materie ein, er experimentiert für die Verbesserung der Farbe mit Rezepten, die geheim bleiben sollen. So erreicht er, dass der Blaudruck (Waid) waschecht bleibt. Ähnlich wie bei einer „indianischen Methode“, wo Schafmist beigemischt wird, verlangt er, die „Überlassung des ungestreuten reinen frischen Kuhmists“, wofür stets einige Kühe gehalten werden. Damit modische Wünsche bedient werden können, wird als Dessinateur Peter Hildbrand in Hamburg beauftragt. „Dürninger gab ihm Anregungen, wie er die Muster haben wollte, keine große Blumen, sondern in dergleichen gusto etwas niedliches von neumodischen, naturellen kleinen Blumen, mit dergleichen streifigten Phantasien durchzogen, oder, vom neuesten gusto mit schönen Bouquets und Kannten. Die Frauenzimmer würden Liebhaber davon sein.“²⁹ Man kann also feststellen, dass Dürninger versucht, alles was Einfluss auf die Qualität seiner Ware nimmt, in eigener Hand zu halten. Ebenso vermeidet er es, insbesondere bei Webern, zu sehr auf Gemeinmitglieder zu setzen. Die Brüder-Unität hatte tendenziell immer die Möglichkeit, Brüder und Schwestern in andere Siedlungen zu verpflichten, was Dürninger in seiner Planung störte, weil er viel Energie in die Ausbildung seiner Leute steckte. In Folge einer sich vom Farbdruck abkehrenden Mode wurde wenige Jahre nach Dürningers Tod die Zitz- und Kattun-Druckerei 1779 geschlossen.³⁰

Dürninger, in Konkurrenz mit anderen Tuchverlegern, erwarb den rohen Leinenstoff von Hauswebern, die ihn auf ihrem Webstuhl herstellten.³¹ Nach dem Webvorgang hat das Leinentuch eine gelbe Farbe mit leichten Farbunterschieden, die nicht gerade sauber aussehen. Die Sonne kann dabei helfen, das Tuch aufzuhellen, wobei eine mit Gras bewachsene Böschung, die nach Süden ausgerichtet ist, die „Bleiche“, zum Auslegen dient. In den Morgenstunden wird die zwischen den Grashalmen verharrende Taufeuchte von dem Tuch aufgenommen, sodass die Sonne bei der Zersetzung der Schmutzpartikel nicht gleichzeitig das Tuch austrocknet und spröde werden lässt, wobei zu-

28 Ebd., S. 54.

29 Ebd., S. 56, mit Abbildung gegenüber. Dürninger bat ihn 1765, spezifisch türkische und armenische Muster zu besorgen.

30 Ebd., S. 115.

31 Übrigens wurden mechanische Webstühle, im Hinblick auf die Armut der Hausweber, bei Dürninger erst sehr spät eingerichtet. 1903 entstand die kleine mechanische Weberei. Ab 1907 folgte die Mechanische Weberei westlich des Petersbachs mit 100 Webstühlen. Durch Verkauf, Pachtung und Erwerb durch ADC, wurde die Produktion gewebter Ware bis Anfang des 1. Weltkriegs stark vergrößert. Es betrifft u. a. „Erxleben“ in der Brüdergemeine Gnadenfrei (1928–1945)/Ober-Peilau in Niederschlesien, seit 1947 Piława Górna, Polen.

sätzlich aus Kannen³² regelmäßig das Ganze befeuchtet wird. Die Fläche der Bleichwiesen dürfte rund 5 ha groß³³ gewesen sein, wobei es viel Aufwand bedeutete, Tiere fernzuhalten, das Gras auf die richtige Länge zu schneiden, die Befeuchtung des Tuches zu gewährleisten und schließlich zum richtigen Zeitpunkt die Tücher vor dem Regen einzuholen.

Durch Besprengen der Textilien mit Pottaschelauge wurden fettige Bestandteile entfernt. Die Bleichwirkung konnte durch Behandlung mit saurer Milch verstärkt werden, das sogenannte „ansäuern“. Die Rasenbleiche war ein zeitaufwendiger Prozess. Die intermediär unter dem Einfluss von Licht und Luftsauerstoff gebildeten Peroxide, sowie die bei der Photosynthese des Rasens entstehenden reaktiven Sauerstoffspezies verursachten den Bleich-effekt. Die Behandlung bis zum gewünschten Weißegrad konnte Wochen, ja sogar einen ganzen Sommer dauern.³⁴

Ein Hinweis auf die herausgehobene wirtschaftliche Bedeutung von Bleichen sind häufige Nennungen in Katasterkarten, wie im Fall von ADC. ADC präsentiert ihre Erzeugnisse auf Messen.³⁵ In der Oberlausitz befinden sich eine Reihe weiterer Bleichen. Zu nennen sind die Bleich- und Appreturanstalt von Carl Gocht in Ebersbach, Etablissement 1 und 2, die Bleiche und Ap-

32 Gegenstände, mit denen Wasser für das Bleichen geschöpft wurde, sind regional unterschiedlich wie auch die Bezeichnungen: Gießkannen, Halbkugelpfannen an Stiele in Neidenbach (Rheinland-Pfalz) wurden mit „Boll“ bezeichnet, längliche Löffel, „Geete“ genannt aus Holz auf Scherpels Bleiche in Bielefeld/Senne. Hans Schmidt, Hundert Jahre Arbeit Hermann Windel GmbH Windelsbleiche, Bielefeld 1933, S. 14.

33 Die Briefkopfillustration der Firma Abraham Dürninger & Co. um 1909 zeigt die Bleichfelder ebenfalls über dem linken Nachbarn. Albrecht Kittler hat dem Autor auf Nachfrage erläutert, dass die dortigen Gebäude ebenfalls zu ADC gehörten. Die Fabrik links war die von ADC gebaute Weberei. Diese wurde wohl erst Ende der 1930er Jahre verkleinert bzw. aufgegeben.

34 Informationen nach Wikipedia Stichwort „Bleichen“.

35 Verzeichnis der zu der diesjährigen Industrie-Ausstellung eingesendeten Gegenstände, Dresden 1826. Dürninger, (Abraham) und Comp. in Herrnhut. „27) Ein Stück reel 5/4 Leipz. Ellen breit, 53 Ell. lang, weißgarnigte nachgebleichte Leinwand. Enthält 3800 Faden in der Kette. 28) Ein Stück dergl., weißgarnigte, nachgebleichte Leinwand, reichlich 6/4 Leipz. Ell. oder 1 Engl. Yard breit, 53 Ellen lang; – Enthält 4400 Faden in der Kette. 29) Ein Stück dergl., weißgarnigte nachgebleichte Leinwand, reichlich 6/4 Leipz. Ellen oder 1 Engl. Yard breit, 53 Ellen lang; Enthält 5000 Faden in der Kette, und zeichnet sich durch besondere Schwere aus. 30) Ein Stück dergl., weißgarnigte, nachgebleichte Leinwand, reichlich 6/4 Leipziger Ellen oder 1 Engl. Yard breit, 53 Ellen lag; Enthält 5200 Fäden in der Kette. 31) Ein Probe-Stück dergleichen, reichlich 6/4 oder 1 Engl. Yard breit, Enthält 6300 Faden in der Kette. Anmerkung: Alle oben genannte Gespinnste und Gewebe sind bloß Hand-Arbeit, und die Vorzüglichkeit dieser Leinwand-Sorten (Creas) ergibt sich daraus, daß man noch im vergangenen Jahre in England eine Kette von 4000 Fäden als eine ausgezeichnete Leistung, in diesem Zweige der Fabrikation, in öffentlichen Blättern rühmte.“ *Yard*, Großbritannien, USA: 91,44 cm gleich 3 *Feet*. Das Maß eines handgewebten Tuches wird hier angegeben mit ca. 91 × 30 m. 4.400 „Faden in der Kette“ bedeutet Längsfäden, was eine Maschenbreite von 0,2 mm bedeutet, ähnlich dünn wie eine Strichstärke. Das Probestück mit 6.300 Faden in der Kette ergibt eine Maschenbreite von 0,15 mm.

pretur Schönbach J. G. Jähn Schönbach, die Flachsspinnerei H. C. Müller in Hirschfelde und die Bleich- u- Appretur-Anstalt von C. D. Wäntig & Söhne in Großschönau. Auffallend ist, dass die Bleichen auf Abbildungen eine große Rolle spielen, häufig in Zusammenhang mit Wasser in ihrer Nähe und mehreren Personen, die bei der Arbeit sind.³⁶ Gelegentlich gibt es einen Trockenturm³⁷, worin im Winter nach Durchführung eines Bleichprozesses mit einem Heizungsverfahren, die Tücher getrocknet wurden.³⁸ Das aufwändige Verfahren bedeutete zuweilen, dass private Bleichen in Insolvenz landeten und sie – ähnlich wie Ziegeleien in Europa – häufig in städtische Hand übergingen. Die Stadt verpachtete dann eventuell die Bleiche, wie in Biberach. ADC war ein privater Betrieb, dennoch unter Kontrolle der Brüder-Unität und die Bleiche damit praktisch städtisch.

36 Nürnberger, Geschichte (wie Anm. 1). Album der Sächsischen Industrie, Band 2, Druck und Verlag von Louis Oeser in Neusalza, 1856. Die schönen farbigen Lithographien des Verlegers Luis Oeser aus Neusalza zeigen detailreich, wie die Fabriken im Außenbereich funktionierten.

37 Ein Trockenturm aus Holz ist erhalten in Großschönau. Der Trockenturm wurde 1836/37 für die „Bleich- u- Appretur-Anstalt von C. D. Wäntig & Söhne in Gross-Schönau“ erbaut (Lithographie in Album 1856).

38 Beschreibung der Gebäude des Bleich- und Appretur-Anstalts von Carl Gocht I in Ebersbach: „[...] ein Hauptgebäude, in dem sich vier Loch-Walken und ein Hydroextracteur befinden; einen Trockenthurm von vier und einem halben Stock Höhe, mit einem Trockenraum von viertausend Kubikellen (728 m³), heizbar mittelst Luftheizungsapparat; im Parterre des Thurmes befindet sich die Stärkemaschine mit Stärkere; an den Trockenthurm stößt das Rauchhaus (Bleichhaus) mit Dampfkocherei mittelst Dampfkessels von sechs Pferdekraft, zwei Brühkufen und zwei Dampfkochfässern zu je einhundert fünf und zwanzig Stück Creas Inhaltraum, zwei Schweifen, vier Chlor- und vier Säurekufen und zwei Laugenkufen; sämtliche Kufen sind aus massiven Granitwänden zusammengesetzt; ein Lufttrockenhaus von 126 Ellen Länge (ca. 71 m), zum Aufspannen von 134 Stück Creas; außer diesem sind noch einige Nebengebäude vorhanden.“ Album II 1856, „Creas (Leder- oder Doppelleinwand, frz. crès; engl. dowlas) heißen die besten Leinwandsorten, welche aus bereits gebleichtem, festgedrehten flächsenen Garn gewebt sind. Das Gewebe erhält dadurch eine größere Dichtheit und erfordert nur noch eine Nachbleiche. Sie bilden die gangbarste, leinene Ausfuhrware aus Deutschland, obschon der Absatz gegen früher sich wesentlich verringert hat. Die Fabrikation ist seit lange heimisch in den Leinenwaren produzierenden Gegenden, Oberlausitz, Schlesien, Böhmen, Westfalen, Hannover.“ Beschreibung der im Handel vorkommenden Natur- und Kunsterzeugnisse unter besonderer Berücksichtigung der chemisch-technischen und anderer Fabrikate, der Drogen- und Farbewaren, der Kolonialwaren, der Landesprodukte, der Material- und Mineralwaren. Verlag von G. A. Gloeckner, 3. Auflage, Leipzig 1884, S. 87.

Der Fabrikkomplex der „Waren-, Bleich- und Appreturanstalt“ (1875)

Nachdem die in Herrnhut verstreut gelegenen Fabrik- und Kontorbauten von ADC nicht mehr dem Tempo und dem gewachsenen Umfang einer modernen Produktion entsprachen, wurde eine weitgehende Konzentration an einem Standort für notwendig erachtet. Man entschied sich für den Standort auf und unterhalb der Fläche der Bleiche, welche selbst nach 1878 nur noch vermindert genutzt blieb. Die Inbetriebnahme der „Waren-, Bleich- und Appreturanstalt“ war 1875. Topografisch handelte es sich um ein Plateau, das sich angrenzend an einen konstant ansteigenden Hügel befindet. Unterhalb dieses Geländes fließt der Petersbach unter der Straße hindurch und weiter durch ein Auengelände, um am Waldrand in ein größeres von Granitmauerwerk gesichertes Flussbett zu münden.

„Warum braucht eine Fabrik einen Bach, einen Hügel, eine horizontale Ebene und außerhalb eine Aue?“ Der Bach war entscheidend, weil die Fabrik frisches Wasser in Mengen konsumierte. Der Hügel war wichtig, weil sich hier optimal die Tücher der Firma auf ausgedehnten Wiesen zum Trocknen und Nachbleichen aufspannen ließen. Die horizontale Ebene ermöglichte eine sichere Gebäudegründung und die Wasserführung, auch von Regenwasser, konnte besser bewältigt werden. Die sumpfähnliche Aue, für jegliche Bebauung ungeeignet und zum Aufenthalt ungesund, half zur Säuberung des reichlich anfallenden, verschmutzten Abwassers der Fabrikproduktion.

Die Regulierung des Wassers stellte eine ständige Herausforderung dar. Saisonbedingt fielen unterschiedliche Wassermengen an, aber der Produktionsprozess verlangte ein konstantes Volumen. Allgemein erschwerend war die stets drohende Gefahr des Hochwassers, das in den vergangenen Jahrhunderten häufig zu schwerer Not führte. In diesem Fall entschied man sich für ein ausgeklügeltes System von Teichen, welches oberhalb der Wiesen angelegt wurde und durch verschiedene Anpassungen allmählich seine Perfektion fand. Solche Teichsysteme sind in Sachsen weit verbreitet – bekannt sind die Teiche um das Wasserschloss Moritzburg bei Dresden – und bestehen meist aus vielen kleinen rechteckigen Teichen. Sie dienen vorrangig der Fischzucht, etwa von Karpfen und Forellen. Auch die Teiche von Dürningers Fabrikanlage werden jetzt noch durch Hobbyfischer besucht. Typisch für solche Teichketten ist, dass die einzelnen Teiche einen gewissen Höhenunterschied haben. Zur genauen Dosierung des Wassers wurden Wehre und Schleusen in größerer Anzahl eingebaut, teils vorübergehend aus Holz, meist aus Granitgestein und später aus Stahlbeton.

Der Geschäftsführer von ADC, Albrecht Kittler, stellte am 19. März 2022 in der Diskussion bei diesem Vortrag in Frage, dass die Teiche von Anfang an für die Fischzucht gedacht waren. Nach Sichtung mehrerer Dokumente

ist klar, dass sie sehr früh, schon 1805, als solche existierten.³⁹ Weiterhin passt sich ihre Form genau dem natürlichen Lauf des Petersbaches an, der gleichsam Grenze zum Ort Ruppertsdorf ist. Da die Fischteiche einen spezifischen Aufbau haben, gerichtet auf die Vermeidung von Schlammwirbeln, geht der Autor davon aus, dass die zwei Teiche von Anfang an beides kombinierten: möglichst gutes Brauchwasser für die Textilfabrikation und Fischzucht. Solche mehrfachen Verwendungen sind eine *win-win* Situation und Zeichen für eine nachhaltige Bewirtschaftung. Ein ähnlicher Fakt ist, dass die Restwärme des Dampfkesselhauses 1812 zur Beheizung einer einfachen Badestube nebenan verwendet wurde, wo die Arbeiter ein Bad nehmen konnten.⁴⁰

Zurück zur Fabriknutzung und dem Bedarf an Wasser. Klar ist, dass die Feuerbekämpfung in ganz Herrnhut ein öffentlich kontrollierter Bereich war, ersichtlich durch Löschwasserbecken, welche zum Schutz und zur Verschönerung von Fichtenhecken oder Staketenzäunen umsäumt waren.⁴¹ Im Fabrikgelände verteilt gab es Brunnen, die zur Entnahme des Brauchwassers dienten, etwa zur Körperreinigung, als Trinkwasser für die Pferde oder zur Reinigung der Gebäude und Maschinen.

Wasser war nötig für die Dampfmaschine, die als Antrieb für die Maschinen der Fabrik, etwa die mechanischen Webstühle, diente. Die Dampfmaschine produziert durch stark erhitzten Dampf Hochdruck, welcher die drehende Bewegung des Antriebsrades erzeugt. Schließlich führen Antriebsriemen zu den Maschinen. Dabei werden, ähnlich wie bei der Dampflokomotive, große Mengen Wasser verbraucht.⁴²

Die Dürninger-Anlage besaß auch ein Turbinenhaus mit nachgeschaltetem Kühlturm. Ein neues Turbinenhaus wurde 1909 errichtet, zusammen mit einem neuen, modernen Trakt von drei mehrstöckigen Fabrikhallen (Tischlerei, Weberei), die über den Petersbach durch drei Brücken mit der früheren Bausubstanz verbunden wurden. Die Turbine produzierte mit Hilfe von

39 „[...] da Herren Verpachtern in dem Teiche, den Hältern und Wassergräben, Fische halten. So hat Pachter auf derselben Erhaltung Acht zu haben, und das Einsetzen der Fische, Ausfischen, Aufeisen in Winter, und was sonst dabey zu besorgen ist, unentgeltlich zu verrichten.“ Pachtvertrag ADC mit Johann Christoph Lorentz, 1805.

40 Siehe Zeichnung „Abfallwasserklärung der Badeanlage für ADC“ Nr. 14, zugehörig durch Zahl zu Zeichnung 13 mit Datum 05.10.1912. Die Badestuben bestehen aus zwei Räumen mit extra Ankleide. Die Kläranlage ist eine große vertikale Röhre, zweigeteilt durch ein Sieb mit Holzwolle. Ihr entspricht ungefähr die Kläranlage, wie sie damals an Wohnhäusern üblich war.

41 Ein Lageplan, um 1900, weist 10 solche Feuerschutzteiche für Herrnhut aus.

42 Der Wasserverbrauch kann z. B. 100 l pro Betriebsstunde sein. In Roßwein (Sa.) gibt es noch eine funktionstüchtige Hanomag Dampfmaschine, betrieben durch den Dampfmaschinenverein Rosswen. Einst trieb diese Dampfmaschine u. a. Webstühle an. Erbaut 1911, installiert mit Probelauf 1914. Es ist eine Tandemverbundmaschine mit Ventilsteuerung und Proellregler, die Höchstleistung beträgt 160 PS. Sie läuft mit 130 Umdrehungen/Min. und verbraucht 0,9 t Dampf pro Stunde. Das Schwungrad hat einen Durchmesser von 3.200 mm. Der Rauchrohrkessel stammt von der Firma Sulzer/Flöha.

Dampfkraft Elektrizität, wobei die hohe Drehzahl der riesigen Turbinenräder, als auch der Dampf, die Temperatur in der Turbinenanlage in die Höhe trieb. Dem wurde durch eine ständige Kühlung mit fließendem Wasser entgegen gewirkt. Das Wasser erhitze sich durch die Übernahme der freiwerdenden Energie, und es galt jetzt diese große Menge Wasser in die Umgebung einzuleiten. Eine Temperatursteigerung von nur wenigen Grad im Petersbach würde den gesamten Fischbestand gefährden und eine gewaltige Umweltverschmutzung darstellen. Außerdem beschleunigen sich chemische Prozesse durch die Temperaturerhöhung, wodurch giftige Bestandteile im Abwasser der Fabrik nicht die erdachte Verdünnung erreichen können. Die Lösung für die kontrollierte Temperaturverringerung des Abwassers war die Zwischenschaltung eines Kühlturms und einer Berieselungsanlage aus Holz auf quadratischem Grundriss, wobei einerseits das kondensierte Wasser an Temperatur verliert und andererseits die überschüssige Energie in Dampfform an die Luft abgegeben wird. In Vergleich zum Schornsteinrauch ist der Kühlturmdampf zwar besser sichtbar, aber meist harmlos, wie Nebel oder Wolken.

Auf der Briefkopfillustration der Firma Abraham Dürninger & Co. um 1909 kann man Tuchfelder mit dazwischen verlaufenden Wegen erkennen, die Bleiche darstellend, wohingegen dieses um 1920 entfällt. Das ökologisch eher unbedenkliche, aber veraltete Verfahren wurde zunehmend durch wirksamere, chemische Verfahren auf Chlorbasis ersetzt. Auch dabei wurde natürlich viel Wasser zum Auswaschen nicht erwünschter Rückstände benötigt und damit sind wir beim Thema „Abwassersäuberung“.

Die Abwassersäuberung

Eine Analyse dreier Lageplanzeichnungen (1877, 1900, 1909) ergibt eine Reihe von Maßnahmen, welche zur Verbesserung des Wasserhaushalts eingerichtet wurden. Beschrieben wurde schon die wichtige Rolle des Kühlturms. Die Begradigung und weitgehende Befestigung der Böschungen des Petersbaches vermied unerwünschte Rückstände in der Zuleitung. Schon 1877 wurde das Wasser teils in Röhren von den Teichen unterirdisch zugeführt, auch an Dritte, wie wir gesehen haben. Der Petersbach führte zwar weiterhin, aber nicht mehr hauptsächlich zur Wasserentnahme durch die Fabrik, sondern zur Aufnahme und Verdünnung des verschmutzten Wassers, bzw. zur Einhaltung des gesamten Wasserhaushalts. Im unteren Fabrikgelände sind auf den Zeichnungen Sammelbecken erkennbar. Dort konnte sich die größte Verschmutzung absetzen und das so vorgereinigte Wasser in Überläufen weitergeführt werden. Der entstehende Klärschlamm musste dann später entfernt werden, wobei die Wahl des endgültigen Verbleibs sicher schwierig

war. Nach der Unterführung des Baches unter der Straße folgte im Auen-
gelände ein schräg geschnittenes, großes Absetzbecken (1900, 1909). Dort
wurde das Wasser in Zickzackfolge über eine längere Strecke geführt, wobei
durch biologische Regenerierung das Wasser allmählich gesäubert wurde. Die
späteren Becken kommen immer in zweifacher Anordnung vor; so konnte
man eine Dauernutzung gewährleisten, da bei Reinigung eines Beckens das
andere weiterhin funktionierte. Ähnliche Verfahren kennt man von Kraft-
werken. Das so mehrmals gereinigte Wasser floss schließlich in den Unterlauf
des Petersbaches. Auffallend auch hier die kleinen Maße, was auf eine Unter-
dimensionierung der Kläranlage deuten kann: „Einführung der in der Klär-
anlage M N gereinigten Abwässer durch ein aus Ziegelsteinen gemauertes
offenes Gerinne von 1,3 m Breite und 0,25 m Tiefe auf Flurstück No. 667 b
für N.-Ruppersdorf.“⁴³

Wie im Vorhergehenden deutlich wurde, ist die wirtschaftliche Rolle des
Wassers herausragend und der natürliche Wasserhaushalt allgegenwärtig be-
droht. Nur mit größtem Einsatz findet ADC mit Anrainern Regelungen,
sodass einigermaßen eine ausgewogene Verteilung des knappen Gutes Was-
ser für Alle gelingt. Die Natur selbst kommt eher schlecht weg. Eine frühe
städtische Kläranlage entstand in 1883 bis 1887 für Frankfurt am Main. Die
Klärbeckenanlage Niederrad wird projektiert von Stadtbaurat William Lind-
ley, dem Sohn des Erbauers der städtischen Kanalisation. Der Anschluss der
Wohnungen an die Kanalisation hat in Frankfurt immense Auswirkung auf
eine verbesserte Hygiene, insbesondere im Hinblick auf Typhus.⁴⁴

Den staatlichen Behörden bleiben die Auswirkungen der Industrialisie-
rung auf den Wasserhaushalt nicht verborgen. Das Sächsische Wassergesetz
wird 1910 aktualisiert. Ziel ist, die Rechte von Gemeinden und Bachanrainern
unter Wahrung alter Besitzverhältnisse zu sichten und schließlich neu zu re-
geln. Ein behördlicher Fragebogen wird von ADC ausgefüllt und ist im An-
hang vollständig wiedergegeben. Der relativ weitläufige Briefwechsel zum
Thema Dokumentation aller Eingriffe in den natürlichen Wasserlauf des
Petersbaches zeigt, wie bautechnisch differenziert der Ausbau von Wehren
war. Die Böschungen waren teils mit Natursteinmauerwerk und Holzspund-
wänden ausgeführt, teils aber mit einfachem Rasen bedeckt. Wasserentnahme
geschieht häufig durch Steinzeugrohrleitung mit Durchmesser 200 mm (lich-
te Weite).

43 M und N bezeichnen die Kläranlage, siehe Skizze zum Fragebogen 20. November 1911.

44 Rein in den Main – Abwasserleitung, Abwasserbehandlung und Gewässer in Frankfurt am
Main, Stadtentwässerung Frankfurt am Main 2017; siehe auch Thomas Bauer, Im Bauch
der Stadt, Frankfurt am Main 1998.

Der Vorgang verlangt, dass jede Firma im vom neuen Wassergesetz eingerichteten sächsischen Wasserbuch einen Datensatz, kontrolliert durch die zuständige Gemeinde⁴⁵, einreicht. Die zuständige Behörde ist das Königliche Straßen- u. Wasser-Bauamt Zittau, das am 18.08.1910 (Reg. No. 262.II), beschließt, „daß nach vorgenommener Prüfung die zur Eintragung in das Wasserbuch angemeldete Wassernutzungsangabe nunmehr in ihren wesentlichen Merkmalen als genügend glaubhaft gemacht erscheint.“⁴⁶

Wie in diesem Beitrag schon erörtert, gab es von Anfang an Stimmen, die warnten, dass die Wasserverschmutzung für Anrainer nicht hinnehmbar sei. Man kann feststellen, dass in Herrnhut seit 1875, deutlich verbessert um 1900, ein großer Aufwand betrieben wurde, um Wasser von guter Qualität in den Naturkreislauf zurückzuführen. Es wurde dabei offensichtlich bewusst vorgegangen und man könnte sagen, dass eine (sinnvolle) Normung der jetzigen Zeit gedanklich vorweggenommen wurde. Selbstverständlich würde die Reinigung nicht in allem unseren heutigen Vorstellungen genügen, wobei man bedenken muss, dass viele Aspekte der Umweltverschmutzung jünger sind als die Zeit von 1900 (z. B. technische Radioaktivität, nicht fachgerechte entsorgte leerer Batterien, Pestizidrückstände).⁴⁷

Die Windelsbleiche in Bielefeld (Westfalen) zum Vergleich

Es gibt eine Reihe Gründe, warum man einen Vergleich mit anderen alten Bleichen als sinnvoll erachtet.⁴⁸ Zu ADC sind dem Autor relativ wenige konkrete Berichte darüber bekannt, wie der Bleichprozess vor sich ging. Im Buch

45 Im Fragebogen-Anhang vom 20. November 1911 gibt Gemeindevorstand Lier aus Herrnhut einige Bemerkungen, darunter auch Kritik. Er hält Punkt 4 zu den durchfließenden Wassermengen die mit „1.500–1.600 m³ an einem 10-stündigen Arbeitstag“ angegeben werden für nicht nachprüfbar und die „Klärung erfolgt nur unvollkommen“.

46 Sächsisches Wirtschaftsarchiv e. V. Wasserbenutzung ADC zum Petersbach 1910 und 1927, Kopie in ADC.669.

47 Matthias Pfeifer vermerkt in einer E-Mail an den Autor vom 19. März 2022, dass im Pließnitzgebiet seit den 1970ern neue Verschmutzungsarten dazu kommen: Intensivierung der Landwirtschaft mit ihren Nährstoffeinträgen durch Düngung, landwirtschaftlichen Abwässern, Bodenabschwemmungen und der einsetzende Wohlstand (Waschmaschinen mit Waschmitteln, Wohnungsbau und -modernisierung mit Klein„kläranlagen“).

48 Anlass für den Autor, sich mit den Bleichen der Familiendynastie Windel zu beschäftigen, ist ein Kommentar zu seinem Vortrag am 19. März 2022 von Woldemar Lohr. Spätere Kontakte mit Woldemar Lohr, geboren 1941 in Gnadenfrei, ergaben den freundlichen Hinweis, dass ADC und Windel in Sachen Wasserwirtschaft und Abwassersäuberung zusammenarbeiteten. Der Großvater Woldemar Haug war Schwager von Arthur Christoph in Neusalz, und befreundet mit dem Theologen Otto Uttendörfer. Sie berieten ADC beim Ausbau der Fabrikanlage im Rahmen ihres pietistischen Glaubens. In Bielefeld war das pietistische Element bei der Firma Windel, dass man Kontakte pflegte zur Ravensberger Erweckungsbewegung aus Ravensberg-Minden. Durch Stiftungen wurden

von Dr. Hans Schmidt, *Hundert Jahre Arbeit – Hermann Windel GmbH – Windelsbleiche*, im Frühjahr 1933 erschienen, gibt es eine umfassende technische und soziologische Darstellung, worauf hier nicht umfassend eingegangen werden kann.

Die Geschichte der Familie Windel geht zurück auf das Jahr 1640, als Cord (Conrad) Windel in Rahden in Westfalen geboren wurde. Er war Blaufärber. Angehörige der Familie Windel blieben mit der Tuchveredlung weiterhin verbunden und arbeiteten häufig zeitweise auf anderen Bleichen, um Erfahrung und internationales Wissen zu sammeln. Hermann Windel leitete die Firma in Bielefeld von 1872 bis zu seinem Tod am 6. Februar 1894. Es handelte sich um eine Bleiche und Appreturanstalt, die sich erfolgreich entwickeln konnte zur „Windelsbleiche“. Angesichts solcher Konkurrenz in Deutschland entschloss sich ADC 1874 neben der bestehenden Bleiche eine „Warenbleich und Appretur-Anstalt zur öffentlichen Benutzung aus eigenen Mitteln“ einzurichten. Die Durchführung des Bauauftrags (Direktion) ging ausgerechnet an Hermann Windel aus Bielefeld. Man holte sich also die Konkurrenz ins eigene Haus. Als Hermann Windel starb, wurde in Bielefeld nach einem Nachfolger gesucht und sein jüngerer Bruder Emil, damals wohnhaft in Jablonetz an der Iser (heute Jablonec nad Jizerou, CZ) wurde angestellt. Dieser kündigte aber nach einigen Monaten und übernahm die technische Leitung der „Waaren Bleiche- und Appretur-Anstalt“ von ADC. Wie man sieht, hat also der Ausbau der Produktion von Textilwaren bei ADC stattgefunden mit Hilfe der Familie Windel. Unverkennbar war dieses begründet in der internationalen Vernetzung und dem Wissen um die neuesten technischen Entwicklungen. Im Anstellungskontrakt von Emil Windel steht als Herkunft Brackwede/Bielefeld, die Adresse seiner letzten Arbeitsstelle.⁴⁹ Im Adressbuch von Herrnhut 1910 wird Emil Windel als Bleichereidirektor, Oderwitzer Straße 97, in Herrnhut geführt.

Unter Hermann Windels Leitung, und ab 1896 unter seinem Sohn Gustav, ergibt sich eine Konzentration in der Tuchveredlung (Leinen und Baumwolle). Von 19 Bleichen/Appreturanstalten 1841 in der Gegend um Bielefeld bleiben drei übrig. Einschließlich der Tuchveredlung mit Appretur und Färbung von Leinen und Baumwolle arbeiteten in dem Unternehmen 1932 rund

in Bielefeld Einrichtungen für Epilepsiekranken usw. finanziert und betrieben (v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel). Woldemar Lohr, der in Frankfurt am Main Gründer einer hochwertigen Schreinerwerkstatt wurde, wird noch kurz vor der Wende wichtige Hilfestellungen an ADC geben in Form einer großen Schenkung, welche für die Lieferung von Werkstattgerät Verwendung findet. Siehe Kittler, *Tischlerhandwerk* (wie Anm. 4), S. 90–93.

⁴⁹ ADC.689 Verträge zur Bleich- und Appreturanstalt 1874–1922. Verdingungsvertrag mit Emil Windel aus Bielefeld über die Übertragung der technischen Leitung der Bleich- und Appreturanstalt, 1894. Als Jahresgehalt gelten stolze 9.000 Mark, in vierteljährigen Raten zu zahlen. Dazu kommt eine (beheizte) Wohnung mit Garten. Zum Vergleich: Ein Arbeiter verdiente 1894 59 Mark/Monat also rund 1/13.

1.000 Arbeiterinnen und Arbeiter; die Windelsbleiche wird somit als größte Bleiche Norddeutschlands geführt.

Das Thema Wasser wird bei der Windelsbleiche nüchtern betrachtet, ohne Anzeichen großer Besorgnis um die Natur, sondern lediglich mit Blick auf die eigenen Produktionsbedingungen. Angesichts der Bedrohung, dass die schiefe Menge der Bleichaktivitäten den Reichenbach überfordern wird, welche Gustav Windel wahrnimmt, werden ähnlich wie bei ADC Teiche als Puffer angelegt, aber diese reichen nicht aus. 1903/1904 lässt Windel mehrere neue Brunnen auf dem bestehenden Gelände zur zusätzlichen Wasserentnahme ausbauen. Als einige Unterlieger (Anrainer am Unterlauf des Reichenbachs) Klage führen über die Abwässer, sucht die Windelsbleiche eine Lösung.⁵⁰ Anders als ADC, die einen rechtlichen Vergleich mit anderen sucht, kauft Windel anfangs einfach Flächen am Oberlauf auf. 1905 wird das Scherpelsche Anwesen, im Besitz der Familie Verleger, mit 346 Morgen Fläche gekauft.⁵¹ Bis 1928 folgen weitere Höfe, im Wettstreit mit der Stadtverwaltung, die selbst zur Sicherung ihrer Wasserver- und -entsorgung zusammenhängendes Land ankauft. 1926 wird der imposante Wasserturm (42 m hoch) der Windelsbleiche gebaut mit 600 m³ Fassungsvermögen (0,6 Mio. l). Das natürliche Wasser wird zunächst nach Reinigung von Rückständen zum Wasserturm geführt und später wurde eine Wasserreinigungsanlage nach neuesten technischen Entwicklungen errichtet. Damit Klagen von Außenstehenden keine Angriffsfläche geboten wird, richtet sich die Windelsbleiche auf eine Optimierung des Behandlungsverfahrens aus. Dies durch die Errichtung einer „Musterwäscherei“, welche bis 1914 bestand. Für die Umwelt hat dieses den Vorteil, dass die Chemikalien und der Wasserverbrauch rational dosiert wurden.

Seit 1938 wurde von Windel ein neues Verfahren zur Abwasserreinigung eingerichtet: die „Rieselfelder“. Diese waren Grünlandflächen, auf denen Abwasser verrieselte, versickerte, in Drainagen wieder aufgefangen und nach dieser Bodenpassage in den Reiherbach eingeleitet wurde („Abwasserlandbehandlung“). Dazu wurden die ehemaligen landwirtschaftlichen Flächen der Höfe Scherpel, Brinkmann/Lohmann, Ortman sowie Toppmann übernommen und umgestaltet. Zeitweilig nahmen die Rieselfelder über 100 ha Fläche ein.⁵²

50 Die Literatur ist nicht sehr umfassend über das, was mit den Klagen passierte. Wahrscheinlich war die Menge Wasser für die Unterlieger zeitweise zu wenig. Man konnte durch Brunnen usw. mehr Wasser für die Unterlieger zur Verfügung halten.

51 Die Windelsbleiche entstand u. a. aus Scherpels Bleiche unterhalb von Scherpels Hof.

52 Im Jahr 2014 wurde die verbleibende Fläche als Naturschutzgebiet „Rieselfelder Windel“ ausgewiesen, betreut von der Stiftung Rieselfelder Windel in Bielefeld (Senne). Die Rieselfelder weisen eine hohe Biotop- und Strukturvielfalt auf.

Abraham Dürninger & Co. und die Wasserversorgung für Herrnhut

Man könnte sich vorstellen, dass bei all diesen Mühen um den Wasserhaushalt bei ADC das gleiche System auch für die Stadt Herrnhut gelten könnte. Die Wasserversorgung Herrnhuts war topografisch bedingt recht problematisch. Sie kam von verschiedenen Entnahmestellen, die sich häufig als zu wenig ergiebig herausstellten. Im Zeitraum des Fabrikbaus am Petersbach wurde nahe dem Nachbarort Strahwalde in Friedensthal eine Quelle erschlossen und ein Hochbehälter errichtet.⁵³ Die städtische Wasserleitung verlief aus hygienischen Gründen geschlossen und entsprach weitgehend dem Verlauf des Petersbaches und des Fabriksystems. Trotzdem verliefen beide Wasserversorgungssysteme sauberlich getrennt. Die Gründe dafür dürften einerseits am höheren Anspruch an das Leitungswasser für die Stadt gelegen haben, andererseits erachtete man es auch als sinnvoll, dass die Fabrik sich nicht von Wartungsdefiziten der Stadt abhängig machte. Ein Teich auf dem Gelände, oberhalb der Villa, diente als Behälter für die Stadt, unterirdisch über eine Rohrleitung aus dem unteren Fischteich gespeist.⁵⁴

Trotzdem wird auch Dürninger schließlich das öffentliche Netz mitnutzen. 1898 wird zwischen ADC und der Landgemeinde Herrnhut ein ausführlicher Kontrakt mit 22 Paragraphen über Umfang und Art der Wasserlieferung geschlossen. Damit gewährt Herrnhut den Anschluss an die Gemeindeführung. Zunächst wird im § 4 die Einrichtung eines fabrikeigenen Hochbehälters mit der täglichen Größenordnung der Wasserzufuhr beschrieben:

Von dem nach den Schwanhäusern zu auf dem Bleichplan liegenden, in einem Hydranten endigenden Hauptrohr ist eine Zweigleitung angelegt worden. Sie tritt im Stärkereiraum in das Gebäude ein, ist von da aus nach den Hängeböden geführt und endet bei den auf dem obersten Hängeboden befindlichen Sammelbehältern. Der Austritt des Wassers erfolgt durch einen besonders konstruierten Auslauf ohne Unterbrechung. Der Auslauf ist so eingerichtet, daß innerhalb von 24 Stunden drei Kubikmeter Wasser ausfließen, welche zunächst von den Sammelbehältern aufgenommen werden. Von diesen aus wird das Wasser durch besondere Rohre in die Fabrikräume geführt. Die Verwendung des in die Sammelbehälter gelangten Wassers steht der Firma Abraham Dürninger & Co frei.⁵⁵

53 K. Peukert, Die Geschichte der Wasserversorgung von Herrnhut, Berthelsdorf 1993.

54 Lageplan 1877, 1900 und 1909.

55 Zum Vergleich: Für 1951 wird der Wasserverbrauch in Deutschland pro Person am Tag auf 85 l berechnet.

Sonderregelungen gibt es für Feuerlöschwasser und bei Lieferengpässen durch Wassermangel. Es gilt also, dass jährlich $3.000 \text{ l} \times 365 \text{ Tage}$ gleich $1.095.000 \text{ l}$ Wasser geliefert werden. Da die Produktion wohl auch mal unterbrochen wird für Festtage usw., kann der Vertrag nur bedeuten, dass man auf Wiedereinführung des Wassers – verwendet oder nicht – in den Petersbach setzt, gegebenenfalls auch auf vorübergehendes Auffüllen von Zisternen. Vorteil einer derartigen Regelung ist, dass der „Großabnehmer“ ADC für Herrnhut gut einzuplanen ist und überschüssiges Wasser der Natur zugutekommt.⁵⁶ Zur technischen Umsetzung gibt es einen Kostenvoranschlag von der Sonnenmühle Sebnitz vom 04.04.1897. Es handelt sich um die Projektierung sowie Vorarbeiten und Bauausführung von Wasserversorgungsanlagen mit Angaben wie: Längen- u. Tiefenangabe der Gräben, gusseiserne Muffenröhren, Absperrschieber m. Weitenangabe, Schlüsselstange u. Kuppe, 5 Überflurhydranten u. 2 Abgängen. Die gesamte Summe beträgt Mk. 2.499,00. „Die Preise der Gußeisenröhren sind noch nicht unbedingt bindend, indem ich die augenblicklichen Berechnungspreise des Hüttenwerks noch nicht erhalten konnte.“ und „Zu den 150 m gußeis. 80 w/m Muffenrohr sind die von der Gemeinde Herrnhut in der Straße herauszunehmenden 100 lfd. m mitzuverwenden.“⁵⁷ Immer wieder zeigen die Archivalien auf, wie sparsam man bei ADC die Projekte bis ins Detail plant. Es käme unserer Zeit zugute, wenn man davon lernte.

Abraham Dürninger & Co. und die frühe Infrastruktur in Herrnhut für Telefon und Elektrizität

Die Analyse der Planzeichnungen ergab nicht nur einen bewussten Wasserhaushalt der Fabrik, sondern auch eine enge Verknüpfung von Abraham Dürninger & Co. mit der Modernisierung der Stadt Herrnhut in anderen Bereichen. Diese für Fabriken ungewöhnlich enge Beziehung zum Standort lässt sich einfach damit erklären, dass die Firma eine Stiftung der Brüdergemeinde Herrnhut war und ist.⁵⁸ Als große wirtschaftliche Einheit konnte sie überdies

56 Vertrag zwischen der Firma ADC in Herrnhut und der Landgemeinde Herrnhut betreffend den Anschluß der Bleich- und Appretur-Anstalt an die Gemeindewasserleitung Herrnhut, am 5. März 1898.

57 ADC, Kostenanschlag August Hartmann, Sebnitz für Bleicherei 4. April 1897. ADC.685 Wasserversorgung für die Bleiche 1894–1901. Transkript durch Sabine Spitzner-Schmieder (2022).

58 Das Unternehmen betreibt 2008 eine Baumwollweberei in Kooperation und eine Textildruckerei, wo überwiegend Werbetextilien hergestellt werden. Integriert sind noch eine Vertriebsabteilung für Möbel und kirchliche Bedarfsartikel, die Herrnhuter Holzwerkstätten GmbH, seit 2018 Herrnhuter Holzmanufaktur sowie Einzelhandel. Kittler, Tischlerhandwerk (wie Anm. 4).

Baumaßnahmen von infrastrukturellem Umfang bewältigen. Die fabrikeigene Elektrizitätsproduktion im Turbinenhaus hatte genügend Überproduktion, um in der Stadt Herrnhut die rund 100 Privathaushalte und Gemeindeeinrichtungen mit Elektrizität zu versorgen. Nur wenige Häuser waren auf einer Planungszeichnung von ca. 1890 nicht berücksichtigt. Darüber hinaus wurde auch ein neues Straßenbeleuchtungssystem⁵⁹ aus Bogenlampen mit Strom gespeist. Die Lampen befanden sich konzentriert an wichtigen Straßenkreuzungen sowie an der Hauptstraße zwischen Zittau und Löbau und waren mit Seilabspannung mittig über den Kreuzungen montiert.

Auch weitere Bereiche der städtischen Versorgung waren betroffen. Die Vielfalt der wirtschaftlichen Aktivitäten von Abraham Dürninger & Co. bedurfte einer ausgeklügelten Logistik, auch durch Zukauf und Ausbau an anderen Standorten. Zwar war die Fabrikanlage am Petersbach die größte bei Dürninger, doch gab es in Herrnhut noch weitere Bauten, wie den Laden und die alte Tabaksfabrik, die ständig mit dem zentralen Kontor in Verbindung waren, was wohl meist durch Boten oder durch eine bewegliche Geschäftsführung bewerkstelligt wurde. Die Errichtung eines kleinen Netzes von privaten Telefonleitungen zwischen der Fabrik und wichtigen Adressen in Herrnhut wurde als Lösung angesehen. Bemerkenswert ist, dass die Planung von 1883 stammt, also nur rund zehn Jahre nach Erfindung des Telefons durch Alexander Graham Bell in den USA.

Eine letzte infrastrukturelle Planung der Dürninger-Firma betraf 1932 eine eigene Anbindung an das Bahnnetz. Da Eisenbahnlokomotiven Höhenunterschiede nur über längere Strecken überwinden können und Kurven weite Radien verlangen, waren ausgedehnte Dämme für diese Planung notwendig. Diese Planung kam nicht zur Ausführung, möglicherweise im Zuge der Weltwirtschaftskrise, welche nach 1929 einsetzte. Übrigens hatte die Firma eine eigene Bahnstrecke, die etwas großspurig in den Zeichnungen als „Eisenbahn“ aufgeführt wurde. Die schmale Bahnstrecke führte über mehrere 90°-Winkel von der Fabrik auf die Mitte der Bleichwiese. Es handelte sich meist um von Hand gezogene Wagen, die über Drehkreuze die Richtung änderten und vorrangig für den Transport der Tücher dienten.

59 Die Straßenbeleuchtung nach Einsetzen der Dunkelheit ist ein altes und schwieriges Thema in den Gemeinden und hat eine hohe Bedeutung für die Sicherheit auch gegen Diebstähle. In Herrnhut kennt man an mehreren Stellen eine Beleuchtung über Wohnhausingängen, dadurch, dass sich im Oberlicht ein von Glasfenstern beidseitig umgebener Leuchtraum befindet, der häufig wie eine Laterne gestaltet ist, betrieben mit Kerze, Gasleuchte oder später mit Glühbirne. Das relativ schwache Licht war städtebaulich wichtig und gestaltete den Treppenaufgang freundlich. Auch wenn es nicht exklusiv für Herrnhut entwickelt wurde, kann man es als verzierendes und funktionales Element des „Herrnhuter Barock“ würdigen, neben Freitreppen, Gaupen und Treppengeländern. Helmut Rudolph, Herrnhuter Baukunst und Raumgestaltung – Der bürgerliche Barock der Brüdergemeinde Herrnhut, Hefte zur Brüdergeschichte Nr. 3 (1938), Herrnhut 1938.

Nachbemerkung

Die vorliegende Präsentation der Studie bewegt den Autor zu einer Nachbemerkung. Die in den Transkripten von Sabine Spitzner-Schmieder und dem Kartenmaterial jetzt zugänglichen Archivmaterialien enthalten eine Dichte, die einen maßkonformen „Nachbau“ in CAD-Zeichnungen des Petersbachs und des Wasserssystems für Bleiche und Fabriken von ADC ermöglichen. Grundlage sollte eine genaue Geländevermessung sein. Erst damit wäre der Anschaulichkeit wesentlich gedient. Zu diesem Zeitpunkt hat der Autor sich mit punktuell zusammengetragenen Daten begnügt, die einen Eindruck der Komplexität des Themas vermitteln sollen. Mögen andere „gute“ und auch „schlechte“ Beispiele des historischen Umgangs mit Wasser in den Fabriken in der Oberlausitz folgen, damit wir lernen für die Zeit stetigen Klimawandels.

Anhang

Fragebogen I.⁶⁰

Einführung von 1. Fabrikationsabwässern,
2. Condenswasser,
3. Haus- oder Schleusenwässern u. dergl. durch Sammelschleusen.

durch *Abraham Dürninger & Co*

1. In welchen Wasserlauf wird die Bleiche eingeführt?

In den Petersbach.

2. Auf welchem Grundstücke erfolgt die Einführung?

Rechts: Parz. 667^b Nieder Ruppertsdorf

Links: Parz. 207 Herrnhut

3. Was für Abwasser wird in den Wasserlauf eingeführt und woher kommt es?

Fabrikabwässer/ Condenswasser auf Parzelle 207 Herrnhut

Haus u. Schleusenwässer auf Parzelle 207 Herrnhut

4. Wieviel Wasser wird etwa während eines Tages eingeführt?

1.500–1.600 m³ an einem 10-stündigen Arbeitstag.

5. In welchem Zustande wird das Wasser eingeführt?

Nach erfolgter Reinigung in den Kläranlagen.

6. Wie und wo erfolgt die Reinigung der Abwässer?

Durch Filtrierung vermittelt Holzvollfilter u. Schlackenfelder, sowie Abtropfen in 4 Klärbassins von zusammen 238 m² Fläche bei 40–50 cm Wassertiefe.

60 ADC.669 Wasserbenutzung der Fa. Dürninger & Co. in Herrnhut zum Petersbach vom Jahre 1910 und 1927, Fotokopie einer Akte des Landrates zu Löbau, Sächsisches Wirtschaftsarchiv e. V.

7. Beschreibung der Leitung, durch die das Abwasser eingeführt wird:

--

8. Wer übt die Benutzung aus?

Abraham Dürninger & Co. Waaren, Bleich und Appretur Anstalt, Herrnhut.

9. Seit wann besteht die Benutzung?

seit dem 1. Oktober 1875.

Erläuterungen zu verschiedenen Angaben können auf der nächsten Seite eingebracht werden.

Herrnhut (Ort), den 10. Oktober 1911. Abraham Dürninger & Co. (deutliche Unterschrift)

Die Richtigkeit vorstehender Angaben, insbesondere der zu Punkt 9, bescheinigt unter

Verweis auf untenstehende Bemerkung.

Herrnhut, den 20.11.1911. Stempel: Gemeinde Herrnhut, Lier, Gemeindevorstand

Fragebogen – Anhang: Erläuterungen vom 20.11.1911:

Die Condenswässer werden z. Theil in die Kessel zurückgeführt, zu einem Theil in die Fabrikabwässer genommen, zu einem anderen Theil vereinigen sie sich mit den Haus- u. Schleusenwässern.

Punkt 4 kann nicht nachgeprüft werden.

Zu Punkt 5–7 – der Klärung erfolgt nur unvollkommen.

Herrnhut, 20.11.1911. Der Gemeindevorstand, Lier.

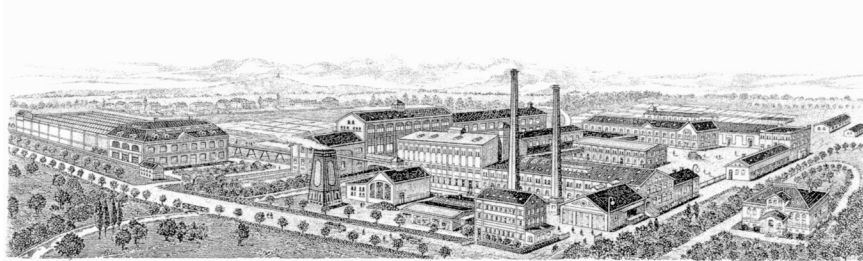


Abb. 1: Briefkopfillustration der Firma Abraham Dürninger & Co. um 1909. Zu erkennen sind im Vordergrund von links: Petersbach, hölzerner Kühlturm, Dampfturbinenhaus, Maschinenhaus, Verwaltungsbau und Villa. Im Hintergrund erstrecken sich die Tuchfelder der Bleiche. (Quelle: UA ADC.34)



Abb. 2: Ehemalige Bleichfelder in Südwesthanglage (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 3: Zweiter Teich der Bleiche (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 4: Wehr in moderner Ausführung mit Vorrichtung zu Wasserregulierung (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 5: Brauchwasser- und Feuerlöschteich unterhalb der ehemaligen Bleiche (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 6: Restant der doppelläufigen Kläranlage von ADC mit Blick auf den Zulauf des Petersbachs und den Fabrikhallen (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 7: Aue mit Eisenbahnbrücke gesehen von der Oderwitzer Straße. Rechts Position der ehemaligen zweiten Kläranlage (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 8: Weiterführung des geklärten Wassers über natursteingefasstem Bachbett (Foto: Jos Tomlow 2004)

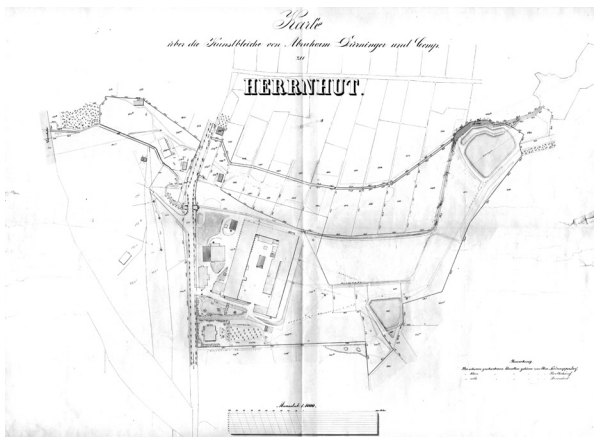


Abb. 9a: Lageplan ADC, 1877. Zu sehen ist im oberen Bereich der Petersbach. Rechts ist der zweite Teich in Bleistift angedeutet (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)



Abb. 9b: Ausschnitt Lageplan ADC, 1877. Das Stauwasser des Petersbachs setzt sich zunächst ab im kanalartigen Becken des Teiches, bevor es abgelassen wird in einer unterirdischen Rohrleitung hin zur Fabrik. An der Erschließungsstraße ist die erste Kläranlage in einfacher Gestalt eines ovalen Teiches zu sehen. Rechts davon der hölzerne Kühlturm. (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)



Abb. 10: Ausschnitt Lageplan 1909. Die schon 1900 stark verbesserte Kläranlage in zwei Stufen zeigt ein großes doppeläufiges Becken zur Vorreinigung und in den Auenfeldern des Peterbaches ein schräg geschnittenes Absetzbecken zur biologischen Regenerierung (oben links angeschnitten). Sie sind unterirdisch durch eine Zuleitung verbunden. Der Zickzackverlauf im Absetzbecken verlangsamt die Durchströmung und begünstigt die Klärung des verschmutzten Fabrikwassers. (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

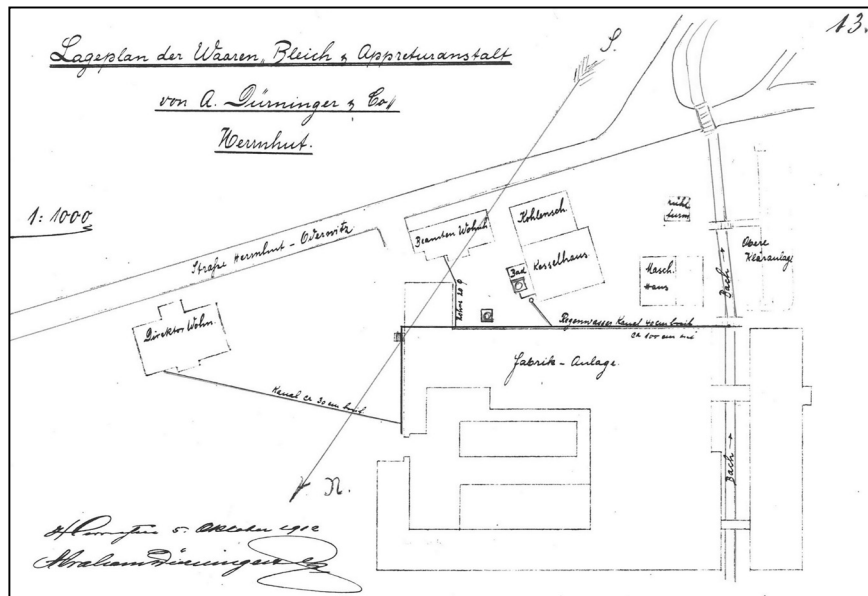


Abb. 11: Lageplan ADC mit Abwasserrohrleitung 1 m tief. Zeichnung Nr. 13, 05.10.1912. Beim Kesselhaus ist „Bad“ eingetragen. (Quelle: UA ADC.669)

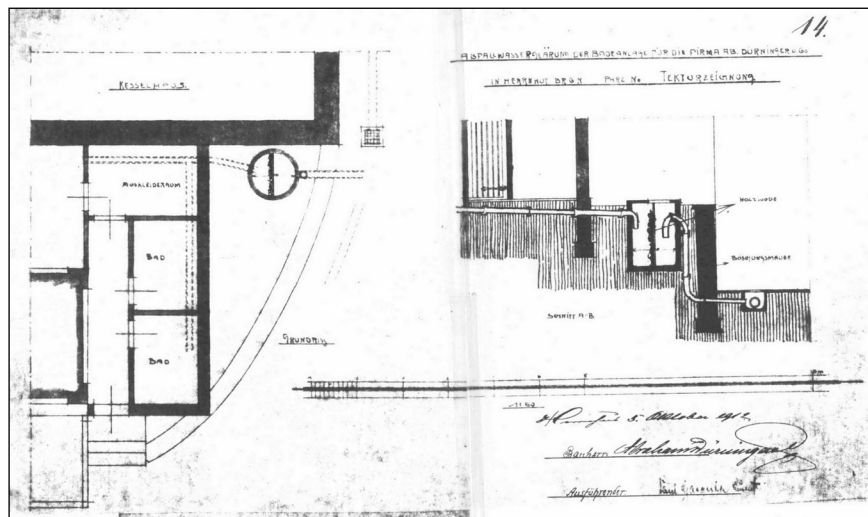


Abb. 12: Abfallwasserklärung der Badeanlage ADC. Zeichnung Nr. 14, 05.10.1912 (Quelle: UA ADC.669)



Abb. 13: Draufsicht Fabrikanlage ADC mit Angabe der Kriegsschäden, Stand 2004, Genordet (Quelle: Bauaufnahme Hochschule Zittau/Görlitz 2004)

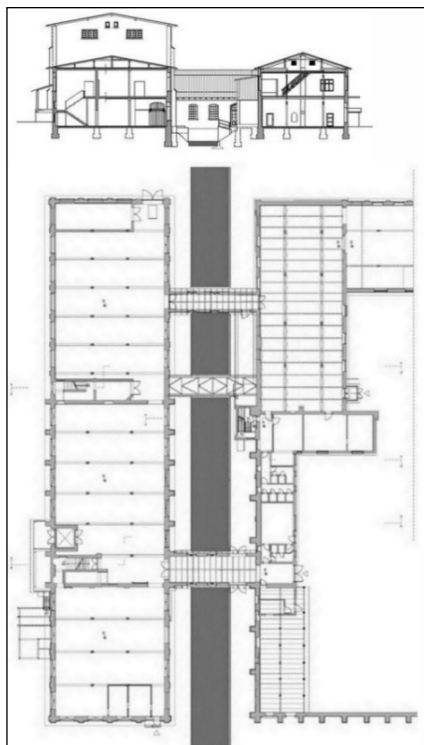


Abb. 14: Grundriss EG und Schnitt Fabrikhallen ADC mit überbrücktem Petersbach (Quelle: Bauaufnahme Hochschule Zittau/Görlitz 2004)

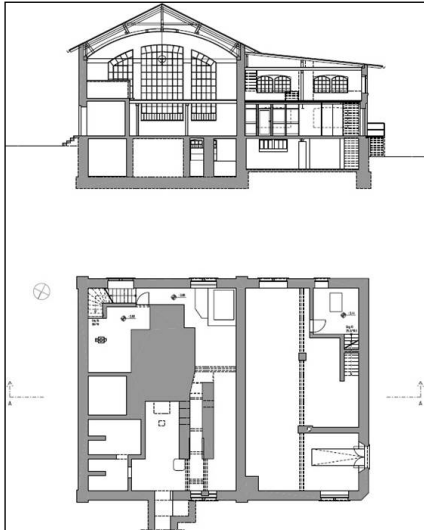


Abb. 15: Schnitt und Grundriss des ehemaligen Dampfturbinenhauses von ADC. Fundamentebene mit unterirdischer Wasserzuleitung. Der Raum war ursprünglich offen. (Quelle: Bauaufnahme Hochschule Zittau/Görlitz 2004)



Abb. 16: Blick über den Petersbach zwischen flankierenden Fabrikhallen (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 17: Maschinenhaus zur Dampferzeugung des Riemenantriebs der Web- und Textilveredelungsmaschinen von ADC (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 18: Schornstein vom Maschinenhaus mit Badestube (Foto: Jos Tomlow 2004)



Abb. 19: Ehemaliges Dampfturbinenhaus (Foto: Jos Tomlow 2004)

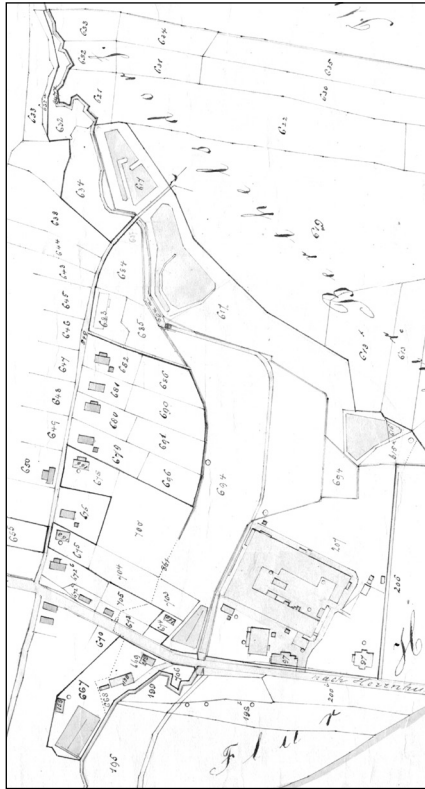


Abb. 20: Ausschnitt Lageplan der Bleiche von 1900 (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

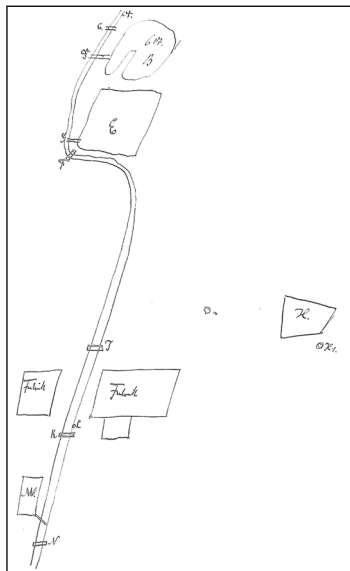


Abb. 21: Skizze zum Fragebogen „Wassernutzung“ 1911. Buchstaben deuten die Lage der Teiche, Wehre und zwei Kläranlagen usw. an. (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

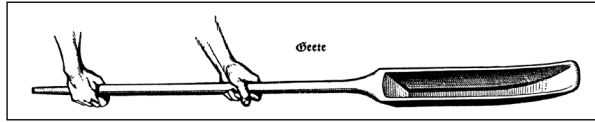


Abb. 22: Regionaltypische Schippe aus Holz, „Geete“ genannt, zur Befeuchtung der Leinentücher auf Scherpelsch' Bleiche, Bielefeld (Hans Schmidt, Hundert Jahre Arbeit Hermann Windel GmbH Windelsbleiche, Bielefeld 1933, S. 14)

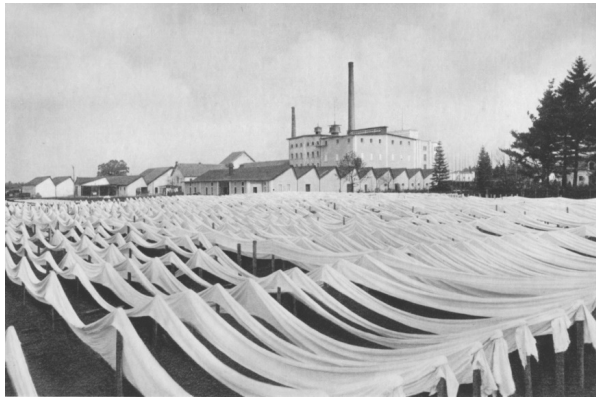


Abb. 23: Die Bleiche von Hermann Windel GmbH rund 1930. Die Abbildung zeigt eine Anlage mit „Bleichpfählen“ zum Aufhängen der Tuchbahnen von 40 m Länge. Die meisten anderen Bleichen spannen die Tücher horizontal auf 30 cm Höhe, oder legen einfach die Tücher auf Grasfelder. (Hans Schmidt, Hundert Jahre Arbeit Hermann Windel GmbH Windelsbleiche, Bielefeld 1933, S. 48)



Abb. 24: Mechanische und chemische Baumwollwarenbleiche in der Hermann Windel GmbH (Hans Schmidt, Hundert Jahre Arbeit Hermann Windel GmbH Windelsbleiche, Bielefeld 1933, S. 32)



Abb. 25: Lageplan Herrnhut mit Verteilung der insgesamt 10 Löschteiche, um 1900 (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

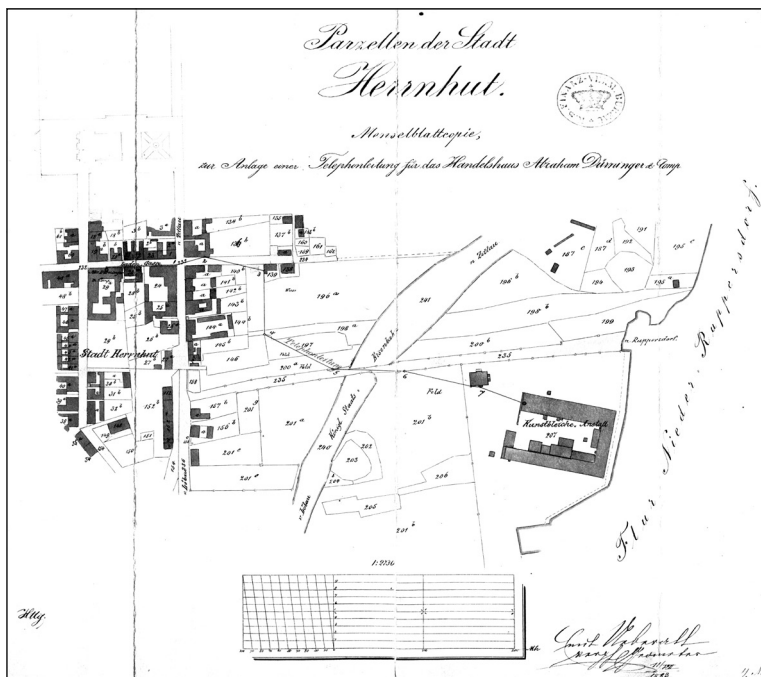


Abb. 26: Lageplan mit privaten Telefonanschlüssen in Herrnhut an der Fabrik ADC (Villa, Wohnhaus Geschäftshaus, Zentraler Laden, Geschäftshaus) in 1883 (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

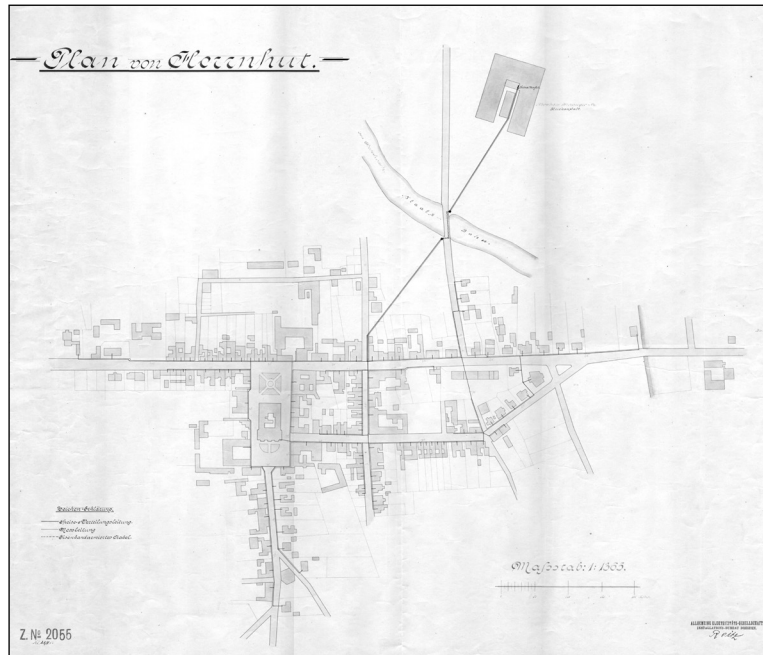


Abb. 27: Elektrizitätsanschlüsse von privaten und städtischen Gebäuden mit Zuleitung aus der Dürninger Firma um 1908 (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

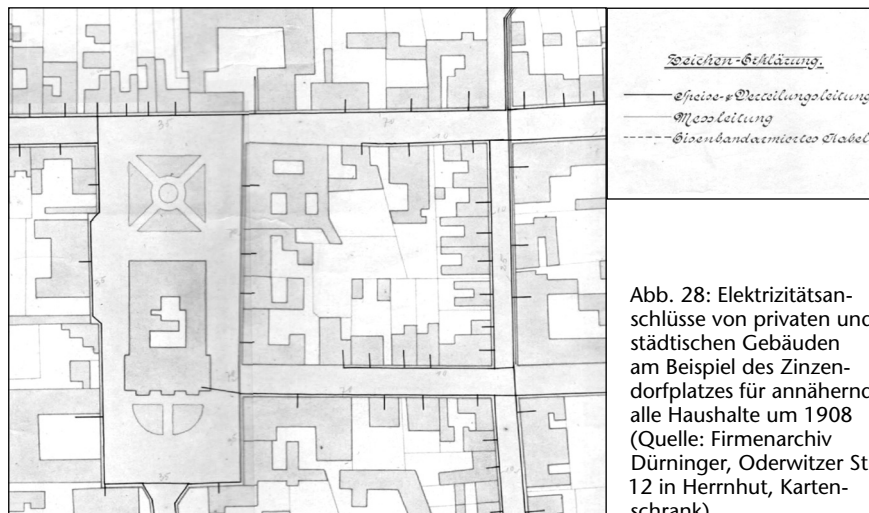


Abb. 28: Elektrizitätsanschlüsse von privaten und städtischen Gebäuden am Beispiel des Zinzendorfplatzes für annähernd alle Haushalte um 1908 (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

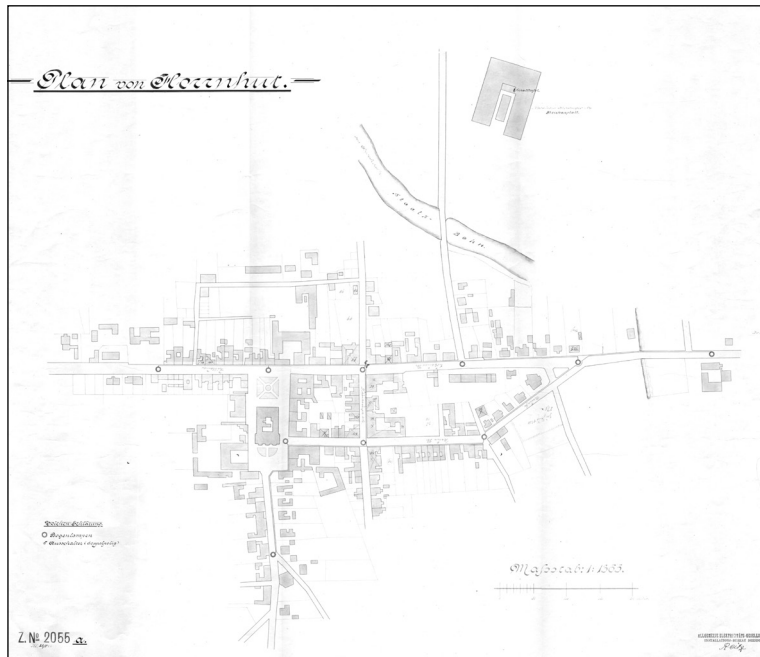


Abb. 29: Elektrische Straßenbeleuchtung in Herrnhut um 1908. Die benötigte Elektrizität wurde dem firmeneigenen Elektrizitätswerk entnommen. Auch die Schalttafel befand sich in der Dürninger Firma, rechts oben verzeichnet. (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

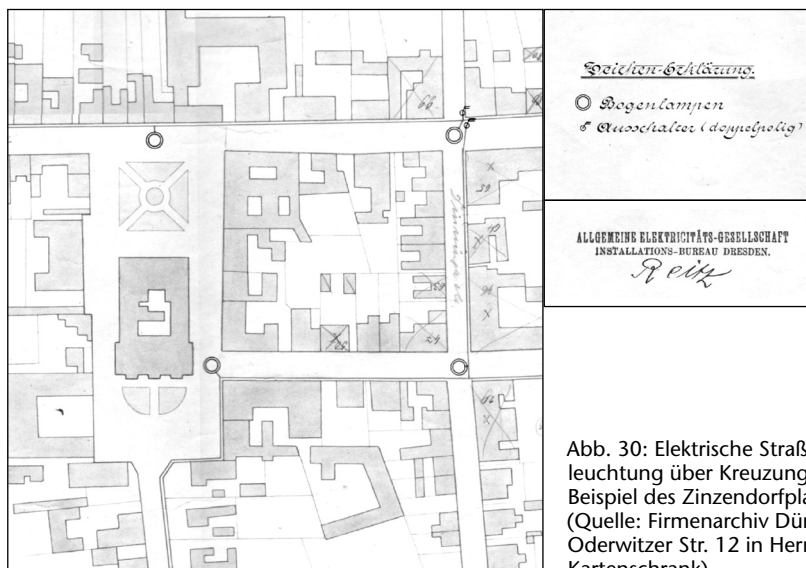


Abb. 30: Elektrische Straßenbeleuchtung über Kreuzungen am Beispiel des Zinzendorfplatzes (Quelle: Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut, Kartenschrank)

**Jos Tomlow, Abraham Dürninger & Co. in Herrnhut –
Use of Water und Environmental Pollution, 1751–1910**

Abraham Dürninger (1706–1773) founded a trading empire in the Moravian town of Herrnhut (Saxony, Germany) that surpassed those of the neighbouring towns in Upper Lusatia (Zittau, Löbau and Bautzen) in turnover and diversity. A bleaching facility was set up in 1751 a short distance from what was then still a village. Since 1875, the production and processing of textiles has been mechanized. Archived plans, documents and the buildings that still exist show the remarkable variety of ways in which the element of water intervened in the production process. The company, Abraham Dürninger & Co., was involved in large parts of the infrastructure development of Herrnhut (water, electricity, telephone). That is one side of this story. The effects of the production on the environment were already apparent at an early date. Clouding and pollution of the Petersbach stream was followed by loss of the fish population, and complaints arose from residents who saw their right to usable water threatened. Given its financial strength, the company reacted appropriately and used respectful and friendly language in legal correspondence. However, it was only around 1900 that it was possible to develop a water disposal system. This reduced environmental pollution, albeit without eliminating it completely. This article is finally able to detect a responsible use of water from an ecological point of view. Compared to other ‘polluters’, Abraham Dürninger & Co. acted – in the context of what was possible at the time – comprehensively.

Tischlerhandwerk in Herrnhut

von Albrecht Kittler

2020 stand das 70-jährige Jubiläum des Einzugs der Tischlerei der Brüder-Unität in die Betriebsräume bei der Fa. Dürninger an, aus diesem Anlass begann ich mich mehr für die Geschichte des Tischlereibetriebes zu interessieren.

Auf der Suche nach Dokumenten und Quellen tauchte ich immer tiefer in die Frage ein, wie sich das Tischlerhandwerk im Ort Herrnhut über die Jahre entwickelt hat und welche Meister hier tätig waren. In einigen Literaturquellen wird pedantisch aufgezählt, welche „Profession“ dieser oder jener Bruder aus der Anfangszeit Herrnhuts hatte. Offensichtlich waren bei der Errichtung der ersten Häuser Herrnhuts nur Zimmerleute beschäftigt gewesen und das Mobiliar kaufte man zu! Im 18. Jahrhundert war die Zulassung als Handwerker eines Innungsberufes durch die Städte bzw. Gutsherrschaft klar geregelt, vermutlich lieferten die Berthelsdorfer Handwerker damals nach Herrnhut.

1727 taucht der erste Tischler namentlich auf, es war George Nitschmann. Offen bleibt, ob damit nur seine „Profession“ erwähnt wurde oder ob er auch in dieser tätig war. Erst 1730 werden zwei weitere Tischler erwähnt. Christoph Welzel, der aus Mähren kam, betrieb in Herrnhut wohl die erste Tischlerwerkstatt. Mit der Zuwanderung von Adam Böhner (1671–1737) aus Mähren kam 1731 in Herrnhut ein Tischler an, der hier auch eine Werkstatt eröffnete. 1735 erbaute Böhner in der heutigen Comeniusstraße 5 ein Haus für sich und den Betrieb (s. Abb. 1). Sein Sohn Andreas (1708–1745) wurde u. a. mit dem Bau einer Wasserleitung für Herrnhut betraut.¹ Im Heimatmuseum ist noch heute ein Stück der alten Wasserleitung ausgestellt. Für die ineinanderzusteckenden Übergänge musste das Holz so bearbeitet werden, dass dichte Verbindungen entstanden. Auch später wurden immer wieder Tischler als „Röhrenmeister“ eingesetzt, wie der Lebenslauf von Peter Herbst (1730–1799)² belegt.

Bekannt und viel gelobt sind auch die Herrnhuter Möbel oder Herrnhuter Schränke, die als buntbemalte Bauernschränke in verschiedenen Museen der Region zu bewundern sind. Friedrich Sieber schlussfolgert 1955, dass nur die Herrnhuter Tischler die Urheber dieser Möbelstücke sein könnten.³ Dem widerspricht schon die Tatsache, dass Möbel dieser Art schon vor der Gründung Herrnhuts existierten und auch die Volkskundler und Kunsthistoriker der heutigen Zeit können dieser These nicht mehr folgen. Die Erkenntnisse der heutigen Wissenschaft lassen den Begriff „Herrnhuter Möbel“ nur noch als Regionenzuordnung gelten.

1 Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922, S. 77; G. Korschelt, Geschichte von Herrnhut, Berthelsdorf 1853, S. 54.

2 UA, R.22.22.41.

3 Friedrich Sieber, Bunte Möbel der Oberlausitz, Berlin 1955.



Abb. 1: Blick auf die Häuser der Comeniusstraße. Links Nr. 3, das sogenannte Amerikanische Haus, heute Pfarramt der Brüdergemeine. Hinter der entlaubten Blutbuche die Nr. 5. Dieses Haus erbaute 1735 Adam Böhner, um dort eine Tischlerwerkstatt einzurichten. Vermutlich war die Werkstatt in dem hofseitigen Anbau untergebracht. Bis 1745 wurde hier gearbeitet, ehe das ledige Brüderchor die Werkstatt kaufte und in das neue Brüderhaus am Platz verlegte (Foto: Karl Siebörger, Postkartenarchiv Albrecht Kittler)



Abb. 2: Der Brüderhauskomplex 1756, herausgelöst dargestellt aus der Bebauung des Herrnhuter Ortskerns. Die Tischler waren im Südflügel untergebracht, die Werkstätten befanden sich wohl im nördlichen Seitenflügel (Abbildung aus dem Bildanhang in: Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922)



Abb. 3: Dieser Schrank aus der Werkstatt der Brüderhaustischlerei steht noch heute im Vogtshof, dem Sitz der Kirchenleitung der Evangelischen Brüder-Unität (Foto: Albrecht Kittler)

Nach dem Tode von Andreas Böhner übernahm das Chor der ledigen Brüder dessen Werkstatt und verlegte diese in das neue Brüderhaus, welches im Herbst 1745 bezogen wurde (s. Abb. 2–4). Die Tischler waren die ersten, die einziehen durften.⁴ Diese Werkstatt entwickelte sich in Folge hervorragend und hatte seine Blütezeit zwischen 1760 und 1790. Der eine oder andere Zeitgenosse setzte die Qualität der Möbel gar mit denen der englischen Werkstätten oder der Werkstatt Röntgens gleich.⁵ Dass Abraham Röntgen in Herrnhut seine letzten Lebensjahre verbrachte, sei in diesem Zusammenhang nur am Rande erwähnt.

Schwer herauszufinden war die exakte Chronologie der Tischlermeister der Brüderhaustischlerei, denn viele Unterlagen sind verloren gegangen und die Fluktuation war auch nicht unbedeutend. Es ist mir jedoch gelungen, insgesamt 27 Meister zuzuordnen und meist auch eine Kurzbiografie zu erstellen.⁶ Nach der „Vermögensauseinandersetzung“⁷ 1896 gehörte das Brüderhaus mit allen Geschäftszweigen der Unitätsdirektion. Ab 1910 musste die Tischlerei verpachtet werden, weil sie sich nicht mehr rentierte (s. Abb. 5). 1920 zog die Tischlerei aus dem Brüderhaus aus und damit endete vorerst die Ära des Herrnhuter Tischlerhandwerks im Eigentum der Brüder-Unität.

Parallel zur Tischlerei des Brüderhauses gab es weitere Betriebe, die teils von ausgeschiedenen Meistern des Brüderhauses gegründet wurden, teils temporär von Zugezogenen betrieben wurden. Mindestens zwei Generationen lang bestanden die Tischlereien z. B. von Kinne, Gargula und Arndt. Weitere Tischlereibetriebe gab es im 20. Jahrhundert, meist waren es aber Handwerker mit nur zwei oder drei Angestellten.

4 Bechler, Ortsgeschichte (wie Anm. 1), S. 49.

5 Otto Uttendörfer, Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts, Herrnhut 1926, S. 434 und 438.

6 Siehe dazu Albrecht Kittler, Tischlerhandwerk in Herrnhut. Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH, Herrnhut 2022, S. 33–40.

7 Die Unität übernahm damals die Immobilien und Betriebe der einzelnen Gemeinden.

bei Spinnung	
1767 d. 29 May	Gott, Carl Friedr
1739 d. 26 Sept	Koch, Joh. Bernhard
1764 d. 5 May	Reimann Joh. Michael
1756 d. 14 July	Grabke, Johann Georg
1759 d. 26 März	Nitz, Johann Christoph
1767 d. 6 Jan	Fischer, Carl Magnus
1772 d. 11 febr	Haven, Joh. Benjamin
1776 d. 13 Dec	Hammer, Philip Jacob
1775 d. 22 Nov	Eisig, Joh. Christ. Willh ^m
1749 d. 10 Jan	Baschel, Christ. Friedr
1779 d. 12 May	Oberlin, Erich Andreas

Abb. 4: Auszug aus dem Stubenverzeichnis der ledigen Brüder, Jünglinge und Knaben in Herrnhut, Oktober 1793 (UA, R.27.138)

Tischlerei-Verpachtung.

Die hiesige Brüderhaus-Tischlerei ist unter günstigen Bedingungen möglichst bald zu verpachten. Nähere Bedingungen erteilt die Brüderhaus-Verwaltung, Herrnhut i. Sachsen.

Abb. 5: Anzeige aus: Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeinde Nr. 12 vom 18. März 1910, S. 88

Die Tischlerei der Deutschen Brüder-Unität

Der Herrnhuter Tischler Georg Martin gründete im Jahre 1927 eine Tischlerei im Hinterhaus Zinzendorfplatz 8 (sogenanntes Wagnerhäusel). In dem 1821 als Essigbrauerei erbauten Hause arbeitete er jedoch nur bis 1928, dann gab er aus gesundheitlichen Gründen die Selbständigkeit wieder auf. 1934 richtete Martin dann die Haustischlerei der Missionsverwaltung im als Diasporahaus bekannten Grundstück in der heutigen Zittauer Straße 14 ein. Reparaturarbeiten an dem Häuserbestand waren die Haupttätigkeit. Nach der Aufgabe der Brüderhaustischlerei hatte die Brüder-Unität schmerzlich erfahren müssen, dass es vorteilhafter war, Dienste einer eigenen Tischlerei in Anspruch nehmen zu können. So konnte nach einer 14-jährigen Unterbrechung in Trägerschaft der Brüder-Unität die neue Werkstatt an die Tradition der historischen Brüderhaustischlerei anschließen. 1938 erfolgte der Umzug in den Kleinen Vogtshof (heute Zittauer Straße 22) unter der Regie der Finanzdirektion der Deutschen Brüder-Unität (s. Abb. 6). Während des Zweiten Weltkrieges war der Betrieb nur eine kleine Reparaturtischlerei, zeitweise ruhte auch der Betrieb.⁸ Mit dem Kriegsende 1945 stieg die Nachfrage nach Mobiliar, Fenstern und Türen für den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaft

⁸ Ausgang der Herrnhuter Brüderhaus-Tischlerei und Neu-Anfänge einer Tischlerei der Brüder-Unität ca. 1900 bis 1950, Herrnhut, den 5. Februar 1970, maschinenschriftl., 3 S. (UA, ADC.142).



Abb. 6: Kleiner Vogtshof in Herrnhut, Zittauer Str. 22. Ab 1938 bis zum Sommer 1950 war hier im Seitenflügel die Reparaturtischlerei der Deutschen Brüder-Unität untergebracht. (Foto: Albrecht Kittler, Sommer 2021)

Herrnhut stark an. Vertriebene und geflüchtete Tischler aus Schlesien und dem Sudetenland wurden eingestellt. Die Werkstatt arbeitete nun für einen größeren Kundenkreis. Um auch tatsächlich formell die Leitung der Tischlerei ausführen zu dürfen und Lehrlinge auszubilden, legte Georg Martin 1947 die Meisterprüfung ab.⁹

Bereits 1947 hatte die Fa. Abraham Dürninger & Co. Verbindung mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen aufgenommen und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit signalisiert. Im Textilbereich entwickelten sich daraus einige Aufträge, die vielen Menschen in Herrnhut ein Einkommen ermöglichten, u. a. die sogenannte „Erwerbshilfe“. Harald Uellner, Direktor der Fa. Dürninger, erhielt 1949 die Anfrage über eine Großlieferung von Möbeln für die Innere Mission der Evangelischen Kirchen Deutschlands (EKD). Es wurde erwogen, diese in der bestehenden Unitäts-Tischlerei ausführen zu lassen. Die vorhandenen Räumlichkeiten im Kleinen Vogtshof erwiesen sich jedoch als zu klein für dieses Projekt. Der Finanzausschuss der Deutschen Brüder-Unität beschreibt die Situation so:

Nach einer 1950 vorgenommenen Generalbereinigung der Tischlereibestände, die einen hohen Verlust zu Tage förderte, standen wir auch hier vor der Frage, ob wir es noch einmal mit der Weiterführung versuchen dürften. Durch die großen Aufträge des Hilfswerkes und die Bereitschaft von Dürninger, die Geschäftsführung der Tischlerei zu übernehmen, entschlossen wir uns nochmals zur Weiterführung der Tischlerei.¹⁰

Das Hilfswerk hatte Dürninger Ende 1949 einen festen Auftrag zur Möbelleieferung in Höhe von rund 100.000 DM erteilt. Der Holzbedarf wurde mit 850 Festmetern errechnet.

⁹ Lebenslauf Georg Martin (1893–1959) (UA, R.22.191.26).

¹⁰ Bericht des Rechnungsausschusses der DBU an die Synode 1951 (UA SynHt.6).

Die Tischlerei bei der Fa. Dürninger

Im Jahresbericht der Abraham Dürninger-Stiftung für 1950 kann man lesen:

In der damals noch in einer kleinen Werkstatt untergebrachten Tischlerei der Deutschen Brüder-Unität wurden in den ersten Monaten des Jahres 1950 Mustermöbel angefertigt, wonach dann die Serienherstellung für das Hilfswerk aufgenommen werden konnte. Wir legten von vornherein ganz bewußt besonderen Wert auf gediegene Qualität. Am 4.3.1950 erhielten wir vom Hilfswerk die erste Arbeitsanweisung für die Möbelfertigung.

Weiter heißt es im Bericht 1950: »Mit Hilfe der Baumaterialspenden des Hilfswerkes wurde im Erdgeschoß der früheren Bleicherei ein Raum neu hergerichtet und gedeckt, worin die besten der alten und die neu angeschafften modernen Tischlermaschinen aufgestellt wurden.«¹¹

Eine Warmluftheizung wurde neu installiert und an das Heizhaus der Fa. Dürninger angeschlossen. Im Juni 1950 war der Umzug der Tischlerei in die Oderwitzer Straße 12, in die ehemalige Bleicherei der Fa. Dürninger, abgeschlossen.

Die Geschäftsführung der Tischlerei wurde von der Finanzdirektion der Deutschen Brüder-Unität an die Abraham Dürninger-Stiftung, die im Wirtschaftsleben als Abraham Dürninger & Co. firmierte, übertragen. Das Hilfswerk orderte Schränke, Betten, Nachtschränke und Tische in mehreren hundert Stück für kirchliche Heime und Institutionen.¹² Das erforderliche Holz wurde vom Planungsministerium der DDR in Berlin nach längeren Verhandlungen bewilligt, in den Wäldern um Herrnhut von der Forstabteilung der Deutschen Brüder-Unität geschlagen, im Sägewerk Elßner eingeschnitten und auf dem Fabrikgelände der Fa. Dürninger zur Trocknung gestapelt.

Im Herbst 1950 begannen drei Lehrlinge ihre Ausbildung zum Tischler, wobei Georg Martin als leitender Meister fungierte. Um den gestiegenen Anforderungen im technischen Verwaltungsbereich Rechnung zu tragen, wurde Tischlermeister Gerhard Thies aus Neudietendorf ab 1. Oktober 1950 bei Dürninger eingestellt. Mit seiner Erfahrung sollte er die Buchhaltung, Kalkulation und Planung übernehmen. Als Zulieferer konnten weitgehend Geschäfte aus dem Kreis der Brüder-Unität genutzt werden, so u. a. die Firma Höpner & Co. Eisenwaren in Niesky für Beschläge, die Firma Höpner & Co. Lackfabrik GmbH in Niesky für Lacke. Die von Tischlermeister Heller in Niesky geführte Tischlerei besorgte kleinere Möbelfertigungen und das

¹¹ Jahresbericht der Abraham Dürninger-Stiftung für 1950 (UA ADC.97/3).

¹² Jahresbericht der Abraham Dürninger-Stiftung für 1951 (UA ADC.97/3).

Kohlen- und Speditionsgeschäft des Brüderhauses in Herrnhut übernahm Versanddienstleistungen.¹³

1950 waren bereits 11 Fachkräfte in der Tischlerei tätig. Im Jahresbericht 1951 heißt es dazu:

Wir haben oft erwogen, ob und in welcher Weise angesichts der großen Anforderungen wir eine personelle Erweiterung der Tischlereiwerkstätten vornehmen sollten, wobei wir im besonderen darauf bedacht sein wollen, den kirchlich-karitativen Charakter des Betriebes schrittweise bewußter herauszustellen. Die bestehenden Materialschwierigkeiten, besonders für die Beschaffung des Hilfsmaterials, sind jedoch so erheblich, daß wir uns zunächst mit dem derzeitigen Geschäftsumfang bescheiden wollen. Für 1952 wollen wir bei der Regierung der DDR die Freigabe von weiteren 800 fm Holz über die Brüder-Unität bzw. das Hilfswerk beantragen.¹⁴

Zur Unsicherheit trug auch bei, dass das Hilfswerk nach Abarbeitung des ersten großen Auftrages Ende 1951 keinen Anschlussauftrag erteilte. Ein Hoffnungsschimmer war der geplante Wiederaufbau der Herrnhuter Kirche. 18 große Kirchenfenster, die als Verbundfenster konstruiert waren, wurden 1951 gefertigt. 1952 folgten dann die 10 großen Saaltüren, alle zweiflügelig (s. Abb. 7, 8). Im August 1953, kurz vor der Einweihung des neu aufgebauten Kirchsaals, konnten etwa 100 Bänke in alter Formschönheit geliefert werden, wofür die Tischlerei eine Holzspende von schwedischer Kiefer von Bruder Lund aus Stockholm erhalten hatte.¹⁵

Die Werkstatt begann sich nun auf die Herstellung von Sakralmöbeln zu spezialisieren. Der Kunstdienst der Evangelischen Kirchen in der DDR konnte bis Mitte der 1950er Jahre von dem Innenarchitekten und Möbeldesigner Erich Zschiesche (1892–1970), damals Professor an der Kunstgewerbeakademie Dresden, wesentliche Entwürfe für Altäre, Lesepulte und Kleinkanzeln erhalten, die dann in Herrnhut gefertigt wurden. Die Entwürfe von Prof. Zschiesche waren gestalterisch zeitlos und passten daher gut als Ergänzung zu vorhandenem Sakralmobiliar in Kirchenräumen. Die Nachfrage entwickelte sich sehr stark und übertraf die Kapazitäten bei weitem. Schon Mitte der 1950er Jahre wurden 17 Mitarbeiter mit dem Bau von Sakralmöbeln beschäftigt und die Nachfrage konnte nie vollkommen befriedigt werden.¹⁶

13 Ausgang der Herrnhuter Brüderhaus-Tischlerei (wie Anm. 8).

14 Jahresbericht 1951 (wie Anm. 12).

15 Einweihung des wiedergebauten Kirchensaales in Herrnhut, Festbericht, 1953, Seite 41 ff. (UA, R.121315/3).

16 Siehe dazu Werkbericht 93 – Kunst und Kunsthandwerk im Raum der Kirchen, herausgegeben von Christian Ritschel, Kunstdienst der Evang. Kirchen der DDR, 1971 (UA ADC.142).



Abb. 7: Tischlerei der Deutschen Brüder-Unität 1952. In der Werkstatt im Erdgeschoß der ehemaligen Dürningerschen Bleiche ist eine Emporentür für den Wiederaufbau des Herrnhuter Kirchensaales zu erkennen. Stehend mit Plan neben der Säule der Tischlermeister Georg Martin. Foto: Karl Siebörger, Firmenarchiv Herrnhuter Holzmanufaktur.

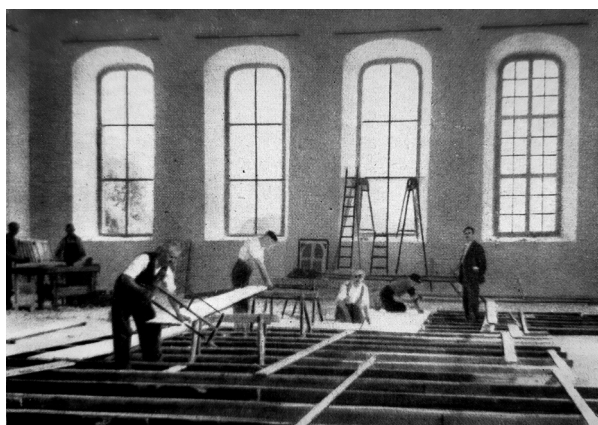


Abb. 8: Wiederaufbau des Kirchensaales in Herrnhut. Die Tischler am linken Bildrand sind mit den Vorbereitungen des Einbaus der Fenster beschäftigt. Die Leitern dazu stehen schon bereit. (Foto Schmorrdde, aus: Einweihung des wiedererbauten Kirchensaales in Herrnhut. Festbericht von der Einweihung des wiederhergestellten Herrnhuter Kirchensaales am 9. August 1953. Herrnhut 1953, UA, R 121315 / 3)

Zum 1. Dezember 1955 war inzwischen Tischlermeister Peter Heller aus Niesky bei der Fa. Dürninger in die „Beschaffungsstelle“ eingetreten und als Sachbearbeiter für den Vertrieb der Sakralmöbel zuständig. Im Sommer 1956 übernahm Alexander Verbeek die Leitung der Abraham Dürninger-Stiftung und war damit in Personalunion sowohl in der Finanzdirektion der DBU als auch bei der Fa. Dürninger tätig. Viele Entscheidungen die Tischlerei betreffend waren nun auf kurzem Weg möglich. Die bürokratischen Tücken in der DDR waren bei der Materialbeschaffung, bei der Einstellung von



Abb. 9: Beim Bau des Kirchengestühls für die St. Georgen-Kirche in Dessau. Die wiederaufgebaute Kirche wurde fast komplett von der Herrnhuter Tischlerei ausgestattet (Gestühl, Altar, Lesepult etc.) und im Mai 1966 geweiht. (Foto Schmorde, im Firmenarchiv Herrnhuter Holzmanufaktur)

Personal und bei Beachtung der Arbeitsschutzvorschriften vielfältig. Da die „Tischlerei der Deutschen Brüder-Unität“, wie sie offiziell firmierte, nicht in der Tischlerinnung organisiert war, war der gute Kontakt zu den staatlichen Stellen besonders wichtig. Daraus resultierten aber auch frustrierende Erfahrungen. Ob es diese oder andere Beweggründe waren, die Gerhard Thies im Juni 1960 in den Westen gehen ließen, ist nicht bekannt. Tischlermeister Peter Heller bekam daraufhin zum 1. Juli 1960 die Leitung der Tischlerei übertragen.

Innerhalb der Kirchenszene der DDR entwickelten sich die Produkte der Tischlerei zu Verkaufsschlägern. Klappptische, Bänke, Altartische und andere sakrale Möbel wurden stark nachgefragt. Der Vertrieb der Möbel erfolgte nach wie vor über die von Dürninger organisierte Beschaffungsstelle, die einen Musterraum vorhielt und mit Prospekten und Katalogen bei den Kirchen für die Produkte warb. 1964 konnte die Tischlerei einen Umsatz von 176.400 MDN erwirtschaften und die Planaufgabe damit um 3% übererfüllen; es waren weiterhin 11 Mitarbeiter beschäftigt.

Für die St. Georgen-Kirche in Dessau wurde 1965/66 ein großes Kirchengestühl in massivem Eschenholz hergestellt. Diese herausfordernde Arbeit fußte auf einem Entwurf von Kirchenbaurat Winfried Wendland (1903–1998). Altar und Lesepult kamen ebenso aus der Herrnhuter Werkstatt. Tischlermeister Heller entwarf nun auch selbst einige Sakralmöbel, die von den Kunden gut angenommen wurden (s. Abb. 9).

1967 wurde als Spezialauftrag eine große Wand- und Deckenvertäfelung im Stephanus-Stift in Berlin Weißensee realisiert. Auch ein großes Kirchengestühl in hellfurnierter Esche durfte für eine Kirchengemeinde in Karl-Marx-Stadt gebaut werden. Das Arbeitskräftesoll war staatlicherseits nun auf 10 Arbeiter und Angestellte herabgesetzt worden.

Reorganisation der Tischlerei

Nachdem fast 25 Jahre die Fa. Dürninger die Geschäftsführung für die Tischlerei besorgt hatte, wurde ab 1974 nun von der Finanzdirektion der Evangelischen Brüder-Unität diese selbst wahrgenommen. Sonderaufträge wurden nun häufiger. So konnte der Ausbau der Comenius-Buchhandlung und der Umbau des ehemaligen Töchterschulheims¹⁷ in Herrnhut mit Innenausbauten und Hotelmöbeln beliefert werden. Am Neubau des Förderungszentrums, heute Herrnhuter Diakonie, durfte auch mitgewirkt werden. Anfang der 1980er Jahre spezialisierte sich die Werkstatt neben den Sakralmöbeln auch auf aufwendig konstruierte Türen. Am Wiederaufbau des Berliner Doms beteiligte sich die Tischlerei durch Fertigung von 3 Portaltüren für die Trau- und Taufkirche. Ende der 1980er Jahre wurde eine größere Anzahl von Innentüren nach historischem Vorbild aus dem Kleinen Vogtshof in Herrnhut angefertigt und in Herrnhaag in das Schwesternhaus eingebaut. Das war natürlich eine ganz angenehme Aufgabe für die zur Montage ausgewählten Tischler, durften sie doch mal über den Eisernen Vorhang schauen.

Ausbildungsplätze in der Tischlerei waren in Herrnhut und weit darüber hinaus sehr begehrt. Manche Lehrlinge blieben nach dem Abschluss im Betrieb, aber oft endete auch der Kontakt mit der Einberufung zum Grundwehrdienst. Besser bezahlte Stellen in der volkseigenen Industrie lockten auch immer wieder junge Gesellen fort. Meist rekrutierten sich neu angestellte Gesellen aus kirchlichen Kreisen der DDR, die die Arbeitsstelle oftmals nur temporär benötigten. Das führte trotz des hohen handwerklichen Könnens der Werkstatt zu einer starken Leistungsminderung, da immer wieder Einarbeitungszeit nötig war. Ein weiteres großes Problem war die Beschaffung von gutem Material für die Werkstatt. Es konnte nur die Menge und Art eingekauft werden, die über sogenannte „Bilanzanteile“ vom Amt für Örtliche Versorgungswirtschaft bewilligt wurden. Für das Kalenderjahr waren

¹⁷ Das Töchterschulheim, später auch Schwesternhaus, wurde nach 1945 als Schule genutzt bis 1973 der Neubau der Schule in sozialistischer Bauart am Zinzendorfplatz fertiggestellt wurde. Danach betrieb die Brüder-Unität das Haus in der Comeniusstraße 8 als „Schulungszentrum“. Heute wird es als Gäste- und Tagungshaus KOMENSKÝ der Evangelischen Brüder-Unität geführt.

üblicherweise 500 qm Plattenmaterial bewilligt. Furnier gab es bis zu 2000 qm. Schnittholz in einfacher Qualität gab es etwas mehr. So wurden benötigte Platten aus dem einfachen Schnittholz, welches selbst getrocknet wurde, mit Sperrfurnier hergestellt.¹⁸

Viele interessante Montage-Aufträge durften in den 1980er Jahren im Raum der Kirchen der DDR realisiert werden. Diese Innenausbauten waren neue Erfahrungen für den Betrieb, weil sie mit umfangreichen logistischen Herausforderungen verbunden waren. Und das ohne zusätzliche Mitarbeiter in der Arbeitsvorbereitung. Wichtigste Projekte waren z.B. 1984 die Lieferung von Kirchenbänken für die Brüdergemeinde Neuwied, 1985 die Umarbeitung des Chorgestühls im Dom Greifswald, 1986/87 Innenausbau und Möblierung für das Bonhoeffer-Haus Berlin, 1988 Möblierung des Tagungshauses im Augustiner-Kloster Erfurt. Der „Runde Tisch“ tagte dann 1989/90 in den Räumen des Bonhoeffer-Hauses, so dass die Möbel und Einbauten der Herrnhuter oftmals im Fernsehen unbeabsichtigt präsentiert wurden.

Neben den Sonderbauprojekten wurden die evangelischen Landeskirchen in der DDR mit ihren Gemeinden mit Sakralmöbeln beliefert. Bis heute ist in diesem Möbelsegment die Nachfrage erhalten. Über Generationen prägten damit die weitverbreiteten Möbel aus Herrnhut auch die Einrichtung von Kirchen und Gemeinderäumen, man könnte sogar behaupten, ein Stück weit auch die landeskirchliche Gottesdienstkultur im architektonischen Sinne.

Eine neue Zeit – Herrnhuter Holzwerkstätten GmbH

Die DDR-Behörden hatten den Betrieb der Tischlerei der EBU ausschließlich für kirchliche Kunden genehmigt. Als leistungsfähiger Lieferant von Möbeln und Innenausbauten war die Tischlerei außerhalb der Kirchenszene, auch regional, nicht bekannt. Nach der friedlichen Revolution in der DDR und der Einführung der D-Mark brachen 90% der bisherigen Aufträge ersatzlos weg. Die bislang unnötige Auftragsakquise band nun viel Kraft und Zeit, der Kundenkreis musste komplett neu aufgebaut werden. Thomas Schulze als Betriebsleiter meldete die Tischlerei zum 1. Juli 1990 als Mitglied der Handwerkskammer an. Das war auch die Voraussetzung, um unter den neuen Rechtsverhältnissen Lehrlinge ausbilden zu dürfen. Über Fa. Dürninger in Bad Boll kam der Kontakt mit der Fa. Golze Ladenbau in Baden-Württemberg zustande. Die Herrnhuter Tischler durften als Subunternehmer im Osten verschiedene Projekte realisieren, u. a. 1991 die Neueinrichtung des Großen Ladens von Dürninger in Herrnhut. Am 27. Juni 1991 wurde beim

¹⁸ Berichte des Betriebsleiters 1985–1989 an die FD der EBU im Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut.

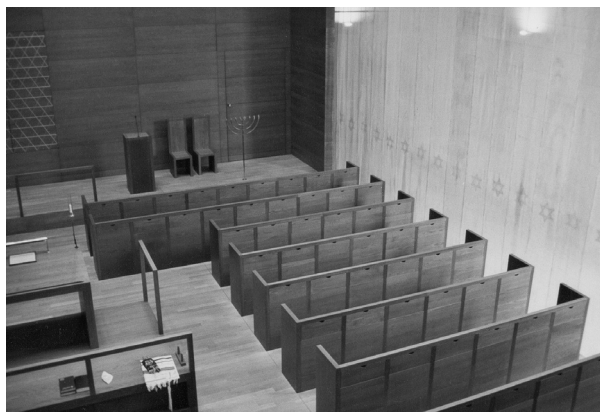


Abb. 10: In der Dresdner Synagoge konnten 2001 die in Herrnhut gefertigten Bänke eingebaut werden, die im Auftrag der Hellerauer Werkstätten ausgeführt wurden. (Foto: Firmenarchiv Herrnhuter Holzmanufaktur)

Notar Dr. Frank Hartmann die Überführung der EBU-Tischlerei in eine GmbH beurkundet und Thomas Schulze als Geschäftsführer bestellt. Mit dem Namen „Herrnhuter Holzwerkstätten GmbH“ wurde der Betrieb im Handelsregister angemeldet. Die Evangelische Brüder-Unität hielt 100% der Geschäftsanteile. Die GmbH-Gründung erfolgte als Sachgründung aus dem Bestehenden heraus, ohne ausreichende Kapitalausstattung, was im folgenden Jahrzehnt immer wieder zu Finanzierungsproblemen führte.

Eine Vielzahl von interessanten Aufträgen und Projekten (s. Abb. 10) konnte bearbeitet werden, aber der durchschlagende Erfolg blieb aus. Die Tischlerei geriet Ende der 1990er Jahre in eine wirtschaftliche Schieflage. Die Unität stand vor der Frage, ob der Betrieb in einem geregelten Insolvenzverfahren sanierungsfähig oder ob der Geschäftsbetrieb einzustellen sei. Man trat an die Abraham Dürninger & Co GmbH heran mit der Bitte, die Leitung des Unternehmens zu übernehmen. Zum 1. Januar 2002 kaufte dann die Fa. Dürninger die Herrnhuter Holzwerkstätten GmbH mit einem Verlustvortrag von über 190.000 EUR von der EBU.¹⁹ Mit der Anschaffung neuer Technik und organisatorischen Änderungen wurde dem Betrieb eine neue Chance gegeben. Wohl die aufwendigste, aber auch sinnvollste Investition war 2003 die Anschaffung eines CNC-Bearbeitungszentrums. Damit hatte die Moderne auch bei den Handwerkern Einzug gehalten. Hochwertiger Innenausbau und Türenfertigung bildeten nun das Kerngeschäft. Durch die Zusammenarbeit mit den Hellerauer Werkstätten in Dresden wurde die Arbeit mit CAD-Zeichnungen normal, Anspruch und Qualitätsniveau stiegen allgemein weiter an. 2012 konnte von der Fa. Sturm Türensysteme GmbH aus Österreich die

¹⁹ Bericht der Fa. Abraham Dürninger & Co GmbH für das Jahr 2001 und 2002, im Firmenarchiv Dürninger, Oderwitzer Str. 12 in Herrnhut.

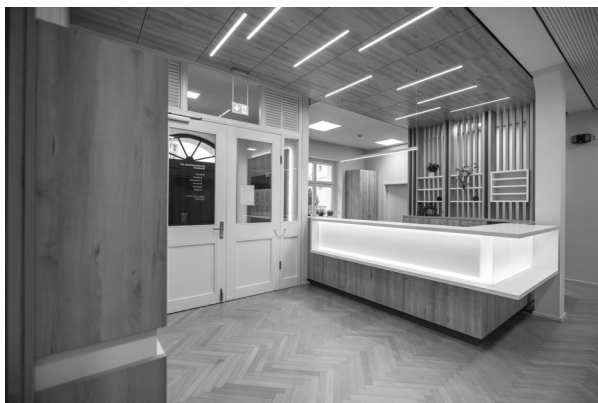


Abb. 11: Komplettausführung Eingangsbereich Stadtamt Herrnhut, 2018. (Foto: Philipp Herfort, Firmenarchiv Herrnhuter Holzmanufaktur)

Lizenz zur Herstellung von Funktionstüren aus Holz erworben werden. Nach intensiver Schulung und einem praktischen Lernprozess der Mitarbeiter sind die Herstellung und Inverkehrbringung von Feuerschutztüren, Rauch- und Schallschutztüren und gleichgelagerter Trennwände aus Holz und Glas in Deutschland inklusive der turnusmäßigen Prüfungen möglich.

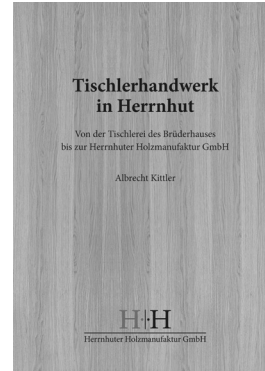
Mit aufwendigem und detailreichem Innenausbau, Türenfertigung im Sondermaß und vor allem durch eine hohe Qualität im Bereich der Furnierarbeiten hatte sich die Tischlerei seit 1990 einen hervorragenden Ruf bei Bauherren und Kunden in Mitteldeutschland und darüber hinaus erarbeitet (s. Abb. 11).

Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH

28 Jahre nach dem schwierigen wirtschaftlichen Neuanfang unter marktwirtschaftlichen Bedingungen zeigte die von den Mitarbeitern erarbeitete Entwicklung die verdienten Erfolge. Der hohe Qualitätsanspruch sollte nun auch durch einen entsprechenden Namen dokumentiert werden. Am 21. Dezember 2018 erfolgte deshalb die Eintragung der Umfirmierung in Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH in das Handelsregister Dresden.

Die Traditionsfolge der Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH geht auf die Einrichtung der Brüderhaus-Tischlerei im Jahr 1745 zurück. So konnte im Jahr 2020 das 275-jährige Traditionsjubiläum gefeiert werden. Gleichzeitig schaute man auf 70 Jahre Tischlerei im Hause Dürninger zurück.

Anlässlich des Stadtjubiläums Herrnhut und der eigenen 275-jährigen Handwerkertradition hat die Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH 2022 in einem reich bebilderten 160-seitigen Buch die Geschichte des Tischlerhandwerks in Herrnhut zusammengefasst herausgegeben, in welchem auch sämtliche hier verwendete Literatur verzeichnet ist.²⁰



Albrecht Kittler, Joinery in Herrnhut

Joinery has been practised as a trade in Herrnhut since about 1730. By taking over the Böhner workshop, it was possible to establish a large-scale workshop in the newly-built Single Brethren's House in 1745. Between 1760 and 1790 the joinery workshop in the Brethren's House blossomed and produced high-quality products. At the beginning of the twentieth century this workshop was given up and other workshops developed in parallel. It was only in the 1930s that the Moravian Church in Herrnhut took up the tradition of the former joinery workshop in the Brethren's House by establishing a new one. The present Herrnhut Wood Workshop Ltd (Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH) is its successor. For decades from 1950 the Moravian Church's joinery workshop was one of the main suppliers of church furnishings to the Protestant churches in the German Democratic Republic and helped to reduce the shortages of church fittings and furniture. Thanks to the high quality of its workmanship, the firm survived the Socialist era, and after a turbulent period in the 1990s it was able to continue its positive development as part of the Dürninger group of companies.

²⁰ Albrecht Kittler, *Tischlerhandwerk in Herrnhut*. Von der Tischlerei des Brüderhauses bis zur Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH, hrsg. von der Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH, Herrnhut 2022.

E. Erxleben – Die Gnadenfreier Weberei von Abraham Dürninger & Co.

von Susanne Kokel

In Gnadenfrei in Schlesien hatte die Brüdergemeinde zwei Textilunternehmen: Th. Zimmermann (im Folgenden Zimmermann) und E. Erxleben & Co. (im Folgenden Erxleben). Das ist bekannt – weniger bekannt ist jedoch, dass es sich dabei um zwei Unternehmen handelte, die ganz unterschiedlichen Geschäftsbereichen der Brüdergemeinde zugeordnet waren: Während Zimmermann zum Geschäftsbereich der Deutschen Brüder-Unität gehörte, der auf der Grundlage der Kirchenordnung von 1895 von der Finanzdirektion zentral verwaltet wurde, war Erxleben Teil der Unternehmensgruppe Abraham Dürninger & Co. (im Folgenden Dürninger), die in eigene Verwaltungsstrukturen in der Brüdergemeinde eingebettet war. Die hier in Kürze dargestellte Unternehmensgeschichte bietet die Gelegenheit, das Verhältnis dieser beiden Gnadenfreier Unternehmen und damit auch dieser beiden Wirtschaftsbereiche der Brüdergemeinde zu beleuchten. Kann hier eher von Konkurrenz oder mehr von Kooperation gesprochen werden, und welche Entwicklungen können in dem Zeitraum von 1895 bis zum Verlust beider Unternehmen am Ende des Zweiten Weltkrieges festgestellt werden?

Zunächst ein Blick zurück in die gemeinsame Gründungsgeschichte: Beide Unternehmen haben ihren Ursprung in dem Chor der ledigen Brüder in Gnadenfrei.¹ Der Beginn war bescheiden: Im Jahre 1750, also nur wenige Jahre nach der Gründung der Gemeinde 1743, sollten einige Webstühle den ledigen Brüdern Arbeitsmöglichkeiten verschaffen. Daran änderte sich in den nächsten Jahrzehnten wenig, wenn auch die Anstellung eines Webmeisters und die Ausbildung von Lehrlingen von einer gewissen Professionalität sprechen. Bis zu dem Brand des Bruderhauses im Jahre 1792 wurde die Zahl von 16 Webstühlen nicht überschritten und auch der noch im gleichen Jahr errichtete Neubau des Bruderhauses sah keine wesentlich größere Fläche für die Weberei vor. Allerdings erweiterte das Bruderchor seine Produktionskapazitäten durch die Vergabe von Aufträgen in den umliegenden Dörfern des Eulengebirges, eine Region, in der die Weberei in Heimarbeit traditionell eine große Rolle spielte. Dabei dürfte das Bruderchor als Verleger agiert haben, d. h. die Weber waren keine abhängig Beschäftigten, sondern bezogen die Garne von

¹ Die folgenden Informationen sind entnommen aus Hans Wagner, Abraham Dürninger & Co. 1747–1939. Ein Buch von Herrnhutischem Kaufmanns- und Unternehmertum, Herrnhut 1940, S. 176–178.

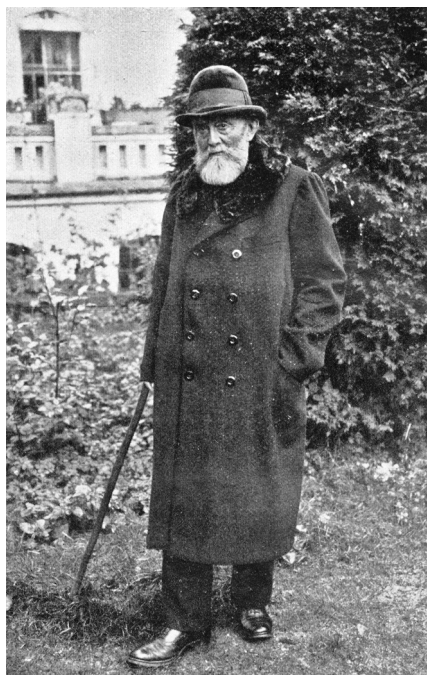


Abb. 1: Theodor Zimmermann (1843–1930)
(Unitätsarchiv Herrnhut, NB.I.R.4.92.590)

Verlegern und boten ihre Ware als Selbstständige an.² Inwieweit sich die Bedingungen von denen anderer Verleger unterschieden und ob die Weberei von den frühindustriellen Unruhen betroffen war, wäre sicherlich eine eigene Untersuchung wert. Der bekannteste so genannte „Weberaufstand“ fand 1844 in Peterswaldau und Langenbielau statt, also in unmittelbarer Nähe.³

Anfang der 1870er Jahre beschäftigte die Brüderhausweberei, die seit 1861 als E. Erxleben & Co. firmierte, unter der neuen Leitung des Brüderhausvorstehers Theodor Zimmermann bereits bis zu 200 Weber in den Dörfern um Gnadenfrei. Dabei agierte die Weberei als sogenannte Ausgeberei auf Rechnung des Elberfelder Textilunternehmens J. C. Hackenberg & Brandt, das damit Materialbeschaffung und Vertrieb übernahm.⁴ Der Schwerpunkt lag auf der Herstellung von bunten baumwollenen und halbleinenen Schür-

² Wagner spricht hingegen von Lohnaufträgen, ebd., S. 176.

³ Eine anschauliche Schilderung und den Versuch einer „Gegendarstellung“ aus Sicht der Großweberei Dierig bietet Hans Pöllmann, *Dierig. Weber seit 1805*, Heidelberg 2005, S. 26–32.

⁴ Paul Broenhorst, *Chronik der Firma Th. Zimmermann G.m.b.H. in Gnadenfrei*, S. 1 (Unitätsarchiv Herrnhut, im Folgenden UA, R 12334/2a).

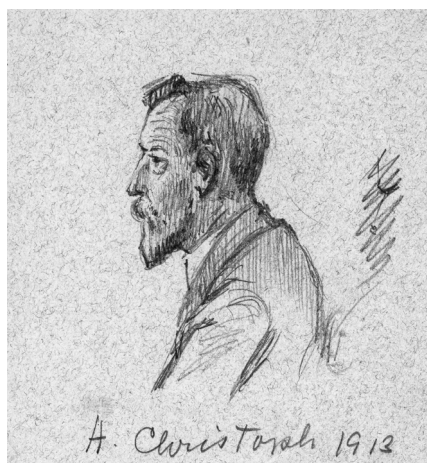


Abb. 2: Arthur David Christoph (1856–1941)
(Unitätsarchiv Herrnhut: P.XIV.13)

zen- und Kleiderstoffen. Die eigene Produktion im Brüderhaus spielte nur noch eine untergeordnete Rolle.⁵

Dem Vorschlag Theodor Zimmermanns, im Brüderhaus eine mechanische Buntweberei mit 50 Webstühlen zu installieren, folgten die Gemeindegremien nicht.⁶ Jedoch waren sie bereit, ihm die Buntweberei zu verkaufen, die die Grundlage seines 1873 gegründeten privaten Unternehmens Th. Zimmermann bildete. Davon profitierten beide Unternehmen: Erleben gewann mit Zimmermann einen Lieferanten, ohne selber die Produktionskapazitäten erhöhen zu müssen und konnte infolgedessen in gewissem Umfang Handweber ersetzen. Und Zimmermann hatte sich gleich zu Beginn einen festen Abnehmer gesichert, ohne zunächst eigene Vertriebswege aufbauen zu müssen. Mit der Aufnahme des Versandgeschäftes nach einigen Jahren musste diese Kooperation jedoch enden. Wieder stand Erleben vor dem Problem unzureichender Produktionskapazitäten. Und wieder war es der Brüderhausvorsteher, der dringend auf eine Mechanisierung der Weberei drang. Arthur Christoph, seit 1883 Brüderhausvorsteher in Gnadenfrei konnte diese jedoch auch als Vorsteher der Gemeinde Gnadenfrei nicht durchsetzen.⁷ Vermutlich scheute der Ältestenrat die damit verbundenen hohen Kosten bzw. sah sich die Gemeinde dazu finanziell schlicht nicht in der Lage.⁸

Als die Deutsche Provinz der Unität in den 1880er Jahren die sogenannte Neuordnung ihrer rechtlichen und organisatorischen Verhältnisse in Angriff nahm, gehörte die Weberei in Gnadenfrei zu den Sorgenkindern. Zwar waren

5 ADC, Herrnhut: Entwurf Selbstauskunft an Auskunftei W. Schimmelpfeng, Berlin, Gnadenfrei 25.09.1925 (UA, ADC 338, Bd. 1).

6 Broenhorst, Chronik (wie Anm. 4), S. 1.

7 Lebenslauf von Bruder Arthur David Christoph, heimgegangen am 29. August 1941 in Herrnhut (UA, R.22.150.07).

8 Wagner, Abraham Dürninger & Co. (wie Anm. 1), S. 176 f.

die dort generierten Verluste in keiner Weise mit den massiven Fehlbeträgen in St. Petersburg und Neusalz zu vergleichen, aber Erxleben war verschuldet, nur zu sehr geringen Abgaben an die zentrale Rechnung in der Lage und zudem ohne jegliche Perspektive angesichts der veralteten Produktionsbedingungen.⁹

Mit Beginn des Jahres 1895 kam die Gnadenfelder Weberei wie fast alle Unternehmen der Gemeinden und vieler Chordiakonien in das Eigentum der Deutschen Brüder-Unität und damit in die zentrale Verwaltung durch die neu gegründete Finanzabteilung. Diese verfolgte eine klare Strategie der Restrukturierung des neu formierten Geschäftsbereiches mit einem Schwerpunkt auf Industriebetriebe. Nur auf diesem Wege – so ihre Überzeugung – würden sich die Unternehmensgewinne erzielen lassen, die für die Abtragung der Schulden und für die Aufrechterhaltung des Kirchen- und Erziehungswesens unbedingt benötigt würden. Bereits die erste Investition der Finanzabteilung betraf Gnadenfrei: Die Finanzabteilung erwarb 1896 für die Unität eine stille Teilhaberschaft von 50 % an Zimmermann mit der Option, das Unternehmen in einigen Jahren ganz zu übernehmen.¹⁰ Damit hatte sie de facto eine Entscheidung zu Lasten von Erxleben getroffen, denn die für eine Mechanisierung und Modernisierung veranschlagten Kapitalien von ungefähr 120.000 M. waren nun nicht mehr verfügbar. Schließlich fand sich eine andere Lösung: Noch im gleichen Jahr 1896, in dem sich die Unität bei Zimmermann engagierte, verkaufte die Finanzabteilung Erxleben an Dürninger und erzielte dabei einen Verkaufspreis in Höhe von rund 114.000 M.¹¹ Mit den zusätzlich zu erwartenden Sanierungskosten stellte der Kauf von Erxleben für Dürninger eine bedeutende Investition dar. Die Entscheidung beruhte auf grundsätzlichen strategischen Überlegungen: Zum einen war dies eine bewusste Umschichtung des Vermögens in gewerbliche Unternehmen zu Lasten von Wertpapieren, in denen zu dieser Zeit die Hälfte des Vermögens von Dürninger angelegt war. Zum anderen lag bereits ein Sanierungskonzept des ehemaligen Gnadenfreier Gemeinvorstehers Christoph vor, der kurz zuvor

9 1890 waren die Schulden infolge einer bei einer Zwangsversteigerung ausgefallenen Hypothek um mehr als 10.000 M. gestiegen, UVC: Jahresrechnung 1890 11.09.1891, S. 7 (Archiv der Brüdergemeinde Neudietendorf, im Folgenden ABNd, V.A.R.11.II.A.1b.); 1891 mussten erfolgreich eingeklagte Forderungen beglichen werden, die ebenso wie die Herstellung unverkäuflicher Muster einem früheren Vertreter der Weberei angelastet wurden, die Verbindlichkeiten erhöhten sich um ca. 33.000 M., UVC: Jahresrechnung 1891 20.08.1892, S. 6 (ABNd, V.A.R.11.II.A.1b.); zu den Verlusten in St. Petersburg und Neusalz vgl. Susanne Kokel, „Große Unternehmungen sind dringend zu widerraten.“ Die Wirtschaft der Deutschen Brüderunität zwischen Ideal und Reform, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 61/1 (2020), S. 111–136, S. 121–124.

10 Mit der Gründung der GmbH 1899 mit einem Stammkapital von 700.000 M. erhöhte die Deutsche Brüder-Unität ihren Anteil auf 500.000 M.; Max Bertram, Bericht über den Abschluß des Zimmermannschen Geschäftes vom Jahre 1899, Herrnhut 20.03.1900 (UA, DUD 3584).

11 Wagner, Abraham Dürninger & Co. (wie Anm. 1), S. 177 f.

im November 1895 in das Direktorium von Dürninger berufen worden war und anscheinend erfolgreich für dessen Umsetzung plädiert hatte.¹²

Diese ließ tatsächlich nicht lange auf sich warten. Parallel zu der Anmietung von zusätzlichen Webstühlen – die eigentliche Weberei hatte nur 15 Stühle – und vorläufigen Anbauten nahm Dürninger noch im gleichen Jahr 1896 den Neubau in Ober-Peilau II in Angriff. Im Jahr 1900 wurden bereits 136 Angestellte und Arbeiter beschäftigt, wobei allerdings die Arbeitsbeziehungen nicht konfliktfrei waren – für die Herrnhuter Unternehmensvertreter eine neue Erfahrung. Sie führten dies auf sozialdemokratische Einflüsse zurück, die sie durch eine Verbesserung freiwilliger betrieblicher Leistungen, wie den Bau von Arbeiterwohnungen zurückzudrängen versuchten. Die Direktion von Dürninger nahm in den folgenden Jahren weiter massive Investitionen in den Textilbereich vor: In Herrnhut entstanden 1907 neben der Bleiche eine mechanische Weberei für Leinenstoffe, ausgelegt für eine Kapazität von 100 Stühlen. 1912 erwarb Dürninger die Weberei C. F. Matthes in Schönbach in der Oberlausitz mit 220 Webstühlen sowie eigener Färberei und Appretur. Auch in Gnadenfrei erfolgten weitere Investitionen, wobei mit der Verlegung von Verwaltung und Lager nach Herrnhut 1901 die Entwicklung in Richtung reiner Produktionsstandort ging.¹³

Unter Woldemar Haugk, der 1899 in E. Erxleben & Co. eintrat und – nach den ersten Jahren gemeinsam mit Johannes Moderau – ab 1906 alleine die Geschäftsführung ausübte, erfolgte eine weitere deutliche Ausdehnung des Unternehmens:

- 1905 Übernahme des Kundenstamms der Firma Prasse in Ober-Peilau
- 1906 Aufstellung von weiteren 160 Webstühlen
- 1910 Einführung des 4-Stuhl-Systems
- 1911 Übernahme der bisher gepachteten Weberei Postpischil in Weigelsdorf
- 1915 Erwerb der Appreturanstalt von Scholkmann in Gnadenfrei (Ober-Peilau I)
- 1919 Erwerb der Färberei und Appreturanstalt C. Steiner vorm. Jacob Haag in Gnadenfrei

Damit hatte Erxleben vier Betriebsstätten, also die mechanische Weberei in Ober-Peilau II, die Appreturanstalt und die Färberei in Gnadenfrei sowie die mechanische Weberei in Weigelsdorf. Die Zahl der Arbeiter belief sich in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg auf knapp 700 und damit auf die Hälfte der gesamten Belegschaft von Dürninger.¹⁴

12 Diese Vermögensumschichtung beurteilte Beck 1929 im Rückblick durchaus positiv, da insbesondere die Preußischen Konsols ihren Wert verloren hätten; Alfred Beck an Treuhandgesellschaft Uhde, Eisenreich GmbH, Dresden, Herrnhut 13.12.1929, S. 1 (UA, ADC 145).

13 Wagner, Abraham Dürninger & Co. (wie Anm. 1), S. 178–180, S. 182.

14 Wagner, Abraham Dürninger & Co. (wie Anm. 1), S. 181–182, S. 246, S. 249.



Abb. 3: Woldemar Haugk (1874–1924)
(Privatarchiv Woldemar Lohr)

Alfred Beck, einer der Direktoren von Dürninger, sah das Unternehmen gut aufgestellt, wie er 1918 der Finanzabteilung mitteilte: „Auch wenn immer an der Vervollkommnung weiter gearbeitet werden wird, so hat E. Erxleben & Co. doch heute den Umfang erreicht, der dem Unternehmen für absehbare Zeit eine gesicherte Stellung im Wettbewerb mit anderen sichert“.¹⁵

Über alle Investitionen bei Erxleben war die Finanzabteilung informiert. Mehr noch, der im April 1898 geschlossene Vertrag zwischen der Deutschen Unitätsdirektion und dem Ältestenrat Herrnhut sah erweiterte Rechte der Finanzabteilung vor, die sich zunehmend zu einer Art Berater-Gremium für wirtschaftliche Angelegenheiten in der Deutschen Brüder-Unität entwickelte. Demnach war Dürninger bei geplanten größeren Investitionen verpflichtet, ein Gutachten der Finanzabteilung einholen. Dieses war z. B. 1911 bei dem Erwerb der Weigelsdorfer Weberei Postpischil angesichts der zu erwartenden Erträge zwar grundsätzlich zustimmend, enthielt jedoch auch eine Warnung vor möglichen Liquiditätsengpässen:

Wir können aber nicht umhin zu bemerken, dass die flüssigen Mittel Eurer Firma durch diese grosse neue Sache sehr in Anspruch genommen werden und raten deshalb dringend, in Zukunft von weiterer Aufnahme so grosser Unternehmungen abzusehen.¹⁶

¹⁵ Alfred Beck, Denkschrift über Zusammenschluss unserer Firma E. Erxleben & Co. mit dem Rosenbergerschen Unternehmen in Reichenbach und Oberlangenbielau und über Bildung einer Aktien Ges., Herrnhut 14.02.1918 (UA, ADC 106).

¹⁶ FA, Herrnhut: an ADC, Herrnhut, 20.09.1910 (UA, ADC 106).



Abb. 4: Alfred Beck (1868–1952)
(Unitätsarchiv Herrnhut, P.XIV.5)

Die Einflussmöglichkeiten der Finanzabteilung nahmen zu, als die Deutsche Unitäts-Direktion und der Herrnhuter Ältestenrat im April 1914 beschlossen, dass die Mitglieder der Finanzabteilung einen sogenannten Dürninger-Ausschuss als Kontrollgremium bildeten.¹⁷ Doch die Kontrolle bzw. Beratung funktionierte auch umgekehrt: Wenn auch nicht in der Kirchenordnung festgelegt, war seit 1898 immer ein Direktor von Dürninger Mitglied in der Rechnungs-Revisions-Kommission bzw. im Rechnungsausschuss, wie sich das Kontrollgremium der Synode für die Finanzabteilung bzw. Finanzdirektion seit 1919 nannte. Dennoch agierten Finanzdirektion und Dürninger bis ungefähr Mitte der 1920er Jahre weitgehend unabhängig voneinander. Dies galt in verstärktem Maße auch für die Gnadenfreier Unternehmen Zimmermann und Erleben. Weder kooperierten sie, noch realisierten sie Synergieeffekte, wie sie die gemeinsame Trägerschaft eigentlich erwarten ließ. Im Gegenteil sprach der spätere Finanzdirektor Kurt Marx im Rückblick davon, dass die „Tradition unharmonisch“ und die Umsätze der beiden Unternehmen untereinander praktisch zu vernachlässigen waren.¹⁸

Dass sich dies spätestens 1930 änderte, hatte seinen Hauptgrund in der sich seit 1926 dramatisch verschlechternden wirtschaftlichen Lage von Dürninger, konkret des Textilbereiches und hier insbesondere von Erleben. Das Unternehmen hatte seine Kapazitäten bis zur Währungsstabilisierung stark ausgebaut, konnte diese dann allerdings aufgrund schlechterer Auftragslage

¹⁷ Ernst Theodor Wick, an ADC, Herrnhut, 09.01.1920 (UA, ADC 106).

¹⁸ Kurt Marx (1887–1957); Kurt Marx, an Johannes Vogt, Bad Boll 24.11.1945 (UA, DEBU 570).

nicht mehr ausreichend auslasten. Eine Produktion auf Lager war durch die starke Abhängigkeit von Modetrends bei den Baumwollstoffen nur in begrenztem Umfang möglich, so dass die Betriebe immer wieder für bestimmte Zeiträume stillgelegt werden mussten. Im Jahr 1929 musste E. Erxleben & Co. zudem durch die Aussperrung der Textilarbeiter in Schlesien massive Einbußen hinnehmen.¹⁹

Hinzu kamen steuerliche Mehrbelastungen, die Dürninger auch durch die Umwandlung in eine Stiftung nicht umgehen konnte und die zu hohen Nachzahlungen führten.²⁰ Mangels größeren Grundbesitzes waren die Möglichkeiten der Kapitalaufnahme eingeschränkt, so dass es vor allem die Unität war, die Kredite gab bzw. die Bürgschaft bei Banken übernahm. Die dadurch entstandene gegenseitige Abhängigkeit führte zu einer engeren Zusammenarbeit.²¹ Die Büros in Herrnhut wurden zusammengelegt und Einkauf und Finanzdispositionen jetzt so weit wie möglich abgestimmt.²² Kurt Marx, seit 1926 Vorsitzender der Finanzdirektion, und Rudolf Wurr, seit 1924 im Rechnungsausschuss und ab 1930 alleiniger Direktor bei Dürninger, arbeiteten eng zusammen, um ihre jeweiligen Geschäftsbereiche durch die Wirtschaftskrise zu steuern.²³ Gerade die Sanierung des großen Textilbereichs verstanden sie nun als eine gemeinsame Aufgabe, umso mehr als sich ihre Interessen in Gnadensfrei trafen.

Mit dem Ziel, neue Vertriebswege zu erschließen, erwarb die Finanzdirektion 1929 für die Unität eine Zweidrittelmehrheit an dem Textilunternehmen W. Thiel & Sohn in Wüstewaltersdorf und ermöglichte Erxleben und damit Dürninger eine indirekte Beteiligung. Wurr sah darin vor allem die Möglichkeit, den Abnehmerkreis über den Großhandel hinaus auf Endverbraucher zu vergrößern.²⁴ Zu den weiteren Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen gehörten jedoch nicht nur Investitionen, wie der teilweise Übergang vom Zweistuhl- zum Vierstuhl-System in den Webereien, sondern nun erschienen Kapazitätsreduzierungen als unausweichlich.²⁵

19 RA: Bericht über die 21. ordentliche Tagung 1929, 30.09.–04.10.1929, S. 22 (UA, DUD 339); RA: Bericht über die 22. ausserordentliche Tagung 1930, 25.02.–27.02.1930, S. 2 f. (UA, DUD 339).

20 Ebd., S. 3.

21 FD, Herrnhut: an die Abraham Dürninger-Stiftung, Herrnhut, 27.02.1930 (UA, ADC 106); FD, Herrnhut: an Abraham Dürninger-Stiftung, Herrnhut, 04.06.1930 (UA, ADC 106).

22 Kurt Marx, Aktennotiz, Herrnhut 22.02.1929, S. 3 (UA, ADC 137); RA: Bericht über die 21. ordentliche Tagung 1929 (wie Anm. 19), S. 22 f.; RA: Bericht über die 22. ausserordentliche Tagung 1930 (wie Anm. 19), S. 4; Rudolf Wurr, Aktennotiz über die Besprechung mit FD betr. Zentraleinkauf, Herrnhut 02.09.1929 (UA, ADC 137).

23 Rudolf Wurr (1892–1975).

24 Rudolf Wurr, Aktennotiz über den Besuch bei der Fa. W. Thiel & Sohn, Wüstewaltersdorf, Herrnhut 02.08.1929 (UA, ADC 68); Rudolf Wurr, an E. Erxleben & Co., Gnadensfrei, Herrnhut 07.10.1929 (UA, ADC 68).

25 RA: Bericht über die 22. ausserordentliche Tagung 1930 (wie Anm. 19), S. 3.

Weigelsdorf war die erste Betriebsstätte, die 1930 geschlossen wurde.²⁶ Die Zahl der dort Beschäftigten war in den letzten Jahren bereits kontinuierlich zurückgegangen: 1927 waren noch rund 200 Arbeiter beschäftigt – von denen zwei Drittel weiblich waren – und Mitte 1930 hatte sich die Belegschaft auf 55 Arbeiter reduziert.²⁷ Welche sozialen Folgen diese Massenentlassungen für die von der Textilwirtschaft geprägten Industriedörfer in der Region hatten, kann man sich vorstellen. Doch die Aufgabe der Betriebsstätte Weigelsdorf war nicht der Schlusspunkt. Aufgrund der anhaltend schlechten Auftragslage sah sich Erxleben in den kommenden Jahren gezwungen, einen weiteren Standort aufzugeben. Dies sollte schließlich Schönberg sein, eine Entscheidung, die vermutlich auch mit Rücksicht auf die örtliche Brüdergemeinde in Gnadenfrei getroffen wurde. Kunden und teilweise auch Arbeiter wurden von Erxleben übernommen.²⁸ Das Produktprogramm, vornehmlich Stapelware aus Baumwolle, erfuhr durch die Aufnahme der teilweise fast kunstgewerblichen Schönbacher Artikel aus Leinen und Halbleinen eine deutliche Ausdehnung, wobei die Produktion aufgrund fehlenden Know-hows anfänglich problematisch war.²⁹ Doch die Verlagerung nach Erxleben ging noch weiter und betraf jetzt zum ersten Mal Zimmermann. Im Jahre 1931 übernahm Erxleben die komplette Weberei von Zimmermann, womit das Unternehmen seine Eigenproduktion von Gewebe vollständig aufgab.³⁰

Die in enger Abstimmung zwischen Marx und Wurr erfolgten harten Restrukturierungsmaßnahmen in der Wirtschaftskrise hatten für die Geschäftsführungen beider Textilunternehmen in Gnadenfrei Konsequenzen: In beiden Unternehmen traten nun Nichtmitglieder der Brüdergemeinde in die jeweiligen Geschäftsführungen ein: bei Zimmermann war dies Jakob Roth, der frühere Direktor von W. Thiel & Sohn in Wüstewaltersdorf, und bei Erxleben der frühere Leiter der Schönbacher Weberei Viktor Kaiser.³¹ Zwar traten sowohl Roth als auch Kaiser 1932 in die örtliche Brüdergemeinde

26 1940 erfolgte der Verkauf an die Vereinigten Metallmöbel-Fabriken, Viktor Kaiser, Bericht über die Jahre 1939/1940, Gnadenfrei 07.07.1941, S. 23 (UA, ADC 345).

27 E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: an den Regierungspräsidenten in Breslau, Gnadenfrei 01.06.1926 (Staatsarchiv in Breslau, Abteilung Kamenz (Schlesien), Polen/ Archiwum Państwowe w Wrocławiu, Oddział w Kamieńcu Żąbkowickim, im Folgenden APKZ, 84/782/131) E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: an den Regierungspräsidenten in Breslau, Gnadenfrei 01.06.1926 (APKZ, 84/782/131); E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: an das Gewerbeaufsichtsamt Reichenberg, Gnadenfrei 29.11.1927 (APKZ, 84/782/131); E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: an das Preuss. Gewerbeaufsichtsamt Reichenberg, Gnadenfrei 11.06.1930 (APKZ, 84/782/131).

28 Rudolf Wurr an E. Erxleben & Co., Gnadenfrei, Herrnhut 25.04.1932 (UA, ADC 318).

29 E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: Protokollaufnahme über die Verhandlung am 4.8.1933, Gnadenfrei 4.8.1933 (APKZ, 84/782/130).

30 Broenhorst, Chronik (wie Anm. 4), S. 9.

31 Jakob Roth (geb. 1894), Viktor Kaiser (gest. 1945).

Gnadenfrei ein, dennoch wurden diese Personalentscheidungen dort durchaus kritisch gesehen.³²

Nachdem sich mit verbesserter Auftragslage seit 1934 auch die Auslastung wieder erhöhte, verlegte Erxleben 1940 alle Webstühle in die eigenen Betriebsräume und verpflichtete sich im Gegenzug vertraglich, alle Konfektionierungen Zimmermann zu überlassen.³³ Diese Arbeitsteilung war bereits bei der Abwicklung eines großen Auftrages des griechischen Militärs für die Herstellung von Zeltbahnen 1937 praktiziert worden.³⁴ 1936 erwirtschaftete Erxleben mit 500 Beschäftigten und 500 Webstühlen einen Jahresumsatz von ca. 3,5 Mio. RM.³⁵

In den Kriegsjahren drehten sich die Bemühungen der Geschäftsführung gemeinsam mit der Direktion in Herrnhut um die Akquisition militärischer Aufträge, wie z. B. die Produktion von Stoffen aus Kunstseide für Fallschirme, die Sicherung von Rohstoff- und Energielieferungen und vor allem von Personal. Sowohl Kriegsgefangene als auch Zwangsarbeiter waren in die Produktion eingebunden.³⁶ Von der Verlagerung der Rüstungsindustrie nach Schlesien wurde Erxleben im Sommer 1944 betroffen, indem die Färberei durch die Bremer Atlas-Werke in Beschlag genommen wurde, die in Gnadenfrei, darunter auch in Räumlichkeiten von Zimmermann, die Produktion von U-Bootteilen aufnahmen.³⁷

Im Januar 1945 begann Erxleben Maschinen und Vorräte sowie Fertigwaren Richtung Westen zu verlagern, wobei die Wehrmacht mit der Bereitstellung von Transportmöglichkeiten unterstützte. Zunächst nach Münchberg, wie auch Zimmermann, dann weiter nach Lüdenscheid, wo Wurr bereits 1946 für Dürninger eine zweite Produktionsstätte eröffnete. Die Weberei konnte jedoch nur wenige Jahre aufrechterhalten werden: Anfang der 1950er Jahre erfolgte die endgültige Liquidation.³⁸ Der traditionsreiche Name E. Erxleben

32 Theodor Marx, an Heinrich Samuel Reichel 07.11.1932 (UA, DUD 702).

33 1935 bescheinigte Erxleben & Co. dem Unternehmen Zimmermann, dass es während des Jahres 1934 durchschnittlich 8 Weber mit 70.718 Webstuhlstunden in deren früherer Weberei beschäftigt hatte, E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: an Th. Zimmermann GmbH, Gnadenfrei, Gnadenfrei 15.02.1935 (APKZ, 84/782/341); Kaiser, Bericht (wie Anm. 26), S. 16.

34 RA: Bericht über die 41. Tagung 1934, 04.–06.06.1934, S. 2 (UA, DUD 339).

35 E. Erxleben & Co., Gnadenfrei: Selbstauskunft 10.02.1936, Bd. 1 (UA, ADC 338).

36 Ulrike Winkler, Der Zwangsarbeitereinsatz während des Zweiten Weltkrieges in der schlesischen Oberlausitz – Beispiele aus der Inneren Mission und der Herrnhuter Brüder-Unität, in: Jochen-Christoph Kaiser (Hrsg.): Zwangsarbeit in Kirche und Diakonie 1939–45, Stuttgart 2005, S. 189–204, hier: S. 193; im November 1942 wies das Arbeitsamt Th. Zimmermann 30 Tschechinnen zu, Viktor Kaiser, an Rudolf Wurr, Gnadenfrei 03.11.1942 (UA, ADC 591/2); anscheinend erfolgte eine Unterbringung der Frauen zunächst im Schwesternhaus in Gnadenfrei, Viktor Kaiser, an Rudolf Wurr, Gnadenfrei 02.02.1943 (UA, ADC 591/2); Conrad Erdmann, Aktennotiz, Herrnhut 07.06.1943 (UA, ADC 591/1).

37 Conrad Erdmann, an Rudolf Wurr, Herrnhut 05.09.1944 (UA, ADC 591/1).

38 Erich Merten, Gedanken zu meiner Begräbnisstunde 1968, Privatarchiv Woldemar Lohr.

& Co. war bereits mit dem Verlust der Gemeine und des dortigen Vermögens nach Kriegsende verschwunden.

Zusammenfassend kann von einer Entwicklung in dem Verhältnis beider Unternehmen in Richtung Kooperation gesprochen werden. Abgesehen von einer kurzen Phase der Zusammenarbeit zu Beginn der Unternehmensgründung von Zimmermann agierten die beiden Gnadenfreier Textilunternehmen über einen langen Zeitraum weitgehend unabhängig voneinander. Dafür sorgten nicht nur das unterschiedliche Produktionsprogramm, das eine direkte Konkurrenz begrenzte, sondern vor allem die jeweilige organisatorische Einordnung von Zimmermann in den Geschäftsbereich der Deutschen Brüder-Unität und von Erxleben in die Unternehmensgruppe Dürninger. Obwohl die räumliche Nähe und die gemeinsame Mitgliedschaft vieler Beschäftigter beider Unternehmen in der Brüdergemeinde Gnadenfrei günstige Bedingungen für eine Kooperation schufen, wurden Möglichkeiten für Synergieeffekte nicht genutzt. Dies änderte sich erst langsam mit dem Wechsel in der Leitung beider Unternehmensgruppen in der Brüder-Unität und dann beschleunigt in der Wirtschaftskrise, als Dürninger in existenzbedrohende finanzielle Schwierigkeiten geriet und nur mit Hilfe von Krediten der Deutschen Brüder-Unität bestehen konnte. Wesentliches Ziel der nun engen Kooperation war die abgestimmte Restrukturierung beider Textilunternehmen, die sogar zu einer vertikalen Integration führte, indem Zimmermann die Weberei komplett an Erxleben auslagerte.

Susanne Kokel, E. Erxleben – The Gnadenfrei Weaving Mill of Abraham Dürninger & Co.

This article presents a short history of the textile company E. Erxleben & Co. in Gnadenfrei, Silesia, which started as a small weaving mill in the single brethren's choir house. From the end of the nineteenth century the company formed part of the corporate conglomerate Abraham Dürninger & Co., which invested heavily in its modernization, mechanization and expansion. However, for a long period of time no synergy was achieved with the textile company Th. Zimmermann, which was also located in Gnadenfrei and owned by the Moravian Church. This was mainly due to the different organizational structures, as Zimmermann formed a part of the business division of the German Province of the Moravian Church. Co-operation slowly began after a change of central management in Herrnhut in 1926 and accelerated during the economic crisis, when Dürninger got into financial difficulties

and only survived thanks to loans from the German Province. The common goal of a thorough restructuring of both textile companies even led finally to vertical integration, as Erleben took over the weaving completely from Zimmermann, which in turn restricted its production process to the manufacturing of finished products.

Die Brüder und der Branntwein

Das UAC-Schreiben an sämtliche Abendmahlsgeschwister über den Missbrauch starker Getränke vom 13. Oktober 1783

von Christoph Th. Beck

In den Gemeinarchiven der Herrnhuter Niederlassungen lässt sich ein Brief der Unitäts-Ältesten-Konferenz (UAC) finden, den dieselbe am 13. Oktober 1783 verfasste und an alle Abendmahlsgeschwister in den Brüdergemeinen sowie an die Missionsposten und auswärtigen Geschwister in der Diaspora verteilen ließ, einschließlich eines Anhangs, der den Ältestenräten vor Ort vorbehalten war. Liest man diesen Text, der immerhin 16 Seiten umfasst, dann fällt auf, dass als Beispiele „starker Getränke“ Genever, Rum, Arrak und Whisky genannt werden. Keines dieser Getränke kann als typische Spirituose auf dem europäischen Kontinent betrachtet werden. Die Absicht der vorliegenden Untersuchung ist, dieser Besonderheit nachzugehen und damit die Entstehungsgeschichte des Sendschreibens gegen die Trunksucht zu beschreiben. Der Brief der UAC wird hier zum ersten Mal vollständig wiedergegeben.

Historischer Hintergrund

Der Genuss alkoholischer Getränke ist seit der Antike ein Bestandteil gesellschaftlichen Lebens im Abendland. Sein übermäßiger Gebrauch ist nicht nur Gegenstand von Tacitus' und Senecas Schriften, sondern auch häufig zitiertes Thema des alten und neuen Testaments. Schon im erfolgreichsten deutschsprachigen Buch der vorreformatorischen Zeit, Sebastian Brants¹ *Narrenschiff*, das im Jahr 1494 erstmals erschien, wird unter der Kapitelüberschrift „Von Völlerei und Prassen“ auf biblische Gestalten wie Noah,² Lot,³ Aarons Söhne, Holofernes⁴ und BenHadad⁵ hingewiesen und schließlich festgestellt: „ein Narr muß saufen erst recht viel, / Ein Weiser trinkt mit Maß

1 Sebastian Brant (1457–1521) war ein deutscher Humanist und Jurist in Basel und Straßburg.

2 Gen. 9,20 ff.

3 Gen. 19,33 ff.

4 Judith 12,21 ff.

5 1. Könige 20,16 ff.

und Ziel / Und ist dabei noch viel gesunder / Als wer's mit Kübeln schüttet runter“.⁶

Der Protestantismus ist mit dem Alkoholgenuss unterschiedlich umgegangen, was schon an den Reformatoren deutlich wird: Während Martin Luther gegen das Trinken in Gastwirtschaften keine Einwände hatte, ließ Johannes Calvin in Genf die Wirtshäuser schließen und in sogenannte ‚Abteien‘ umwandeln, in denen gebetet werden sollte und nur bis neun Uhr abends getrunken werden durfte. In dieser unterschiedlichen Vorgehensweise können auch die Wurzeln der verschiedenen Reaktionen auf den Alkoholismus gesehen werden, als man sich in Temperenzler (sogenannte Mäßigungsvereine) und Abstinenzler trennte, beide Vereinigungen entwickelten sich im 19. Jahrhundert.

Eine besondere Rolle spielte hierbei der Branntwein, der zwar schon seit dem Mittelalter bekannt war, jedoch bis zum 16. Jahrhundert nur Anwendung als Medizin fand. Erst im 17. und 18. Jahrhundert wurde Branntwein in zunehmenden Mengen getrunken, was nicht unmaßgeblich dadurch beeinflusst wurde, dass dieses Getränk im Rahmen der Bildung stehender Heere im Absolutismus als Mittel zur Disziplinierung der Soldaten zum Einsatz kam.

Einen weiteren Schub bekam die Branntweinproduktion durch die Anordnung Friedrichs II., der 1756 den Bauern befahl, Kartoffeln anzubauen. Nicht zuletzt waren es die Hungersnöte während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), die dazu führten, dass sich die Kartoffel in Europa zu einem Grundnahrungsmittel entwickelte. Die industrielle Herstellung von Branntwein wurde erst möglich, als Johann Heinrich Leberecht Pistorius 1817 seinen dampfbetriebenen Brennapparat erfand. Damit entstand, was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Mäßigungsvereinen als sogenannte ‚Branntweinpest‘ bekämpft wurde.

Schon viel früher, nämlich auf der Barbyer Synode 1775, war bei den Herrnhutern der Gebrauch „starker Getränke“ ein Thema des Synodalverlasses, indem festgestellt wurde:

Da, leider!, genugsame Erfahrung bestätigt, was für ein Unheil aus dem Gebrauch starker Getränke auch in den Gemeinen entstanden, die moralischen Folgen aber eben so gefährlich, als die physicalischen sind, so daß gar mancher dadurch von seinem Herzen abgekommen ist; so werden nicht nur alle Arbeiter in allen Chören gebeten, diesem Uebel sich entgegen zu setzen, sondern auch alle unsre Geschwister recht herzlich ersucht, sich aufs sorgfältigste durch Jesu Gnade zu bewahren, daß sie sich den leib- und seelenverderbenden Gebrauch der starcken Getränke nicht belieben laßen, wodurch sie ihre Gesundheit, in der Meinung sie zu fördern, ohnfehlbar ruiniren würden.⁷

⁶ Brant, Narrenschiff, Stuttgart 1972, S. 66.

⁷ Gnadauer Archiv (GA), P.A.I.R.1.A.3.d., Synodalverlass 1775, S. 194.

Es waren jedoch nicht die Verhältnisse in Europa, die die Unitäts-Ältesten-Konferenz dazu brachten, sich eingehender mit Alkoholikern unter den Geschwistern zu beschäftigen, sondern Schwierigkeiten, die weit entfernt in den Missionsgebieten aufgetreten waren. Trunkenheit unter den Missionaren war ein Problem, welches bereits früh nach Beginn der Missionstätigkeit einsetzte und nicht nur auf die tropischen Regionen beschränkt war. So wurde auch aus Grönland von Alkoholismus unter den Missionsleuten berichtet. Einer der Missionsposten, auf dem von solchen Problemen schon früh die Rede war, war Trankebar an der Koromandelküste.

Vorgeschichte: Trunkenheit in Trankebar

Der Herrnhuter Stützpunkt Brüdergarten war 1760 in Trankebar an der indischen Ostküste als Brückenkopf für die Mission auf den Nikobareninseln gegründet worden.⁸ Im Brüdergarten lebten ledige Brüder und Ehepaare im Wartestand, um von dort aus in die Zielgebiete weiterzureisen. Eine eigentliche Missionsarbeit vor Ort war kaum möglich und in der Zeit bis zur Aufgabe der Niederlassung 1795 kam es im Brüdergarten zu lediglich vier Taufen. Dieser Zustand stellte eine zusätzliche Belastung dar, die sich von den Schwierigkeiten auf anderen Missionsstationen unterschied. Alkohol, den Ärzte als probates Mittel für das Leben in den Tropen empfohlen, wurde unter diesen Umständen zu einem Problem, das in keinem der Diarien erwähnt wurde und der UAC erst zu Ohren kam, als Johann Nitschmann,⁹ ein einfacher Bauernknecht aus Zauchtenthal,¹⁰ am 8. Februar 1771 einen Brandbrief an Johannes von Wattewille schickte, in dem er die Zustände vor Ort, darunter auch die Trinkmengen, in schlichter Orthographie beschreibt:

das fille Trincken ist bei uns ser¹¹ eingerißen, man doch weiß was drauf folgen kann, unser Bruder Stahlmann¹² könd uns allen ein gutes Exempfel sein, das doch bekant ist daß Er sein lebben durchs Trincken verkürzt hat, das ist bei uns was geringes,

8 Zur Geschichte des Brüdergartens siehe Hermann Römer, *Geschichte der Brüdermission auf den Nikobaren und des „Brüdergartens“ bei Trankebar*, Herrnhut 1921; Hartmut Beck, *Brüder in vielen Völkern*, Erlangen 1981, S. 142–158; Thomas Ruhland, *Pietistische Konkurrenz und Naturgeschichte. Die Südasienmission der Herrnhuter Brüdergemeine und die Dänisch-Englisch-Hallesche Mission (1755–1802)*, Herrnhut 2018.

9 Johann Nitschmann (1734–1776) kam 1753 über Rösnitz und Gnadefrei nach Herrnhut, wurde 1754 in Niesky in die Gemeinde aufgenommen und 1759 nach Ostindien berufen. 1761 erreichte er Trankebar, wo er für die Nikobarenmission vorgesehen war, dort jedoch nie ankam.

10 Suchdol nad Odrou.

11 sehr.

12 Georg Johann Stahlmann (1721–1770) war 1740 in Reval zur Gemeinde gekommen.

der Butler¹³ ist bald fertig, am gehe¹⁴ geths nicht besser man sol doch wohl seine Hütte bedencken, da sie doch drunder leitelen¹⁵ das doch fil geld kost, wir haben alle Wochen die Jahr gar vor 12 Tal¹⁶ 3 Fano¹⁷ und das andre getränck, Wein und Bir das doch hir allemal kost bar ist. Ich habe alle Wochen Einen Potdelel¹⁸ arrach¹⁹ damit kan man wohl bestehen; das Welche einen Potdele Einen Tag haben müssen, das ist auch war²⁰. Der Dorfschmidt²¹ ist der aussgäber,²² er thut auch sein bestes, ihr lieben Brüder, die gossen Werkel²³ da ist wol das meiste durch den Hals gelaufen, meine ausgabe in der Küche 1767: 400 Tal., 1768: 416, 1769: 472, 1770: 592 Tal., das ist meine Küch-rechnung, das Trincken macht mehr kost²⁴ als das Essen mein lieber Herz Johannes, das macht mir manche schwere Stunden, wen man freilich die Brüder sieht im Haus besuhlken²⁵ umgefallen wis²⁶ oft vorgekommen ist, man meg²⁷ wohl Heimweh krügen.²⁸

Die UAC beschäftigte sich am 1. September 1771 eingehend mit diesem Schreiben und hielt im Protokoll fest:

Br. Johannes communicirte ein erst dieser Tage von Br. Johann Nitschmann in Trankebar erhaltenes Briefgen, worinnen derselbe sein Herz über dasigen Gang ausschüttet, und besonders darüber, daß die meisten dasigen Brüder so stark ins Trinken starker Getränke gerathen, wie denn wahrscheinlicher Weise der sel. Br. Stahlmann dadurch hauptsächlich sein Ende befördert habe, und es mit Br. Buttler vielleicht nicht besser gehen dürfte. Br. Johannes hat gleich nach Empfang dieses Briefes mit

13 Christoph Buttler (1720–1777) war ein Candidat der Theologie, der 1760 mit der ersten Gruppe von Missionaren in Trankebar angekommen war.

14 unklar.

15 leiden.

16 Taler.

17 Der Fanam war eine Gold- oder Silbermünze, die in Südindien im Gebrauch war. 1683 prägten die Dänen für ihre Besitzung in Trankebar eine eigene 5-Fanam-Silbermünze.

18 Ein dänisches Flüssigkeitsmaß, das ungefähr einem Liter entsprach.

19 Arrak.

20 wahr.

21 Christian Dorffschmidt (1730–1777) war ein Schuhmacher, der 1760 mit der ersten Gruppe von Missionaren in Trankebar angekommen war.

22 Auf den Missionsstationen war ein Bruder für die Ausgabe des Alkohols zuständig, wie es im Folgenden auch für St. Thomas beschrieben wird.

23 großen Werke?

24 Kosten.

25 betrunken?

26 wie es.

27 möchte.

28 UA, R.15.T.b.1.7.a.

den Brüdern Becherus²⁹ und Goldberg³⁰ gesprochen, welche dieses leider bestätigt haben, und besonders ersterer geäußert, daß er noch verschiedene Sachen auf seinem Herzen habe, worüber er Bande³¹ halten wolle, wozu er sich nun noch einige Bedenk-Zeit ausgebeten, um zunächst mit dem Heiland darüber durchzureden, und ein und andern Punkt sich aufzuzeichnen.

Man war von Herzen verlegen über diese Nachricht, und um so mehr betrübt, daß nicht ein einiger von diesen Brüdern bis dato die reine Wahrheit geschrieben. Man kan sich daher auch nicht mehr so sehr wundern, warum unsre Brüder daselbst bisher ohne allen Segen geblieben, und sieht um so mehr die Nothwendigkeit ein, daß ein wahrer Diener Jesu dahin geschickt werde.

Indessen wurde Br. Johannes ersucht, mit gedachten Brüdern so wol über diese Sache, als auch über ihre eigene Herzen noch ausführlicher zu sprechen.³²

Das Trinken sollte noch in der weiteren Zeit ein Thema in Trankebar bleiben. So wurde beispielsweise der dortige Vorsteher Woltersdorf³³ für die UAC in den folgenden Jahren wegen seiner Trunksucht 1782 von seinem Posten abgesetzt. Zu weiteren Reaktionen sah sich die UAC jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht veranlasst. Diese folgten erst, nachdem auch in St. Thomas der Alkoholkonsum unter den Missionaren für das dortige Projekt bedrohliche Ausmaße angenommen hatte.

Das Alkoholproblem der Missionare auf den dänisch-westindischen Inseln

Die dänisch-westindischen-Inseln waren das erste Herrnhuter Missionsgebiet überhaupt, als Leonhard Dober³⁴ und David Nitschmann³⁵ im Jahr 1732 als Missionare dorthin ausgesandt wurden. Während Dober keine Möglichkeiten fand, seinen Töpferberuf auszuüben, konnte Nitschmann als Zimmermann

29 Sven Becherus (1722–1776), ein Schneider, kam 1758 in Zeist zur Gemeinde und wurde 1759 nach Trankebar berufen. Von Februar 1771 bis November 1772 war er in Europa. Becherus war am 4. September 1771 in Barby eingetroffen.

30 Reinhold Goldberg (1716–1778) war 1744 in Reval zur Gemeinde gekommen und diente der Gräfin Zinzendorf als Koch. 1760 war er nach Trankebar berufen worden, wo er 1761 eintraf. Er kehrte mit Becherus von Trankebar zurück, blieb aber danach in Europa.

31 Die Banden waren seit 1727 seelsorgerliche Gesprächsgruppen innerhalb der Chöre.

32 UAC-Protokoll vom 10. September 1771.

33 Joachim Woltersdorf (1720–1786) kam 1766 nach Herrnhut, wurde 1770 Brüderpfleger in Gnadenfrei und 1771 nach Trankebar berufen, wo er 1771 eintraf. Nach seiner Abberufung 1782 blieb er jedoch mit seiner Frau und drei Töchtern bis zu seinem Tod im Brüdergarten, statt nach Europa zu reisen, was für die Geschwister zu einer großen Belastung wurde.

34 Johann Leonhard Dober (1706–1766)

35 David Nitschmann, der „Bischof“ (1695–1772)

Geld zum Unterhalt der beiden verdienen. Die wirtschaftliche Situation auf der Insel war bestimmt vom Betrieb zahlreicher Plantagen, was die Brüder vor bis dahin unbekannte Probleme stellte. Hierzu schreibt Jan Hüsgen: „Die sozialen und politischen Verhältnisse in den westindischen Kolonien erschwerten es den ersten Missionaren, das Ideal einer Symbiose aus Missionsauftrag und Erwerbsarbeit zu verwirklichen, das durch das Bild des ‚tiefreligiösen Handwerkers‘ symbolisiert wird.“³⁶ So ließen sich die Herrnhuter, nachdem weitere 18 junge Menschen als Missionare nach Westindien gekommen waren, darauf ein, diese zunächst als Inspektoren, Haushälter und Handwerker auf Plantagen auf St. Croix arbeiten zu lassen, was aber in einem Fiasko endete, da die meisten von ihnen schon kurz nach der Ankunft verstarben. Nach einem Neuanfang auf St. Thomas wurde dann im Jahr 1738 die Plantage Neuherrnhut gekauft, weitere Ankäufe auf St. Jan (1754) und St. Croix (1771) folgten. Die Missionsstationen wurden zunächst mit jungen Brüdern besetzt, später kamen dann Ehepaare nach. Die angestrebte Mindestbesetzung lag bei zwei Ehepaaren, was jedoch häufig auf Grund von Erkrankungen und Todesfällen kaum zu realisieren war.

Auch wenn übermäßiger Alkoholgenuss schon in den ersten Jahrzehnten der Herrnhuter Missionstätigkeit in der Karibik eine große Rolle spielte, wurde sein Gebrauch ärztlicherseits gerade für die Tropen empfohlen. So weist Oldendorp³⁷ in seiner Missionsgeschichte der karibischen Inseln, die 1777 erschien, noch auf den richtigen Gebrauch von Rum hin:

Man muß weder zu viel Wasser trinken noch sich der hitzigen Getränke zu stark bedienen. Den jungen Rum oder Kildevil³⁸ verbanne man gänzlich. Er brennet wie Feuer, entzündet das Blut heftig, verursacht Fieber und öfters, wie viele Exempel bewiesen haben, in kurzer Zeit den Tod. Der alte Rum hingegen, mäßig gebraucht, ist eine Arznei, stärket den Magen, der solches oft nötig hat, und ist allen Leuten, sonderlich die stark arbeiten, und den alten zur Erweckung der Lebensgeister unent-

36 Jan Hüsgen, *Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch- und dänisch Westindien*, Stuttgart 2016, S. 41.

37 Christian Georg Andreas Oldendorp (1721–1787) kam mit 20 Jahren an die Universität in Jena, wo er Kontakt mit Zinzendorf hatte. 1743 trat er auf dem Herrnhag der Brüdergemeine bei. Als in der Marienborner Synode 1764 die Gründung eines Brüdergemeinarchivs beschlossen und daraufhin der Auftrag an David Cranz (1723–1777), Johann Heinrich Loskiel (1740–1814) und Oldendorp erging, für jeweilige Missionsgebiete eigene Historiographien zu verfassen, bereiste Oldendorp in den Jahren 1767 und 1768 die Westindischen Inseln und begann dort schon mit seinen Aufzeichnungen. Allerdings wurden diese von Johann Jakob Bossart (1721–1789) stark gekürzt und umgearbeitet, was Oldendorp sehr verbitterte. Im Jahr 2000 wurde erstmals das Originalmanuskript in einem mehrbändigen Werk herausgegeben.

38 Im 17. und 18. Jahrhundert nannten Inselbewohner der Karibik ihre regional hergestellten Spirituosen ‚Kill Devil‘.

behrlich. Ein paarmal des Tages ihn genommen, ist sehr gut, zu viel ist aber schädlich und benimmt den Appetit zum Essen, anstatt ihn zu erwecken.³⁹

Um der Frage nachzugehen, wie stark Trunkenheit unter den Herrnhutern auf den westindischen Inseln verbreitet war, sind Protokolle der Helferkonferenzen, die vor Ort stattfanden, nicht geeignet, da diese redaktionell bearbeitet wurden. Die wertvollste Quelle stellt der umfangreiche Briefwechsel der Geschwister untereinander, mit der Provinzialleitung und der Unitätsmissionsdirektion (UMD) als Teil der Unitätsältestenkonferenz (UAC) dar, da diese gewissermaßen ungefiltert ihre Adressaten erreichten. Diese Schreiben waren dahingehend problematisch, weil es sich bei den beschriebenen Geschwistern, die dem Alkohol verfallen waren, nicht um irgendwelche Gemeinglieder handelte, sondern um Mitarbeiter, die im Dienst der Gemeinde tätig waren und liturgische Ämter versahen. Für die ganze Gemeinde wurde die Trunkenheit offensichtlich, wenn die Trinker vom Abendmahl ausgeschlossen wurden, ein Schritt, der höchst umstritten war, wie ein Brief von Johann Böhner⁴⁰ an die UAC vom 26. Januar 1780 veranschaulicht, in welchem er über einen trinkenden Schneider klagt:

Ich finde aber, daß die Menschlichen Gemüther sehr unterschieden sind. Was ist aber denn zu thun, wenn z. E. einer ein Schneider ist und ist dazu auch nicht von leichter Statur (welches nicht gut für einen Schneider ist in so einem heißen Clima), und er spricht: ich wünschte, daß ich eine andere Profession gelernt hätte, denn ich kan das viel sitzen nicht vertragen, hat auch eine sehr durstige Seele, und glaubet, daß viel Wasser trinken sey ihm auch nicht gesund und vermengt es ihm dann all zu starck? Wenn nun so ein Bruder einen Posten zu bedienen hat, wo er die erste Person seyn soll und ist, wenn er auch noch Ein paar Geschwister bey sich hat, so kann er wol mehr nach seiner Neigung handeln, als wenn er unter einer ganzen Gesellschaft ist; wer soll ihn da strafen? und wenn es dazu auch an einem autorisirten Br. fehlt? Es ist wol eine betrübte Sache, einen Arbeiter zu strafen und vom Abendmahle auszuschließen. Ich habe wol schon manche Notiz genommen, seit dem ich hier bin; daß wenn zuweilen eine Veränderung nöthig war, die niemand unternehmen konte von Mitgehülffen, so ist Sie vom Herrn Selbst gemacht worden auf eine oder andere Weise.

39 Christian Georg Andreas Oldendorp, *Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan. Kommentierte Edition des Originalmanuskriptes*, Teil 1, 3. Buch, 1. Abschnitt, Berlin 2000, S. 333.

40 Johann Böhner (1710–1785) kam 1731 in Herrnhut zur Brüdergemeine, ging 1735 nach Savannah, Georgia und 1740 nach Pennsylvania, wo er sich 1741 am Aufbau von Bethlehem beteiligte. 1742 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf allen drei Inseln tätig war, 1755–1759 und 1762–1769 als Vorsteher. Von 1771 bis zu seinem Tod lebte er in Neuherrnhut, St. Thomas.

Weil die lieben Brüder Herzvertraulich durch Br. Josephs⁴¹ Brief⁴² so will [ich] auch ein gleiches, und Euch aufrichtig mein Herz darlegen. Ich bin nun noch an der 2ten Frage wegen des starcken Geträncks, davon kann wol der Ausgeber⁴³ die beste Antwort geben, wenn er notirt, wie viel er einem jeden giebt, gesehen habe [ich] noch nicht, daß sich übrigens ein Bruder oder Schwester betrunken hätte, was das Wein trinken bey Tisch anbelangt, welches nur bey Gelegenheit eines Geburtstages und von 3 großen Jahres Festen, und zum willkom neu angekommner oder von einem andern Eiland besuchender Geschwister oder Obrigkeitlicher Personen, die bey uns speisen wolten, vorkommt; so sehr wol, daß sie sich ziemlich durchgängig ein hübsch groß Glas Wein laßen gutschmecken und sommige⁴⁴ auch wol 2, nachdem der Mann ist, dazu ist nichts zu sagen; ich mag wol gern von mir und allen Brüdern und Schwestern die Lehre Christi und der Apostel, mit allem thun und lassen geziert wissen, es muß aber der H. Geist selbst würcken.⁴⁵

Zwei Tage später, am 28. Januar 1780 schreibt Gottfried Heinrich Thumhard⁴⁶, der Arzt der Missionsstation Neuherrnhut, an Spangenberg in derselben Angelegenheit, und betont, eine Wiederaufnahme in die Gemeinde sei nur möglich, wenn nicht weiter getrunken werde:

In Absicht der starcken Geträncke und des Müßigganges einiger, so ist wol die Sache offenbar genug, und braucht weiter keines Beweises. Wenn aber ein solcher in die Gemeine zurückkäme, und durch seiner eigenen Hände Arbeit sein Brod verdienen müßte, so würde wol das viele trincken starcker Geträncke bey einem solchen wegfallen müssen; denn wer will solchen Leuten genug aufpassen.⁴⁷

Auch ein paar Monate später hatte sich noch keine Lösung des Problems gefunden, wie man mit der Sanktion des Abendmahlausschlusses verfahren solle, da man fürchtete, ein Bruder (oder eine Schwester) werde „an dem Orte nicht viel mehr gebraucht werden können“. So schreibt Hetnerbach⁴⁸ am 6. Mai an Spangenberg:

41 August Gottlieb Spangenberg (1704–1792).

42 Das Verb fehlt.

43 Auf St. Thomas war Rasmus Holt der Ausgeber. Hierzu schreibt dieser am 24. Februar 1782: „Hier im Hause habe ich die Besorgung der Weine gehabt und davon auf Verlangen der Geschwister einen jeden davon gegeben, was er gebraucht, und solches die meiste Zeit auch notirt, nicht um zu wissen wie viel ein jeder brauchte, sondern hauptsächlich zu erfahren, ob nichts davon gestohlen würde.“

44 manche.

45 UA, R.15.Bb.26.b.122.

46 Gottfried Heinrich Thumhard (1745–1819) war Chirurg und wurde 1775 in Gnadau in die Brüdergemeine aufgenommen. 1776 wurde er nach Westindien berufen, wo er nach einem Schiffbruch 1777 ankam und bis 1791 als Arzt der Mission tätig war.

47 UA, R.15.Bb.26.b.123.

48 Nicht ermittelt.

Wegen des zu vielen Trinkens starker Getränke, mehr als die Nothdurft erfordert, hätten freilich ehemals Erinnerungen gethan werden sollen, dabey ist was versehen worden, und ich will mich gerne mit mehreren, die es ebenfalls hätten thun sollen, als Schuldner darstellen. Brüder oder Schwestern, die auf Heiden-Posten (oder wie man sagt: Arbeiter) sind, vom Abendmahl ausschliessen, ist freilich was schweres, und ich für mich allein möchte es nicht gerne thun, ohne daß so eines erst ein- und abermal ermahnt wäre und es dennoch nicht unterliesse; denn so ein Bruder oder Schwester würde hernach, wenigstens an dem Orte nicht viel mehr gebraucht werden können, wenn es sich dann auch änderte. Die N***⁴⁹ fragen gleich, wenn sie Eines von uns in der Kirche und noch mehr bey dem Abendmahl vermissen, nach der Ursache, ob es krank sey?⁵⁰

Im Juli 1780 kommt es zu einem entscheidenden Einschnitt, als Georg Glatt,⁵¹ der 1773 die Schmiede in Neuherrnhut übernommen hatte, am 22. Juli in Neuherrnhut im Alter von 35 Jahren seiner Trunksucht erliegt. Melchior Schmidt⁵² beschreibt dies in seinem Brief an die UAC vom 7. Februar 1781 sehr verklausuliert („davon noch Einer übrig ist“) und ohne Nennung des Namens:

Die Sache ist nemlich diese: Die lieben Brüder werden sich erinnern, daß ich die 2 Jahre, seit Br. Martins⁵³ Abwesenheit, mehr und öfter Briefe geschrieben als vorher, und daß ich mich verschiedene mal wehthulich in selben geäußert über den Gang auf St. Thomas, sonderlich unter unsern weißen Brüdern, weil zwischen etlichen Joh. 17⁵⁴ so wenig beherzigt und erfüllt wurde, auch ein Paar dem Trunk so ergeben waren, davon noch Einer übrig ist, dessen Bekehrung wir sehnlich erwarten.⁵⁵

Im Gegensatz zu Schmidt nimmt Thumhard in seinem Brief an Spangenberg, den er am darauffolgenden Tag verfasst und der mit derselben Post abgeht, kein Blatt mehr vor den Mund. Was ihn umtreibt, ist, dass dem Bruder

49 Begriffe, die dem heutigen Sprachgebrauch nicht mehr entsprechen, weil sie beleidigenden Charakter haben, werden hier in dieser Form wiedergegeben.

50 UA, R.15.Bb.26.b.131.

51 Georg Glatt (1746–1780) kam 1763 in Bethlehem, Pennsylvania zur Gemeinde und arbeitete dort bis 1773 als Schmied in Christiansbrunn. 1773 wurde er nach Westindien berufen und mit Benigna Mack (1746–1821), der Tochter von Johann Martin Mack verheiratet. Im selben Jahr übernahm er die Schmiede in Neuherrnhut. Glatt starb am 22. Juli 1780.

52 Melchior Schmidt (1722–1784) wurde 1743 in Herrnhut in die Gemeinde aufgenommen und 1748 nach Pennsylvania berufen. 1766 kam er nach St. Thomas, wo er das Vorsteheramt von Johann Böhner übernahm. Schmidt war auf allen drei Inseln tätig. Von 1770 bis zu seinem Tod lebte er auf St. Croix.

53 Es handelt sich hierbei um Johann Martin Mack (1715–1784). Dieser war 1734 nach Herrnhut gekommen und ging 1735 nach Georgia und 1740 nach Pennsylvania. 1761 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf St. Thomas und St. Croix tätig war und 1770 zum Bischof ordiniert wurde. Im Juli 1781 kehrte er von einem Europaaufenthalt nach St. Thomas zurück.

54 Joh. 17,9–19.

55 UA, R.15.Bb.26.b.164.

Glatt nicht nur die Teilnahme am Abendmahl wegen der Feigheit seiner Mitbrüder nicht verwehrt wurde, sondern dass dieser das Abendmahl selbst verabreichte und dieses, wie auch das seelsorgerliche „Sprechen“ am Vorabend in betrunkenem Zustand. So schreibt er am 8. Februar 1871:

„Ein betrübtes Beyspiel haben wir an dem nun doch seligen Br. Georg Glatt, der leider dem Trunck auch ergeben war, und mit welchem ich mir viele Mühe gegeben habe.⁵⁶ Einmal stellte ich diesen seinen Unseligen Zustand dem lieben alten Br. Böhner in der Verlegenheit meines Herzens vor, welcher mir aber antwortete: „Daß er dazu keinen Auftrag habe,“ darauf ich ihm eben so antwortete, wie Du mir, lieber Bruder Joseph, bey dergleichen Fällen, laut Deines lieben Briefes an mich, gethan hast. Ich habe aber dennoch nicht unterlassen können, oberwehnten Bruder zu wiederholte malen zu verstehen zu geben, daß das starke viele Getränke ihm zum Verderben gereichen, ihn auch oft dahin gebracht, daß er sich manchmal 8–14 [Tage] dessen enthielt. Und machte mir also immer noch von Zeit zu Zeit Hofnung, daß er endlich zum gründlichen Nachdencken über sich selbst kommen und als ein wahrer armer Sünder neue Gnade und Kraft bey dem Heilande suchen würde. Aber ach, ehe wirs uns versahen, war es wieder das alte mit ihm.

Was mir aber am allermeisten durchs Herz ging, war, daß er in dieser Situation mit verwirrten Augen und Gesicht die N***-Brüder zum Abendmahl sprach,⁵⁷ ja oft gar, wenn er Tags vorher ganz betruncken zu Hause kam, folgenden Tag darauf das Abendmahl selbst besorgte. Da könntest Du lieber Bruder, leicht abnehmen, was für Spieße mir dabey durchs Herz gegangen sind. Ich habe deßfalls auch mit den lieben Brüdern M[elchior] Schmidt und Auerbach⁵⁸ communicirt; Da ihn aber niemand vom Abendmahl ausgeschlossen hat, was, sage ich, konnte denn ich armer ohne weitere Hülfe thun, als die Sache dem lieben Heiland fleißig zu klagen etc. Ich war auch just damit beschäftigt, solches an die lieben Brüder der UAC zu berichten, als er eben ernstlich krank zu werden anfang. Und da er sich gänzlich einlegen mußte, alsdann konnte ihn erst der liebe Heiland und Sein Geist zum Nachdencken über sich bringen.

Sein noch so seliges Ende hat mich gar sehr getröstet und aufgerichtet, doch aber ewig schade für die nie wiederzubringende verlorne Zeit, und daß er sich, wie man nicht anders glauben kann, seine Lebens-Zeit allhier so sehr abgekürzt hat.⁵⁹

56 Fußnote im Text: Und unser lieber Br. M[artin] Mack wollte auch nicht gerne etwas davon hören.

57 Das sog. Sprechen am Vorabend des Abendmahls.

58 Johann Christoph Auerbach (1726–1792) kam 1760 über Barby zur Brüdergemeine. 1766 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf allen drei Inseln tätig war. Von 1778 bis 1783 lebten die Geschwister Auerbach in Friedensthal, St. Croix.

59 UA, R.15.Bb.26.b.165.

Ein weiterer Alkoholiker unter den Missionaren war Daniel Friedrich Lehmann,⁶⁰ über den sich Thumhard in einem Schreiben vom 3. April 1781 beschwert, „und der Br. Lehmann hat mir selbst zugestanden, daß er in Herrnhut schon manchmal zu viel stark Getränke genommen habe. Nun zeigt es die Erfahrung leider genug, daß Geschwister, die nicht ganzherzig hieher kommen, es hier auch nicht werden.“⁶¹ Lehmann ist auch im UAC-Protokoll vom 20. März 1781 Gegenstand der Konferenz: „Ein gleiches wurde bey Br. Lehmann, der bisweilen dem Trunk ergeben ist, erinnert. Man empfahl dabey dem Br. Mack⁶² sehr angelegentlich, so viel an ihm ist darüber zu wachen und zu halten, daß die dort angestellten Brüder dem Evangelio würdiglich wandeln.“⁶³ Dietrich Paridon Meyer⁶⁴ schreibt über Lehmann: „Der Bruder Lehman hat, wie bekannt, durchs Trincken hier, sein Gnaden-Loos verscherzt – wodurch er gewis auch der Gemeine nicht geringe Anstoß und Aergerniß gegeben hat – es ist warlich echt jammer für diesen Bruder, dem der liebe Gott hübsche Gaben geschenkt hat und ein rechter brauchbarer Bruder hätte seyn können.“⁶⁵

Es dauerte anderthalb Jahre, bis das Thema wieder auf die Tagesordnung der nächsten Synode kam, die von August bis Oktober 1782 in Berthelsdorf abgehalten wurde. Hier wurden nicht nur die Ermahnungen der vorausgegangenen Synode wiederholt, sondern auch ein Branntweinverbot diskutiert. Einen solchen Vorschlag hielt man jedoch für wenig hilfreich und das Protokoll hält fest:

Der so häufig in den Gemeinen und auf Posten eingerißene Misbrauch der starken Getränke, und sonderlich des Brandtweins, gab die Veranlassung zu einer ausführlichen Unterredung, sowohl über dieses Uebel und dessen betrübte Folgen selbst, als auch besonders über die demselben vorzubeugen dienstsamen Mittel. Nach mancherley gethanen Vorschlägen; als besonders: Ob man nicht wenigstens in Ansehung des Brandtweins ein allgemeines Verbot machen sollte, weil dieser durch seinen niedrigen Preis besonders zu diesem Misbrauch verführe? glaubte man doch, daß alle diese Verbote und Regeln von keinen ersprießlichen Nutzen seyn dürften, sondern daß der Heiland selbst aus hierinnen helfen müsse. Man ward daher einig,

60 Daniel Friedrich Lehmann (1743–1799) kam 1758 in Barby zur Gemeine, arbeitete danach in Niesky und Neudietendorf als Krankenwärter und Aufseher der Knaben, bis er 1773 nach Westindien berufen und mit Justina Maria Irrgang (1747–1775) verheiratet wurde. Bis 1782 in Niesky, St. Thomas tätig.

61 UA, R.15.Bb.26.b.185.

62 Johann Martin Mack

63 UA, UAC-Protokolle 1781, Bd.1, S. 651.

64 Dietrich Paridon Meyer (1741–1782) war ein gelernter Kaufmann, der nach Aufhalten in Spanien und Portugal 1773 nach St. Croix kam. 1777 reiste er nach Europa, wo er im selben Jahr in Herrnhut in die Gemeine aufgenommen wurde. Dort war er als Schreiber im Handelskontor tätig, bis er 1780 mit Maria Elisabeth Seybold (1752–1782) verheiratet und nach Westindien berufen wurde, wo sie am 26. Juni 1781 in St. Thomas ankamen.

65 Brief an von Wöbeser vom 27. April 1782 (UA, R.15.Bb.26.b.247.)

die Abstellung des Misbrauchs aller starken Getränke nochmalen aufs dringendste und stärkste der ganzen Gemeine zu empfehlen, und sie aufzurufen, über einander zu wachen, und sobald man dergleichen merke, solche Brüder zu erinnern, und gehörigen Orts anzuzeigen; auch wäre diese Materie besonders im Stundengebet der Geschwister als ein Object ihres Gebets vor dem Heiland zu empfehlen.⁶⁶

Die Reaktion der UAC und deren Schreiben vom 8. Oktober 1783 an die Brüder in der Westindien-Mission

Die UAC sah sich erst im Herbst 1783 zum Eingreifen veranlasst – ein langer Zeitraum, selbst wenn man die vielen Monate berücksichtigt, die die Post auf dem Seeweg benötigte. In den Protokollen der UAC findet der „Gebrauch starker Getränke“ erstmals in einer Sitzung am 8. Oktober 1783 als allgemeines Thema Erwähnung, und das eindeutig zunächst in Zusammenhang mit den Vorkommnissen auf den westindischen Inseln. So hält das Protokoll unter Punkt 2 fest:

Br. Joseph zeigte an, daß er sich angeregt gefunden, an die Conferenz zur Aufsicht der Missionen auf den Dänischen Westindischen Inseln zu schreiben, den Gebrauch der starken Getränke betreffend.

Zugleich habe er einen Aufsatz über eben diese Materie entworfen, der, wenn er die Genehmigung der UAC habe, an alle unsre Missions-Plätze gesendet werden könne. Beydes wurde gelesen, und hatte die völlige Approbation der UAC. In Betreff des Aufsazes wurde geäußert, daß es sehr dienlich seyn könne, wenn derselbe nicht allein an alle Missions-Plätze gesendet, sondern auch allen erwachsenen Abendmahls-Geschwistern in allen Gemeinen communicirt werde, da der Misbrauch der starken Getränke nicht allein auf den Missions-Posten, sondern auch in manchen Gemeinen sich findet, und viele Geschwister schon ehe sie auf Heidenposten kommen, sich an häufigen und unmäßigen Gebrauch starker Getränke gewöhnt haben. Br. Joseph übernahm daher im Auftrag der UAC den Aufsatz noch etwas mehr zu diesem Zweck einzurichten, und in einer kurzen Einleitung die Veranlassung dazu anzuzeigen. Wegen des Schreibens an die Conferenz zur Aufsicht der Missionen auf den Dänischen Inseln wurde für gut gefunden, daß es im Namen der UAC ausgefertigt und vom Praesidio unterschrieben werde.⁶⁷

Der Brief an die westindischen Missionare, bei dem auffällt, dass Spangenberg auch Exempel von trinkenden Schwestern erwähnt, trägt das Datum vom 8. Oktober, dem Tag der UAC-Sitzung. Er besteht aus zwei aufeinander

⁶⁶ Synodalprotokoll 1782, S. 485 (UA, R.02.B.47.a.2.).

⁶⁷ UAC-Protokolle 1783, Bd. IV, S. 49–50.

Bezug nehmenden Schreiben, von denen das erste sich unmittelbar an die Brüder und Schwestern richtet und das zweite, ausführlichere, einen Aufsatz über die Thematik beinhaltet. Letzterer ist folgendermaßen gegliedert: Einleitend werden die Branntweine als Genever, Rum, Arrak und Whisky beschrieben, daraufhin folgt ein Absatz, in dem recht anschaulich der Werdegang eines Alkoholikers erzählt wird. Der größte und letzte Abschnitt beschreibt die Gefahren und Auswirkungen des Alkohols anhand von Bibelzitat, wobei die Stellen aus dem Neuen Testament bei weitem überwiegen (zehn Zitierungen aus diesem gegenüber einer einzigen aus dem Alten Testament). Der Text bricht dann auf eigentümliche Weise ab, ohne dass weitere Handlungsempfehlungen zum Ausdruck kommen. Da die letzte halbe Seite des Originalmanuskripts frei geblieben ist, kann jedoch davon ausgegangen werden, dass der Aufsatz tatsächlich an dieser Stelle endet.

Im Folgenden werden beide Schreiben, nämlich das an die Aufseher-Konferenz, sowie die Beilage, der eigentliche Aufsatz Spangenberg, wiedergegeben.

An die Konferenz zur Aufsicht bey der Brüder-Mission in den Dänischen Caraibischen Inseln⁶⁸

Unter allen Dingen, die bey der Brüder-Mission unter den Heiden dienenden Brüdern und Schwestern gefährlich sind, ist das starke Getränk eines der gefährlichsten. Denn wenn wir die gegenwärtige und vergangene Zeit bedenken; so finden wir so viel Herz bekümmende Exempel von Brüdern und Schwestern, die durch das starke Getränk nach Leib und Seel sind ruiniert, und zu ihrem Auftrag unter den Heiden unbrauchbar gemacht worden, daß wir eine Verantwortung bey Gott bekommen würden, wenn wir diesem Uebel nicht vorbeugen. Unsere Grund-Ideen von dem Gebrauch und Mißbrauch der starken Getränke könnt ihr aus beygehendem Aufsatz, von dem wir einmüthig glauben, daß er dem Sinn unsers Herrn Jesu Christi gemäß sey, deutlich abnehmen. Wie aber diese Sache an euren Orten unter unsern Brüdern und Schwestern in Ordnung zu bringen sey, und wie dem Mißbrauch der starken Getränke vorgebeugt werden könne; das werdet ihr vor dem Herrn zu überlegen haben. Die Brüder und Schwestern, die sich an die starken Getränke gewöhnt haben, und die in den Mißbrauch derselben gerathen sind, solten billig vor dem Heiland Sünder werden, und Ihn nicht nur um Vergebung, sondern auch um Gnade bitten, sich darin von Herzen zu ändern. Denn es ist ganz offenbar, daß der immer fortwährende Gebrauch der starken Getränke, der ersten Gnade, Liebe und Einfalt, zu welcher uns der Heiland, nach seiner theuren Verheißung, zurück bringen will, nicht gemäß ist. Gewisse Einrichtungen in der Oeconomie sind wol nöthig, um manchen Unordnungen von vorne her vorzubeugen. Aber damit wird doch der Zweck nicht ganz erreicht werden. Denn wer nicht von Herzen dem Miß-

68 UA, R.15.Bb.26.c.47.

brauch der starken Getränke absagt, sondern den Trunk derselben lieb hat; der wird immer Wege suchen und finden, seinen unlautern Sinn auszuführen. Wenn aber unsre Brüder und Schwestern zurückgehen, und bedenken, daß Jesus auch darum gestorben ist, daß Er uns von dem Sünden-Dienst befreyen möchte, und aus Dankbarkeit gegen Ihn alles meiden, was dem Heiland nicht zur Ehre und Freude ist; und wenn sie von niemand observirt würden, und es ungeahndet thun könnten, so werden sie es doch nicht thun. Warum? Ihr Herze denkt: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und meinen Herrn und Heiland betrüben, der mich so hoch geliebet hat, daß Er sein Leben für mich gegeben, und Sein Blut für mich vergossen hat?

Barby, am 8ten October 1783, Die Aeltesten-Conferenz der Unität,
und im Nahmen derselben
Joseph, Abrah[am] Gersdorf,⁶⁹
Joh[ann] Chr[istian] Quandt⁷⁰

**Beylage zu dem Schreiben der UAC an die Conferenz
zur Aufsicht bey der Brüder-Mission in den Dänischen
Carybischen Inseln d. d. Oct. 8. [17]83⁷¹**

Viele Leute in der Welt, so wol in den warmen als kalten, in den temperirten Ländern, mißbrauchen die starken Getränke, und sonderlich den Brantwein, der auf verschiedene Weise gemacht wird, und daher auch verschiedene Nahmen bekommt, als z. E. Genever, Rum, Arrak, Wisky, und dergleichen mehr. Sie kommen gemeiniglich nicht auf einmal, sondern nach und nach, in diese Gewohnheit. Denn da nimmt etwa jemand des morgens früh, ehe er ausgeht, einen kleinen Schluck Brantwein, sonderlich wenn es nebelich ist. Wenn er wieder zurück kommt, so denkt er: Ich will noch einen Schluck nehmen. Dabey bleibt es nicht, sondern wenn er gegeben hat, so nimmt er wieder einen Schluck. Mit der Zeit kommt es mit ihm dahin, daß er sich deßen auch abends nach dem Eßen bedient, und vor dem Schlafengehen fällt es ihm auch wol ein, noch ein wenig zu sich zu nehmen.

Ehe er sich versieht, so gewöhnt sich seine Natur so daran, daß sie immer so was haben will. Er merkt dabey nicht, daß es ihm in den Kopf steigt, weil er nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Stunden des Tages, ein wenig nimmt. Aber ehe er sich es versieht, so wird sein Magen und sein Kopf

⁶⁹ Johann Christian Quandt (1733–1822) wurde 1746 auf dem Herrnhaag in die Gemeine aufgenommen und 1764 Mitglied im Unitäts-Vorsteher-Collegium. Zahlreiche Visitationsreisen.

⁷⁰ Wolf Caspar Abraham von Gersdorf (1704–1784), 1740 mit seiner Frau in Marienborn in die Gemeine aufgenommen, war für Regierungsverhandlungen zuständig. 1752 wurde er von Zinzendorf zum „Kanzler der Advocatie der Brüder-Unität“ berufen.

⁷¹ UA, R.15.Bb.26.c.48.

schwächer. Da wird dann aus einem kleinen ein großer Schluck, und die dem starken Getränke eigne Dünste benebeln ihm seine Sinne, wenn sie ihn gleich noch nicht ganz betrunken machen. Geht er in dem Gange fort, so wird er endlich so schwach in seinem Kopfe, daß man gemeiniglich einen halb-betrunkenen Menschen an ihm hat, der nicht im Stande ist, seine Geschäfte gehörig wahrzunehmen: und da heißt es dann: ey! Der Mensch war sonst ein so ehrbarer Mann, und nun ist er ein alter Trunkenbolt. Das ist nun der Welt Art und Weise, und der Menschen, denen es so geht, sind sehr viele. Doch daß darin einer immer weiter geht als der andere.

Da ist nun die Frage: Was haben doch Kinder Gottes, in Absicht auf den Gebrauch der starken Getränke zu thun? Antwort: Wenn iemand, dem die Gnade wiederfahren ist, ein Kind Gott[es] zu werden durch den Glauben an Jesum Christum, etwas von den starken Getränken brauchen will, so hat er zu bedenken, daß sie nicht zu seiner Nahrung, sondern zu seiner Medicin dienen sollen. Wer nur alsdann, wenn ihm etwas fehlt, und er einen Zufall hat, der durch ein wenig Brantwein curirt werden kan, etwas von demselben gebraucht, der kan Nuzen davon haben, und Gott dafür danken. So kan auch bey gewissen Umständen, die einem vorkommen, und dabey man Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen befürchtet, ein wenig Brantwein einem Uebel vorbeugen; und in dem Fall ist es auch medicinisch, und man kan es, mit Danksagung gegen Gott, als eine Wohlthat ansehen.

Wer aber als ein Kind Gottes seinem Gnadenberuf würdiglich wandeln will, der kan sich, in dem Gebrauch der starken Getränke, der Welt und ihren bösen Gewohnheiten unmöglich gleichstellen. Denn das ist der eitle Wandel nach Vätereyner Weise, von welchem wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset sind, sondern mit dem theuren Blute Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes, nach 1. Pet[rus] 1,18. Wir werden ernstlich ermahnt: Seyd nüchtern und wachet: Denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge, dem widersteht vest im Glauben 1. Pet[rus] 5,8. Ein solcher häufiger Gebrauch der starken Getränke besteht aber nicht mit der uns so sehr empfohlenen Nüchternheit. Die Worte der heiligen Schrift: Ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde, das ist, es muß so geschehen, daß die Lüste nicht aufkommen, Röm[er] 13,14 müssen nie aus der Acht gelaßen werden.

Bey dem Mißbrauch der starken Getränke handelt man in aller Maße gegen diese Lehre. Wer Jesum Christum anzieht, an dem ist in allen Stücken das Bild Christi zu sehen. Kan man aber sagen, daß der Mensch, der einmal über das andre das starke Getränke sucht, gesinnt ist, wie Christus gesinnt war, und daß er wandelt, wie Christus gewandelt hat? Gewiß nicht. Er wartet auch seines Leibes nicht, wie er es thun solte, und vergißt des Verses: Leib und Kraft will man bewahren, weil es Christo dienen kan. Denn er bringt sich durch die starken Getränke, an die er sich gewöhnt, um seine Gesundheit; wovon man

recht betrübte Exempel hat. Zudem ist offenbar, daß durch die starken Getränke, und ihren beständigen Mißbrauch, die Lüste des Leibes nicht getödtet, sondern genährt werden. In 1. Cor. 10,31 heißt es: Ihr eßet, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre, und Col. 3,17: Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Nahmen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Wenn nun einer ohn Unterlaß, von früh bis in die Nacht, zu dem starken Getränke läuft, und sein Herz damit beschwert: Kan ich dann sagen, er thue es zur Ehre Gottes, er thue es in dem Nahmen des Herrn Jesu, und danke Gott und dem Vater durch Christum damit? Petrus sagt: Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet, 1. Pet[rus] 4,8. Wer starke Getränke liebt, der macht sich dadurch wild, und kan gar in das Unglück gerathen, fremdes Feuer vor den Herrn zu bringen. Denn die Erfahrung lehrt, wie wahr die Worte Salomo sind: Der Wein macht lose Leute, und stark Getränk macht wilde; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise. Sprüche Sal. 20,11.

Doch wenn ich mit Kindern Gottes rede, so darf ich sie nur an die Worte erinnern: Wißet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnt? 1. Cor. 3,16.

So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müßen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben Röm. 8,12,13. Was heißt dann nach dem Fleische leben? Den Treiben der verderbten Natur Platz und Raum geben, und sich von ihnen hinreißen lassen, und sich z. E. nicht enthalten können, wenn die Begierde nach starken Getränken komt, davon mehr zu nehmen, als man nehmen solte. Was heißt dann durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten? Alle diese, und andre Lüste und Begierden, die aus der verderbten Natur gekommen, durch die Kraft des heiligen Geistes creuzigen, und sich davon nicht überwinden und hinreißen lassen. Man denkt dabey: O mein Heyland, Du hast Dich in Deinem großen Durst, den Du für uns littest, mit Gallen tränken lassen; und ich solte Dich dafür mit dem Mißbrauch starker Getränke kränken und betrüben! Das sey ferne. Du hast mir meine vielen Sünden vergeben, und darum habe ich Dich viel lieb, und will nun auch nach Deinem Befehl mich gerne richten: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Freßen und Saufen etc. ach! Wenn wir nur hübsch acht haben auf den heiligen Geist, und auf seine Warnungen und Erinnerungen merken, uns auch von ihm leiten und regiren lassen; so werden wir vor allen den Dingen bewahrt bleiben, die dem Heyland zur Schmach, uns selber zum Schaden an Leib und Seel, und andern zum Anstoß und Aergerniß werden.

Wenn nun gegen das, was vorhin gesagt ist, einwendet: ey, ich nehme ja nur auf einmal einen Schluck, und wenn ich das gleich ofte thue, so werde ich dessen doch so trunken nicht, daß ich mich nicht mehr besinnen könnte; so dient zur Antwort: Das kan eine Zeitlang so seyn; ist aber doch nicht gut.

Denn das ist nicht nur Trunkenheit und ein Gottmißfälliges Saufen, wenn es damit so weit geht, daß man seiner Sinnen nicht mehr mächtig ist; sondern das ist schon ein dem Sinne Jesu zu wieder laufender Gebrauch der starken Getränke, wenn man nicht bey dem bleibt, was die Nothdurft, und die Gesundheit nothwendig macht. Überdem komt auch der Schade heraus, daß man sich an die starken Getränke gewöhnt, und die Begierde darnach nimmt zu; wovon die Folge ist, daß man in Trunkenheit verfällt, und damit gestraft wird, weil man die Warnungen des heiligen Geistes, die er den Schäflein Jesu nicht versaget, wenn sie auch in kleinen Dingen sich vergehen, nicht achtet. O wie viel betrübte Exempel hat man nicht davon, daß Leute, denen Barmherzigkeit wiederfahren war, sich zu erst dem Trunk und hernach andern Sünden, die daraus fließen, ergeben haben. Denn aus dem Vollsaufen komt ein unordentliches, und, wie es eigentlich heißen solte, ein heillooses Wesen, Ephes. 5,18. Wer Gal. 5,19 u. f. ansiehet, der findet deutlich, daß das Saufen unter den abscheulichsten Werken des Fleisches steht, als Ehebruch, Abgötterey, Zauberey, Mord, Unzucht; mithin denselben gleich geachtet wird. Und der Apostel sagt von dem Saufen, was er von einem offenbaren Werken des Fleisches sagt, daß dieienigen, die darin leben, das Reich Gottes nicht ererben werden. Denn sie schänden ihren Leib, der ein Tempel Gottes ist, und den sie, nach Röm. 12,1 zum Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, begeben sollen. Ach möchten sie die Worte bedenken: So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben: Denn der Tempel Gottes ist heilig, und ihr seyd der Tempel Gottes, 1. Cor 3,17.

Das UAC-Schreiben an alle Brüdergemeinen vom 13. Oktober 1783

Am 13. Oktober, fünf Tage nach der vorausgegangenen Sitzung, kam die UAC erneut in Barby zusammen und Spangenberg legte dem Gremium seinen überarbeiteten Aufsatz vor, der sich jetzt an sämtliche am Abendmahl teilnehmenden Geschwister in allen festländischen und überseeischen Niederlassungen richtete:

Die von Br. Joseph, in Folge der Resolution am 8. dieses [Monats] (Nr. 2) entworfenen beiden Schreiben, eines an die Aeltestenconferenzen aller Brüdergemeinen und aller Missionen der Brüder unter den Heiden, und das andere an alle Abendmahlsgeschwister in den Gemeinen, Missionen, und die bey den auswärtigen Geschwistern angestellt sind, nachdrückliche Warnungen vor dem so äusserst verderblichen Mißbrauch starker Getränke enthaltend, wurde gelesen, und, nachdem einiges theils geändert, theils hinzugethan worden, zur Expedition approbirt.⁷²

⁷² UAC-Protokolle 1783, Bd. IV, S. 94.95.

Vergleicht man dieses Schreiben mit dem Brief vom 8. Oktober, dann fällt zunächst auf, dass das gesonderte Schreiben an die Ältestenräte hier erst im Anschluss nach dem Aufsatz steht. Der eigentliche Aufsatz wurde laut verlesen, so trägt das Manuskript im Gnadauer Archiv den Vermerk: „den 7. November 1783 den sämtlichen AbMgeschwistern vorgelesen“.

Beim Vergleich der Gliederung der beiden Schreiben erkennt man, dass Spangenberg den Text seines Aufsatzes vom 8. Oktober überarbeitet und erweitert hat. Darüber hinaus ist dem Aufsatz ein Absatz über den Gebrauch des Weines in der Bibel (hier überwiegen die Zitate aus dem Alten Testament) vorangestellt und ein weiterer Absatz mit Handlungsanweisungen beendet die Ausführungen. Im Folgenden wird das Schreiben vom 13. Oktober vollständig wiedergegeben:

Schreiben der Aeltesten-Conferenz der Unität an alle Abendmahls-genossen in den Brüdergemeinen und bey den Missionen unter den Heiden, auch bey den auswärtigen Geschwistern.⁷³

Ueber den Mißbrauch starker Getränke und sonderlich des Brantweins sind schon in den Synodal-Verlaßen vom Jahr 1775 und von Jahr 1782 ernstliche Erinnerungen an alle unsre Gemeinen und Missionen ergangen. Wir finden uns aber, aus Liebe zu unserm Herrn und Heiland, und auch zu unsern lieben Geschwistern, durch verschiedene Umstände, die uns indeß bekannt worden sind, bewogen und gedrungen, uns über diesen Punkt noch besonders zu erklären; und wollen alle unsre lieben Geschwister gebeten haben, dieses unser Schreiben nicht nur in Liebe, sondern auch mit herzlichem Theilnehmen anzuhören und zu beherzigen. Denn ob man gleich denken möchte, es könnten ja diejenigen, die sich den Mißbrauch starker Getränke zu Schulden kommen lassen, aparte erinnert werden, und es wäre nicht nöthig, mit der ganzen Gemeinde darüber zu reden; so ist doch zu erwegen, daß man nicht eben alle diejenigen weiß, die sich in dem Theil schuldig finden; daher man denn nicht aparte mit ihnen darüber sprechen kann. Ueberdem aber müßen ja die Geschwister, die sich bisher vor dem Mißbrauch der starken Getränke bewahrt haben, vor demselben Uebel treulich gewarnt, und gebeten werden, sich ferner um deßwillen davor zu hüten. Denen Gemeinen aber, und allen ihren treuen Gliedern, muß es ein Herzens-Anliegen werden, welches sie dem Heiland immer zu Füßen legen, daß dieser Sauerteig von uns weggethan werden möge.

Das menschliche Geschlecht wußte im Anfang von starken Getränken nichts: sie behalfen sich mit dem ihnen von Gott gegebenen Wasser. Noah aber pflanzte Weinberge, machte Wein und trank davon; und Gott hat den rechten Gebrauch des Weins nicht verworfen. Er wolte haben, daß bey dem täglichen Brand-Opfer immer ein gewisses Maaß von Wein seyn solle, s. 4. Mose, 28,7 und der liebe Heiland hat seinen Jüngern im heiligen Abendmahl auch Wein

73 GA, PA.I.R.2.A.1.16.

verordnet. Paulus rieth dem Timotheus, um seines schwachen Magens willen, und weil er oft krank war, ein wenig Wein zu nehmen, 1. Tim. 5,23.

Der Mißbrauch aber von dem Wein hat, wie wir es in der heiligen Schrift lesen, sehr betrübte Folgen gehabt. Das klägliche Exempel von Noah, von Loth und mehreren, ist aus der heiligen Schrift bekannt. Nadab und Abihu, die Priester Gottes, Aarons Söhne, hatten zu viel Wein getrunken, und brachten fremd Feuer vor den Herrn und legten Rauchwerk darauf. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn – in der Stiftshütte – und verzehrte sie, daß sie auf der Stelle starben, 5. Mose 10,1 u. f. Und daß der Wein die Ursach davon gewesen, das siehet man daraus, weil der Herr gleich darauf den Aaron in folgenden Worten anredet: Du und Deine Söhne mit Dir solt keinen Wein noch stark Getränke trinken, wenn ihr in die Hütte des Stiftes gehet, daß ihr nicht sterbet. 3. Mose 10,8 u. f.

In den folgenden Zeiten hat man auch angefangen, aus den Feld- und Baumfrüchten starke Getränke zu machen. So preßt man noch jezt aus dem Obst Apfel-Wein, und braut mancherley Bier aus dem Malz, womit sich viele tausend Menschen auch zu berauschen pflegen. Vor andern wird aus Feld- und Baumfrüchten, die man erst in ein Gähren kommen läßt, durch Hülfe des Feuers, ein spirituoser Trank gemacht, der von verschiedener Kraft und Art, und unter verschiedenem Namen als Trank, wie Rum, Wisky, Genever, Arrak und andern mehr bekannt ist. Dieser Trank ist von der Beschaffenheit, daß er fast aus lauter Feuer besteht, und wenn er recht stark ist, kann man ihn anzünden und er verbrennt bis auf den letzten Tropfen.

Verständige Medici behaupten daher, daß man ihn wol brauchen könne als eine Arzney in den und jenen Zufällen, daß man sich auch deßen zuweilen bedienen könne, um einer oder der andern Krankheit vorzubeugen, nachdem die Umstände sind, und die Erfahrung bestätigt auch solches. Sie behaupten aber zu gleicher Zeit, daß sie einem Menschen, der sich dazu gewöhnet, ihn immer zu sich zu nehmen, eben so schädlich werden, und ihm allerhand schwere Krankheiten zuziehen, ja gar ums Leben bringen könne. Indeß ist kein Getränke, das allenthalben, sonderlich unter gemeinen Leuten, mehr gewöhnlich wäre, als besagter, spirituoser Trank. Um nun deutlich zu machen, was wir durch den Mißbrauch aller vorerwehnten, starken Getränke verstehen, wollen wir nur sagen, was der rechte Gebrauch derselben sey. Wenn man aller dieser Getränke, wie andrer Gaben Gottes, zu seiner Nothdurft sich bedient, und zur Erhaltung oder Wiederherstellung seiner Gesundheit dieselben anwendet, und solches mit Danksagung gegen Gott thut, so kann man das den rechten Gebrauch nennen. So bald man aber in einem andern Maße und in einem andern Sinn vorgenannte starke Getränke, und sonderlich den Brantwein zu sich nimmt, so mißbraucht man solchen.

Es gibt in warmen und kalten, und auch in temperirten Ländern, viele natürliche Leute, die können nicht leben, wie sie sich einbilden, wenn sie nicht täglich eine gewisse, auch gemeiniglich größere Quantität von starken Getränken

und sonderlich von Brantwein zu sich nehmen, als sonst ein Mensch zu seiner Nothdurft braucht. Einige setzen sich hin, allein oder in Gesellschaft und trinken ein Glas voll nach dem andern, bis ihre Sinne benebelt werden. Andere hingegen, die eben so große Liebhaber von starken Getränken sind, als die vorerwehnten, theilen sich es ein, und nehmen nicht zu viel auf einmal, oder sie trinken desto öfterer, so daß sie im Erfolg nicht weniger, als erstere, zu sich nehmen. So wird man Leute finden, die nehmen frühmorgens, wenn sie erwachen, einen guten Trunk. Wenn sie gefrühstückt haben, thun sie ein gleiches. Um zehn Uhr fällt es ihnen wieder ein: ich will mir doch nur eine kleine Portion nehmen; und das geschieht auch. Nach Tische heißt es: ey, jez muß ich wol wieder was haben; es hilft das Eßen verdauen. Nachmittags ist es ihnen entweder zu heiß oder zu kalt, und für beides muß wieder etwas genommen werden. Abends nach Tische glauben sie: es könne ebenfalls nicht schaden und trinken wieder einmal. Wenn sie dann zur Ruhe gehen wollen, so heißt es: ey! Ein Schlaftrunk wird mir wohl bekommen. Da laßen sie sich denn wohl eine doppelte Portion gefallen. Ihre Natur gewöhnt sich denn so an den Brantwein, daß er ihnen immer einfällt. Wenn sie sich dann noch dabey ihrer selbst bewußt sind, so laßen sie sich's nicht träumen, daß sie solten zu viel getrunken haben. Endlich aber wird durch die Dünste von den starken Getränken, die ihnen immer aus dem Magen in den Kopf steigen, ihr Kopf so geschwächt, daß sie fast beständig halbtrunken und zu ihren Geschäften nicht recht aufgelegt und geschickt sind. Das geht immer weiter und sie werden zuletzt schlechter als das dümmste Vieh. Sie können sich nicht helfen, wenn sie auch sehen, daß sie nach Leib und Seel verderben, so müßen sie Brantwein zu trinken haben.

Liebe Brüder und Schwestern! Wir müßen alle wachen, beten, denken und meinen, daß sich der Mißbrauch starker Getränke nicht einschleiche oder gar eindringe in unsern Gemeinen und bey unsern Missionen, und daß er wie ein Sauer-teig ausgefegt und von uns weggeschafft werde, wo er sich schon eingeschlichen hat, oder eingedrungen ist. Die Rede ist nicht nur davon, wenn es bey Leuten so weit kommt, daß sie von sich nichts mehr wissen, sondern wir erschrecken billig, wenn wir jemand unter uns gewahr werden, der sich an starke Getränke gewöhnt und denselben so nachhängt, daß man fürchten muß, es werde oder könne ein Säufer aus ihm werden. Denn es ist doch was erschrockliches um die Völlerer⁷⁴ und Trunkenheit; mithin auch um die Dinge, die den Weg dazu bahnen, wohin das zu rechnen ist, wenn man sich an die starken Getränke gewöhnt; und sie nicht in der Gott wohlgefälligen Maaße gebraucht. Die Ursachen, warum die Völlerey und Trunkenheit etwas ganz verschreckliches ist, sind folgende:

1. Der Heiland hat gesagt: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Freßen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, Luc. 21,34 und Röm. 13,13 heißt es: Laßet uns ehrbarlich als am Tage: nicht in Freßen und Saufen, desgleichen Ephes. 5,18: Saufet euch nicht voll Weins, daraus

74 Völlerey? Schreibfehler?

ein unordig – eigentlich: heilloses Wesen folgt, sondern werdet voll heiligen Geistes. In dem ersten Spruche sind Worte, die der Heiland mit seinen Jüngern geredet hat; was in den zwey letzten Sprüchen steht, das hat Paulus an die Gemeinen Gottes und Ephesus geschrieben; und alles sagt deutlich: daß wer in dem Freßen und Saufen lebt, der handelt ganz gerade gegen den Heiland. Ist das nicht was erschreckliches von einem Bruder oder einer Schwester?

2. Die Trunkenheit und Völlerey besteht nicht mit der Liebe zu Jesu, der uns doch so hoch geliebet, daß Er sich für uns in den Tod gegeben hat. Denn der Heiland sagt: Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists, der mich liebet. Joh. 14,21. Ist nun des Heilands Gebot, daß wir das Freßen und Saufen meiden und fliehen sollen; so hat der gewiß den Heiland nicht lieb, der sich dennoch dem Freßen und Saufen ergibt. Ist das nicht was erschreckliches?

3. Wer im Mißbrauch starker Getränke lebt und dem Trunk ergeben ist, der betrübt gewiß auch den heiligen Geist. Denn niemals sind die Leute mehr aufgelegt zu unnützen Reden und faulem Geschwätz, als wenn der Wein oder andere starke Getränke ihnen in den Kopf steigen. Das ist aber, was den heiligen Geist betrübt. Ja ein solcher Mensch, der sich vorher Christo ergeben hat, und durch den Glauben an Ihn ein Tempel des heiligen Geistes worden ist, hernach aber wieder in Trunkenheit lebt, schändet den Tempel Gottes eben sowol, wie ein Hurer. Was sagt aber der Apostel? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. Denn der Tempel Gottes ist heilig; und ihr seid der Tempel Gottes. Denn, wie schändlich und schmälig sieht es mit einem Menschen aus nach Seel und Leib, wenn er betrunken ist?

4. Wer in Trunkenheit lebt, der kann zugleich in mehrere andere grobe Sünden, Schanden und Laster verfallen; wie man es an dem Loth siehet, von dem vorhin geredet worden. Wie viele betrübte Exempel weiß man nicht, daß Leute durch Trunkenheit in Hurerey und Ehebruch, in Mord und Todschlag, und in andere Greuel gerathen sind. Ist das nicht erschrecklich?

5. Die Trunkenheit steht mit der Hurerey und Ehebruch, mit der Abgötterey und Zauberey, mit der Unzucht und dem Mord in einer Classe und die Schrift sagt: Die darin leben, können das Reich Gottes nicht erwerben. Gal. 5,19 u. f. Und eben das wird bestätigt, 1. Kor. 6,9 u. f., wo es heißt: Laßet euch nicht verführen, weder die Hurer, noch die Abgottischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geitzigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. Ist das nicht was erschreckendes – und entsezliches?

Die Trunkenheit ist schon ein Gericht Gottes, in welches die Menschen hingegeben werden, die sich von dem heiligen Geist nicht regieren lassen. Wir sollen unsern Leib dem Herrn ergeben, zu einem Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Geschieht denn das bey dem Mißbrauch der starken Getränke? Die Christo angehören, kreutzigen ihr Fleisch samt den Listen und Begierden. Geschieht denn das, wenn wir uns dem Trunk ergeben, worauf die

verderbte Natur hängt? Wir werden ermahnt: laßt die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Läßt man aber die Sünde nicht herrschen in seinem sterblichen Leibe, und wird man ihr nicht gehorsam in seinen Lüsten, wenn man sich dem Trunk ergibt?

Wir wollen also diejenigen, die in der Trunkenheit leben, oder die auf dem Wege sind, in Trunkenheit zu verfallen, weil sie die starken Getränke lieben und sich daran gewöhnen, herzlich gebeten haben, dieses alles wohl zu bedenken. Manche Trinker haben die Gewohnheit, alle Tage Brantwein zu trinken, wenn sie es gleich nicht nöthig haben, aus der Welt mitgebracht. Das gehört aber zu dem Wandel nach väterlicher Weise, von welchem wir losgekauft sind, nicht mit vergänglichem Silber oder Golde, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes. Wie mancher hat von sich schon durch den Mißbrauch des Brantweins die Schwindsucht oder Wassersucht, oder andere Krankheiten, ja den Tod selbst zugezogen! Wie mancher ist dem Heiland zur Schmach worden und hat sich um sein Gnadenloos, dem Heiland an dem Evangelio zu dienen, durch den Mißbrauch der starken Getränke gebracht! Wie mancher hat das Geld, womit andern Armen gedient werden könnte, an starke Getränke verwandt, und sich dadurch des Segens beraubt, den eine milde Hand aus Gnaden zu erwarten hat! O möchten wir alle und ein jeder für seine Person das Exempel Jesu Christi, des Herrn, zu unserm Vorbild nehmen, so würden solche Erinnerungen, wie diese ist, nicht nöthig seyn. Wir sollen ja gesinnet seyn, wie Er gesinnet war, und wandeln, wie er gewandelt hat. O möchten wir alle und ein jeder für sich uns der Leitung des heiligen Geistes und Seinem Regiment in uns kindlich überlassen, und Seinen unermüdeten Erinnerungen unermüdet gehorsam seyn; so gingen wir gewiß, einer wie der andre, einen unverrückt seligen Gang. Denn die Triebe des heiligen Geistes gehen immer an gegen die Triebe des Fleisches, das ist, der verderbten Natur, die immer auf den Irrweg will. O möchten wir nie vergeßen, sondern immerdar vor Augen und in unsern Herzen haben, was unser Herr Jesus für uns gethan und gelitten hat! Es hat sich selbst der wahre Gott für uns verlorne Menschen gegeben in den Tod. Wer das recht bedenkt, wie er für uns in Seinem großen Durst am Kreuze mit Galle getränkt worden; wird sich der erlauben, sich Ihm durch den Mißbrauch starker Getränke ekelhaft zu machen? Wird ihm nicht vielmehr einfallen, Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. O möchten wir alle, und jedes insonderheit, bedenken, was die Schrift sagt: Ihr eßet, oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu Gottes Ehre. Hat denn Gott Ehre davon, wenn wir uns durch Mißbrauch starker Getränke verunstalten? Gereicht es Ihm nicht vielmehr zur Schmach? Wenn einer das Wort höret: alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen Jesu, und danket Gott und dem Vater durch Ihn, muß ihm dann nicht, wenn ihm sein Herz saget,

daß er, in Absicht auf den Mißbrauch der Gaben Gottes nicht unschuldig ist, einfallen: ey, das kann ich ja nicht thun im Namen Jesu Christi, damit danke ich nicht Gott, meinem Vater, durch Jesum Christum. Paulus sagt: Seyd nicht ärgerlich, das ist, gebt keinen Anstoß, weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Gibt denn ein Bruder, oder eine Schwester, die zu viel getrunken haben, so daß sie in den Tag hinein reden, nicht Anstoß, sowol den natürlichen und unbekehrten Leuten, als den Geschwistern? Darum, ihr lieben Brüder und Schwestern, nachdem uns der Heiland so hoch begradiget und uns Sein heiliges Evangelium, ja sich selbst gegeben hat, wollen wir alle mit Ernst darauf sehen, daß dergleichen Dinge unter uns nicht mehr vorkommen mögen. Ja wir wollen darüber halten, daß die, welche dem Trunk ergeben sind, und sich von diesem Laster nicht losmachen – durch die Kraft Christi, die niemand versagt wird, der sie von Herzen sucht – eben so wenig unter uns seyn und nicht für beßer gehalten werden mögen, als die Zauberer, Gotteslästerer, Mörder, Räuber und dergleichen Unmenschen.

Ein jeder Abendmahls Bruder und Schwester ist vor Gott verbunden, wenn sie an jemand so etwas, oder auch nur eine Neigung dazu wahrnehmen, sie ernstlich zu warnen, und sich nicht fernerer Sünden theilhaftig zu machen. Gott selbst aber trete den Satan, von dem die Schrift saget, daß er herumgehe wie ein brüllender Löwe, und daß er suche, wen er verschlingen möge, unter unsre Füße und laße Seine Gnade unter uns mächtig walten. Amen.

Barby, den 8^{ten} October 1783⁷⁵

Wie aber diese Sache an euren Orten unter unsern Brüdern und Schwestern in Ordnung zu bringen sey, und wie dem Mißbrauch der starken Getränke vorgebeugt werden könne; das werdet ihr vor dem Herrn näher zu überlegen haben; und wir bitten herzlich, dieser Sache eben so ernstlich entgegen zu gehen und sie eben so zu ahnden, wie andere offenbare Werke des Fleisches. Die Brüder und Schwestern, die sich an die starken Getränke gewöhnt haben, und die in den Mißbrauch derselben gerathen sind, sollten billig vor dem Heiland Sünder werden, und Ihn nicht nur um Vergebung, sondern auch um Gnade bitten, sich darin von Herzen zu ändern. Denn es ist ganz offenbar, daß der immerwährende Gebrauch der starken Getränke der ersten Gnade, Liebe und Einfalt, zu welcher uns der Heiland nach Seiner theuren Verheißung zurückbringen will, nicht gemäß ist.

Gewiße Einrichtungen und Ordnungen in den Gemeinen und unter den Brüdern und Schwestern, die bey den Missionen unter den Heiden dienen, sind wol nöthig, um manchen Unordnungen von vorne her vorzubeugen. Aber damit

75 Es ist unklar, warum hier das Datum vom 8. und nicht vom 13. Oktober angegeben wird, wie am Ende des nachfolgenden Textes, da es sich hierbei eindeutig um Spangenberg's Überarbeitung handelt.

wird doch der Zweck nicht ganz erreicht werden. Denn wer nicht von Herzen dem Mißbrauch der starken Getränke absagt, sondern den Trunk derselben lieb hat, der wird immer Wege suchen und finden, seinen unlauteren Sinn auszuführen. Wenn aber unsre Brüder und Schwestern zurück gehen und bedenken, daß Jesus auch darum gestorben ist, daß Er uns von dem Sünden-Dienst befreien möchte, so werden sie, aus Liebe zu Ihm, und aus Dankbarkeit gegen Ihn, alles meiden, was dem Heiland nicht zur Ehre und Freude ist, und wenn sie von niemand observirt werden und es ungeahndet thun können, so werden sie es doch nicht thun. Warum? Ihr Herze denkt: wie sollte ich ein so großes Uebel thun und meinen Herrn und Heiland betrüben, der mich so hoch geliebet hat, daß Er Sein Leben für mich gegeben und Sein Blut für mich vergossen hat.

Barby, den 13ten October 1783 Die Aeltesten Conferenz der Unität

Joseph

Abraham Gersdorf
 Johann Christian Quandt
 Heinrich von Bruinink⁷⁶
 Johann Friedrich Koeber⁷⁷
 Heinrich d. 28. Reuß⁷⁸
 G[ünther] U[rban] A[nton] von Luedecke⁷⁹
 Christian Gregor⁸⁰
 Renatus van Laer⁸¹

76 Heinrich v. Bruinink (1738–1785) wurde 1752 in die Gemeinde aufgenommen und war bis zu dessen Tod 1760 Zinzendorfs „Wochenschreiber“. 1767 als Sekretär in die Direktion berufen, wurde er 1782 zum Bischof ordiniert und Mitglied der UAC.

77 Johann Friedrich Koeber (1717–1786) war 6 Jahre lang Sekretär von v. Gersdorf. Von 1769 bis 1786 Mitglied der UAC.

78 Reuß, Graf Heinrich XXVIII. (1726–1797) wurde 1746 auf dem Herrnhaag in die Gemeinde aufgenommen und begleitete Johannes von Wattewille aus dessen Visitationsreisen. Von 1761 bis zu seinem Tod gehörte er dem Leitungsgremium der Brüdergemeine (zunächst engere Konferenz, später UAC) an.

79 Günther Urban Anton von Lüdecke (1723–1788) wurde 1744 in Marienborn in die Gemeinde aufgenommen, übernahm 1750–59 das Rittergut Trebus und damit die Ortsherrschaft von Niesky, kaufte 1753 das Gut Neudietendorf und begleitete Johannes von Wattewille auf seinen Visitationsreisen. 1782 in die UAC berufen.

80 Christian Gregor (1723–1801), Bischof der Brüdergemeine und Komponist. Mitherausgeber des kleinen Brüdergesangbuchs. Mitglied der UAC seit 1764.

81 Johannes Renatus van Laer (1731–1792) wurde 1746 auf dem Herrnhaag in die Gemeinde aufgenommen. 1765 wurde er mit der Besorgung der gesamten Diaspora betraut. Seit 1770 Mitglied der UAC.

Fazit

Bei dem Schreiben der UAC vom 13. Oktober 1783 handelt es sich um das erste und wohl auch einzige Dokument dieser Art, welches den Alkoholkonsum und dessen Gefahren in der Brüdergemeine in einer Form beschreibt, die einem Hirtenbrief in episkopalen Kirchen entspricht. Vor Erscheinen dieses Briefes hatte es bereits 1775 und 1782 Synodalempfehlungen zu den Gefahren des Alkohols gegeben. In der vorliegenden Untersuchung konnte jedoch nachgewiesen werden, dass der eigentliche Anlass für die Vorgehensweise der UAC der außergewöhnliche Alkoholmissbrauch der Missionare auf den westindischen Inseln war, der solche Ausmaße angenommen hatte, dass er die dortige Arbeit in Frage stellte. Dies lässt sich aufgrund der Korrespondenzen und der UAC-Protokolle zu diesem Thema beweisen.

Das Schreiben selbst setzt sich aus einem ersten Teil zusammen, in dem anschaulich der Werdegang zum Alkoholiker beschrieben wird, sowie aus einem zweiten, in welchem die Gefahren der Trunkenheit mit biblischen Zitaten belegt werden.

Das Problem „starker Getränke“ wurde erst auf der Provinzialsynode 1888 wieder zum Thema, als der Branntweinverkauf mit einem Verbot belegt wurde.

Christoph Th. Beck, The Brethren and the Brandy. The Letter from the Unity Elders' Conference to all Communion Brethren and Sisters on the Abuse of Strong Drinks, 13 October 1783

The letter of the Unity Elders' Conference (*Unitätsältestenkonferenz* – UAC) of 13 October 1783 is the first and probably the only document of its kind to describe the consumption of alcohol and its dangers in the Moravian community in a form corresponding to a pastoral letter in episcopal churches. Before this letter appeared, there had already been synodal recommendations on the dangers of alcohol in 1775 and 1782.

However, it was not the conditions in Europe that led the UAC to look more closely at alcoholics among the brethren, but difficulties that had arisen far away in the mission areas. Drunkenness among missionaries was a problem that began soon after the start of missionary activity and was not limited to tropical regions. As early as 1771, Johann Nitschmann wrote an urgent

report to Johannes von Wattewille in which he vividly described alcoholism among the missionaries in Tranquebar.

In the present study, however, it can be shown that the real cause for the UAC's action was the extraordinary abuse of alcohol by the missionaries in the West Indies, which had assumed such proportions that it called the work there into question. This can be proved on the basis of correspondence and the UAC minutes on the subject.

The letter itself comprises a first part, in which the development into an alcoholic is vividly described, and a second part in which the dangers of drunkenness are substantiated with biblical quotations.

The alcohol problem did not become an issue again until 1888, when the provincial synod banned the sale of spirits.

**„Es war, als wenn ein wilder Bär
unter uns regirte“**

**Rasmus Holt, Gewaltexzesse, Krisenmanagement und
Krisenkommunikation auf den
Herrnhuter Plantagen der westindischen Inseln
1780–1782 in Briefdokumenten**

von Christoph Th. Beck

Der Satz: „Herrnhuter Missionar peitscht zweijähriges Sklavenkind zu Tode“ wäre auch schon im 18. Jahrhundert eine kräftige Schlagzeile geworden. Dass es nicht dazu gekommen ist, hängt nicht zuletzt mit den Strukturen des Informationsaustauschs der Herrnhuter Brüdergemeine zusammen, die bereits in der Vergangenheit Gegenstand mehrerer Untersuchungen waren,¹ und im Folgenden noch unter Einzelaspekten beschrieben werden sollen. Die historische Forschung arbeitet jedoch nicht mit Schlagzeilen, und in der vorliegenden Untersuchung wird versucht, einen solchen Vorgang in seiner Ungeheuerlichkeit nicht frontal zu beleuchten, sondern gewissermaßen von der Seite, da die hierdurch entstehende Schattenbildung ein anderes, wenn auch diffuseres Bild hervorrufen kann als Schlagschatten mit ihrer Kontrastverstärkung.

Gegenstand dieser Untersuchung sind die Umstände, die auf St. Thomas im Jahr 1780 zur Misshandlung von Sklavenkindern und zu schwerer Körperverletzung mit Todesfolge eines derselben durch Rasmus Holt führten, sowie die Auseinandersetzungen unter den direkt und indirekt betroffenen Geschwistern der Herrnhuter Mission, die daraufhin erfolgten. Darüber hinaus spiegelt der hier beschriebene Streit nicht allein das Management und die Kommunikation von Konflikten innerhalb und zwischen Gruppen wider, die sämtlich eine Sozialisation in der Brüdergemeine durchlaufen hatten, sondern lässt auch allgemeine Muster erkennen, wie Glaubensgemeinschaften auf extremes menschliches Fehlverhalten in ihren Reihen reagieren.

¹ Dieter Gembicki, Kommunikation in der Brüdergemeine: Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten, in: *Unitas Fratrum* 63/64 (2010), S. 245–306; Gisela Mettele, Eine „Imagined Community“ jenseits der Nation. Die Herrnhuter Brüdergemeine als transnationale Gemeinschaft, in: *Geschichte u. Gesellschaft* 32 (2006), S. 45–68; dies., *Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857* (Bürgertum, NF Bd. 4), Göttingen 2009.

Es ist nicht möglich, hier auf die Geschichte der Sklaverei auf den westindischen Inseln und die Rolle, die die Herrnhuter, die dort eigene Plantagen betrieben, näher einzugehen. Hier muss auf die Werke von Oldendorp, Degn und Hüsgen verwiesen werden.²

Rasmus Holts Vergehen war außergewöhnlich und es wäre historisch inkorrekt, es als *pars pro toto* in Bezug auf das Verhältnis von Herrnhuter Mission und Sklavereigeschichte zu interpretieren. Die Konflikte mit und um Ramus Holt waren einzigartig und werfen ein Licht auf die Strukturen des hierdurch ausgelösten Krisenmanagements und der Krisenkommunikation auf drei vertikal angeordneten Ebenen: der unmittelbar betroffenen Geschwister vor Ort, der übergeordneten Leitung derselben auf den Inseln und schließlich der Unitäts-Ältesten-Konferenz (UAC), bzw. der Unitäts-Missionsdirektion (UMD), die jedoch ausschließlich aus Mitgliedern der UAC bestand.

In der Brüdergemeinde ist der Vorgang so gut wie unbekannt geblieben, und das aus gutem Grund: Jede öffentliche Erwähnung hätte einen schweren Rückschlag für die Herrnhuter Missionstätigkeit bedeutet. So kam es dazu, dass Rasmus Holts Vergehen in der Vergangenheit kaum in Publikationen beschrieben wurden, lediglich nämlich in Hermann Lawaetz' Arbeit über die Brüdermissionen in Westindien³ und in Christian Degns grundlegendem Buch über die Geschichte des atlantischen Dreieckshandels.⁴

Der Konflikt um Holt drohte die Gruppe von Missionaren vor Ort zu zerreißen. Um diese Auseinandersetzungen rekonstruieren zu können, bedarf es der Hinzuziehung einer besonderen Art von Quellen, nämlich der privaten Briefe, die die Geschwister auf den dänischen Inseln einander und an die Mitglieder der UAC schickten. Dies konnten sie aber nur tun, wenn sie sich sicher sein konnten, dass der Inhalt vertraulich behandelt wurde und nicht, wie ansonsten bei Diarien üblich, redaktionell bearbeitet und in den Gemeinnachrichten einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Nicht selten findet sich auch ein Hinweis in diesen Briefen, dass der Inhalt nicht zu veröffentlichen sei. Als Beispiel hierfür sei ein Brief des Missionars Wied⁵ genannt, bei dessen Seereise nach St. Thomas es zu einer Meuterei gekommen war, die der unerfahrene Kapitän nur mit zwei gezückten, scharf geladenen Pistolen überstand. Dieser Brief enthält die Bemerkung: „Ich habe dieses mit Fleiß nicht in unser Diarium wollen sezen, denn kähme es heraus,

2 Christian Georg Andreas Oldendorp, *Historie der caribischen Inseln Sanct Thomas, Sanct Crux und Sanct Jan*. Kommentierte Edition des Originalmanuskriptes, Berlin 2000; Christian Degn, *Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel*. Gewinn und Gewissen, Neumünster 1974; Jan Hüsgen, *Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeinde und die Sklavenemanzipation in Britisch- und dänisch Westindien*, Stuttgart 2016.

3 Hermann Lawaetz, *Brødremissionens Mission i Dansk Vestindien 1769–1848, Bidrag til en Karakteristik af Brødrekirken og dens Gerning og af den farvede Races Stilling til Christendommen*, Kopenhagen 1902.

4 Degn, *Dreieckshandel* (wie Anm. 2), S. 452–454.

5 Matthias Wied (1744–1827).

währe entweder Er, oder seine Leute unglücklich.“⁶ Gelegentlich wurden die Empfänger auch zum Vernichten der Briefe aufgefordert, wie z. B. Rasmus Holt an Spangenberg schreibt: „denn ich weiß, daß der liebe Br. Joseph⁷ und wer es sonst noch sollte zu sehen kriegen, werden wißen den rechten Gebrauch davon zu machen, und es dann im Ofen werfen und verbrennen.“⁸

Allerdings müssen diese Quellen mit zwei Einschränkungen betrachtet werden: Die eine besteht darin, dass sich im Unitätsarchiv unter den Briefen von den westindischen Inseln so gut wie keine Briefe der Missionarsfrauen finden lassen. Das heißt jedoch nicht, dass die Schwestern keine Briefe geschrieben hätten. Nur hielt man diese nicht für archivierungswürdig. An die UAC gerichtete Schreiben wurden ausschließlich durch die Brüder besorgt und die privaten Briefe, die die Schwestern an Verwandte, Chorschwestern und Freundinnen schrieben, wurden meist von privater Hand vernichtet. Dass die Schwestern eine reichliche Korrespondenz pflegten, lässt sich daran erkennen, dass in den sogenannten Prize-papers, die als Kaperware jahrhundertlang in London unentdeckt und somit ohne jegliche Auslese aufbewahrt wurden, ein Drittel der Schreiben von Frauen verfasst wurden.⁹

Die wesentlichere Einschränkung besteht darin, dass wir in den Korrespondenzen über keine schriftlichen Quellen der Sklaven selbst verfügen. So lassen sich unter den Schreiben von St. Thomas in der Dekade 1780 bis 1790 lediglich ein Brief¹⁰ und zwei kurze schriftliche Anfügungen an Missionarsbriefe von Sklavenhand finden, die jedoch nur aus frommen Formulierungen Herrnhuter Diktion bestehen und wenig aussagekräftig sind.

Als Rasmus Holt mit seiner Frau und anderen Missionaren und Missionarinnen 1777 auf St. Thomas ankam, war die Plantage in Neuherrnhut bereits seit 1738 in brüderischem Besitz und wurde mit einer Vielzahl von Sklaven betrieben. Ziel dieser Bewirtschaftung war die eigenständige Finanzierung der Missionsarbeit auf den Inseln. Neben der Plantage in Neuherrnhut betrieb man auf St. Thomas eine Schmiede in Nisky. Schmieden waren für die Zuckerherstellung von großer Bedeutung, weil die großen Kessel und Pfannen für das Kochen der Melasse immer wieder erneuert werden mussten. Neben dieser Schmiede gab es eine weitere der Brüder in Friedensthal auf St. Croix, in der neben Artikeln des täglichen Bedarfs auch Sklaven-Ketten und Halsringe für mehrere Plantagen hergestellt wurden.¹¹

6 UA, R.15.Bb.26.b.279.

7 August Gottlieb Spangenberg (1704–1792).

8 UA, R.15.Bb.26.b.281.

9 Persönliche Mitteilung Dr. Jessica Cronshagen. Vgl. auch dies., „A Loyal Heart to God and the Governor“: Missions and Colonial Policy in the Surinamese Saramaccan Mission (c. 1750–1813), in: *Journal of Moravian History* 19/1 (2019), S. 1–24.

10 Brief des Sklaven Cornelius an Johannes Loretz vom 2. Mai 1786 (UA, R.15.Bb.26.c.222).

11 Eine entsprechende Rechnungsliste findet sich bei Degn, *Dreieckshandel* (wie Anm. 2), S. 456.

Oldendorp, als humanistisch gebildeter Theologe, sah die Übernahme eigener Plantagen durch die Herrnhuter Missionare durchaus kritisch und stellte fest: „Die Missionare von der Brüdergemeine lassen sich ganz und gar damit nicht ein, ob die Sklaverei der Schwarzen rechtmäßig sei oder nicht. Sie sind bloß um ihrer Seelen willen da und suchen dieselben Christo zuzuführen.“¹²

Die Beschreibung der Plantagenhierarchie und der unterschiedlichen Bestrafungen umfasst in seinem Werk mehrere Kapitel. An unterster Stelle standen die Feldsklaven, sogenannte Caminosklaven, die in den Zuckerfeldern von Bombas beaufsichtigt wurden, Vorarbeitern, die sie mit der Peitsche antrieben. Einen weitaus höheren Posten hatten die Sklaven, die in den Zuckerröhrenmühlen und in den Zuckerkochereien arbeiteten und den Bombas nicht unterstellt waren. Der Meisterknecht war der Verwalter der Plantage, der dem weißen Meister unterstellt war. Meisterknechte wurden nicht selten am Gewinn der Plantage beteiligt. Den Sklaven wurde erlaubt, für den eigenen Bedarf und für den Markt etwas Land zu bewirtschaften und Kleintiere zu halten, den Meisterknechten wesentlich mehr. Der Begriff Baas wurde nicht einheitlich gebraucht und bezeichnete meistens auszubildende Personen.

Die Brüder beteiligten sich in der Regel nicht an angeordneten Bestrafungen und überließen deren Ausführung den Meisterknechten. Auch wenn bereits 1733 ein erstes Sklavengesetz verfasst wurde und ab 1755 der dänische Staat mit seinen Gerichten zuständig wurde, gab es für die Herrnhuter Plantagen daneben eigene Bestimmungen, die nach der Synode in Marienborn 1794 in einer Ordnung zusammengefasst wurde, deren Text leider nicht mehr vorhanden ist. Beim Auspeitschen durch den Meisterknecht wurden diesem bis zu 50 Schläge erlaubt,¹³ sollte diese Grenze überschritten werden, so bedurfte es der Einwilligung des „Directeurs“, also des zuständigen Bruders unter den Missionaren.

Rasmus Holt hielt sich nicht an die Empfehlung, die körperliche Züchtigung den Meisterknechten zu überlassen, und griff selbst zur Peitsche. Auch von anderen Missionaren wird berichtet, dass sie eigenhändig Sklaven ausgepeitscht hätten; so lobte der Presbyter Mieke¹⁴ 1795 den Bruder Schnepf¹⁵:

12 Oldendorp, *Historie* (wie Anm. 2), Teil 1, 4. Buch, 1. Abschnitt, S. 531.

13 Regeln, die Plantage Bethel betreffend von 1784 (UA, R.15.Bb.26.b.80).

14 Johann Gottlieb Mieke (1745–1830) war Schneidermeister und von 1775 bis 1790 in Neusalz, Gnadenberg und Gnadenfrei tätig. 1790 wurde er mit Else Marie Brücher (1764–1827) getraut und „als Helfer fürs Ganze“ nach Westindien berufen.

15 Ludwig Schnepf (1750–1808) arbeitete als Tischler in Niesky, bis er 1781 mit Johanna Justina Beyer (1756–1822) verheiratet und nach Westindien berufen wurde. Dort arbeitete er 1784–1786 auf den Missionsstationen Bethanien und Emmaus auf St. Jan.

Allein Br. Schnepfs gänzliche Aufkündigung ging ihm so nahe als mir und allen. So wehe uns dieses aber thut, so bemerken wir doch an Br. Schnepf, daß er Br. Hellerts¹⁶ Stelle auf der Plantage gern annehmen würde, wozu er auch vortrefliche Eigenschaften hat, auch fehlt es ihm nicht an Kenntnissen, und die N***¹⁷ versteht er in der einen Hand mit der Peitsche und in der andern mit dem Evangelium ganz meisterlich zu regiren. Wer je N*** hat kennen lernen, wird diese Gaben als vorzüglich nothwendig acceptiren.¹⁸

Rasmus Holts Werdegang

Holt berichtet in seinem Lebenslauf,¹⁹ er sei am 6. Februar 1737 in Terkelsbüll²⁰ als jüngstes von 13 Kindern geboren, seine Eltern waren Bauern. 1759 übernahm er für 5 Jahre den Unterricht in Dörfern der Umgebung und kam über seinen Schulmeister in Kontakt mit den Herrnhutern. 1768 begann er mit einer Arbeit bei einem Müller in Kopenhagen, der Mitglied der dortigen Brüdersozietät war. Nach einem kurzen Aufenthalt in Zeist wurde er 1770 in Marienborn in die Gemeinde aufgenommen. Dort sammelte er erste Erfahrungen in der Buchhaltung. Nach der Aufhebung der Herrnhuter Niederlassungen in Marienborn und Lindheim kam er nach Barby, wo er in der Buchhandlung arbeitete. Er schreibt selbst:

Im Jahr 1777 kriegte ich einen Ruf nach Westindien, und trat zu dem Zweck am 7. August mit der ledigen Schwester Anne Marie Beckmann in die Ehe. Wir reisten in Gesellschaft der Geschwister Krohns²¹ über Lübeck und Copenhagen ab, und kamen am 14. December in Neu-Herrnhut auf St. Thomas an. Ich war aber schon vorher krank geworden, und mußte mich gleich nach unsrer Ankunft ins Bett legen. Die Krankheit stieg sehr schnell, und am 6. Tag nach unsrer Ankunft, da alle Hoff-

16 Heinrich Hellert (1734–1799) war Segelmacher und kam 1758 in Herrnhut zur Gemeinde. 1773 wurde er nach Surinam berufen, wo er in der Arawakkenmission arbeitete. 1787 wurde er nach Westindien berufen, wo er 1788 eintraf. 1795 ging er krankheitsbedingt nach Bethlehem, Pennsylvania.

17 Begriffe, die dem heutigen Sprachgebrauch nicht mehr entsprechen, weil sie beleidigenden Charakter haben, werden hier in dieser Form wiedergegeben.

18 Mieke an die UAC, Brief vom 4. August 1795 (UA, R.15.Bb.26.d.178).

19 Im Unitätsarchiv befinden sich zwei Lebensläufe von Rasmus Holt. (UA, R.22.37.46.). Den ersten (2 Seiten) hat er vor seiner Abreise nach St. Thomas verfasst, den zweiten (18 Seiten) an seinem Lebensende. Bei letzterem handelt es sich aufgrund der Orthographie mit Sicherheit um eine Kopie aus dem 19. Jahrhundert.

20 Terkelsbøl.

21 Johann Gottlieb Krohn (1744–1814) und seine Frau Dorothea Elisabeth, geb. Francke (1753–1781) kamen am 30. November 1777 auf St. Croix an. Krohn war vom Januar 1778 bis März 1782 in Bethanien auf St. Jan tätig, später in Friedensthal, St. Croix und St. Thomas. Heimkehr nach Herrnhut 1788.

nung zu meiner Genesung verschwunden schien, wurde ich zum Heimgehen eingegnet. Die Krankheit brach sich aber an demselben Tag, und ich erholte mich nun wiewol langsam wieder. Mein Dienst bei der Mission wurde mir in manchem Betracht schwer. Nach Aufhebung der bisherigen gemeinschaftlichen Haushaltung wurde mir die Aufsicht über das Oeconomicum übertragen, welche mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war. Im zweiten Jahr unsers Aufenthalts in Neuheerhuth entstand eine anhaltende große Hungersnoth unter den N***n, indem die Zufuhr von Lebensmitteln durch den Amerikanischen Krieg²² völlig gehemmt war. Etliche hundert N*** kamen dadurch um, wir aber erhielten durch alle mögliche Unterstützung und Anstrengung die unsrigen. Gleich darauf entstand eine Krankheit unter den Blanken,²³ welche insonderheit unsere Missionen hart betraf, indem zu Ende des Jahres 1779 auf Neuheerhuth 3 Geschwister heimberufen wurden, denen im Anfang des folgenden Jahres noch 4 auf St. Thomas und St. Crux nachfolgten. Dadurch häufte sich die Arbeit auf allen Posten sehr, und ich mußte außer meinen bisherigen Geschäften noch die Besorgung der Correspondenz, die Führung der Rechnungen und der Casse, und die Aufsicht über die Schuhmacherey und Schmiede übernehmen. Bei dieser Vervielfältigung der Arbeit wußte ich oft nicht, wo ich es zuerst angreifen sollte. Der treue Heiland, der mir immer beigestanden hat, half mir aber auch hierin glücklich fort, daß alles im Segen fortging, obgleich unter unzähligen groben Mängeln und Gebrechen, die dabei auf allen Seiten vorkamen. Im Anfang des Jahres 1780 kamen neue Geschwister aus Europa, und ich konnte nun einen Theil meiner Geschäfte wieder abgeben, welches mir eine große Erleichterung war. Gleichwol war dieses Jahr für mich ein überaus schweres Jahr, und der Heiland ließ es zu, daß ich in etwas hineinkam, welches mich so bestürzt und mürbe machte, daß ich gern als den Schlechtesten unter allen mich ansehen und halten konnte. Es verbreiteten sich in diesem Jahr auch auf der ganzen Insel aufrührerische Gesinnungen, die nur mit Mühe durch Strenge unterdrückt werden konnten. Einige Zeit darauf kamen auch die Blattern unter die N***, durch welche wir beinah 50 der unsrigen, Große und Kleine verloren, darunter mehrere der brauchbarsten, namentlich unsern Zuckerkoch. Im Jahr 1782 erhielt ich meinen Abruf von St. Thomas.²⁴

Die Tätigkeit des Missionarsehepaars auf St. Thomas beschreibt Holt wie folgt:

22 Die amerikanischen Unabhängigkeitskriege von 1775 bis 1783 zwischen den 13 amerikanischen Kolonien und der britischen Kolonialmacht führten 1776 zur Unabhängigkeitserklärung und 1783 zur Anerkennung der Vereinigten Staaten durch Großbritannien.

23 Weißen.

24 UA, R.22.37.46.

Unsere Geschäfte sind folgende gewesen:

A.1. Hier in Hause habe ich die Besorgung der Weine gehabt und davon auf Verlangen der Geschwister einen jeden davon gegeben, was er gebraucht, und solches die meiste Zeit auch notirt, nicht um zu wissen wie viel ein jeder brauchte, sondern hauptsächlich zu erfahren, ob nichts davon gestohlen würde.

2. Habe ebenfalls den Rum oder Soopgen²⁵ zu besorgen gehabt, und davon den Geschwistern das Verlangte gegeben. wie auch die leichten Seife und was versorg-Sache sind.

3. Habe das Magazin zu besorgen gehabt, und davon nach Nothdurft an den N***n ausgetheilt was sie haben sollen und nach Befinden der Umstände haben müssen, auch habe fast allezeit wo möglich etwas von Erbsen, Bohnen, Graupen etc. ihnen zu verkaufen gehabt, nicht ums Profits-Willen, sondern daß sie es für ihr Geld hier immer wohlfeiler und bey der Hand hatten, und auch ofte in Tappus²⁶ nichts zu bekommen wäre. Ich habe auch fast immer Zucker an ihnen verkauft, wie auch bis weilen Soopgen.

Was die N*** beständig aus dem Magazin gekriegt besteht in folgenden:

a. Der alte Nathanael, Isaac, Andreas, Joseph, wie auch die Zimmer- und Schuhmacher-N***, wenn sie es verlangt haben kriegen täglich morgens und Abends einen Soopgen (dram²⁷).

b. Die Camino N***, wie auch Handwercks-N*** und die alten haben wöchentlich jeder einen Hering gekriegt, Soopgen kriegen die Camino-N*** nicht mehr, außer im Kropp²⁸ und wenn sie Zuckerlöcher dicken,²⁹ da sie denn einen Boutte³⁰ voll mit ins Camino kriegen. Das füllen der Boutt[en] verschiedener N*** jeden Sonntag habe [ich] abgeschafft.

(Randnotiz): Habe auch die Apodeck³¹ zu besorgen gehabt. Und nach denen Umständen, die Nothilfe sowol an die weise Geschwister, wie auch an die N*** gegeben.

B. Habe auch die Besorgung der Plantage-Arbeit gehabt und dahin gehört:

1. Des Morgens früh wie auch Mittags und Abends darauf zu sehen, daß die N*** das Beest-jeet³² gehörig werfen, und zu rechter Zeit zur Arbeit gehen, und dem Bomba zu beordern, was und wo sie arbeiten sollen.

2. Muß auch täglich nachgesehen werden ob sie auch das beordnete treulich verachten.

25 Branntwein.

26 Bis 1699 der alte Name von Charlotte Amalie, der Hauptstadt von St. Thomas.

27 engl.: Schluck.

28 Erntezeit.

29 Es handelte sich bei dieser Tätigkeit wahrscheinlich um das Wiedereinsetzen fehlender Zuckerpflanzen in den Pflanzungen.

30 ein Fass.

31 Apotheke.

32 Viehfutter.

3. Muß auch scharfe Aufsicht über die N*** und Jungens die die Pferde und das Vieh pflegen und hüten müssen, daß sie ihnen zur gehörigen [Zeit] ihr Futter und Wasser geben, worinnen sie erstaunlich nachlässig sind. Es war auch kein Bruder erlaubt, ein Pferd zum Ausreiten zu nehmen, ohne mich erst drum zu fragen.

4. Bin ich im Kropp beständig im Kochhaus und bey der Mühle gewesen, um die Aufsicht über alles zu haben und sowohl daselbst als im Camino den N*** gehörige Ordres zu ertheilen. Auch habe [ich] darauf sehen müssen, daß die Zucker- und Rumfässer angeschafft und gemacht wurden.

C. Meine Frau hat zu besorgen gehabt:

1. Die Wirtschaft hier im Hause, und was dahin gehört: nemlich Kuchen, Backen, Milch etc. vom letzten Butter und Käse zu machen, und daß alles gehörig und zu rechter Zeit geschehen.

2. Die Aufsicht über die Hühner, daß die gehörig aufgepaßt und besorgt und davon nach Nothdurft abgenommen und wieder zur rechten Zeit angelegt werden.

3. Den Kuchen N***innen, Haus-Madgen und Beestjungen³³ ihre Tägliche Portionen aus dem Magazin zu geben.

4. Die Wäsche, sonderlich Haus- und Tisch-Wäsche zu besorgen.

5. Die Aufsicht überm Garten, daß daselbst und zu rechter Zeit gepflanzt wird, was darinn aufzubringen, und den Ueberfluß davon zu verkaufen, und das Geld davon an den Bruder, der die Cassa hat entweder Monatlich oder halbjährlich abzugeben.³⁴

Der beginnende Konflikt

Um die Geschehnisse zu beschreiben, die von der Ankunft des Ehepaars Holt auf St. Thomas bis zur Eskalation des Konflikts Ende 1780 das Entstehen desselben veranschaulichen, eignet sich ein Bericht, den Rasmus Holt rückblickend als „Pro Memoria“ verfasste und am 27. Januar 1783 aus Herrnhut an Spangenberg schickte. In diesem Schreiben kommt Holts Haltung den Sklaven gegenüber deutlich zum Ausdruck, aber auch die Schwierigkeiten, die er mit dieser seinen Geschwistern auf St. Thomas bereitete. Dies betraf in erster Linie Neuankömmlinge, die „ein Herz voll Liebe zu den armen Sklaven“ mitbrachten und von ihm erst einmal in den Plantagenbetrieb eingearbeitet werden mussten. Deren fehlende „Instruktion“ könne die ganze Mission ruinieren. Weiterhin ging es um die wiederholten Fluchten von Skla-

³³ Viehjungens.

³⁴ UA R.15.Bb.20.a.

ven, das sogenannte Maronlaufen³⁵ und die drakonischen Strafen, die dafür verhängt wurden. Kamen Maronläufer, die sich nach drei Monaten nicht gestellt hatten, vor ein Gericht, wurden sie verstümmelt. Oldendorp schreibt: „Wenn ein solcher Schwarzer dem Gericht übergeben worden ist, so wird ihm erstlich der Fuß unten über dem Gelenke vom Kappmann³⁶ mit einem Beil abgehackt, sodann unter dem Knie an einer Stelle, wo es gut zu heilen ist, von einem Wundarzt abgesägt.“³⁷ Auf den Plantagen zog man es jedoch vor, die Maronläufer zu züchtigen, um nicht deren wertvolle Arbeitskraft zu verlieren. Rebellion und Aufruhr wurden mit dem Tode bestraft, was den Gerichten vorbehalten blieb.

Seiner Anschaulichkeit und Eindeutigkeit wegen wird Rasmus Holts Schreiben im Folgenden in voller Länge wiedergegeben:

Pro Memoria.

Die N*** in Westindien haben verschiedene Laster, die theils auf ihren Sklavenstand, theils aus ihrer Erziehung fließen: unter andern sind sie faul, träge, untreu, lieben die starcken Geträncke, unkeusch etc. Dieses ist nicht alleine der Character eines unbekehrten N***s, sondern es klebt ihnen noch an, wenn sie sich auch würcklich bekehrt haben und man die Gnade an ihren Herzen nicht leugnen kann. Daraus entstehen viele unangenehme Sachen, die einen fürsichtigen und weisen Behandlung erfordern, um den Schaden zu verhüten, der daraus sowol bey einzeln Seelen, als bey ganzen Gesellschaften, ja überhaupt bey der ganzen Mission entstehen kann. Wenn man nun voraussetzt, daß die Behandlung der Geschwister bey vorkommenden Gelegenheiten nicht allein auf diejenigen, die getauft sind, und zu unsrer Kirche gehören, sondern auch auf die unbekehrten, einen sehr großen Einfluß haben, welches jedermann in Westindien bekannt ist, so daß sie bey Vorkommenheiten laut denken: Was werden nun die Brüder dabey thun? so wird der Schaden und Nachtheil, der aus einem unfürsichtigem und unweisen Behandlung entsteht, noch deutlicher.

Unsre lieben Geschwister, die nach Westindien gehen, um bey dem dasigen Wercke unter den N***n zu dienen, bringen wie billig ein Herz voll Liebe zu den armen Sklaven mit. Wenn es denn nun Geschwister seyn, die bey dem dasigen Wercke gleich als Haupt-Personen an einem Orte angestellt werden, und auch dabey ein wenig eigenliebisch und durchsezig sind, so geschieht es gar zu leichte, daß sie von der Liebe zu den N***n geblendet werden, und bey vorkommenden unchristlichen, ja unmenschlichen Behandlungen ihre Parthey nehmen, ohne gründlich zu untersuchen, was die Ursache dazu gewesen und was dabey zu thun sey etc. Da können

35 Der Begriff „cimarrón“ leitete sich am wahrscheinlichsten vom spanischen „cima“ ab, einem Berggipfel als Fluchtort (Oldendorp, Historie, wie Anm. 2, 1. Teil, Buch 4, Abschnitt 2, S. 583).

36 Wörtlich: „Abhacker“.

37 Oldendorp, Historie (wie Anm. 2), 1. Teil, Buch 4, Abschnitt 2, S. 573.

sie sich nicht enthalten, bey Anhörung ihre bittre Klagen darüber, anstatt ihnen zum Gehorsam und Treue zu ermahnen und ernstlich anzuhalten, ihnen zu bedauern, ihr Mitleiden darüber, ihnen zu trösten, ja wohl gar in ihrer Gegenwart die Unzufriedenheit über des Meisters und Meisterknechts Behandlungen zu bezeugen etc. und die Getauften und Abendmahls-Geschwister demohngeachtet ungeahndet ihre Gelegenheiten genießen zu lassen. Das hat denn einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihrem innern und äußern Gang, und nicht selten die Gelegenheit wird, daß sie in die allerunseligsten und allerelendsten Umstände hineingerathen, ja sogar darinnen umkommen.

Um dieses noch deutlicher zu machen, will ich folgende Begebenheiten anführen: Es geschahe Anno 1778 im September, daß die N*** auf Herrn Schimmelmans³⁸ Plantage, welche an unsre angrenzete, Maron liefen. Die Ursache dazu war, daß sie einige Jahre vorher einen Meisterknecht gehabt, der ihnen allen Willen ließ, daß sie fast thun konnten, was sie wollten, vorgebend, sein Herr hätte ohnedem genug, welches seine N*** auch faßten und wohl gefielen, darüber wurde ofte bey uns über Tische geredt und gelacht, und daß er ihnen den Busch hätte kappen und liegen lassen, und den N*** nach ihrem Belieben in die Stadt tragen und verkaufen lassen etc. Dieses ging denn ein paar Jahre oder 3 fort, bis endlich die Inspectores dahinter kamen. Was das für einen unseligen Einfluß auf den N***n hat, habe ich zum Theil auf unsre eigne Plantage erfahren. Da geschah es, kurz nachher, da ich nach Neu-herrnhut kam, daß erwehnter Meisterknecht abgesetzt wurde, und der neue kriegte scharfe ordre, wie er die N*** zur Arbeit anhalten sollte, und auch wie er sie bey vorkommenden Ungehorsam züchtigen sollte. Da gabs dann auf der Plantage vielerley, wo die N*** sich ungebührlich und ungehorsam aufführten, und deswegen scharf gestraft wurden. Da vereinigten sich die meisten von den N*** darinn, daß sie Maron laufen wollten, welches denn auch geschah, worunter auch 2 getaufte waren. Da wurde dann auch unter uns vieles darüber geredt, und ich werfe von ohngefehr die Frage auf: wie man nun die 2 getauften behandeln sollte? Antwort: ihnen soll nichts geschehen. Ich erwiederte: das wäre wol gut, aber das könnte Folgen haben. Antwort: jedermann wußte, wie die N*** behandelt wurden, und wenn wir ihnen auch scharf seyn wollten, so könnten wir nur die Kirch-Thüre zuschließen, denn damit würden wir sie alle wegschicken etc. Ich erwiederte: ich wollte weder den Meisterknecht noch den N*** defendiren,³⁹ es wäre aber doch das Beste, den N***n zum Gehorsam anzuhalten, und die scharfe Behandlung berechtigte ihnen nicht, Maron zu laufen, denn in der Schrift wurden sie zum Gehorsam und zum Leiden angewiesen etc. Alle Geschwister waren mir aber entgegen, und ich mußte stille seyn. Es blieb mir aber als eine bedenckliche Sache immer im Gemüthe, und obschon die Sache mir damals noch nicht so klar war, so besorgte ich doch schlim-

38 Heinrich Carl von Schimmelmans (1724–1782) war ein deutsch-dänischer Kaufmann, Sklavenhändler und Plantagenbesitzer. Er war zu seiner Zeit einer der reichsten Männer Europas. Vgl. Degn, Dreieckshandel (wie Anm. 2).

39 verteidigen.

me Folgen davon. Die N*** blieben dann eine Zeitlang im Busche, und es kam vor die Inspectores in St. Croix, wovon einer kommen mußte, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen, da er den N*** gleich Pardon anbieten ließ, wenn sie zu Hauße kommen wollten, welches sie aber dem ohngeachtet nicht gehorchten. Er traf hernacher dem Br. Glatt⁴⁰ an, mit dem er davon redete, und ihm bat: er sollte doch sehen, daß die 2 Christen (wie er sie nannte) zu Hauße kämen, warum sie weggelaufen wären. Br. Glatt bezeugte ihm, daß wir kein Theil daran hätten, und auch nichts dabey thun könnten, und uns nicht gerne damit befaßten etc. Er bat aber doch zu thun was man könnte, damit die Christen doch zu Hauße kämen. Br. Glatt ließ es den 2 N***n durch ein paar N***-Brüder wissen, welche dann darauf gleich zu Hauße kamen. Und sie wurden dann vorm Rath verhört, und waren nicht faul, zu zeugen, was wahr und nicht wahr wäre, gegen den Meisterknecht. Welches sie dann Br. Glatt erzählten, der seine Freude darüber wieder vor uns allen bezeugte. Diese zwey N*** wurden nun im Busch zu den andern geschickt, um sie zu Hause zu holen, und sie kamen auch nach und nach alle und wurden pardonirt. Der Meisterknecht, der noch eine Weile da geblieben, kriegte endlich seine Demission, und sie kriegten einen andern, der noch beßer wußte ihnen zu feßeln, da es wohl manche Excesse gegeben, wobey die N*** gemeiniglich immer den Kürzern gezogen. Mir blieb dieses als eine sehr bedenkliche Sache immer im Gemüth. Und da Br. Mack⁴¹ im December nach St. Thomas zum Besuch kam, ehe er seine Visitations-Reise antrat, so erinnerte ichs in der Conferenz in seiner Gegenwart in der Intention, daß weiter darüber geredt, und ins Künftige dergleichen vorgebeugt werden könnte. Br. Mack aber war theils von seiner Visitations-Reise, theils auch gegen mich eingenommen, zumal da er glaubte, daß ich dem Br. Krügelstein⁴² unterstützte, daß er nicht gehörig darauf reflectirte, und es nicht die gewünschte Würckung hatte. Und da alle Brüder anfangen, sich zu defendiren, so sagte er doch so viel dazu: daß in solchen Sachen behutsam verfahren werden müßte, dabey aber bliebs. Die erste Folge von oberwehntem war, daß nicht lange darnach ein gleicher Casus auf Schimmelmanss Plantage auf St. Jan vorkam, wo die N*** ganz keck darauf bestunden, daß der Meisterknecht von der Plantage weg sollte.

40 Georg Glatt (1746–1780) kam 1763 in Bethlehem, Pennsylvania zur Gemeine und arbeitete dort bis 1773 als Schmied in Christiansbrunn. 1773 wurde er nach Westindien berufen und mit Benigna Mack (1746–1821), der Tochter von Johann Martin Mack verheiratet. Im selben Jahr übernahm er die Schmiede in Neuherrnhut. Glatt starb am 22. Juli 1780.

41 Johann Martin Mack (1715–1784) kam 1734 nach Herrnhut und ging 1735 nach Georgia und 1740 nach Pennsylvania. 1761 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf St. Thomas und St. Croix tätig war und 1770 zum Bischof ordiniert wurde. 1781 im Juli kehrte er von einem Europaaufenthalt nach St. Thomas zurück.

42 Christian Ludwig Kriegelstein (1736–1779), Sohn eines Gemeinarztes, war Portraitmaler und Schüler von Johann Georg Ziesenis (1716–1776). 1775 wurde er mit Beata Löffler (1745–1778) verheiratet und nach Westindien berufen, wo er in Neuherrnhut als Buchhalter arbeitete.

Die zweyte Folge war, daß daß oberwehnte zwey N*** in den allerelendsten und allerunseligsten Umständen hineingeriethen, und um ihrer schlechten Aufführung willen in Ketten und Banden gelegt werden mußten, und der eine darüber endlich elendiglich umgekommen, und der andere nach St. Crux versetzt werden mußte. Wie es ihm weiter ergangen, weiß ich nicht.

In der darauf folgenden Kropp-Zeit im Merz und April geschahe es auf ein paar andern Plantagen, daß die N*** Maron liefen, und dadurch ihren Meister und Meisterknecht in die größte Verlegenheit setzten, und weil die N*** von ihren Meistern, die nur froh waren, daß sie sie wieder an die Arbeit kriegten, immer pardonnirt wurden, und auch die Getauften und Abendmahls-Geschwister, die darunter waren, von unsern Geschwistern mit Nachsicht behandelt wurden, so wurde es fast allgemein, wenn was vorfiel, sonderlich in der Kropp-Zeit, daß sie sich mit einander verbanden, Maron zu laufen, daß Anno 1780 das ganze Land mußte eine allgemeine Jagd anstellen, um die N***, die in unsrer Nähe auf zwey, drey Plantagen weggelaufen waren, zusammen zu treiben. Und weil die Meisters die Unkosten scheueten, und nur froh waren, wenn sie sie zu Hause hatten, denn sie litten an ihrer Arbeit in der Zeit, da sie weg waren, entsezlichen Schaden, so kamen sie meistens ungestraft davon. Und weil das mit den Kirch-N***n bey uns eben so ging, so wurden die N*** immer halsstarriger und frecher, daß ich einige mal eine allgemeine Empörung befürchtete, und sonderlich Anno 1781 im Merz unter unsern eignen N***n ein solcher Geist verspürte, daß mir Angst und Bange wurde, ohne zu wissen, woher es rührte, daß ich mit Bitten und Flehen zum Heiland mich angelegentlich wandte, daß Er mir doch durchhülfe. Nach ein paar Tagen erfuhr ich, daß die N*** auf zwey Plantagen Maron wären, und es war eine Gährung auf dem ganzen Lande. Die eine Plantage gehörte unter Neuherrnhuter Kirche,⁴³ die andere unter Nisky. Bey uns wurde wie gewöhnlich entsezlich auf den Meisterknecht gescholten, und wenn man nur just auf das gegenwärtige sieht, so kan man fast auch nicht anders. Wenn man aber die Sache beym rechten Lichte besieht, so zeigt es sich ganz anders, und da findte man ofte Gelegenheit, mit den Meisterknechten den größten Mitleiden zu haben. Und wenn man ihnen darinn mit Rath und That zu Hülfe käme, welches ofte geschehen könnte, so würden sie nicht wissen, was sie einem wieder dafür thun sollten. Denn sie werden ofte so in die Enge getrieben, daß sie aus Desperatheit nicht wissen, was sie thun sollen. Es war just in der Marterwoche, und so wie sie am ersteren participirten, denn es waren Abendmahls-Geschwister und Getaufte darunter, so participirten sie auch an allem, was in dieser Zeit zu genießen gab. Und ich kam entsezlich darüber an, da ich einen Abend spät ermüdet zu Hauße kam, und mit einem von den N***n, der express auf mich wartete, ein paar Worte herzlich und ernstlich redte. Br. Matthiesen⁴⁴ traf ich in der Zeit in der Stadt, der mir die Umstände erzehlte, und den ich angelegentlich bat, fürsichtig

43 geistliche Betreuung.

44 Johannes Matthiesen (1738–1810) studierte Theologie in Kopenhagen, wurde dort in die Sozietät und 1768 in Herrnhut in die Gemeinde aufgenommen. 1776 wurde er nach West-

zu seyn, und den N***n, die zur Kirche gehörten, es genau zu nehmen und auszuschießen, welches auch geschah.

Der Meisterknecht auf der Plantage kam in seiner Verlegenheit zu Br. Matthiesen, und bat ihn, mit sich im Pusch zu den N***n zu gehen, und ihnen zu bitten, daß sie zu Hauße kämen, er wollte ihnen gerne pardoniren, welches auch geschah. Sie gaben aber dem Br. Matthiesen zu Antwort: daß sie das nicht thun wolten, denn so sollte hernacher nur jedermann zu Baas gehen etc. Sie richteten also nicht aus. Da denn die Obrigkeit zugreifen mußte, und Leute nach ihnen schicken, und da sie sich dennoch zur Wehr setzten, und einer, ein Tauf-Candidat, in der Tumult einen Bomba stark beschädigte, so wurde er und einige mehr arretirt, und wurde hernach als ein Mißethäter mit glüenden Zangen gezwickt, und darauf geköpft, zuvor aber von Br. Matthiesen im Gefängniß getauft, und ein paar wurden gebrandmarckt und das Land verwiesen, welche nach Br. Macks Ankunft geschahe. Dieses hatte die erwünschte Wirkkung auf das ganze Land, und der Geist der Widersezlichkeit und Empörung, der würcklich in Gährung war, wurde dadurch gänzlich gedämpft, daß ich nachher nichts mehr davon verspürt, worüber ich mich herzlich gefreuet. Unsre lieben Geschwister haben weder können noch wollen dieses einsehen. Ob sie es ins Diarium angeführt, welches billig hätte geschehen sollen, weiß ich nicht. Wäre Br. Mack dagewesen, so glaube ich nicht, daß es so weit gegangen wäre. Ob er aber selber die gehörige Einsicht in dieser Sache hat, weiß ich nicht. Darinn haben unsre Geschwister nach meiner Einsicht die größten Fehler begangen, und es hat die allerschädlichsten Folgen gehabt, und ich halte dafür, daß denen Geschwistern, die nach Westindien gehen, unter den N***n zu dienen, nicht genug davon instruirt werden können, denn das könnte nach meiner Einsicht den Ruin der ganzen Mission nach sich ziehen, und daß unsre Geschwister als die schädlichsten Leute aus dem Lande gejagt werden könnten. Denn es dürfte sich nur das Blatt drehen, daß die Obrigkeit uns nicht mehr so günstig wäre, so würden wir sehen, was herauskommen könnte. Und wenn auch das nicht geschieht, so ist es doch den N***n in ihren Herz und Gange höchst nachtheilig und schädlich, wovon ich die betrübtesten Folgen gesehen. Das dieses überhaupt die Gesinnung aller unsrer Geschwister auf St. Thomas und St. Jan gewesen, habe ich ofte bey Gelegenheit wahrgenommen. Wie es in dem Theil von St. Crux steht, weiß ich nicht. Daß Br. Auerbach⁴⁵ und Br. Schmidt⁴⁶ darinn verständiger sind und vorsichtiger zu Wercke gehen, glaube ich. Die N*** in St. Crux werden überhaupt in allen Stücken kürzer

indien berufen, wo er nach einem Schiffbruch 1777 auf St. Thomas ankam und mit der ledigen Schwester Anna Maria Teisner verheiratet wurde.

45 Johann Christoph Auerbach (1726–1792) kam 1760 über Barby zur Brüdergemeine. 1766 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf allen drei Inseln tätig war. Von 1778 bis 1783 lebten die Geschwister Auerbach in Friedensthal, St. Croix.

46 Melchior Schmidt (1722–1784) wurde 1743 in Herrnhut in die Gemeine aufgenommen und 1748 nach Pennsylvania berufen. 1766 kam er nach St. Thomas, wo er das Vorsteheramt von Johann Böhner übernahm. Schmidt war auf allen drei Inseln tätig. Von 1770 bis zu seinem Tod lebte er auf St. Croix.

gehalten, welches alle Meisterknechte, die da gewesen, bezeugen, und deswegen auch auf St. Thomas mit den N***n nicht fort können. Daß es überhaupt den N***n gesünder und beßer ist, wenn sie kurz gehalten werden, als wenn sie zu viel Nachsicht genießen, sieht man nicht alleine aus dem Verlangen der N*** nach dem Heiland auf St. Crux, welches auf St. Thomas fehlt, sondern ich habe es aus eigener Erfahrung genugsam wahrgenommen, und verständige N*** bezeugen es selber, und man sieht es vor Augen, so bald ein N*** Vollauf hat, und ein wenig zu viel Freyheit kriegt, so ist er fast nicht zu bändigen, und fragt weder nach Gott noch den Menschen. Der liebe Heiland gebe nur unsre Geschwister, die mit ihnen zu thun haben, die gehörige Einsicht darinn.

Ich mache freylich einen großen Unterschied unter dem Maron-laufen. N***, die sich mit einander verbinden, Maron zu laufen, verdienen keine Nachsicht, sondern müßten immer von uns aufs schärfste gehandelt werden. (Ob ihr Meister sie um seines Nuzens willen pardonirt oder nicht, das ist nicht unsre Sache.) Denn wenn da wie gemeiniglich von unsern Getauften und Abendmahls-Geschwistern mit darunter, so gehe ich wohl nicht zu weit, wenn ich sie zu Rädels-Führern mache, woran auch die participiren, die zu Hauße bleiben, wenn sie nicht gar die ärgsten seyn. Denn die wißen die Sache bey unsern Geschwistern zu beschönigen und rührend vorzustellen, und vernehmen dabey, wie es bei Baas aussieht, was er dazu sagt, wovon sie die andern wieder rapportiren. Wären sie treu, so würden sie es bey Zeiten anzeigen, denn es glimt manchmal lange unter der Asche, bis sie glauben Gelegenheit zu finden. Da es dann geschieht, daß, wenn der Meisterknecht einen züchtigen will, daß sie dann alle davon laufen.

Einzelne N*** aber, die mit ihrer schlechten Aufführung, von welcher Art es auch sey, sich unfehlbar eine schwere Strafe zugezogen, verdienen eher, doch mit Unterschied, Nachsicht, wenn sie sich, um der Strafe zu entgehen, auf die Seite machen. N***innen aber, die, weil sie sich nicht nach dem Willen des Meisters oder Meisterknechts bequemen wollen, und deswegen schlecht behandelt werden, weglaufen, verdienen das allergrößte Mitleiden. Ein solcher Casus aber ist jezo sehr rar, denn man findet mehr das Gegentheil. Dabey ist aber auch die allergrößte Behutsamkeit nöthig.

Dies sind die Haupt-Fehler, die ich bemerckt habe, es sind wohl noch mehrere, worunter gehört, daß die Geschwister, die an einem Orte die ersten und ältesten seyn, ihre Geschwister, die sie zu Gehülffen haben, gewißermaßen als ihre Knechte und Mägde behandeln, die sie nur zu befehlen haben, und es ihnen manchmal empfindlich fühlen, wenn sie glauben, daß sie darinnen die Grenzen überschritten haben. Wie es im Äußern in St. Thomas geht, ist den lieben Geschwistern ziemlich bekannt. Was dabey zu thun sey, weiß ich fast nicht. Denn man muß vorbeugen, so viel man will, so bleibt doch noch immer eine Thüre offen. Wem das große Gesez, das uns Gott gegeben, nicht genug ist, und wenn die Liebe Christi nicht zu allem treibt, was sich gehört, und seine Liebe ziert und ehrt, bey dem richten alle andern Geseze nur

Zorn an, und je mehrere derselben werden, desto mehrere werden auch die Uebertretungen. Soll man sie aber deswegen unterlaßen?⁴⁷

Die UAC-Protokolle von September 1780 bis März 1781

Bis zum Ende des Jahres 1780 verlief der Konflikt zwischen Holt und den anderen Missionaren auf St. Thomas unterdrückt und latent, hinterließ aber insoweit Spuren, dass sich die UAC von September 1780 an mit Rasmus Holt beschäftigte. So tauchen die Auseinandersetzungen um seine Person erstmals am 15. September 1780 im Protokoll auf:

Br. Rasmus Holt habe eine durchsetzige Art; sein Umgang mit den Geschwistern sey nicht freundlich genug, und die Plantage-N***r, die er unter seiner Aufsicht hat, behandle er manchmal zu hart. Die ihm anbefohlenen Geschäfte besorge er treu und pünktlich. Seien Frau sey eine liebe Schwester, die sich die Sache des Heilands sehr am Herzen liegen läßt.⁴⁸

Einen Monat später, am 13. Oktober geht es um Holts Weigerung, Dietrich Paridon Meyer⁴⁹ in sein Buchhalter-Amt einzuführen:

Wenn sichs Br. Holt angelegen sey ließe, diesem Bruder [Dietrich Paridon Meyer] in den rechten Gang hinein zu helfen, so könne es wol gehen; wenn er aber die Sache nicht gern und willig übergebe, so sey nichts als Unfriede zu erwarten. Hierauf wurde geäußert: man habe aus Br. Holts lezten Briefen ersehen, daß er sich in keiner guten Situation befinde; er sey aus der Haus-Conferenz geblieben darum, weil nicht alles was er gesagt, angenommen und befolgt worden; nachher habe er sich beklagt, daß er nicht wiße was in der Conferenz ausgemacht worden. Man erachtet daher für nöthig, ihm wegen dieser seiner Handelweise Vorstellung zu thun, und ihn liebreich zu ermahnen, daß er gegen seine Mit-Arbeiter nicht durchsetzig, sondern nachgebend und communicable seyn, auch den Br. Paridon Meyer in sein Geschäfte einleiten, ihn unterstützen, und alles was in seinem Vermögen ist, dazu beytragen möge, daß der Zweck dieser Einrichtung erreicht werde. Br. Joseph übernahm, deßhalben an Br. Holt zu schreiben. Wegen Br. Paridon Meyer blieb es dabey,

47 UA, R.15.Bb.26.c.6.

48 UAC-Protokolle 1780, Bd. III, S. 771–772.

49 Dietrich Paridon Meyer (1741–1782) war ein gelernter Kaufmann, der nach Aufhalten in Spanien und Portugal 1773 nach St. Croix kam. 1777 reiste er nach Europa, wo er im selben Jahr in Herrnhut in die Gemeinde aufgenommen wurde. Dort war er als Schreiber im Handelskontor tätig, bis er 1780 mit Maria Elisabeth Seybold (1752–1782) verheiratet und nach Westindien berufen wurde, wo sie am 26. Juni 1781 in St. Thomas ankamen.

daß er die Casse übernehmen, die Rechnung führe, und das Oeconomicum unter Direction der Haus-Conferenz besorge.⁵⁰

Noch einen Monat später, am 21. November, schreibt Spangenberg einen Brief an Holt.

Es wurde ein Brief von Br. Joseph an Br. Holt gelesen, darin er ihm im Auftrag der U. A. C. auf seine Beschwerden über die Geschwister in Thomas antwortet, und ihn darauf führt, daß sein hitziges Temperament und der Mangel des Umgangs mit dem Heiland die Hauptursach zu allem seinem bisherigen Mißvergnügen sey.⁵¹

Im darauffolgenden Jahr wurde in der UAC erneut das Problem Holt diskutiert. Man gab sich angesichts fehlender Ersatzlösungen am 20. März 1781 der Ansicht hin, Holt könne sich vielleicht noch bessern:

Zu einem Vorsteher und Wirthschafter in Neuherrnhut wußte man gegenwärtig kein Subject, nach dem man alle bey der Mission auf den Dänischen Inseln angestellte und noch anzustellende Brüder durchgegangen hatte. Man glaubte also, daß Br. Holt die Besorgung der Plantage noch ferner werde behalten müssen, und hoffte, daß er sich in seiner Handelweise vielleicht ändern, und daß auch die Anwesenheit des Br. Mack, der nach der am 16ten dieses [Monats] (Nr. 4, P. 619) gefaßten Resolution künftig in St. Thomas wohnen wird, ihm zum Nutzen seyn werde.⁵²

In dieser Sitzung wurde auch erstmals über eine Abberufung Holts nachgedacht: „Wegen Br. Holt wurde zu dem, was (N.4.a) seinetwegen bereits vorgekommen, noch hinzugethan, daß wenn er sich in seiner Handelweise nicht ändert, er von der Mission wird abgerufen werden müssen.“⁵³

Bis dahin hatte keiner der Brüder in der UAC Nachricht von den Vorgängen im November 1780 und von dem toten Sklavenkind erhalten.

wie doch ein Bruder so sehr Wüthen und Doben kann

Am 12. November 1780 starb nach unbeschreiblichem Leiden ein zweijähriger Sklavenjunge an den Folgen der Verletzungen, die ihm Rasmus Holt mit der Peitsche zugefügt hatte. Der Vorgang wird in den nachfolgend zitierten Dokumenten so ausführlich und schmerzhaft beschrieben, dass hier darauf nicht

⁵⁰ UAC-Protokolle 1780, Bd. IV, S. 150–152.

⁵¹ UAC-Protokolle 1780, Bd. IV, S. 529

⁵² UAC-Protokolle 1781, Bd. I, S. 644.

⁵³ Ebd., S. 651.

näher eingegangen zu werden braucht. Die Geschwister, die das miterlebten, müssen hierdurch zunächst in eine Art von Schockstarre verfallen sein und Gottfried Heinrich Thumhard⁵⁴ begründet das Verhalten der Missionare in seinem Schreiben an Melchior Schmidt, dem Vorsteher und damit unmittelbar Vorgesetzten folgendermaßen:

Dis alles wollten wir zur selbigen Zeit nicht an Dich melden, um Dich nicht in neue Noth und Verlegenheit zu sezen, obschon ich deswegen einen Brief an Dich fertig hatte, so wurden wir doch anderer Gedanken; nemlich Stille zu seyn, und dem Heiland es zu klagen, daß Er obgemeldetem Bruder Gnade geben möchte, sein Unrecht zu erkennen und zu bekennen, um ihn von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches durch Sein Blut zu reinigen.⁵⁵

Hier zeigt sich ein typisches Verhalten, das sich in allen Gemeinschaften finden lässt, die darauf angewiesen sind, ihr institutionelles Erscheinungsbild zu pflegen und zu erhalten. Diese Reaktionsmuster beschränken sich keinesfalls auf Glaubensgemeinschaften. Auch jede säkulare Organisation wird nach Vorkommnissen einer solchen Größenordnung zunächst zu verhindern suchen, dass Nachrichten unkontrolliert nach außen dringen und erst einmal bestrebt sein, den entstandenen Schaden intern zu analysieren und eigene Bearbeitungsstrategien zu entwickeln. Spätestens wenn das nicht gelingt, wird der Kreis der zu informierenden erweitert. Ein zusätzlicher Aspekt bei Glaubensgemeinschaften ist jedoch das soteriologische Konzept, das in solchen Fällen zum Tragen kommt und nicht mit dem bürgerlichen Rechtsbegriff übereinstimmt: Der Heiland stellt jenes Verhältnis der Menschen zu Gott wieder her, das die Sünde zerstört hat, indem er als Sündenloser durch den Kreuzestod die Sünde auf sich nimmt. Dass ein nach bürgerlichem Recht sanktionables Delikt auf die innerkirchliche Aufarbeitung beschränkt wird, ist bis in die Gegenwart zu beobachten. So haben auch die Geschwister auf St. Thomas zunächst auf die Tat von Rasmus Holt reagiert. Erst knappe drei Monate später meldet Thumhard das Vorgefallene am selben Tag sowohl an seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Vorsteher Melchior Schmidt auf St. Croix als auch an Spangenberg als Mitglied der UAC.

Bis dahin scheint eine Kommunikation unter den Missionaren auf St. Thomas auf dem Weg des Gesprächs nicht möglich gewesen zu sein. So schrieb man einander Briefe. Wie kamen Menschen, die einen täglichen Umgang miteinander hatten, dazu, so miteinander zu verkehren? Im Gegensatz zu Diarien waren solche Schreiben nicht für die Nachwelt bestimmt und erst recht nicht dazu, in Archiven aufbewahrt zu werden. Ihre Funktion war eine andere, nämlich in Konfliktsituationen einen Abstand einzuhalten zwischen

54 Auf die Biographie und Persönlichkeit Thumhards wird an späterer Stelle eingegangen.

55 Siehe unten.

der unmittelbaren Emotion und einer darauffolgenden Reaktion. Das schriftliche Verbalisieren ist der erste Schritt einer dokumentierten Reflexion, im Gegensatz zum Verfassen eines Berichtes, der einen der letzten Schritte dargestellt hätte. Einander Briefe zu schreiben, wenn man auf engstem Raum zusammenlebt, war keine Besonderheit der Missionare auf St. Thomas. So haben beispielsweise die Männer der Belgica-Expedition 1897–1899, als ihr Schiff in der Polarnacht im antarktischen Packeis eingeschlossen war, einander in dieser extremen Lage in einem von Verzweiflung bestimmten Konflikt Briefe geschrieben. Dass solche Briefe archiviert wurden, ermöglicht es heute, die Auseinandersetzungen wie synchron nachzuvollziehen und kann damit nicht nur zeitgeschichtliche, sondern auch verhaltenspsychologische Untersuchungen ermöglichen.

Allerdings sind die beiden Schreiben, die aus dieser Phase noch vorhanden sind, in einer Hinsicht höchst auffällig: Sie sind nämlich erst entstanden, *nachdem* Rasmus Holt ein zweijähriges Kind mit der Peitsche so sehr geschlagen hatte, dass es seinen Verletzungen erlag. Das Kind war am 12. November gestorben und diese Begebenheit findet weder in Holts Brief noch in dem der Brüder Erwähnung. Thumhard kommentierte diese Briefe drei Monate später folgendermaßen:

Alleine zu unserm größten Schmerz und neuen Verlegenheit unserer Seelen, schrieb er uns am Weihnachts-Sattertag⁵⁶ einen solchen Brief zu, darüber wir alle erschrecken; und da wir ihm darauf derb geantwortet, äußerte er sich, das der Brief Gottlose Beschuldigen enthielt.⁵⁷

Den Beginn machte Rasmus Holt mit seinem Schreiben an sämtliche Geschwister in Neuherrnhut vom 23. Dezember 1780, einen Tag vor Heiligabend:

Pro Memoria:

Ich will hiermit diese Methode ergreifen meinen lieben Geschwistern meines Herzens Situation zu eröffnen; wie die selige Methode gründlich miteinander auszureden unter uns gänzlich abgekommen und Statt deßen das unselige Raisoniren einer über den andern so sehr überhand genommen daß es würcklich zu bejammern ist; wie mir leztens einer von unsern Brüdern recht derbe vorgeworfen: „daß einer über den andern immer raisonirte und was auszusezen hatte; es wurde niemals miteinander ausgeredt; man ginge in der Situation mit einander zum Abendmahl und dann wurde in der Kammer gebüßt; darnach gings wieder darauf los und es wurde hier gehandelt und gewandelt als etc.“ Das ging mir durchs Herz und war die Gelegenheit dazu, daß ich das lezte mal nicht zum Abendmahl gegangen; ich

⁵⁶ Samstag.

⁵⁷ Siehe unten.

überlaße es einem jeden vor den Augen des lieben Heilandes zu untersuchen ob obiges wahr: und wenss wahr, was dabey zu thun sey? Denn ich kan und werde nicht mehr zum Abendmahl gehen solange wir miteinander in dieser Situation hingehen. Ich wünsche aber von ganzem Herzen, daß ich und ein jeder bey sich selber möchte stehen bleiben und nicht immer dencken: der oder jener thut das oder das, handelt so oder so, damit kan man ja unmöglich zufrieden seyn; denn zu solchen Raisonement hat gewiß keiner im Herzen Erlaubniß und wird auch das unselige Gefühl das damit verbunden, inne werden. Ich schließe mit dem herzlichsten Wunsche: daß der heilige Geist einen jeden das im Herzen aufdecken möge was er gerne von ihm hätte oder nicht hätte; so werden wir wohl Ursachen genug finden als arme Sünder dem lieben Heiland zu Füßen zu fallen und um Gnade und Erbarmung anflehen und in dem Sinne verbleibe [ich] meinen lieben Geschwistern verbunden, [euer] armer Br. Rasmus Holt.⁵⁸

Für ihre Antwort auf dieses Schreiben nahmen die Geschwister auf St. Thomas Johann Böhner⁵⁹ zur Hilfe. Der 70-Jährige war schon seit 1744 auf den Inseln tätig gewesen und Nestor der Gruppe. Sein Vorsteheramt für die Inseln hatte schon 1766 Melchior Schmidt übernommen, der aber in Friedensberg auf St. Croix wohnte und damit nicht unmittelbar in den Konflikt verwickelt war.

Auch das Antwortschreiben ist nur noch in einer Kopie vorhanden. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist diese Kopie in Form einer Synopsis, in der dieses mit den Anmerkungen Holts kombiniert wurde, nach Herrnhut geschickt worden, um mit dieser die Mitglieder der UMD, bzw. UAC über die Vorgänge auf St. Thomas zu informieren. Zumindest geht dies aus Thumhards Brief an Melchior Schmidt vom 2. Januar 1781 hervor. Wann dieses Schreiben in Herrnhut angekommen ist, lässt sich nicht mehr ermitteln.

Da das Schreiben den bis dahin schwelenden, latenten Konflikt gut wiedergibt, wie auch die offensichtliche Unmöglichkeit, durch einen Dialog eine Lösung herbeizuführen, werden Brief und Kommentare im Folgenden vollständig wiedergegeben:

58 UA, R.15.Bb.26.b.156. Der Brief ist nur noch als Kopie vorhanden.

59 Johann Böhner (1710–1785) kam 1731 in Herrnhut zur Brüdergemeine, ging 1735 nach Savannah, Georgia und 1740 nach Pennsylvania, wo er sich 1741 am Aufbau von Bethlehem beteiligte. 1742 wurde er zusammen mit seiner dritten Ehefrau, der verwitweten Christine Heckewälder, geb. Richter, nach Westindien berufen, wo er auf allen drei Inseln tätig war, 1755–1759 und 1762–1769 als Vorsteher. Von 1771 bis zu seinem Tod lebte er in Neuherrnhut, St. Thomas.

2.) Copie eines Schreibens von den Geschwistern hier in Neuherrnhut d. d. 30ten December 1780.

An Bruder Holt als Antwort auf obiges

1.) Du hast uns einen Brief zugeschrieben um wie du dich ausdrückst deinen lieben Geschwistern deines Herzens Situation zu eröffnen, welcher Brief uns nicht nur nicht gefallen, sondern uns überdieß auch abermals in eine Verlegenheit über dich gesetzt und zum Heiland schreyen gemacht.

2.) Du fängst sogleich an mit einem hohen Geiste und einem daraus folgenden Haberecht über uns herzufahren und sagst:

3.) daß die selbige Methode gründlich miteinander auszureden unter uns gänzlich abgekommen wäre und Statt deßen das unselige Raisoniren einer über den andern so sehr überhand genommen daß es würcklich zu bejammern sey; wie dir leztens einer von unsern Brüdern recht derbe vorgeworfen daß einer über den andern raisonire und was auszusezen habe etc.

Das wäre dir durchs Herz gegangen; du überließest es einen jeden vor den Augen des lieben Heilandes zu untersuchen: ob obiges wahr? Und wenns wahr, was dabey zu thun sey? Denn du könntest und würdest nicht mehr mit zum Abendmahl gehen solange wir miteinander in dieser Situation hingingen. Und da müssen wir dir doch hiemit unsern Sinn sagen: oder bezeugen: Was nun deines Herzens Situation die du uns dadurch zu eröffnen glaubst, anlangt, so ist

Mit Br. Holts Anmerckungen

1.) wenn man das nehmen soll wie es klingt, so weiß ich nicht ob das mit dem Character eines Kindes Gottes bestehen kan.

2.) Mir ist zum wenigsten nichts dergleichen in den Sinn gekommen, ob das daraus kan gefolgert werden weiß ich nicht.

3.) Wenn doch der Bruder, der mir dieses vorwarf so treu gehandelt und denen Geschwistern bezeugt: daß er mich nicht alleine gemeynet; welches ich noch von ihm hoffe daß er wirds zugestehen; so wäre wohl vieles aus dem Schreiben weggeblieben.

Und wenn er doch auch mit mir ausgeredt hätte; ehe er sich so ganz von dem raisonir-Geist einnehmen ließe; da er eine lange Zeit mit mir war und einigemal vor meinen Ohren bezeugt: daß er ofte den lieben Heiland gedankt, daß doch so ein Bruder hier wäre, der alles das thun konte, und daß die Geschwister doch mit so einem ein bisgen mehr Geduld haben sollten; war das pure Schmeicheley? Das glaube ich doch nicht; mir ist sonsten mit dergleichen Lobsprüchen und Liebkosungen in meinen Augen wenig gedient.

- 4.) solche zu unserm Schmerz und Betrübniß sehr schlecht gerathen.
- 5.) Zum Schmerz und Betrübniß, weil wir sehen daß du dich nicht im Grunde deines Herzens unserm Wunsch gemäß geändert und gebeßert,
- 6.) sondern viel mehr die Schuld bey uns suchst;
- 7.) da du doch in Rücksicht derer durch so mancherley veranlaßten höchstbetrübten Vorkommenheiten, die uns Tag und Nacht zu Gott schreyen gemacht,
- 8.) Ursache genug hättest stille zu seyn und dir es Zeit Lebens zur wahren Herzens Demüthigung und folglich gründlichen Herzens und Sinnes Aenderung gereichen zu laßen.
- 9.) Schlecht gerathen, aber weil auch zugleich daraus erhellet; Wie du auf so eine Art Splitter aus deiner Brüder Augen zu ziehen suchst und dabey doch selbst den Balken in deinen Augen kaum gewahr wirst.
- 10.) Betreffend die Methode miteinander gründlich durchzureden, so ist solche (deiner Meynung nach) nicht absondern vielmehr unsers Wißens besser im Gang gekommen und folglich ersteres auch nicht erweißlich.
- 4.) Kan wohl sagen, es hätte können freilich viel besser geschehen.
- 5.) Kan man so über dem Grunde des Herzens urtheilen und kan aus den äußerlichen Handlungen und Thaten immer auf dem Grunde des Herzens geschlossen werden?
- 6.) daß überlaße ich unpartheische zu beurtheilen.
- 7.) Die höchstbetrübten Vorkommenheiten müßen mir genannt werden, so will ich meinen Geschwistern Red und Antwort dafür geben. Ich habe keine Erlaubniß im Herzen über den ärgsten Feind Gottes schreyen.
- 8.) Was wird hier durch stilleseyn verstanden? Zur wahren Herzens.....⁶⁰ und Sinnes Aenderung ist eine probatere Cur, die stich hält; und da will ich bitten: Laß mir nie kommen aus dem Sinn (lieber Heiland) wieviel es Dich gekostet, daß ich erlöset bin. Und laß mich stets schmecken Dein kräftiges Versünnen und dieß zu meiner Demüthigung dienen.⁶¹
- 9.) Ich weiß nicht ob das aus meinem Schreiben herausgezogen werden kann; zum wenigsten sind mir dergleichen Gedanken nicht im Gemüth gewesen; auch habe [ich] mich selber immer mit eingeschloßen.
- 10.) Ich wünsche von ganzem Herzen daß es wahr ist und continuiren muß und daß ich nur alleine noch zurücke bin; daß meine Geschwister solche Sachen wie mir hier beschuldiget werden mir Jahre und Tage nachtragen können, ohne mir das mindeste davon zu sagen ist wohl Beweis genug.

60 Punktierung im Original.

61 Keine Quellen gefunden.

- 11.) Wenn aber einer oder der andere im Wort und Wandel beweist, daß er nicht mit uns sondern wieder uns ist, so ist es freylich höchst bejammernswürdig und zugleich die Frage: was ist dabey zu thun?
- 12.) Du wirst dich doch noch wohl zu erinnern wissen wie du bey mancher Gelegenheit sowohl in Liebe als Ernst erinnert worden bist, fand aber bey dir weder Eingang noch Gehör.
- 13.) Vielmehr hast du uns deine Irrigen Meynungen gelegentlich bezubringen gesucht.
- 14.) Meynungen, dafür wenn man anders Jesushaft denkt
- 15.) billig erschrickt, weil man dieselben schon lange ausgespien hat; indem sie das Herz nur quälten und plagten.
- 16.) Denn wie kan doch ein Bruder z. E. doch so schlechtweg sagen: Es habe nichts zu sagen, wenn man den N***n auch Unrecht thäte; wenn sie nur dabey wüßten daß man sie lieb habe.
- 17.) Ey! Ist denn das Unrecht nicht Sünde?
- 18.) Und weiter die N*** wären wie das Vieh und müßten auch wie das Vieh behandelt werden.
- 11.) Wenn es mit einem oder dem andern so stünde, welches erst zu erweisen; so müßte man wohl suchen mit Liebe und Sanftmuth so einen wieder zurechte zu weisen.
- 12.) Bei welcher Gelegenheit? Durch wen? und auf welche Weise? Wenn mir das überführt werden kan daß es geschehen ist, so will ich alles auf mich nehmen, was mir auch jemals aufgebürdet werden; daß ist meines Herzens Wunsch beständig gewesen und meine Klage daß es nicht geschehen.
- 13.) Das ist eine gottlose Beschuldigung.
- 14.) Dieses theure Wort hätte ich hier gewiß nicht gebraucht.
- 15.) Wenn diese Meynungen meine Geschwister geplagt und gequält haben; so müssen sie ja solche gehabt und geseht⁶² und deswegen sehr gut daß sie sie ausgespien haben.
- 16.) das ist fälschlich verdreht.
- 17.) ja, wenn mans wißentlich thut, ists Sünde, und wenn man es mit Vorsatz thut, eine Todt-Sünde.
- 18.) wie zu 16.)

62 gesiebt.

- 19.) Ey! Haben sie denn nicht eine Menschen- und mit dem Blute des Sohnes theuer erkaufte Seele so gut wie du und wir.
- 20.) Siehe lieber Bruder! Aus diesen deinen verkehrten Principien sind auch deine Werke gefloßen.
- 21.) Wundere dich also nicht wie du in Absicht der gründlichen Herzens-Unterredung etc. so weit zurücke geblieben, daß du ein gleiches Mistrauen auch bey uns hegest.
- 22.) Wenn du also mit dem Bruder der dir so was derb vorwarf nicht gründlich darüber durchreden noch ihn auch fragen könntest: Wer der eine wäre den er meyne; so hättest du ja doch Ursach genug solches auf dich selbst zu appliciren.
- 23.) Wehe uns! wenn Leute unter uns zu herschen aufkommen, die nicht eher Sünder werden können, als bis man mit einer sonst ungewöhnlichen strengen Schärfe drein fahren muß, und dann hält leider auch ein Solch gezwungenen Sünderwerden nicht lange Stich.
- 19.) Ja, und ich denke von den allerverteufeltsten und Viehigsten unter ihnen: hätt' ich dich nur erst zum Blut der Wunde Du wärest mehr als ich in einer Stunde.⁶³
- 20.) wie oben zu 13.)
- 21.) Ob das Grund hat was ich von Raisoniren und gründlich miteinander ausreden geschrieben, braucht wohl kein stärkerer Beweis als just dieses Schreiben.
- 22.)⁶⁴ Was hilfts mit einem zu reden wenn er so in Eyfer geräth, daß er kaum weiß was er sagt, hernach hätte ichs freylich können und auch billig sollen thun; et vice versa: Er redte im plurali und nicht im singulari; folglich meynte er mich nicht alleine, welches er wohl auch nicht leugnen wird; daß ich hauptsächlich gemeint war, wußte ich sehr gut und das hatte auch Grund.
- 23.) Hier wird in plurali von Leuten gemeldet, die zu herschen aufkommen, welche sind die? auch wird von einer ungewöhnlichen strengen Schärfe gemeldet: Ich weiß aber bis dato G. L.⁶⁵ noch von keiner solchen Schärfe, daß ich meinen Geschwistern vorwerfen könnte; der liebe Heiland bewahre uns auch davor ins Künftige, denn es ist weder billig noch Gemeinmäßig. Ob das einen zum Sünder machen kann, weiß ich nicht; zum Heuchler wohl; bey mir würde es übel ablaufen.

63 Keine Quellen gefunden.

64 Im Original fälschlicherweise 23.

65 Gott Lob!

24.) Urtheile nun selbst lieber Bruder ob du auch mit einem so fremden Feuer womit du andere anzustecken gesucht, bey dem lieben Heiland durchzukommen gedenkest, und ob du mit gutem Gewißen dein Selbstunrecht ändern treuen Jesus- Herzen so rohe und schlechtweg aufbürden kanst.

25.) Wolte Gott wir fänden uns darinne betrogen und von dir eines beßern überzeugt, so wollten wir uns freuen; wie wir uns schon gefreut da wir uns Hofnung machten, daß du in dich gegangen und es dir genau genommen.

26.) So sehen wir aber zu unserm großen Betrübniß, daß du mit unsern Mängeln womit wir täglich zum Heiland gehen,

27.) dein Unrecht zudecken willst und gerne mit zum Abendmahl gegangen wärest wenn wir nicht in deinen Augen solche unselige Raisonneurs gewesen wären.

28.) Wie konte denn obbemeldter Bruder so derb mit dir reden, daß dir solches deiner eigenen Aussage nach so durchs Herz ging und dennoch nicht verstehen, daß du just *derjenige* seist welche er meyne.

29.) Lieber Bruder! Wir hätten dich nicht zum Abendmahl gelaßen, obschon du gewollt hättest, und das theils aus Liebe zu dir selbst theils auch aus Liebe zu unserm lieben Herren Jesu Christ.

24.) Ich glaube nicht daß jemand von meinen Geschwistern wird etwas von meinem hizigen und cholerischen Wesen annehmen wollen, wenn ichs ihnen noch so viel recommandierte;⁶⁶ und das kan man mit Recht ein fremdes Feuer nennen; treuen Jesus- Herzen hätte können hier gut ausgelassen werden; denn ich finde hier nicht ein einziges Wort das aus einem solchen Herzen gefloßen.

25.) Wie wärs nun, wenn das würcklich erfolgte?

26.) Wie wärs wenn ich mit meinen Mängeln etc. auch da angetroffen würde, würden meine Geschwister mich da dulden?

27.) Wie wärs wenn *wir* vor den Augen des lieben Heilandes so erfunden würden?

28.) Was ich oben zu 22.) gesagt wiederhole ich hier; Wolte Gott daß ichs alleine wäre, und daß meine Geschwister mir hübsch mit Liebe und Sanftmuth vorangingen etc.

29.) Ich glaube doch nicht, daß meine Geschwister hätten mich wollen bey dem Arm nehmen und aus der Kirche herausführen wenn ich hineingegangen wäre; denn ich sagte es erst Br. Thumhard da es zum Abendmahl läutete; und zu mir hatte keiner ein Wort gesagt.

⁶⁶ empfähle.

30.) Deßen Sache du die längste Zeit
deines Hierseyns so sehr verunehrt und
geschmähet hast

31.) und den wir nicht gerne betrüben
sondern ihm vielmehr zur Ehre und Freu-
de wären;

32.) Dis nimm dir hübsch zu Herzen und
siehe nicht darum so scheel, daß wir so
gütig sind und dich bis hieher mit so
großer Geduld getragen. Wir hätten ja
unser Conferenz-Recht noch ganz anders
gebrauchen können, wenn wir nicht das
größte Mitleiden mit dir gehabt hätten.

33.) Wenn du endlich wünschest, daß
ein jeder bey sich stehen bleiben und
nicht denken: der oder jener handelt so
oder so etc. so verstehen wir nicht recht
was damit besagt seyn soll;

30.) Also doch nicht die ganze Zeit;

31.) wie wärs wenns mir eben so im Her-
zen wäre? sind denn meine Geschwister
dem lieben Heiland immer zur Ehre und
Freude gewesen? und haben sie es nach
Seinem Herzen so gut getroffen?

32.) Wenn ich so einen Gottes-Lästerer,
Schänder und Schmäher des Heilands
und Seiner Sache gewesen und noch
bin; und der mit solchen Irrigen Mey-
nungen und verkehrten Principiis an-
gefüllt und noch dazu sucht sie andern
Gelegentlich bezubringen und sie damit
anzustecken, so hätte ich würcklich
Ursache scheel zu sehen und da wäre
ihre große Geduld und Mitleiden übel
angewandt worden, daß sie so einen
Menschen (denn das kan weder ein Kind
Gottes noch ein Bruder seyn und auch
nicht unter ihnen geduldet werden) nun
über 3 Jahre ungewarnt haben hingehen
lassen und ihn lassen beym Abendmahl
administriren, taufen etc. denn man
wirft ja nicht die Heiligthümer vor die
Hunde etc. Leuchtet nicht hier der Rai-
sonnir-Geist, wovon ich geschrieben und
worüber so entsezlich losgezogen wird,
deutlich heraus, daß sie so etwas so lang
können bey sich behalten und darüber
mit einander reden, und ihm nicht das
mindeste davon wissen lassen etc.

33.) Ich wünsche es noch, und wer das
nicht recht versteht, dem sind gewiß
seine Sinnen dumm worden.

34.) denn eine wahrer Jünger Jesu kan ja doch nicht dabey gleichgültig seyn; wenn er wahrnimmt daß dieser oder jener sich gröblich versündigt; denn das leidet ja die Liebe überhaupt nicht; und wenn er es thäte, würde er ja an fremden Sünden theilnehmen; Vielmehr erwartet man daß dem Uebel vorgebeugt und abgeholfen werden möge.

35.) Du soltest also das unselige Gefühl worüber du klagst, ursprünglich bey dir selbst suchen, und nicht das als ein Raisonement ausschreyen, wozu wir doch von Gottes Wegen uns in unsern Herzen gedrunge finden;

36.) Wir aus Gnaden werden dabey nicht vergeßen, uns als Sünder am Heiland und an Seinen Wunden zu halten; sondern trauen es Ihm vielmehr kindlich zu, daß Seine Liebe Nähe uns auch lehren wird so zu handeln, wie Er und *wir* gerne haben;

37.) Schließlich wünschen wir sehnlichst daß du wieder in dein eigen Herz umkehren mögest, damit du in der seligen Schule des heiligen Geistes anders denken lernest ehe du über andere ein solch scharf Urtheil fällest und belehren willst.

Folgendes hat unser lieber Vater Böhner⁶⁸ noch eigenhändig hinzugethan:

38.) Siehe lieber Bruder so macht es eine Conferenz,

34.) Wäre es aber nicht besser einem liebeich davor zu warnen, als hinter ihm drein darüber zu raisonniren und es ihm nachzutragen. Zu dem was ich oben zu 32.) gesagt, thue ich hier hinzu, das heißt recht sich fremder Sünden theilhaftig zu machen.

35.) Ich habe aus eigener Erfahrung geredt; sind denn meine Geschwister so fühllos? das ist gewiß nicht gut; und fühlen sie sich im Herzen gedrunge zu raisonniren; denn das was ich davor ausgeschrien ist und bleibt raisonniren, es muß geschehen von wem es will.

36.) Ich werde nicht jalous⁶⁷ darüber seyn, wenn ich sehe daß es so gehen wird; und will suchen nach zu kommen. Das wir hätt gerne können wegbleiben.

37.) wer am schärfsten beurtheilt hat überlaße ich einen jeden zu beurtheilen, der dieses und dem was ich geschrieben lesen wird. Ich habe mich selbst mit eingeschlossen und werde es frey bekennen, daß das meine größte Sünde ist, daß ich mich im Raisonniren eingelassen habe.

38.) Schlecht genug.

⁶⁷ neidisch.

⁶⁸ Johann Böhner.

39.) welche sich gedrungen findet die Sache des Heilandes die durch dergleichen Dinge gelästert und geschmähet wird, zu retten, und sich aus eben dem Grunde dem hereinfliegenden Stroh des Verderbens mit Macht entgegenzusetzen muß. Bey der Gnade und Erbarmung Gottes und unsers geliebtesten Heilandes Jesu Christi empfohlen von den
Johann Böhner
Geschwister Thumhards
Geschwister Möhrings⁶⁹ etc.

39.) hat denn mein Schreiben so viel bey ihnen gewirkt, daß sie *ihre* Ehre mit einem solchen Schreiben voller Läster und Schmah-Wörter retten mußten (denn des Heilands Sache hätte gerne können wegbleiben, sowie auch Jesushaftig, Jesus-Herzen, Jünger Jesu etc.) denn davon ist in dem ganzen Schreiben keine Spur zu finden. Ich glaube gewiß, hätte ich mein Schreiben zurück behalten und wäre stille ohne Umstände zum Abendmahl gegangen; es wäre im alten Gange immer fortgegangen; obs beßer gewesen weiß ich würcklich nicht.⁷⁰

Drei Tage darauf, am 2. Januar 1781 entschied sich Gottfried Heinrich Thumhard, seine beiden Vorgesetzten von den Vorgängen zu benachrichtigen und setzte zu diesem Zweck am selben Tag zwei Schreiben auf, von denen er das erste an Melchior Schmidt, den Vorsteher der Missionare auf den westindischen Inseln und das zweite an Spangenberg als Spiritus rector der UAC richtete.

Was für ein Mensch war Gottfried Heinrich Thumhard? 1745 war er als Sohn eines Chirurgen in Gräfenroda in Thüringen zur Welt gekommen. Der Vater verstarb aber schon, als Thumhard erst neun Jahre alt war. Dieser kam nach Gotha ins Friedrichswerther Waisenhaus und erlernte dort schließlich das Chirurgenhandwerk. Nach Aufhalten in Erfurt, Jena, Straßburg, Genf, Frankfurt a. M. und Berlin wurde er 1775 in Gnadau in die Brüdergemeine aufgenommen und 1776 nach seiner Ordination und Verheiratung mit Anna Theresia Schneider (1753–1823) zum Diaconus nach Westindien berufen. Dort kam er schließlich 1777 nach einem Schiffbruch auf St. Thomas an und war dort bis 1791 als Arzt der Missionsstation tätig. Thumhard hat in den Jahren auf den westindischen Inseln so viele Briefe an die UAC geschrieben, dass eine Edition allein dieser Briefe schon lohnend wäre. Das Menschenbild, das in seinen Schreiben zum Ausdruck kommt, unterscheidet sich deutlich von dem der anderen Missionare. Dies mag nicht zuletzt durch seinen Beruf bedingt gewesen sein. Während die Herrnhuter Missionare Weiße und

⁶⁹ Johann Heinrich Möhring (1737–1783) war Schuhmacher, kam 1759 nach Neudietendorf und wurde 1760 in Gnadau in die Gemeine aufgenommen. 1779 mit Christiane Schuster (1752–1799) verheiratet und nach Westindien berufen. 1783 in Neuherrnhut gestorben.

⁷⁰ UA, R.15.Bb.26.b.156.

Sklaven, die zur Gemeine gehörten, als vom Heiland gleich geliebte Seelen in unterschiedlichen Körpern betrachteten, war Thumhard als Arzt für die medizinische Behandlung beider Gruppen zuständig. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, scheint er die Körper nicht als unterschiedlich angesehen zu haben. Die Stellung der Herrnhuter Ärzte auf den Plantagen umfasste zwei Arbeitsbereiche: Zum einen waren sie für die Gesundheit der Missionare verantwortlich, diese betriebsärztliche Funktion hatte an Bedeutung gewonnen, nachdem bei einem vorhergehenden Einsatz von Missionaren die meisten derselben an Infektionen umgekommen waren.⁷¹ Die Sterblichkeit unter den Missionaren und Missionarinnen auf den westindischen Inseln blieb jedoch auch weiterhin hoch. Es kann davon ausgegangen werden, dass im 18. Jahrhundert die Hälfte der dort angekommenen Brüder und Schwestern innerhalb der ersten Jahre verstarben. Möglicherweise ist dies auch der Grund dafür, dass einige von ihnen bereits einen Lebenslauf vor Antritt der Seereise verfassten, wie das beim Ehepaar Holt der Fall war. Zum anderen nahmen auch andere Plantagenbetreiber die Hilfe der Missionsärzte in Anspruch. Ihnen war jede Behandlung von Sklaven willkommen, die deren Transport einsparte und ihre Arbeitskraft erhielt.

Für Thumhard muss die Situation, die sich nach dem Briefwechsel unter den Missionaren vor Ort eingestellt hatte, so unerträglich geworden sein („mit Blutschulden wollen und können wir nichts zu thun haben“), dass er beschloss, jetzt umgehend seine Dienstvorgesetzten über die Vorgänge zu informieren. Er wartete erst gar nicht eine Antwort von Melchior Schmidt ab, sondern schrieb am selben Tag, dem 2. Januar 1781 auch an Spangenberg. Aus beiden Briefen werden im Folgenden nur diejenigen Passagen wiedergegeben, die sich mit Rasmus Holt befassen.

An Melchior Schmidt schreibt er:

Uebrigens haben wir die ganze Zeit her mit Beten, Weinen und Dencken zugebracht. Denn am 12ten November a. p.⁷² starb ein N***-Knäblein von ohngefahr 2 Jahren alt eines erbärmlichen Todes, von den Schlägen, die ihn Br. Holt ertheilt hatte, so daß es bey lebendigem Leibe verfault ist. Es war als wenn ein wilder Bär unter uns regirte, und ich hatte eine Zeitlang genug zu thun, noch andern zarten N***-Knaben, von welchen er 3–4 eben so grausam zugerichtet, täglich ihre gräulichen Wunden zu verbinden, daß sogar einem davon sein Zeuge-Glied so schändlich zugerichtet war, daß ich alle Mühe hatte, es noch zu retten. Alles war hier in voller Angst und Schrecken, und es ist kaum zu beschreiben, wie doch ein Bruder so sehr Wüthen und Doben kann. Dennoch war es ihm eine schwere Sache Sünder zu werden; ja er sagte noch dazu, als ich ihn darüber erinnerte: „Die N*** sind wie das Vieh und müssen auch wie das Vieh behandelt werden.“ Dergleichen Aeußerungen,

71 Diese Missionare wurden 1736 von Zinzendorf als „Saat der Mohren“ besungen.

72 anno passato: vergangenes Jahr.

die gerade dem Worte Gottes und dem Sinne Christi entgegen laufen, that er noch mehrere; so daß man sich fast scheuet, sie nachzusprechen. Dis alles wollten wir zur selbigen Zeit nicht an Dich melden, um Dich nicht in neue Noth und Verlegenheit zu sezen, obschon ich deswegen einen Brief an Dich fertig hatte, so wurden wir doch anderer Gedanken; nemlich Stille zu seyn, und dem Heiland es zu klagen, daß Er obgemeldtem Bruder Gnade geben möchte, sein Unrecht zu erkennen und zu bekennen, um ihn von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches durch Sein Blut zu reinigen. Alleine zu unserm größten Schmerz und neuen Verlegenheit unserer Seelen, schrieb er uns am Weihnachts-Sattertag einen solchen Brief zu, darüber wir alle erschraken; und da wir ihm darauf derb geantwortet, äußerte er sich, daß der Brief Gottlose Beschuldigungen enthielt.

Wir wünschten, lieber Bruder Melchior, daß er Dir unsern ihm zugeschriebenen Brief zuschickte, Du könntest denn selber urtheilen, ob wir uns nicht um Gottes Willen dazu gedrungen fanden, da er sogar auf eine so glimpfliche Weise gleich einem Pharisäer just an Weihnachten zu uns zu kommen suchte, und so etwas von uns heraus zu locken, damit er sein Selbst-Unrecht zudecken könnte. Wenn er nun gedenket, bey Dir sein Recht zu suchen, so wollen wir Dir doch im Voraus melden, daß obschon er bey Dir klein zugeben sollte, so müssen wir Dir doch mit Betrübniß unserer Seele melden, daß er in einer höchst gefährlichen Situation ist, da er gern Schwarz Weiß und Weiß Schwarz nennen, und alles zum besten seines Haberechts verdrehen möchte; um den nagenden Wurm in seinem Gewissen zu töden. Ach lieber Bruder, es ist leider gar zu erbärmlich, daß man Dich eben nicht viel mit dieser Sache weiter beschweren will. Es gehet uns allen durch die Seele. Wäre er nun stille geblieben, da wir ihn so flehentlich dem Heiland in unserm Gebet ans Herz gelegt, und sich geändert und gebessert, so hätten wirs gehen lassen,⁷³ und ihn dagegen mit neuer Liebe wieder suchen anzufassen. Da er aber so gar verstockt und blind an sich selber ist, so wünschen wir von Herzen, daß bald neue Geschwister kommen möchten, damit der hiesigen Noth einmal abgeholfen werden möchte. Da siehest Du, lieber Bruder, wie wenig damals Dein gemeinschaftliches Schreiben, da er den Dir wol bewußten Streich machte, bey ihm geholfen hatte; sondern, wie Du siehest, vielmehr Toller gemacht. Also wurde er damals wol ein wenig bey Dir Sünder,⁷⁴ aber leider nicht bey uns,⁷⁵ da er doch gegen die gesamte Conferenz gehandelt hatte. Siehe, lieber Bruder Melchior, so weit gehet seine Sünderschaft etc.

Ich habe nun gethan, was ich thun konnte. Denn Bruder Joseph schrieb mir ausdrücklich, daß, wenn weder mein Gebet, noch Erinnerung, noch auch das Schreiben an die Hauptarbeiter, bey einem Bruder vergeblich wäre, so wäre nur noch ein Mittel übrig, nämlich die Conferenz zusammen zu rufen, und ihr bekannt zu

73 „so hätten wirs gehen lassen“ wohl von einem Mitglied der UAC rot unterstrichen und am Rande mit Fragezeichen versehen.

74 Im Sinne von sündenhaft, reuig.

75 „bey Dir“ und „bey uns“ ebenfalls rot unterstrichen.

machen, daß ich mich nunmehr mit meinem Schreiben an die Unitaets-Aeltesten-Conferenz zu wenden gedrunge fände und das werde ich nunmehr auch thun. Nimm liebster Bruder von uns allen die herzlichsten Grüße, vorzüglich von meiner lieben Frau. Ich aber küsse Dich noch besonders herzlich und brüderlich in der fühlbaren Nähe unsers geliebten Heilandes und als Dein armer höchst verlegener Br. Gottfried Heinrich Thumhardt.⁷⁶

An Spangenberg schreibt er:

Die Sache betrifft hier unser Br. Holt, der vor etlichen Monaten dergestalt gewüthet und geraßt, daß es vor Gott und Menschen ein Gräuel war. Er schlug unsere zar-testen N***-Knaben, um so gar gering erheblicher Ursachen willen, dergestalt, daß davon ein 2jähriges n[amens] Cäsar, den er unschuldiger Weise gar unzehlig viel Streiche aus allen seinen Leibes-Kräften gab, daß es nicht anders als geradbrecht⁷⁷ war. Das Kind wurde voller Löcher, daß man in einige derselben mit dem Finger hineinfahren konnte und unter den einen Arm, wo er es mit der Faust gehalten, war das ganze Stück Haut Hände groß mit weggerissen; und so ist das arme Würmgen unter tausend Ach und Weh gar bey lebendigen Leibe verfault. Ach daß sich Gott erbarm. Andere wieder hatte ich eine lange Zeit zu verbinden, und hatte täglich mein bestes zu thun, sie wieder in Ordnung zu kriegen. Dem einen (n[amens] Abraham) unserer Helfer-Schwester Rebecca ihr Kind, hatte er sein Zeugungs-Glied so schändlich zugerichtet, daß ich alle Mühe hatte es noch zu retten. Es ist gar unbeschreiblich, mit was für einem Feuer er brenndt. Denn [ihr] lieben Brüder, stellt euch nur vor, mit einem so ungeheuren Tschickefell,⁷⁸ welches auch die sonst rohen Meister-Knechte nur für Erwachsene halten, hat er auf die zarten Knaben von 2–9 Jahren so unbarmherzig darauf los geschlagen, nicht anders, als ob er Ochsen vor sich hätte. Und ich muß mit Schmerz und Kummer sagen, [ihr] lieben Brüder: Er ist mit einem fremden Feuer hieher gekommen, hat die längst Zeit gehandelt und gewandelt, als ob ihn ein böser Geist regire. Was hat er nicht den guten seligen Krügelstein geplagt, der doch mehr Bruder-Herz in seinem kleinen Finger hatte, als er im ganzen Leibe. Und der selige Br. Haschke⁷⁹ sagte auch noch kurz vor seinem Ende:⁸⁰ Der Br. Holt ist Ursach an meiner Krankheit, daran ich werde heimgehen. Doch ich

76 UA, R.15.Bb.26.b.157.

77 Der Begriff Radebrechen ist hier wörtlich gemeint.

78 Sog. Chicote, Oldendorp schreibt: „Das Tschickefell ist von einer ungegerbten Kuhhaut, welche man naß zusammendrehet, aufhängt, unten mit einem Stein beschweret und dadurch ausdehnet, und wenn sie also getrocknet ist, zur Peitsche gebraucht. [...] Es richtet einen Menschen übel zu und schneidet sehr durch. Und am schlimmsten ist es, wo es nicht durchschneidet, weil es daselbst Beulen und schlechte Merkzeichen macht.“ (Historie, wie Anm. 2, 1. Teil, Buch 4, Abschnitt 2, S. 580)

79 Gotthelf Traugott Haschke (1741–1779) war Schneider und kam 1761 nach Herrnhut. 1775 wurde er nach Westindien berufen, wo er auf allen drei Inseln tätig war.

80 Fußnote im Text: „Und dem sel. Br. Zenner hat er auch noch vollends den letzten Stoß gegeben.“ Johann Friedrich Wilhelm Zenner (1742–1780) war Schreiner und wurde 1761 in

habs ihm vergeben. Nun urtheilt selbst [ihr] lieben Brüder, Wenn ein Bruder in so einem Geiste fortmacht und gleichsam mit Donner-Keilen um sich herum schlägt, und sich nichts sagen läßt, Wer sage ich will und kann mit einem so unbändigen Bruder leben und sterben. Mit Schrecken muß ich sagen, daß ich nirgends, wo ich auch gewesen bin, selbst unter dem natürlich rohen Volke, seines gleichen fast nicht gesehen; wenigstens konnte man sie noch ein wenig bedeuten. Aber unser Bruder Holt hat fast ein unüberwindliches Haberecht. Alle fürchten sich vor ihn. Ich habe aber den Drang meines Herzens nicht widerstehen können, sondern ihn nach den Umständen in Liebe, Ernst und auch im Eifer, wenns nicht helfen wolte, erinnert und ermahnet. Er fertigte mich aber meist so kurz ab, daß ich gar balde bemerkte, daß weder das Eine noch das andre bey ihm fruchten würde. Vor ohngefahr 4 Monaten machte er einen so groben Streich mit unsern Plantage-N***n, daß wir alle darob in Furcht und Aengsten schwebten. Keiner getraute sich ihm desfalls etwas zu sagen. Doch sagte ich ihm mit vielem Ernst, da er keine Reson⁸¹ annehmen wollte, Mein Bruder: Du solltest bey dergleichen Haupt-Veränderungen deine Brüder hübsch zu rathe ziehen und nicht so was für deinen eigenen Kopf thun. Weil er es aber dennoch durchsetzte, so schrieb ich und Br. Böhner an Br. M[elchior] Schmidt, welcher uns einen gemeinschaftlichen Brief zuschrieb. Nun hätte ich zwar nicht nöthig gehabt ihn abzubitten, denn was ich ihm gesagt hatte, dazu hatte ich ja von Gott und rechtswegen Erlaubniß in meinem Herzen; Aber mit was für einem Pharisäischen Geiste er mich damals abgefertigt, das weiß mein Heiland am besten. Da fand ich mich gar sehr betrogen, indem, daß ich beschämen wollte. Und mit diesem Haberecht ging er mit zum Abendmahl. Darauf ging dann erst recht das Wüthen und Schlagen bey ihm an.

Da, [ihr] lieben Brüder, urtheilet nun selbst, wie viel oder wie wenig Br. M[elchior] Schmidts Brief bey ihm gefruchtet. Wehe uns, wenn niemand mehr da ist, der mit Ernst drein greifet. Erst kürzlich bey Gelegenheit, daß die Schwester Mehringin⁸² für Schrecken, über seinen unbarmherzigen Schlagen, ohnmächtig wurde, da ich ihn darüber anredete, daß noch nie ein solcher Spectacul im Hause gewesen sey, und daß er Wohl thäte, wenn er die Knaben, wenn sie es verdienet, auf die Seite führen ließe, um sie allda durch einen alten verständigen N*** abzustrafen, sagte er: „Die N*** sind wie das Vieh, und müssen auch wie das Vieh behandelt werden.“ Und abermals: „Es hat nichts zu sagen, wenn man auch manchmal den N*** Unrecht thut, wenn sie nur dabey wissen, daß man sie lieb hat“ und das sagte er in Gegenwart meiner lieben Frau. Inzwischen haben wir den lieben Heiland geklagt, daß Er den Br. Holt seinen harten Sinn und Herz erweichen möchte, damit er seinen betrüblichen Zustand einsehen lerne, und sich als ein reuiger Sünder wieder finden

Herrnhut in die Gemeine aufgenommen. 1765–1769 war er Mühlenbauer auf St. Thomas, danach auf Jamaica und Tortola, bis er 1778 erneut als Mühlenbauer nach St. Jan kam.

81 Raison.

82 Christiane Möhring, geb. Schuster (1752–1799) war 1779 mit Johann Heinrich Möhring (1737–1783) verheiratet und nach Westindien berufen worden.

möchte, haben ihn auch so lange vom Abendmahl ausgeschlossen und lebten der Hofnung, daß er sich doch endlich einmal ändern und bessern würde. Allein wieder alle unser erwarten stellte er uns ein Pro Memoriam zu, und zwar just am Christ-Abend, welches so mit einem stolzen Sinn und Geist abgefaßt war, daß wir alle darob erschraken. Da konnten wir sein widrig böses Herz deutlich wahrnehmen: „Er wünsche unter andern, daß ein jeder von uns bey sich selbst stehen bleiben möchte, und nicht immer denken: dieser und jener handelt so und so: denn dazu habe keiner Erlaubniß in seinem Herzen und dergleichen.“ Daraus wir sehen konnten, daß er eben noch so Stockblind an sich selber war. Kein Wort sagte er von seinem Herzen, und dennoch sollte es eine Herzens-Eröffnung seyn. Wir antworteten ihn: Daß wir nicht stille dazu oder gleichgültig seyn könnten, wenn wir sähen, daß dieser oder jener Dinge thun, die die Sache des Heilandes verunehrten und schmäheten. Und wir stellten ihm übrigens sein Unrecht so klar und deutlich vor Augen, daß er es mit Händen hätte greifen können; bezeugten ihn aber auch zugleich unser Mitleiden. Er war aber demohngachtet so verwegen und hartnäckig, daß er gerne die ganze Conferenz hätte zu Lügenern gemacht, wen nur nicht seine böse Thaten so sehr offenbar wären, daß wir uns wirklich selbst für unsere eigenen N***n schämen müßten, und warf uns vor, daß unser Brief gottlose Beschuldigungen enthielte etc. Nun [ihr] lieben Brüder, urtheilet selbst, was wir mit so einem Bruder, wie Br. Holt ist, noch länger machen sollen. Die Sache ist leider auf dem ganzen Lande bekannt, und wenn wir ihn länger hier behalten müßten, so befürchten wir sehr, daß es noch ein schlimmes Ende mit ihm gewinnen werde. Denn er gehet mit einem nagenden Wurm in seinem Gewissen herum, und kann doch nicht Sünder werden, sondern sucht wol überdis noch mit unsern Mängeln, womit wir täglich zum Heiland gehen, sein Unrecht zu decken. Macht nur [ihr] lieben Brüder, auf seine schönen Wünsche keine Rechnung, denn das hat er hier immerfort gekonnt, und mit kaltem Blute andern N***n vorsagen; obschon zum Eckel und Verdruß, weil er die Kraft verleugnet. [Ihr] Lieben Brüder, wir bitten herzlich, weils bitten noch gilt, macht doch ja, daß dem Uebel bald möglichst abgeholfen werde. Denn wir könnens in die Länge nicht mehr mit ansehen.

Der Heiland selbst ist unser Probierstein, und was da nicht Stich hält, das ist falsch. Mit Blutschulden wollen und können wir nichts zu thun haben. Denn das ist uns ein Schrecken. Nun habe [ich] gethan, was ich konnte und folglich meine Seele gerettet. Der HErr wird mich aber erlösen von allem Uebel, und mir auch aushelfen zu Seinem himmlischen Reiche Amen. Geschrieben im Namen der hiesigen Brüder-Conferenz.

Ich bin Thumhardt.⁸³

83 UA, R.15.Bb.26.b.158 (zwei Exemplare vorhanden).

Rasmus Holts Versuch einer Apologie

Dass das Vorgekommene weitere Kreise ziehen würde und dass seine Brüder jetzt auch den Vorsitzenden und die UAC informieren würden, kann Rasmus Holt nicht entgangen sein. Und so versucht er sich in einem Schreiben an Melchior Schmidt vom 6. Januar 1781, vier Tage, nachdem Thumhard seine Briefe verfasst hatte, zu rechtfertigen. Das Schreiben in all seiner beschriebenen Grausamkeit macht dem heutigen Betrachter das Lesen schwer. Deutlich wird darin, dass Holt regelmäßig Sklaven eigenhändig auspeitschte. Dennoch wird es hier ungekürzt wiedergegeben:

Lieber Bruder Schmidt!

Jezo muß ich Dir wieder Sachen berichten, darüber Dir die Haare zu Berge stehen werden, wenn Du beyfolgenden Schreiben sowohl von mir an die sämtlichen Geschwister hier, als die Antwort darauf von ihnen an mich mit meinen Anmerkungen dazu lesen werdest. Ich muß Dir aber zur Erläuterung berichten, was hier seit dem letzten bekannten Vorfall mit unsern N***n vorgekommen. Ich meldte schon damals, daß ich den N***n schärfer und kürzer hielt als vorhin, welches auch eine Zeitlang nöthig war; doch ohne ihnen zu schlagen und schlecht behandeln, welches niemals, solange ich hier bin, ohne gegründete Ursachen geschehen und allezeit mit Einwilligung der Brüder, die dabey gewiß ofte härter gewesen als ich; Das meiste aber, womit ich zu thun gehabt und mir immer am schwersten gefallen, sind die jungen Creolen gewesen, die unsre Pferde hier zu Hause füttern sollen und die unsre Kühe aufm Savanne hüten; auf denen habe ich immer meine Augen richten müssen und fast täglich Gelegenheit fand und noch finde, mit ihnen höchst unzufrieden zu seyn und ihnen nachdrücklich ihre Vorsetzliche Nachlässigkeit und ...⁸⁴ Bosheit durch tüchtiges Ausschmälen⁸⁵ und Dräuen⁸⁶ zu Gemüthe zu führen; welches manchmal laut genug ums Haus herum geschah, wenn sie Mittags oder Abends da wäre; und wenn das nun einigemal hinter einander geschehen und nicht helfen wollte, ihnen denn entweder im Magazin oder draußen mit dem Tschikefell züchtigte, welches ich die meiste Zeit selber verrichtete, da sie denn 14 Tagen, wohl auch länger, so geschmeidig waren, daß ich von ihnen kriegen konnte, was ich verlangte; es hielt aber nicht lange Stich und da wiederholte ich obiges wieder; Und so ist [es] gegangen, so lange ich hier bin und niemand von meinen Geschwistern haben mir ein Wort dazu gesagt, ermahnt oder einen guten Rath ertheilt, wie ichs etwa besser machen könnte, sondern räsionirten immer darüber, und bekümmerte sich weiter nicht darum, wie es ging, sondern, wenn was versehen wurde, es immer auf mich schob. Nun muß ich auch bekennen, daß ich seit oberwehnten Vorfall aus Verdruß und Kummer über so mancherley in ein ganz fremdes Fach hineingerathen, daß

84 unklar

85 Schimpfen.

86 Drohen.

ich dachte: ich will mich weder nach meiner Geschwister Raisoniren, noch nach den N***n kehren, wer nicht hören will, der soll es fühlen, es muß darüber geredt werden, was da will; und das kriegte denn die Creolen insonderheit zu fühlen (denn mit den Camino N***n kam nicht so viel vor und ich habe auch würcklich über ihnen nicht viel zu klagen), denen ich bisweilen Nachdrücklich durchpeitschte, daß es Schriken und Wunden gab, doch noch ohne nachtheilige Folgen.

Nun hatten wir ein Huren Kind von 3 Jahren, mit dem wir das vorige und dieses ganze Jahr Plage gehabt, weil die Mutter eine liederliche faule Person und sich selber nicht helfen kan, viel weniger ihr Kind; da gewöhnten wir nun voriges Jahr das Kind dazu, daß das alle Tage sich um unser Haus herum aufhält und wir gaben es denn zu eßen und zu trincken. Weil nun das Kind liederlich erzogen, so geschahe es ofte, daß er sein Waßer und Unflath hinfallen ließ wo er saß oder stund, und das manchmal mitten in der Thüre, wo wir aus und eingingen, und blieb noch dazu drinne sitzen; nun war das freylich was unangenehmes, worüber die Geschwister bisweilen öffentlich überm Tische raisonnirten, daß wir das Kind hier ums Haus herum haben sollte etc., ohne einen guten Rath zu ertheilen, wie es abzuheffen wäre; Und wenn wir Haus-Conferenz hatten, so hat niemand seinen Mund aufgethan, wenn ich es nicht erinnerte und vergaß; obschon ich ihnen einigemal gefragt: Ob jemand etwas zu erinnern oder anzubringen hätte? Ich züchtigte das Kind für oberwehntes schon einigemal und das schien zu helfen. Nachher wurde eine von unsern alten N***innen krank, die sich nicht selber helfen konnte. Dieses brachte ich in der Haus-Conferenz an, und zugleich wegen dem Kinde, was dabey zu thun wäre; und es wurde beschloßen, daß eine andere N***inn sollte für die Kranke was essen kochen und geben und zugleich auch dem Kinde etwas reichen, welches ihr aus dem Magazin gegeben wurde. Da nun die N***inn gestorben, so war es der andern zu beschwerlich, für das Kind allein zu kochen; Da wurde ihr dann täglich ein Stück Caßabi⁸⁷ und etwas Zucker für das Kind gegeben, welches auch gut ging, bis oberwehnte Begebenheit mit den N***n vorkam. Da blieb sie ganz weg und holte nichts mehr vor ihm; weil ich ihr baar ausschälte, darum, daß sie mit ihrem Manne großen Antheil an der Aufruhr hatten, wo nicht gar die größten Aufwiegler waren. Ich wurde auch gefühlig gegen ihnen und wolte ihr nicht mehr drum ansprechen, sondern gewöhnte das Kind wieder an unser Haus und gab ihm zu eßen genug. Das ging denn eine Zeitlang gut, zuletzt aber fing das Kind an täglich abzunehmen, ohne daß man wußte, was ihm fehlte, denn es konnte brav eßen und kriegte auch genug. Da geschahe es nun zu Ende October, daß er wieder sein Unrath just in der Mittagsstunde neben die Thür hinmachte und darinne sitzen blieb. Da wieder bey Tisch darüber geredt, und ich stehe vom Tische auf vor aller ihrer Augen und nahm das Tschikefell und züchtigte ihm nachdrücklich davor (mehr als ich selber wuste) und schmierte ihm mit dem Gesichte drinn herum und schälte mit ihm, ließ ihm aber gleich durch eine N***inn wieder abwaschen und reine machen. Die Geschwister sahen das alles, sagte mir aber kein Wort. Den Tag darauf geschahe dasselbe wieder

87 Kassawa.

ebenfalls Mittags und ich schlug ihn wieder, doch nicht so viel als den Tag vorher, und keiner sagte mir ein Wort und ich jagte ihn denn vom Hause Weg, wurde aber gewahr, daß der junge kaum gehen konnte und sahe, daß er würcklich krank war, da mirs denn sehr wehe that, daß ich ihn geschlagen hatte. Den andern Morgen, da er nicht wie gewöhnlich kam, ging ich hinauf und suchte ihn, um zu sehen, wie es um ihn aussah, fand ihn denn oben bey den N***-Häuser sizend, wo ihn seine Mutter, da sie an die Arbeit ging, hingbracht, und ich konnte an ihn nicht gewahr werden, daß das Schlagen ihn etwas Schaden solte, fiel mir nicht einmal ein; ich redte mit ihm und ließ ihm sitzen.

Ueber seine Mutter, die vor kurzen wieder mit einem Matrosen im Dorfe wieder gehurt hatte, war ich auch verlegen und aufgebracht. Da sie nun den andern Tag im Magazin erschien und forderte Eßen, so begegnete ich ihr mit dem Tschikefell, darüber sie scheu wurde und durfte nicht mehr erscheinen. Von dem Kinde erfuhr [ich] den weiter nichts und mir fiel in 8 Tagen auch nichts darüber ein und mir wurde auch nicht das geringste davon gesagt. Die Geschwister aber erfuhr es und sind hinauf gegangen und habe das Kind so elend liegen gesehen (wie sich selber geäußert) und gab die Mutter wohl was zu eßen, ohne mirs wissen zu lassen, im übrigen aber ließ das Kind in seinem Elend liegen und verderben. Endlich erschien die Mutter wieder beym Magazin und suchte Eßen, da ich mich wieder bey ihr um das Kind erkundigte und hieß ihr es zu bringen. Da ich zu meinem Entsetzen gewahr wurde, daß es große Löcher aufm Leibe hatte, die tief im Fleisch hineingefressen, und vermuthlich von den Schwülen vom Tschikefell herrührte und erbärmlich aussah, wie mir dabey zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben, denn ich mußte mich als Urheber davon ansehen. Ich ließ das Kind gleich zu Br. Thumhardt bringen, er that aber ganz fremde, als wenn er sich kaum damit abgeben wollte, und sagte: Das Kind wird sterben. Meine Geschwister haben, so wie sie sich ausdrücken, Tag und Nacht zu Gott geschrien, ohne mir das geringste davon zu sagen. Nun brachte die Mutter alle Morgen in 3–4 Tagen, das Kind zu Br. Thumhardt, und da mußte ich alle Morgen, wenn ich dabey war (und ich war fast alle Morgen dabey), hören von den Geschwistern: Ach Gott! Ach Gott! und fahlen mienen, daß Gott erbarm. Wie mir das durchs Herze ging, weiß mein Heiland am Besten. Das Kind starb denn am Sonntag Vormittag am 12ten November und ich ließ es gleich, ehe noch die Kirche anging, begraben. Ich dachte, Mein Heiland, was hast Du da über mich kommen und geschehen lassen? Und ich konnte es nicht anders als ein Zeichen Seiner Unzufriedenheit mit mir und als eine Zucht über mich ansehen. Ich redte dann mit Br. Thumhardt gründlich darüber aus, bat ihn mirs zu vergeben, welches er mir auch versprach und es schien, daß es würde zu einem näheren und brüderlicheren Umgang miteinander Gelegenheit geben, welches ich von Herzen Wüschte. Ich hätte auch billig sollen alle meine Geschwister abbitten, welches ich wohl bey Gelegenheit auch gethan, aber nicht so gründlich als mit Br. Thumhardt. Zumal rieth er mir auch ganz stille damit zu seyn, und es niemand erfahren lassen, damit es wegsterben könnte. Sonst hätte [ich] Dirs zum wenigsten gleich gemeldet.

Da nun meine Geschwister merckten, daß ich mich wieder ein bisgen rafte, und nicht mehr gebückt und niedergeschlagen ging, wie sie wünschten, und ich unterstund mich etwas wegen Wirthschafts-Sachen zu sagen, daß ihnen nicht gefiel; so brach das Raisoniren recht gegen mich aus und sie alle verbanden sich gegen mich und wurden ein Herz und Seele, und ich wünsche continuation, wenn es ein bisgen mehr geläutert wurde. Ich habe aber mehrere solche Verbindungen hier gesehen, die wie gewonnen, so zerronnen, und ich befürchte hier dasselbige. Was nun von der Zeit an für eine drückende Luft hier unter uns geherscht hat, läßt sich nicht beschreiben. Meine Frau, die just in Wochen war, da solches geschehen, erzehlte ich alles was paßirt war, und es ging ihr sehr zu Herzen und wir weinten bitterlich darüber miteinander. Sie aber gab sich doch drein, und legte es dem Heiland zu Füßen und war stille dabey. Ein paar Tagen darauf kam wieder eine Schwester zu ihr, und erneurte ihr das Ding wieder im Gemüth und wie wehe es den Geschwistern thäte und wie sie alle darüber seufzten etc. Daß, da ich Mittags zu Hauße kam, meine Frau so auseinander war, und sich solches so sehr zu Gemüthe gezogen, daß ich würcklich bange wurde und böse Folgen davon besorgte, die sich auch die Nacht darauf äußerten. Ich redte Nachmittags mit ihr aus und bat ihr flehentlich sichs aus dem Gemüthe zu schlagen und benahm ihr die sorglichen Gedancken, die sie herausgezogen hatten und worüber sie sich so sehr ängstigte. Sie gab sich denn wieder wohl zufrieden, es war aber schon im Geblüth und in die Milch geschlagen und das zarte Kindlein wurde gleich davon krank, und wir hatten eine unruhige Nacht. Ich ging noch zu Br. Thumhardt, ehe wir zu Bette gingen, und erzehlte ihm die Umstände, da er Mutter und Kind etwas davor gab und der liebe Heiland segnete sie, daß sie ohne Schaden davon kamen.

Nun war ich schon lange, ehe dis alles paßirte, über das unselige Raisoniren⁸⁸ und über den Gang unter uns hier sehr verlegen und bat Tag und Nacht den lieben Heiland, uns doch aus Gnaden heraus zu helfen, konnte aber doch nicht heraus finden. Da nun obiges paßirte, und ich noch dazu hintennach gewahr wurde, daß es nur immer ärger wurde und fast aufs Höchste gestiegen, so resolvirte ichs, an meine Geschwister zu schreiben, welches denn geschahe.

Nun hätte ich freylich können und sollen mich ganz anders und sünderhafter erklären, was hätte es aber geholfen, wenn ich nicht alle Schuld auf mich genommen. Ich hätte auch können und sollen Dich erst fragen und mich Raths erholen, das ist aber nun nicht geschehen, mein Schreiben aber hat ihnen so angegriffen, daß sie mir einen solchen Schreiben wieder in Antwort darauf ertheilt, daß mir die Haare darüber zu Berge gestanden, da ichs gelesen, und ganz fremde und unerwartete Sachen zum Vorschein gekommen, an die ich mein Lebtag nie gedacht noch mir in den Sinn gekommen. Es ist mir aber würcklich um ihretwillen mehr leid als um mich. Sie denken nun mir damit den Hals zu brechen, daß ich dies unglückliche Kind umgebracht und nun ein Mörder heißen muß. Und ich kan dazu auch nicht

88 „Raisoniren“ wohl von einem Mitglied der UAC rot unterstrichen und am Rande mit Fragezeichen versehen.

anders sagen, als ja, es ist wahr, ich habe es gethan. Wiewohl ich doch nicht glaube, daß meine Geschwister werden so keck seyn, und behaupten, daß es ohnedem nicht gestorben wäre, denn es war würcklich krank, deswegen auch die Schwülen dobbelt gewirkt. Geschweige denn, daß die Geschwister davon wußten, und doch nicht suchten es zu Hülfe zu kommen. Denn sey nun wie ihm wolle, ich habe es gethan und werde es vor niemand leugnen, der davon zu wissen verlangt. Dir kan ich wohl sagen, daß diese That mir nicht so schwer auf mein Herz gefallen, als daß ich mich in dem unseligen Raisoniren eingelaßen, denn dieses habe ich gegen meine Ueberzeugung gethan, mit Widerspruch meines Gewißens; jenes aber in Unwißenheit gethan, meine Geschwister aber würde es für eine verwegene Gotteslästerung ausschreyen. Ich wünschte nur, daß das Faß mit dem Boden ausgestoßen wäre, denn es wird gewiß noch ein großer Vorrath zurück seyn. Vielleicht kan man das übrige mit Faß und All aufm Feuer werfen und verbrennen und das wünsche ich von Herzen, daß so ein Feuer hier entstehen möchte. Nun ein bisgen von ihrem Schreiben zu melden, so kan ich mich nicht genug darüber verwundern, daß nicht einer unter ihnen so verständig wäre einzusehen, daß sie bey jedem unpatheischem Leser sich selber damit blamiren, und Br. Thumhardt, der eigentlich der Author davon ist, wird dadurch (ich kan es nicht leugnen) schlecht characterisirt, daß er solche Sachen hat können hinschreiben, die, wenn er sie würcklich glaubte, und sie würcklich gegen mich sagte, eher nöthig hatte, im Grunde des Herzens sich zu bekehren, als daß ers von mir verlange. Was soll ich aber dazu sagen: Ich bin würcklich das Ding überdrüssig und sezt mich auch in meiner ohnedem überhäuftten Arbeit zurück und bin auch schwer dran gegangen, es Dir zu übersenden. Gewiß nicht um meinethwillen, denn ich will mich gerne für Dich und alle meine Brüder bloßstellen und alles zugestehen, was ich gethan habe, es muß so schlecht seyn als es will, wenn es nur nach der Wahrheit bezeugt wird, so will ichs noch selber illuminiren. Aber was soll ich hierzu sagen: Irrige Meynungen, verkehrte Principia etc. Ich erinnere mich wohl, in einer Unterredung mit Br. Thumhardt gesagt zu haben: daß ich ofte darüber verlegen gewesen, wenn ich den N***n in der Hize sehr ausgeschmält hatte und gedacht habe, daß ich ihnen vielleicht Unrecht gethan hätte. [Ich] hätte aber doch die meiste Zeit gefunden, daß ich ihnen nicht zu viel gethan. Und wenn ich das auch nicht gefunden, so hätte ich doch erfahren, daß es ihnen nicht geschadet, wenn sie nur fühlten, daß man ihnen lieb habe. Denn ich glaubte nicht gut zu seyn, sich den N***n bloßzustellen und ihnen abbitten, zumal wenn man noch zweifelhaft wäre. Hätte er da so was böses drinne gefunden, warum hats er mir denn nicht gesagt und gewarnt, und es bis jetzt aufgehoben. Hat er noch mit andern darüber reden können, wie sie hier alle miteinander gethan, so ist das ja das abscheulichste Raisoniren, das je erdacht werden kan. Dieses habe ich nun andern bezubringen gesucht, und habe nur einmal mit ihm alleine davon geredt. Er will ja gescheut genug seyn. Ingleichen soll ich gesagt haben: Die N*** wären wie das Vieh und müßten wie das Vieh behandelt werden. Hätte er anstatt müßen werden gesetzt, so wäre es gewißermaßen wahr. Und so, glaube ich, habens alle Geschwister bey

Gelegenheit gesagt und vielleicht er selber auch, und das wäre wohl auch möglich, daß ichs einmal hätte sagen können, obschon ich mirs nicht zu erinnern weiß. Daß soll nun verkehrte Principien seyn, woraus meine Wercke und Handlungen geflossen; Gott behüte! Ich habe niemalen aus vestgesetzten Principien gehandelt, und thue es auch noch nicht, sondern es kommt alles zufälliger Weise etc.

Es ist genug davon, denn das ganze Schreiben wird Dir schwer genug seyn, was soll man aber dabey thun. Das beste wäre, wenn Br. Mack oder ein anderer nicht balde käme; daß Du selber herüber kämst. Denn ich bin würcklich bange, daß eine Rotte hier entstehen möge, wenn es nicht, schon da ist, und da will ich gerne ausweichen. Will Br. Thumhard zu Rechten, so will ich zur Lincken; denn er soll gesagt haben, daß wenn ich hier bliebe, so will er nicht da bleiben. Und dasselbe hat er von Br. Matthiesen offen gesagt, wer will nun herschen? Darum schrieb ich Dich auch voriges Jahr, daß sie gegen Br. Matthiesen so sehr eingenommen.

Um Dir doch nun ein Abriß von mir selber zu geben: so bin ich ein hiziger und cholischer und in Sachen, die mir richtig und recht scheinen, auch ein durchseziger Mensch, woraus vieles entsteht, worüber ich mich herzlich zu schämen habe und würcklich schäme. Und es hat dem Heiligen Geiste viel Mühe gekostet, mich davon zu überzeugen, daß ich damit zum Heiland gehen könnte und Gnade um Gnade anzunehmen. Denn ich dachte, ich müßte diesen garstigen Dingen erst los werden und hielt mir schon einige Jahre dabey auf; obschon ich ofte so fühlbar davon überzeugt wurde, daß ich ohngeachtet aller dieser garstigen Sachen Vergebung der Sünden hatte und mich zum Heiland als sein Kind und Eigenthum mit alle meinem Elend und Verderben halten sollte. Daß ich ofte darüber erstaunte und nicht wüste, wie mir geschahe. Und auch seitdem ich mich dem lieben Heiland gänzlich übergab, hats mir in meinem Gange manche Störung verursacht, denn ich wollte so ungerne so garstig aussehen und vor dem Heiland so erscheinen. Ich praetendirte⁸⁹ ofte vom lieben Heiland, daß er mich nothwendig mich davon los machen sollte,⁹⁰ und ich habe in dem Zustand einigemal mir den Spruch der Vers aufgeschlagen: laß dir an meiner Gnade genügen etc., ich dachte ofte dabey: das ist wohl gut, lieber Heiland. Ich fühle Deine Gnade im Herzen. Aber es ist doch höchst unangenehm, solche Sachen mit sich herum zu schleppen, wovon Du unmöglich Freude und Ehre haben kann, es blieb aber doch dabey: laß dich an meiner Gnade genügen. Und so hat der liebe Heiland sich bis dato mit mir fortgeschleppt. Und ich habe gewiß dem Heiligen Geiste damit ofte betrübt: daß ich nicht immer einfältig gewesen, und mich kindlich in allen Vorkommenheiten an den lieben Heiland gehalten. Es ist daher sehr gefährlich, über einen andern, den man im Grunde nicht kennt, zu urtheilen. Denn es können abscheuliche Sachen manchmal vorkommen, worinn man sich selber kaum finden kan, viel weniger können andere sich darin finden, und die den Heiland würcklich weder Ehre noch Freude sind; und der Heiland sieht doch an

89 entgegenhalten.

90 „mich“ im Original doppelt, „davon los machen sollte“ wohl von einem Mitglied der UAC rot unterstrichen.

des Herzens Grunde seine Lust. Das ist freilich schwer einem begreiflich zu machen, der nicht selber in die Erfahrung davon steht. Aus obangeführten Gründen, nemlich aus meinem hizigen, cholерischen, durchsezigen Wesen sind alle meine Wercke und Handlungen gefloßen und ich könnte noch dazu sezen, aus einer vielleicht allzu großen Treue für den Heiland und Seiner Sache, sie mögen in den Augen meiner Geschwister so abominabel⁹¹ seyn als sie immer wollen, auch diese abscheuliche That mit dem unglücklichen Kinde mit eingeschloßen. Hätten meine Geschwister so viel Ueberlegung gehabt, sie hätten gewiß solches Zeug nicht hingeschrieben. Und es war mir sehr schwer, daran zu gehen, es Dir zu senden, und ich dachte, sollte es nicht möglich seyn, dieses noch brüderlich abzumachen, ehe es weiter käme. Deswegen ich auch Morgens nach dem neuen Jahre zu Br. Böhner ging und ihn wehmüthig fragte: Ob er sich alles überlegt, was sie an mich geschrieben? O ja hieß es, daß könte ich wohl dencken. Ob sie denn auch dächten, das zu behaupten, was sie mir darinn zur Last gelegt hätten? Ja freilich, was eine Conferenz beschließt, kan nicht umgestoßen werden, was geschrieben, war geschrieben. Ich sagte ihm dann, daß ich kein ander Rath wüßte, als meinem mit ihrem Schreiben, wie sie gerathen, an Dich zu schicken. Daß könnte ich thun, antwortete er. Da war nun kein anderer Rath als ich müßte mich wiewohl ungerne dran geben. Da nahm ich den das Schreiben und copirte es ab auf der einen Seite und schrieb meine Anmerkungen dazu auf der andern Seite, was mit beym abkopiren einfiel, den ich hatte keine Zeit darüber zu studiren. Denn am nächsten Tage kam so vielerley Sachen vor, daß ich gar nicht dazu kommen konnte, einen Tag mußte ich im Camino seyn und Gestern und heute bin ich in Tappus gewesen, da habe ich in der Zwischen Zeit alles dieses geschrieben. Nun, lieber Bruder! So haben wir das alte Jahr beschloßen. In der Situation haben sie das Abendmahl gehalten und so gehen sie auch fort. Denn keiner hat mir seit der Zeit ein Wort davon gesagt. Was nun dabey zu thun sey, weiß ich würcklich nicht. Hat der Br. Thumhard sich in der Faßung gesezt, es bis aufs äußerte zu behaupten, so kann es schlimme Folgen haben, den entweder kommt er dadurch von seinem Herzen ganz ab, oder, wenn er doch nachgeben muß, daß er sich zu Tode darüber ärgert. Der liebe [Heiland] helfe uns doch aus Gnaden aus allen diesen unseligen Sachen heraus, daß der Feind, der dazwischen steckt, zu Schanden werden möge.

Ach wenn dich der liebe Heiland und die erwartende Geschwister bald und glücklich hieher brächte. Mir wird würcklich wegen das lange ausbleiben und daß man gar keine Nachricht von Europa mit den Schiffen kriegt, bange, zumal da Br. Auerbach in einem Schreiben vom 24ten Maj gar nicht das geringste davon erwehnt. O wären sie doch da.

91 abscheulich.

Uebrigens sind wir doch alle, Gott lob, ziemlich wohl und gesund außer ein bisgen Verkältungen, denn es [ist] hier sonderlich des Nachts sehr und angreifend kalt geworden. Und außer die Schwester Kronin,⁹² von der man nicht weiß, wie es gehen wird, und wenig Beßerung sieht. Ich und meine Frau mit dem Kleinen und würcklich niedlichen Johannes grüßen Dich und Dein kleines Söhnchen und empfehlen uns nebst die ganze Sache hier Deinem treuen Andenken und Fürbitte und ich verbleibe aus Gnaden Dein verbundener Bruder Rasmus Holt.⁹³

Die Bitte der Brüder um Holts Abberufung

Thumhard war der erste unter den Missionaren, der als einzige Lösung des Konflikts mit Rasmus Holt dessen Ablösung durch die UAC sah und dahingehend aktiv wurde. Erschwerend kam seiner Ansicht nach dazu, dass Holt von Seiten von Johannes Matthiesen Unterstützung erfuhr und damit der Konsens in der Gruppe gefährdet schien. Auch Melchior Schmidt hatte sich von Thumhards Argumentation nicht überzeugen lassen und so war Thumhards Vorgehensweise dahingehend heikel, als sie sich gegen seinen unmittelbaren Dienstvorgesetzten richtete, da Schmidt Vorsteher der Brüdermissionen auf den Inseln war. Thumhard schreibt am 30. April 1781 an Spangenberg:

Mein herzlich geliebter Bruder Joseph!

Mein lezteres Schreiben an Dich, welches ein Duplicat unter No. 1 war, wird Dir nun wol beym Empfang Dieses richtig zu Händen gekommen seyn. Und ich kann mir es einiger Maßen vorstellen, daß Du nebst Deinen liebwerthen Collegen nicht wenig darob erschrocken seyn wirst. Seitdem haben [wir] auch noch 2 bis 3 andere Briefgen an die lieben Brüder v. Wobeser⁹⁴ & v. Gersdorf⁹⁵ ergehen lassen. Im lezteren habe ich noch besonders meine Gedanken ganz gerade eröffnet, wiewol mit Schmerz und Wehmuth meiner Seele, weil es der liebe Bruder v. Gersdorf von mir verlangte, und ich mich ohnehin in meinem Herzen dazu gedrungen fand. Daraus kannst Du, lieber Bruder Joseph, zugleich ersehen, daß ich in der Sache nicht gleichgültig gewesen bin, und ich im Gegentheile den lieben Heiland unaufhörlich bitte, daß Er doch bald diesem Uebel gänzlich abhelfen möge. Und da komt es nun da-

92 Dorothea Elisabeth Krohn, geb. Francke (1753–1781) wurde 1777 mit Johann Gottlieb Krohn (1744–1814) verheiratet und nach Westindien berufen. Sie starb am 13. März 1781.

93 UA, R.15.Bb.26.b.160.

94 Ernst Wilhelm von Wobeser (1727–1795) war Offizier im Dienst des Reichsgrafen zu Neuwied im Siebenjährigen Krieg. 1766 wurde er in Herrnhut in die Gemeinde aufgenommen und war zunächst als Protokollführer auf den Synoden in Marienborn und Barby tätig. 1775–1785 Mitglied der UAC.

95 Wolf Caspar Abraham von Gersdorf (1704–1784), 1740 mit seiner Frau in Marienborn in die Gemeinde aufgenommen, war für Regierungsverhandlungen zuständig. 1752 wurde er von Zinzendorf zum „Kanzler der Advocatie der Brüder-Unität“ berufen.

rauf an, daß auch die lieben Brüder der Unit. Aelt. Conferenz ihr bestes dabey thun und uns solche Leute, die uns nichts als Kummer, Angst und Noth verursachen, und bey denen weder Ermahnung, noch Bestrafung etwas helfen will, von hier wegzurufen, damit den Kindern des Friedens Plaz und Raum verschafft werden und wir einmal wieder miteinander in einem Gottwohlgefälligen Gang hinein kommen mögen. Wo nicht, so stehet solches letztere Brüder auch nicht zu erwarten; weil eine Herde Schafe nicht miteinander bestehen können, wenn Wölfe unter ihnen aufkommen und geduldet werden sollen. Oder aber die Schafe würden sich zerstreuen, wo nicht, so müßten die Wölfe zu Lämmern werden, davon man aber doch leider hier noch keine Spur wahrnehmen kann, wie sehr wir uns auch darum in die Geduldt gelegt hatten. Es bleibt uns also weiter kein Rath übrig, als dergleichen Leute, die nur Schaden anrichten, von uns zu thun, und dazu werden uns die lieben Brüder der U.A.C. billigermaßen auch behülflich seyn. Ferner, so kannst Du, liebster Bruder, verstehen, daß ich bey diesen Umständen mein möglichstes und Bestes gethan, kann auch nicht glauben, daß weder Du noch auch Deine lieben Collegen mir das als ein Sünder oder Resonnement⁹⁶ anrechnen werden, wenn ich mich um Gottes Willen verbunden achte, die reine Wahrheit, so wie es die Umstände erfordern, zu schreiben. Vor Gott, unserm Heilande, kann doch nichts verborgen bleiben, denn seine Augen sind wie Feuer Flammen. Vielmehr erhellet daraus, daß ich zu Dir und Deinen lieben Brüdern das beste Zutrauen habe und [ihr] mir gerne vergeben werdet, wo ich etwa von einem Fehl übereilet worden. Denn wer selbst mit im Feuer ist, der kann am besten fühlen, wie die Flamme frißt und brennt.

Mein lieber Bruder Joseph könnte mir hier einwenden, warum ich nicht eher mit dergleichen Sachen heraus gegangen, sondern dagegen gemeldet, daß mir von Partheien und Aufwiegelung gegen die Vorgesetzten nichts bewußt sey. Man bedeutete mir aber zugleich auch, daß wir beide, ich und meine liebe Frau, als ein paar einfältige kindliche Herzen hier auf St. Thomas ankamen, mehr auf uns selbst, als auf andere sahen, und nicht gerne an dem so seligem Genuß unsers gecreuzigten Heilandes etwas einbüßen wollten. Man konnte auch aus eines gewissen Bruders,⁹⁷ von dem Du Dich ausdrückest, „daß man aus seinem Schreiben den Rotten-Geist deutlich habe wahrnehmen können, Welchen Bruder aber doch der Heiland aus Gnaden weggenommen,“ seine Sache nicht sogleich positiv schließen, wohin er abziele. Aus seinen Worten, Treue und Fleiß in seiner Profession sollte man vielmehr geschlossen haben, daß er es für den Heiland und seiner Sache treu wegen, bis zuletzt, da er von St. Jan wieder herüber kam, und man seine widrig gesinnte Meinungen deutlich wahrnehmen konnte. Da hätte man ihn aber sollen in Liebe anzufassen suchen, und nicht so grob und bengelhaft behandeln, wie Br. Holt ihm gethan hat. Gegen mich hatte er nie nichts einzuwenden, wiewol ich ihm beydes in Liebe, als Ernst, erinnert, ermahnet und bestrafet habe, sondern äußerte sich vielmehr, daß er von mir alles

⁹⁶ Raisonement.

⁹⁷ Aus dem Schreiben geht nicht eindeutig hervor, wen Thumhard hier meint.

annehmen könne, indem er versichert wäre, daß ich es aufrichtig meyne, aber sagte er weiter, von Leuten, die selbst verwerflich sind, kann ichs nicht vertragen etc. Und so, mein lieber Bruder Joseph, habe ich durch Gnade mit einem mitleidigen, sanftmütigen Herzen gehandelt, in Hofnung, daß nach und nach die Mißhelligkeiten, Klikeleyen und wie es Namen haben mag, sich wieder geben, und wir alle miteinander wieder in ein Herz- und brüderliches Einverständniß kommen würden. Dabey wandte ich mich mit Gebet und Flehen zu meinem lieben Heilande, und communicirte auch mit den hiesigen lieben Brüdern der Provincial-Helfer-Conferenz, die aber auch schon manches andere wußten, noch ehe ich hieher gekommen war, und konnte also denken, daß ich doch für die Zeit das meinige gethan hatte. Da sichs aber in der Folge gezeigt, daß nicht nur alles fruchtlos ausgefallen, sondern das Uebel sich noch überdis verschlimmerte, so habe ich mich in Absicht dessen nach den Worten, die man in der Liebe findet, verhalten, so gut als ich gekonnt. Wollte Gott, daß nur unser lieber Bruder M[elchior] Schmidt damals gehöret hätte, als ich ihm im Namen der hiesigen Brüder-Conferenz angelegentlich bat, daß er mit dem Br. Holt eine Veränderung treffen möchte, weil wir es nicht länger mehr mit ihm ansehen konnten, und er desperate Dinge mit unsern armen Plantagen-N***n unternahm und für seinen eigenen Kopf alles durchsezen wollte. Aber nein, er erklärte unsere N*** für Rebellen, indem er des mehr erwehnten Br. Holts schurichelhaften⁹⁸ Briefen an ihn mehr als den unsrigen Glauben beipflichtete, und uns in einem gemeinschaftlichen Schreiben zu Sündern machte und dem mehr erwehnten Bruder sein ungerechtes Vornehmen mit den N***n durchsezen ließ. Wäre nun damals dem Uebel nach unserm so sehnlichen Wunsche gesteuert worden, so wäre dem lezteren noch viel ärgeren bey Zeiten auch vorgebeugt worden. Solches habe ich auch erst vor kurzem dem lieben Br. M[elchior] Schmidt in Liebe und Herzlichkeit vorgehalten, ersehe aber aus seinem Antwort-Schreiben, daß es ihm eben nicht angenehm war. Nun bitte ich Dich, mein lieber Bruder Joseph, und alle liebwerthen Brüder der U. A. Conferenz, um Gottes Willen, sagts mir doch: Sollen wir denn das Unrecht für Recht ergehen lassen, oder soll Recht Recht bleiben etc. Urtheilt nun selbst, welchem ich zufallen soll und muß.

Wenns aufs Sünderseyn ankommt, so will ich gewiß nicht der lezte seyn, aber eines andern Unrecht will und kann ich nicht tragen, noch mich fremder Sünden theilhaftig machen. Denn die Sünde ist vor Gott ein Greuel, sie gebiert den Tod und sezt uns aus der seligen Gemeinschaft mit Jesu Christo, unserm Heilande.

Dergleichen hätte ich mir nie einfallen lassen, zumal da Du dich, lieber Bruder Joseph, wie Du Dich dessen noch wohl erinnern wirst, bey unserer Trauung in Herrnhut vor allen anwesenden lieben Geschwistern so frey herausgelassen und gesagt: „Daß wir noch ein paar junge, unerfahrene Geschwister wären, die eben der Heiland genommen, weil Er keine bessere habe krigen können, die aber, wenn sie nach St. Thomas kämen, von den dasigen Geschwistern sich zu belehren, zu berathen und sich von ihnen in den rechten Gange hinein zu leiten hätten.“ Diese Deine

98 schurigeln: fortgesetzt quälen.

Worte haben sich meinem Gemüthe tief eingepägt, und [ich] freute mich schon zum voraus, solche Kinder des Friedens hier anzutreffen.

Nachdem uns aber der Heiland nach vielen Fatalitaeten endlich das Ziel unserer Wünsche erreichen lassen, so fanden wir uns in der Folge davon nicht wenig betrogen, wie sehr wir uns auch bereden wolten, daß das und jenes, welches uns unlauter zu seyn schien, bey diesem und jenem vielleicht nur Fehler und Schwachheiten wären. Und wie konnte uns so bald einfallen, daß es auf Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, (Mord⁹⁹), Saufen, Fressen und dergleichen bey etlichen unserer Vorgänger allhier abziele, da wir vorher ja das Gegentheil belehrt worden und wir demnach das beste von einem jeden Herzen allhier dencken konnten. Wenn demnach Brüder allhier waren, die den neueren zum guten Exempel und Nachfolge dienen solten, statt dessen aber von letzteren sich erinnern, ermahnen und bestrafen lassen mußten, so kannst Du, mein lieber Bruder Joseph, selbst daraus erkennen, daß das, wovon oben gesagt worden, just umgekehrt war. Hätten wir nicht als ein paar junge, unerfahrene Leutgen vesten Grund und einen vesten Anker unserer Hofnung gehabt, so würden wir ohnfehlbar auch mit dem Strom des Verderbens mit hingerissen worden seyn. Also bleibt doch der Heiland und nicht unbeständige Menschen unser einiges Orriginal und dem wollen wir als Copien immer mehr ähnlicher zu werden suchen. Alles was uns vorkommt, wollen wir gegen Sein Creuz halten, und wens da nicht Stich hält, verbannen, wens aber damit harmonirt, für Wahr und Wahrhaftig halten. Siehe, liebe Bruder Joseph: Die lebendige Erfahrung habe ich davon gemacht, und befinde mich dabey noch bis dato sehr Wohl. Und wenn ich nur immer so, in meines lieben Heilandes Wunden selig und im Gefühl Seines göttlichen Friedens lichte froh und getrost seyn und bleiben kann, welches auch meiner lieben Frau ihr Anliegen ist, so ist mir und ihr so wol zeitlich als auch ewig Wohl gerathen. Ohne Seinen Willen kann mir kein Haar von meinem Haupte fallen. Daß ich nun aber damals an Dich geschrieben: Es würde doch nicht etwa jemand von hier Unwahrheiten hinaus an die lieben Brüder der Unit. Aelt. Conferenz berichtet haben, hatte ich guten Grund dazu: Weil selbst etliche Brüder in meiner Gegenwart sich einmal verlauten ließen, daß sie gar manches hinaus berichtet, und sogar, daß sie den Br. M. Mack auch nicht dabey vergessen wollten. Da mir nun wol bewußt, daß diese erst jetzt erwehnte Brüder selbst in keiner guten Herzens-Situation sich befinden, so mache ich billig den Schluß davon, daß wenn sie auch zu ihrer Rechtfertigung ein und andere Wahrheiten hinausgeschrieben, doch auch manche Unwahrheiten mit unter fließen lassen. Weil aus einem falschen unlauteren Herzen auch dergleichen Dinge fließen. Und da bin ich gewiß, daß ich mich in dem Theil nicht so sehr geirrt habe. An unserm Br. Holt und vielleicht noch andern mehr haben wir ja die augenscheinlichsten Beweise. Nun, wir beyde, ich und meine liebe Frau wollen uns nur immer als Seine armen Kinder so nahe als wir nur können an den lieben Heiland und Seine heiligen Wunden halten und uns durch Seinen heiligen Geist Seinem Sinne gemäßler gestallten lassen, so werden wir bey allen unsern

99 Fußnote im Text: „der nun leider noch dazu kam“.

Mängeln und Gebrechen nicht straucheln, sondern veste stehen bleiben, und in Ihm völliger gegründet werden. Und das ist unser beyderseitiges Anliegen. Dabey will ich nun unverzagt und ohne grauen bleiben, weil mir mein lieber Heiland die Versicherung giebt, daß Er mir gnädiglich beytehen und mich durch alle Schwierigkeiten hindurch bringen will. Und dabey solls bleiben. Er soll mein Ein und Alles bleiben. Ich schließe demnach nebst den herzlichsten Grüßen an alle liebwerthe Brüder der Unit. Aelt. Conferenz, und meine lieben Geschwister, besonders meine liebe Frau thun ein gleiches. Dich, meinen lieben Bruder Joseph, umfasse ich noch in herzverbundener Bruder Liebe als Dein durch Gnade geringster Br. Gottfried Heinrich Thumhardt.¹⁰⁰

Nach der Ankunft des Ehepaares Meyer kam ein weiterer Konflikt mit Rasmus Holt hinzu, der sich weigerte, Meyer in die Buchhaltung einzuführen und diesem und seiner Frau die Wohnung zu überlassen. In seinem Schreiben sehnt Thumhardt die Ankunft Johann Martin Macks herbei, der 1779 eine Visitationsreise nach St. Kitts, Antigua, Barbados und Jamaika durchgeführt hatte und anschließend nach Europa gefahren war. Mack sollte erst im Juli 1781 nach St. Thomas zurückkehren.

Thumhardt schreibt am 25. Juni 1781 an Wobeser und beschwert sich erneut über Holt:

Mein herzlich geliebter Bruder v. Wobeser!

Bey der Gelegenheit, daß Captain Paul Boylsen mit seinem Schiff nach Copenhagen wieder umkehret, so will ich Dich nebst den sämtlichen liebwerthen Brüdern der Unit. Aelt. Conferenz zuvörderst aufs herzlichste grüßen. Daß endlich unsere lieben Geschwister Meyers nebst ihrer Gesellschaft am 9ten Juny früh um 7 Uhr Gott Lob und Dank nebst dem Cotty¹⁰¹ alle Wohl und gesund auf Fr[iedens]berg – St. Croix angekommen sind, wird wohl Br. Auerbach selbst gemeldet haben. Er, Br. Auerbach, sandte mir auch ein Paq[uet] Briefe, welches unsere oberwehnte Geschwister mitgebracht, zu, um dieselben unter die Geschwister auszutheilen, fand aber dabey keinen einzigen an mich. [Ich] kan auch kaum glauben, daß sie noch Welche zurück behalten haben, indem sie ohnehin so alt geworden. Dem sey nun wie ihm Wolle, so will ich doch ein und anders unserer Vorkommenheiten melden, im Fall es nicht ein anderer von uns Brüdern sollte gethan haben.

- 1.) hat es dem lieben Heiland gefallen, den kleinen Fr[iedrich] Lehmann am 18ten Juny Abends, nach 6 Uhr an einem Epilepsischen Zufall, zu sich in Seine ewige Sicherheit einzunehmen.
- 2.) Der kleine Johannes Holt hat seit etlichen Tagen die Ruhr, fängt jetzt aber an, sich wieder zu erholen.

¹⁰⁰ UA, R.15.Bb.26.192.

¹⁰¹ Es handelt sich wohl um einen der Sklaven, der auch in Rasmus Holts Brief an die U. A. C. vom 25.2.1782 erwähnt wird (UA, R.15.Bb.26.b.236).

3.) Br. Krohn hat sich von seiner Krankheit fast völlig wieder erholt; davon er auch selbst ein mehreres melden wird. Br. Mehring¹⁰² aber hat noch manches an seiner Hütte zu leiden, da er gegenwärtig besonders von Geschwüren übel geplagt wird. Und der kleine Gottlieb Glatt hat ein gleiches zu erfahren. Der liebe Heiland wolle nur alles zum besten wenden.

Wollte Gott, daß nun auch schon unsere lieben Geschwister M[artin] Macks zu-gegen wären, damit er selbst die gehörige Einrichtung und Ansehung unserer neu angekommenen Geschwister treffen könnte. Denn der Br. Holt ist noch eben so ungehorsam, widerspenstig und rebellisch, daß er sich weder an Erinnerung, noch an Zucht und Bestrafung im geringsten nicht kehren will. Denn als wir wegen der Wohnungen unserer zu uns kommenden Geschwister miteinander conferirten und beschlossen, daß Geschwister Meyers in die Stube des seligen Br. Krügelsteins ziehen sollten, weil sie für den Buchhalter die schicklichste und bequemste ist, und Br. Holt sie auch selbst zu dem Endzwecke sich damals gewählet und vorgab, daß sie zum schreiben das schönste Licht habe, und die Geld-Kasse auch daselbst sicherer stünde, so erhielt unser alter lieber Bruder Böhner den Auftrag, den Br. Holt doch zu sagen, daß er nun diese oberwehnte Stube räumen mögte für Geschwister Meyers, und in seine vorige Wohn-Stube, die für sein Geschäfte die beste sey, wieder umziehen mögte. Wir erstaunten aber, als der dem guten alten Bruder Böhner so rebellisch und heillos antwortete: „Er habe keine Macht dazu, wollte auch nicht gehorsam seyn, und nicht ausziehen, bis Br. M. Mack käme. Das ging so wol dem guten alten Br. Böhner als uns allen gar nahe und meldeten sogleich diesen Vorgang an den lieben Bruder M[elchior] Schmidt und erwarten nun sein Antwortschreiben. Nun [ihr] lieben Brüder ist leicht zu erachten, daß unsere Geschwister, von Welchen wir uns 2 Ehe-Paare versprechen, gewiß keinen guten Eindruck bey ihrer Ankunft allhier bekommen werden, und wie will unser Haus bestehen – Ach daß sich Gott erbarm.

Was soll ich nun von mir selbst noch melden, mir vergehet bey nahe Hören und Sehen für großen Schmerz und Wehmuth meiner Seele. Hier ist Geduld und Glauben der Heiligen vonnöthen. Wer kan dis länger aushalten, ohne bald darüber ins Grab zu sehen und wie kann man mit eignem ruhigen und getröstetem Herzen bey so bewandten Umständen aus der Zeit gehen, kann auch nicht absehen, wie es ganz besser werden will. Ja ich muß sagen: Daß ich ein solches Leben wie das hiesige ist, von Herzen müde und satt bin und wäre daher mein Herzens-Wunsch und Verlangen, mir zu meiner Erholung ein Plätzgen in einer europäischen Gemeine zu gönnen. Dafür würde ich dem lieben Heilande und auch lieben Brüder sehr dankbar seyn. Gewiß, einem jeden von Euch [ihr] lieben Brüder würde ebenso zu Muthe seyn, wenn ich Euch an meiner Stelle befunden hättet. Ueberdieß so kann ich auch die absolute Nothwendigkeit eines Arztes allhier noch nicht einsehen, denn es mag einer alles mögliche thun, so wird er doch bald für bald da beraisonnirt und hat für alle Mühe und Treue schlechten Dank.

102 Johann Heinrich Möhring.

Wenn Br. M[artin] Mack zu uns kommt, so will ich über alles das offenherzig mit ihm ausreden. Sonst wäre ich mit meiner lieben Frau gerne hier geblieben, wenss nur halb und halb erträglich gewesen wäre, aber so ist es nicht zum Aushalten, und bitten daher die lieben Brüder der Unit. Aelt. Conferenz angelegentlichst, uns des obigen Wunsches zu gewähren. Indessen wolle uns der liebe Heiland trösten und uns aus Gnaden bey Seinen Wunden erhalten. Schließlich bitte [ich] noch alle lieben Brüder der Missions-Deputation herzlich zu grüßen. Dich aber, mein lieber Bruder v. Wobeser, umfasse ich noch in herzlicher Liebe und Verbundenheit als Dein geringster und armer Br. Gottfried Thumhardt.¹⁰³

Die Reaktion der UAC

Die beschriebenen Konflikte auf St. Thomas führen erst in der Mitte des Jahres 1781 zu einer Reaktion von Seiten der UAC. In deren Protokollen wird die Causa am 12. Juni 1781 erstmalig erwähnt. Zunächst soll aber eine Stellungnahme Martin Macks abgewartet werden:

Da man aus den letzten Briefen von St. Thomas vernommen, daß Br. Holts Betragen so sey, daß er ohne Nachtheil der Mission nicht füglich länger dort bleiben könne; so fand man für gut, unverzüglich an Br. Mack zu schreiben, daß er seine Sache untersuchen und nach Befinden ihn so gleich nach Europa zurück schicken möchte.¹⁰⁴

Einen Monat darauf wird Kritik nicht nur an der verspäteten Benachrichtigung der Unitätsleitung geübt, sondern auch die dafür verantwortlichen namentlich gerügt: die Brüder Schmidt und Auerbach. Am 10. Juli 1781 hält das Protokoll fest:

Man nahm nunmehr den Inhalt der letzten Briefe aus den Dänischen Westindischen Inseln in Ueberlegung. Es gereichte zu grosser Betrübniß, daß verschiedene der dort angestellten Geschwister dem Evangelio höchst unwürdig wandeln, und daß es insonderheit auf St. Thomas an Liebe und Einigkeit unter den weissen Geschwistern sehr fehlt. Man hielt es für unrecht, daß von Dingen von der Art, wie sie mit Br. Holt vorgekommen, die UAC nicht in Zeiten benachrichtiget wird, und erkannte für nöthig, daß die Brr. Melchior Schmidt und Auerbach, die von dieser Sache darum nicht eher etwas gemeldet, weil sie, wie sie sich äußern, ihre Brüder nicht gern verklagen wollten, deßfalls zurecht gewiesen würden. Ohngeachtet man nun hoffte, daß bey Br. M[artin] Macks Ankunft sich manches vielleicht ändern, und eine neue

103 UA, R.15.Bb.26.198.

104 UA, UAC-Protokolle Bd. II, S. 450.

Gnadenregung unter sämtliche auf den Dänischen Inseln angestellten Geschwister kommen werde; auch Br. Mack über viele Dinge, darinn in diesen Briefen geklagt wird, bereits ausführliche Verhaltens-Vorschriften von der UAC erhalten hat; so war man doch der Meinung, daß man in manchen Stücken, besonders in der Sache des Br. Holts, dem Br. Mack von Seiten der UAC zu Hülfe kommen solle, und man war einmüthig dafür, daß dem Br. Rasmus Holt, der sich bisher von seinem unmäßigen Zorn so beherrschen lassen, daß er bey seiner Aufsicht über die N*** unmenschliche Hize und Grausamkeit ausgeübt, und dadurch unter andern an dem Tode eines N***kinds Ursach geworden, dabey die Erinnerungen seiner Brüder nicht geachtet, sondern in steter Uneinigkeit mit ihnen gelebt, mit der ersten Schiffs-Gelegenheit sein Abruf von hier aus zugesendet werde. Man hielt nicht für nöthig, erst darüber etwas zu fragen,¹⁰⁵ da nach Br. Holts Betragen sein längeres Bleiben in Thomas ganz und gar nicht statt findet. Auch fand man gut, in dem Schreiben an ihn sich in kein detail einzulassen.

Die Besezung seiner Stelle betreffend, so glaubte man, daß dieselbe etwas schwer halten werde. Indeß wird man dem Br. Mack Auftrag geben, dieselbe vors erste, so gut als er könnte, zu besezen, bis weitere Verfügung in der Sache gemacht werden kann.¹⁰⁶

Damit war die Entscheidung rasch und resolut getroffen, eine Losbefragung erschien in der Angelegenheit überflüssig.

Am 30. Juli kam man wieder zusammen und beschloss, zwei Briefe nach Westindien zu schicken:

Br. Johannes communicirte sein Schreiben an Br. Holt in St. Thomas, wodurch er ihm, der gefaßten Resolution gemäß (10. July d.J., Nr.4) seinen Abruf ertheilt. Br. Wobeser hat davon den Br. Mack und M[elchior] Schmidt, in einem Schreiben an beide Brüder zugleich, welches er ebenfalls las, Nachricht gegeben.

Uebrigens äußerte man viele Verlegenheit über den dermaligen Gang unter den Geschwistern in St. Thomas, so wie er aus den die Zeit her von dort eingegangenen Briefen wahrzunehmen ist.¹⁰⁷

Der Brief von Johannes von Wattewille¹⁰⁸ an Holt hat den Wortlaut:

Mein lieber Br. Rasmus Holt!

Diesesmal schreibe ich Dir in Auftrag der Ä.C. der Unität, und habe Dir in deren Namen zu melden, daß wir unumgänglich nothwendig gefunden haben, Dich von Deinem bisherigen Posten in S. Thomas abzurufen. Die Ursachen zu dieser Reso-

105 Durch Los.

106 UA, UAC-Protokolle Bd. III, S. 50–52.

107 UA, UAC-Protokolle Bd. III, S. 157.

108 Johannes von Wattewille (1718–1788).

lution finden sich in Deinen eigenen an uns geschriebenen Briefen. Daher es nicht nöthig ist, sie hier ausführlicher anzuführen. Wenn Du also dieses Schreiben erhältst, wirst Du folglich darauf antragen, mit der ersten Gelegenheit, wenn Du alles, was Du bisher in Neuherrnhuth zu besorgen gehabt hast, gehörig und in Ordnung wirst abgegeben haben, mit Deiner lieben Frau und Sohn nach Europa zu retourneren. Wir wünschen euch eine glückliche Reise, und bitten unsern lieben Herrn, daß Er alle Schäden heilen, und auch Dir alles, womit Du sein Herz betrübt hast, um seines blutigen Opfers am Kreuze willen vergeben, und nach seiner Barmherzigkeit mit Dir handeln möge. In Erwartung, eure glückliche Ankunft in Copenhagen in wenig Monathen zu erfahren, verbleibe ich allezeit Dein treuer Johannes.¹⁰⁹

Der zweite Brief, den Ernst Wilhelm von Wobeser an Mack und Schmidt schrieb, hat den Wortlaut:

Herzlich geliebte Brüder,

Es hatte die U.A.C. schon bey der Anwesenheit unsers lieben Bruders Mart[in] Macks allhier durch verschiedene Nachrichten von dem Verhältniß der Geschwister auf Neuherrnhut in St. Thomas unter einander, und daß es zwischen ihnen mancherley Mißhelligkeiten gebe, sonderlich aber von der rauhen und ungebrochenen Denk- und Handlungsweise des Br. Holt, Ursache genug, verlegen und bekümmert zu seyn. Weshalb wir auch dem lieben Br. Mack empfohlen und aufgetragen haben, die vorgekommenen Dinge gründlich zu untersuchen, und nach befinden den Br. Holt nach Europa zurück zu senden. Seitdem aber ist unsere Betrübniß durch dasjenige, was zuerst Br. Thumhardt an Br. Joseph, und sodann auch unser lieber Br. M[elchior] Schmidt unterm 7ten Februar d.J. an die U.A.C., mit Beyfügung der von Neuherrnhut an ihn gelangten beyderseitigen Berichte, gemeldet hat, gar sehr vermehret worden. Unser lieber Br. Mack wird, nach seiner nun hoffentlich glücklich erfolgten Ankunft, von allen den schmerzlichen Vorgängen, die wir nicht erst wiederholen wollen, ohne Zweifel ausführlich informirt worden seyn; und vielleicht ist auch schon von euch lieben Brüdern die Entschließung gefaßt worden, daß Holt noch mit heuer abgehenden Schiffen zurück geschickt werde. Sollte solches aber, bey Eingang dieses [Briefes], noch nicht geschehen seyn, so habe [ich] in Auftrag der U.A.C. hiermit zu melden, daß dieselbe, bey Überlegung dieser Umstände vor dem Angesichte unsers Herrn und Heilandes, der einmüthigen Meynung gewesen, daß Br. Holt, nachdem, was mit und durch ihn vorgekommen ist, bey dem Dienst der Mission aus den westindischen Eylanden nicht länger bleiben könne, und daß resolvirt worden ist, ihm auf allen Fall, indem hierbeygehenden Briefe, einen positiven¹¹⁰ Abruf zuzusprechen. Wir ersuchen unsere lieben Brüder, ihm denselben, wenn er noch da ist, zu übergeben, und seine Retour nach Europa, wo möglich, noch in diesem Jahre, oder, wenn das nicht seyn könnte, mit der ersten im künf-

109 UA. R.15.Bb.26.b.211., Kopie.

110 Hier im Sinne von definitiv.

tigen Jahr abgehenden Schiffe, zu besorgen, auch wegen deßelben aufgehaltener Rechnungs- und anderer Geschäfte die bestmögliche Einrichtung zu treffen.

(Wegen des Br. Krohns und anderer seit Br. Macks Abreise erfahrenen Umstände könne man dermalen noch nicht resolviren, sondern erwarte nach Br. Macks Ankunft ihr Gutachten etc.)

Wobeser.¹¹¹

Ausklang I

Thumhard und seine Frau fuhren 1781 nach Europa, wo sie sich bis 1783 aufhielten, um danach wieder nach St. Thomas zurückzukehren. In einem Brief vom 16. November 1781 aus Barby schreibt er – durchaus selbstkritisch – rückblickend über die Zeit auf St. Thomas an die Brüder in der UAC:

Meine in dem HERRn zärtlichst geliebten Brüder der ehrwürdigen Unitäts- Aeltesten-Conferenz.

Nachdem mir nun mein lieber Heiland geholfen, mich mit Seinem Angesicht geleitet und aus so mancher Noth, Angst und Fährlichkeiten mächtiglich errettet, daß ich zu Ehre und Ruhm Seines allerheiligsten Namens noch bis auf den heutigen Tag als eines der ärmsten und elendsten Seiner Erlösten vor Ihm stehe, die nur einzig und allein sich Seines Creuzes-Todes, den ich zu bekennen oder mit einem warmen und gedrunghenen Herzen seit 4–5 Jahren unter dem armen N***-Volk sowol öffentlich als ins besondere die Gnade gehabt habe, zu erfreuen und zu getrösten haben, so will ich denn auch den Antrieb meines Herzens zufolge nicht unterlassen, hiemit in nachfolgenden Puncten unsern liebwerthen Brüdern meine Herzens-Gesinnung zu eröffnen. Ich gedachte wol erst, solches zu versparen, bis ich es etwa mündlich in einer Conferenz thun könnte, da sich solches aber noch bis jetzt verzögert hat, und Leben und Tod nicht in unserer Gewalt, sondern in der Macht des Herrn allein stehet, so daß niemand wissen kan, wie balde und geschwinde der Bräutigam komt, diesen oder jenen Seiner Verlobten aus diesem Thränenthal hinweg, und dagegen in Seine ewige Ruhe und Sicherheit zu versezen, so habe [ich] solches theils aus rührender Dankbarkeit gegen meines Schöpfers und theuersten Erlösers, theils aus zärtlicher Liebe gegen unsere ehrwürdigen Brüder der Unitäts Aeltesten Conferenz nicht länger anstehen lassen können, wie ich denn auch nicht zweifele, daß sie dieses gütigst annehmen werden. Ich thue solches in Einfalt und Kindlichkeit, und zwar mit einem von der Liebe Christi hingenommenen und dankvollem Herzen. [...]

111 UA. R.15.Bb.26.b.211., Kopie. Randvermerk: „ein Duplicat hiervon und von dem Briefe an Holt, zur Versendung mit einem andern Schiffe, nach Copenhagen abgeschickt, sub dato den 12ten August 1781.“

Was nun die Mission auf St. Thomas und die Geschwister, die bey derselben an- gestellt sind, betrifft, so habe [ich] bereits denen liebwerthen Brüdern der Unitäts Aeltesten Conferenz von Zeit zu Zeit davon Nachricht ertheilet. Sie werden daraus ersehen haben, in was für einer betrüblichen Lage sich selbige befindet und wel- chen harten und nachtheiligen Stoß sie durch mancherley schmerzliche Begeben- heiten empfangen hat. Sie werden ferner daraus ersehen haben, wie mein Herz voll Kummer und Verlegenheit gleichsam wie unter einer Presse gewesen, darüber ich zum lieben Heiland gebeten, geweinet und gedacht, was endlich noch weiter daraus werden könnte.

Unter einem solchen Druk schrieb ich denn auch meine meisten Briefe, obschon mit zitterhafter Hand, weil mir manches fast selbst unglaublich zu seyn schien, wenn ich nicht selber dabey gewesen und es mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört hätte. Oft fiel mir dabey ein: werden es die lieben Brüder der U. A. C. auch glauben können, oder werde ich nicht darüber von aussen her Drübsal und Noth über mich ergehen lassen müssen. Ich lies mich aber durch den Gedanken doch nicht davon abschrecken, sondern wendete mich mit Gebet und Flehen zu Gott, der eine Hilfe in der Noth ist und suchte Seinen Sinn zu treffen und nach der Ueberzeugung meines Herzens zu handeln. Bey so bewandten Umständen aber konte es doch leicht geschehen, daß auch Fehler in Uebereilung von mir gemacht wurden, worüber ich mich zu schämen und demüthig um Vergebung zu bitten habe.¹¹²

Die Abreise von Rasmus Holt verzögerte sich bis 1782, was die Situation auf St. Thomas nicht verbesserte. Kurze Zeit, bevor Holt nach einem halben Jahr Verzögerung seinen Abberufungsbescheid erhielt, war sein Sohn Johannes im zweiten Lebensjahr verstorben.¹¹³ Der Brief, den er am 25. Februar 1782 an die UAC schreibt, hat den Charakter eines Berichtes, der Konflikt, der zu seiner Abberufung geführt hat, wird darin mit keiner Silbe erwähnt:

Lieben Brüder der Unitäts Aeltesten Conferenz!

Der Brief von euch durch den lieben Br. Johannes¹¹⁴ vom 20sten Jul. a.pr.¹¹⁵ wo- rinn mein Abruf von hier enthalten ist, habe ich erst den 22sten Februar h.a.¹¹⁶ erhalten. Ob darin eine Direction des lieben Heilands verborgen liegt, daß er so spät angekommen, weiß ich nicht. Indeßen hätte meine Abreise von hier nicht eher vor sich gehen können, indem mein lieber kleiner Johannes über ¼ Jahr beständig gekränkelt, und des Nachts zwischen den 11ten und 12ten dieses Monats vom lieben Heiland heimgerufen und in seine Kinder-Anstalt da droben versetzt worden.

112 UA, R.15.Bb.26.b.224.

113 Bei dem späteren Aufenthalt in Herrnhut wurde Holts ein zweiter Sohn geboren, der jedoch nach 11 Wochen starb (UA, R.22.116.11).

114 Johannes von Wattewille.

115 anni priori, des vorigen Jahres.

116 hujus anni, dieses Jahres.

Aus beyfolgenden Personalien könnt ihr das Hauptsächlichste von ihm ersehen; er war ein besonderes Kind von klein auf, dis Zeugniß werden ihm alle Geschwister geben. Er ist nun in Sicherheit und das Andencken an ihn ist uns theils schmerzlich, theils auch erfreulich. Wir kriegen auch damit 5 Ex[emplare] Loosungen; und da das ganze Paq[uet] an mich adressirt war, so wollte es Br. Mack und Meier,¹¹⁷ die alle beide von Tappus kamen und es mitbrachten, nicht eröffnen, deswegen sie mich im vorbereyten auf Rebhuhn¹¹⁸ besuchten, wo ich es in ihrer Gegenwart eröffnete, und da ich noch keine Loosung bekommen, so kriegte [ich] daselbst eine von den mitfolgenden Loosungen, woraus ich mich sogleich eine Loosung aufschlug und traf just die von 13ten November, Jes. 60,15¹¹⁹ Das war mir was besonders. Die erwehnten Brüder nahmen dann die Briefe und übrigen Loosungen mit nach Hause und als ich Abends spät nach Hause kam, kriegte ich von Br. Mack oberwehnten Brief. Der Inhalt davon war mir just nicht so unerwartet, und bey allem Schmerz doch erfreulich, daß die so sehnlich erwartete Resolution endlich gekommen und ich nun wußte, wie ich dran war, und der oberwehnte aufgeschlagene Loosung war mir besonders tröstlich, und ich wußte mir keine ander Kraft und Freude zu wünschen und vom Heiland auszubitten, als: Sey Du nur ewig mein Heiland, und ich Dein armer Sünder. Ich hatte nun die schönste Gelegenheit in 4 oder 6 Wochen mit einem bekannten Captain von hier nach Altona zu gehen, mit dem ich auch heute gesprochen und vorläufig mich erkundiget, und er ist willig uns mitzunehmen aber die Fracht ist freylich in der jezigen Zeit sehr hoch und steigt täglich, was will man aber machen: Aber Br. Mack will es noch nicht consentiren,¹²⁰ denn es zeigen sich hier Prospecten,¹²¹ die nicht die angenehmsten; noch ehe wir anfangen mit dem Zucker Kochen, fingen die Pocken unter unsern N***n an, und das betraf auch unsern alten Zucker-Koch Joseph, welches mich würcklich in Verlegenheit sezte, weil [ich] kein ander, der es recht verstund, hatte und auf mich selber könnte ich mich auch nicht verlassen. Ich fing aber im Vertrauen auf unsern lieben Heiland das Werck getrost an, und es ist noch kein Jahr, solange ich hier bin, beßer gegangen. Der oberwehnte Zucker-Koch verschied darauf am 13ten Februar. Das greift immer weiter um sich, daß wir nun schon 17 Personen haben, die zum Theil hart danieder liegen, zum Theil auch meist genesen, unter leztern befindet sich auch der Cotty.¹²² Wir haben aber noch über 60 Personen, die die Pocken noch nicht gehabt, und für unsere Brü-

117 Meyer.

118 Die Lokalität Rebhuhn heißt heute Raphune oder Raphune Hill und war nahe bei Neu-herrnhut. In den Akten im Bethlehemer Archiv wird auch ein Plantagenbesitzer mit diesem Namen erwähnt.

119 Denn darum, daß du bist die Verlassene und Gehasste gewesen, da niemand hindurchging, will ich dich zur Pracht ewiglich machen und zur Freude für und für.

120 bestätigen. Fußnote im Text: „und kan deswegen auch nicht positiv melden, obs mit dieser Gelegenheit geschehen werde.“

121 Perspektiven.

122 Vgl. Anm. 101.

der Meier¹²³ und Kummer¹²⁴ sind wir würcklich bange, denn in Tappus sterben viele davon, sowohl Blanke als N***. Wir können noch froh seyn, wie es aber ferner gehen [wird], wird die Zeit lehren. Mit unsern Zucker Kropp¹²⁵ wird es deswegen langsam gehen; mir war dem ohngeachtet doch im Herzen wohl dabey, und der liebe Heiland schenkte mir den Trost, daß er uns gnädig durchhelfen würde. Nun hatte ich wohl die schönste Gelegenheit, mich aus dem Staube zu machen, welches mich niemand verdencken könnte, und es meinen Geschwistern, denen ich zum Theil im Wege gewesen, zu überlaßen, denn das schwerste von oberwehntem fällt auf mich so lange ich hier bin. Aber ich kan würcklich es nicht thun, und der liebe Heiland, mit dem ich gründlich Gestern darüber ausgeredt, wurde mir zu starck, daß ich nachgeben mußte, sonst war ich fest darauf gestellt, je eher je lieber zu gehen. Was ich sonsten von uns melden kan, so werden es die lieben Brüder wissen; daß der Bruder Walther am 30ten December, die Schwester Henriette Mackin am 11ten Januar, und mein Kleiner am 11ten Februar vom lieben Heiland heimgerufen worden. Wir haben auch heute die sehr afficirende¹²⁶ Nachricht bekommen, daß die Schwester Schmidtin in St. Crux mit einem todten Kinde niedergekommen und selbst auch verschieden. Obs aber zuverlässig und wahr ist, müßen wir noch erwarten; indem es nur von einer N***inn, die Gestern von dort her gekommen, entstanden. In Friedensthal haben sie nach vielem Kränkeln sich doch ziemlich erholt. Br. Matthiesen kämpft noch immer mit dem Fieber, so wie der Br. Schnepf hier auch. Seine Frau, die wir vor einigen Tagen fast ganz aufgegeben hatten, indem sie von einem todten Kinde nicht konnte entbunden werden, nach Aussage der Hebamme und nach allem Anschein,¹²⁷ ist wohl noch sehr schwach, erholt sich aber doch, übrigens¹²⁸ sind wir alle gesund. Nun muß ich wohl schließen, indeßen will ich doch den lieben Brüdern versichern, daß, so wie ich hieher gegangen, werde ich wieder zurück kommen, nemlich mit dem Sinn, Geist und Seel und Glieder, willig Herzuleyn Jesum zu erfreuen. Er hat sich [in] den lezten Tagen in Barby sehr gnädig zu meinem Herzen bekannt, welches mir noch unvergeßlich ist, und bekennt sich noch zu meinem armen Herzen, das glaube wer da will und wer da kan. Uebrigens bitte [ich] doch in Liebe an mich und meine liebe Frau zu dencken und verbleibe jederzeit euer armer unterthäniger Rasmus Holt.¹²⁹

123 Meyer.

124 Johannes Kummer (1753–1813) war ein Schmied, der 1776 nach Herrnhut kam und 1780 nach Westindien berufen wurde, wo er 1781 eintraf, mit Anna Rosina Beck (1749–1807) verheiratet wurde und auf St. Thomas die Schmiede besorgte.

125 Englisch *crop*, Ernte.

126 in Mitleidenschaft ziehende.

127 Fußnote im Text: „welches aber doch geschahe“.

128 im Übrigen.

129 UA, R.15.Bb.26.b.236.

Zwischenzeitlich war es zu einem erneuten Konflikt mit Rasmus Holt gekommen, der seinen Nachfolger, den im Juni 1781 auf St. Thomas eingetroffenen Dietrich Paridon Meyer in die Buchhaltung einweisen sollte. Dieser beklagt sich bei Wobeser bitterlich über Holt, beschreibt auch Konflikte mit Johann Gottlieb Krohn. Mit letzterem habe er sich aber gütlich einigen können, nicht jedoch mit Holt. Am 27. April 1782 schreibt Meyer an Wobeser:

Geschwister Holdts und Lehmans werden nun auch in ein paar Tagen ihre Rückreise nach Europa antreten, der liebe Heiland bringe sie glücklich an Ort und Stelle. Die Schwester Holdin hat in ihrer Gesellschaft die Schwester von dem Christophel in Neuwied, ungefähr 7 Jahre alt, welche unser Freund, der Herr Jacob Lenberg¹³⁰ auch gerne zur Gemeinde hätte – er selbst gedenkt, so der Herr will, nächstes Jahr nachzuzugeln, wovon Br. Martin¹³¹ wohl ein mehrers berichten wird.

Wir alle sind nun recht froh und danckbahr, daß diese 2 Brüder nun wieder zur Gemeinde kommen, vielleicht kan der liebe Heiland machen, daß sie da ihre Herzen wieder finden können, hier hatte es kein Ansehen dazu, denn ihre Herzen sind voll bitterer Galle und keine Spuhr der wahren Bruder-Liebe und seligen Sünderschaft habe [ich] bey ihnen finden können. Ich habe, wie leicht zu dencken, im Anfang mit Br. Holdt wegen Uebernehmung der Bücher, Casse etc. – die ein ganzes Jahr zurück waren – viel zu Finden und zu theilen gehabt, und kan mit Wahrheit sagen, das ich durchs Heilands Gnade gesucht, stets in Liebe mit ihm zu reden, wenn ich etwas zu fragen gehabt habe, konte auch nicht anders: es schien auch, als hatte er im Anfang viel Zutrauen gegen mich und beklagte sich oftmals mit Thränen über alles das Unrecht, das er glaubte, ihm hier geschehen wäre, obwohl er doch zustund, das er grobe Vergehungen gemacht hatte, als unter andern das kleine unschuldige 3jährige N***-Kind, das von der Schläge, so er von ihm empfangen, gestorben wäre – worüber mir noch die Haut schauert, so oft [ich] daran gedenke – aber ich habe aus der Erfahrung beyder befunden, das seine Thränen nur Thränen der Eigenliebe und keine wahren Sünder-Thränen gewesen sind und das er ein Bruder ist, der nicht lieben kan und sich auch nicht will lieben lassen – ja man kan beystimmen, was der Vater Böhner mir einmal sagte: Er ist ein Friedens-Stöhrer – denn ich habe hernach oftmals die gröbsten Keile von ihm hinnehmen müssen. Zu geschweigen viele andere Dinge, wodurch er einen im Herzen quälen und dem sanftmüthigsten Menschen in der größten Passion bringen kan. Den er ist ein eigengerechter Mann und beständiger Widersprecher und wenn man auch eine Sache gewis weis, so weis ers noch beßer und man muß Nachgeben und Stillschweigen, anders kömmt man in lauter Zanck mit ihm. Kurz, seine Gemüthsart ist nicht zu beschreiben, ich habe seinesgleichen selbst unter natürlichen Leuten nie gekannt und wäre er noch länger hier geblieben, so wären alle Geschwister muthlos und misvergnügt ge-

130 Nicht ermittelt.

131 Johann Martin Mack.

worden und die Sache des Heilands hätte großen Schaden nehmen können. Den leyder durch alle diese Umstände, die doch bekannt genug sind, ist gewis viel Anstoß geschehen – den die N*** sehen so viel auf unsern Wandel, auch auf unsere Lehre – den er hat nicht allein sich, sondern dadurch alle seinen Geschwister einen Schandfleck angehängt, und könte man nur im geringsten wahrnehmen, da er darüber gegen uns einmahl wäre Sünder geworden, so hätte man mehr Herz zu ihm bekommen, und sich wieder trösten können, aber leyder anstatt deßen hat er das Gegentheil bewiesen und seinen Bauren-Stolz stets blicken lassen, der Heiland erbarme sich über ihm, und mach ihm baldigst zum Sünder. Der Bruder Lehman hat, wie bekannt, durchs Trincken hier, sein Gnaden-Loos verscherzt– wodurch er gewis auch der Gemeine nicht geringe Anstoß und Aergerniß gegeben hat – es ist warlich echt jammer für diesen Bruder, dem der liebe Gott hübsche Gaben geschenkt hat und ein rechter brauchbarer Bruder hätte seyn können. Er ist schon seit mehr als einem halben Jahr von Nieskyenny und bey uns hier gewesen, weil er mit Br. Matthiesen gar nicht mehr Zurechte kommen konte. Es ist wohl wahr, das er durch sein vieles Trincken dem Br. Matthiesen vielen Kummer und Noth mag gemacht haben, allein dieses muß ich doch noch aufrichtig bekennen, das Br. Matthiesen eine so herschsüchtige, nörgelnde und sich wichtigmachende Persohn ist, das fast keine Geschwister Lust haben bey ihm zu wohnen, und müssen sich viele Gnade ausbitten, um ihm Lieb haben zu können, und das macht es dem Br. Martin oft so schwer, solche Posten mit 2 Paare zu besetzen, welches doch so höchst nöthig wäre. Ich denke, sein Betragen in St. Croix ist genugsam bekannt, und einige Geschwister daselbst, sowohl als hier, haben sich oftmals mit Thränen gegen mich über ihn beklagt, und das schwerste von allem ist gewesen, das wenn er sich vergangen, doch ein Sünder darüber geworden ist, wodurch er den das Zutrauen und die Liebe aller Geschwister verlohren hat.

Weil ich einmahl in Bekenntniß gerathen bin, so muß [ich] doch von unsern Br. Krohn – der seit dem 10ten dieses [Monats] von hier nach Friedensthal zum Gehülffen des Br. Auerbachs abgereißt ist – ohne ihm zu beurtheilen, noch ein paar Worte reden. Dieser Bruder hat viel Hypochondrie¹³² und ist dabey etwas schwach im Gemüthe, womit man auch gerne Geduld hat und haben muß. Wir haben die ganze Zeit hier bey einander gewohnt und uns gut mit einander kennen lernen. Nun war er fast, solange ich ihn gekannt habe, misvergnügt, machte sich viele unnöthige Verlegenheiten und lebt sich daselbst zur Last, und hatte dabey die häßliche und garstige Gewohnheit – welches keine Schwachheit war – gerne hinterm Rücken über einen Bruder zu reden, war er bey mir, so redte er über einen andern, war er bey einem andern, so redte er über mir, und so ging es durch, welches machte, das oftmals die Liebe der besten Freunde dadurch gehemmt wurde, auch da er so gerne Predigt, so hielte er nie Versammlungen genug, und die Viertelstunden zu halten, war ihm nicht so wichtig als die Haupt-Gelegenheiten und sowohl ich als wir alle fühlten, das er in dem unseligen Großwerden und Selbstgefälligkeit ziemlich tief hinein

132 Hypochondrie.

gerathen war, dieses ging so weit, das [er], da Br. Martin im vorigen Monath einen Lesung auf 3 Monath in St. Croix gemacht hat, und mir mit dem Vater Böhner auftrug, den Plan hier wahrzunehmen, von mir keinen Antrag, entweder den Morgen-Segen oder eine Versammlung zu halten, annehmen wolte, und machte allerhand ausflüchte, ging auch zum Vater Böhner und bat ihm, das er es thun möchte. Der Vater war so aufrichtig und sagte es mir wieder, und da wurde es mir klar, wo die Ursache davon gewesen, die ich mir doch nie hätte träumen lassen. Ich fand mich gleich angeregt, gründlich mit ihm auszureden und sagte ihm gerade meine Herzens-Gedancken und das er es nun so weit gebracht hätte – den es war würcklich durch sein wunderliches Betragen so weit gekommen – das seine Predigten uns fast alle zum ekel geworden wären, weil er es gar nicht durch sein Betragen bewies, was er redte, und so sagte ich ihm alles, was wir von ihm gefühlt, ja selbst seine Höhen worin er gerathen war, ich redet aber in aller Liebe mit ihm und sagte ihm, das auf solche weise unmöglich der liebe Heiland sich zu uns bekennen könnte, und ich lieber weit entfernt, als auf solche art, bey meinen Brüdern wohnen wolte, da man sich das Leben einander nur schwer machte und immer größer als der andre seyn wolte, da es doch einem jeden – nach des lieben Heilandes Sinn und Willen – eine Gnade seyn sollte, die Liebe seiner Geschwister zu genießen, und absolut zu einem solche Gang nöthig ist, und wer von sich einen Umgang mit dem Heiland rühmen, wo dieser fehlt. Auch müßte doch einer seyn, der den Auftrag hätte, und wäre der Ordnung gemäß und wen der erste suchte durchs Heilands Gnade der geringste unter seinen Brüdern zu seyn, so könnte alles in Liebe und Friede seinen seligen Gang gehen u. s. w. Dieses hatte die selige Wirkung und der liebe Heiland, den ich vorher darum angesehen, bekannte sich dazu, das er darüber verlegen und Sünder wurde, um Vergebung bath und so umarmten wir uns und verbunden uns in Liebe mit einander, er bath mir auch, ich sollte es meine Brüder sagen, mit denen ich mich verbunden hatte, das sie ihm wieder Lieb bekommen möchten, und das er auch gerne möchte mit in unsern Bunde stehen; dieses that ich auch und von der Zeit an, kan ich mit Wahrheit sagen, war er ein ganz anderer Mensch und man konte ihm Lieb haben und so sind wir von einander geschieden – Gott gebe nur, das es Bestand hält – der liebe Heiland wolle nun mit ihm seyn und ihm segnen an dem Ort, wo er in Seinem Dienste steht.

Siehe hier, Lieber Bruder, lege ich Dir aufrichtig mein Herz dar, weil ich es für meine Schuldigkeit halte, und die lieben Brüder es auch von uns verlangen, gerade zu Schreiben, weil sie auch unmöglich wissen können, wie es hier sonsten beschaffen ist, zumahlen wen sie hören, das es an der Brüder-Liebe fehlt und keinen Ursprung noch Grund davon recht zu wissen kriegen. Ich denke nicht, das ich durch dieses Bekenntniß hindurch meine Brüder beurtheile, wäre dieses, so will [ich] gerne um Vergebung bitten und Sünder darüber werden. Ich habe keinen anderen Grund dazu, als um meinen Lieben Brüdern die Wahrheit darzulegen, just so wie sie ist. Ich habe gewis nichts gegen Br. Matthiesen, noch gegen jemand, suche auch nicht mich zu beklagen, sondern durchs Heilands Gnade suche ich stets meine Brüder

Lieb zu behalten, und bleibt mir eine Gnade, ihre Liebe wieder zu genießen, den der Herr hat Mittel genug, alle Schwierigkeiten – sobald Er nur will – ein Ende zu machen.

Durchs Heilands Gnade weis ich warum ich hier bin und bin auch noch nie Muthlos geworden, obwohl ich mit vieler Betrübniß im Anfang den schlechten Zustand und finstere Gefühl hier auch empfinden mußte. Ich flehete aber zum Heiland, mich Muth, Gnade und Kraft zu schenken, Sein Wort alhier aufs neue anzugreifen in der gewissen Hofnung Seines Segens und gnädigen Bekenntnißes wieder zu uns, und dazu ist nun Hofnung, weil der Heiland anfängt neue Gnaden-Bewegungen unter unserm Volcke zum Vorschein kommen zu lassen.

Damit nun die Liebe unter uns weissen Geschwistern nicht möge mehr unterbrochen werden – oder vielmehr aufs neue erweckt und belebt werden – woran doch so gar viel, ja fast alles abhängt, so fand ich mich sehnlichst angeregt mit die 3 Brüder hier auf Neuherrnhut, als die Brüder Mehring, Kummer und Ludewig,¹³³ einen Bund vor dem lieben Heiland mit einander zu machen, wozu wir uns in Liebe mit einander verbanden. Seine Sache hier mit neuem Muth anzugreifen, hauptsächlich Ihm zu bitten, das nicht in unserm Gemüthe gegen einander aufkommen möge, oder es gleich einander gerade zu sagen und mit einander darüber auszureden, damit alle Misverstand gehoben und wo immer gefehlt hat, darüber gleich Sünder werden und die Liebe dadurch erhalten werden kan. Auch ferner Ihm zu bitten, uns hier allem unseligen Großwerden und Selbstgefälligkeit in Gnaden zu bewahren – so ein sünderrhartes Herz gleich von einem andern fühlt und die Liebe wegnimmt – und gleich gerade einander zu sagen, fals sich so etwas hervorthun sollte. Hierzu wolle der Heiland seinen Segen geben, und uns in Seiner Gnade, so können wir auch diese Seligkeit genießen, die darinnen liegt, wies im Psalm heißt. Siehe, wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen etc.¹³⁴ Den daselbst verheißet der Herr Segen und Friede.

Meine Frau und ich empfehlen uns in Deiner und aller lieben Geschwister der ganzen U. A. C. Andencken und Gebeth und Grüßen herzlich, apart grüßet meine Frau die Schw. v. Wobeser recht zärtlich. Aus Gnaden verbleibe ich auf Jesu Marter und Tod mit wahrer Liebe und Hochachtung

Dein geringer Bruder D[ietrich] Paridon Meyer.¹³⁵

133 Nicht ermittelt.

134 Psalm 133,1.

135 UA, R.15.Bb.26.b.247.

Rasmus Holts Abgesang

Auch nach seiner Abreise von St. Thomas konnte Holt nicht von den Themen lassen, die ihn so in Eifer hatten geraten lassen. Auffallend ist in seinen Schreiben, die er an Spangenberg richtete, jedes Fehlen einer Selbstreflexion. Auch wenn es sich bei Holt um einen in seinem Sozialverhalten gestörten Menschen handelte, so spiegeln sich in seinen Berichten an Spangenberg einige der Konflikte wider, die die Gruppe auf St. Thomas über so viele Jahre beschäftigten. Auch wenn die Geschwister einander anschwärzten, geben diese Briefe – gerade, weil sie ungefiltert nach Herrnhut gelangten – das vergiftete Klima auf St. Thomas wieder.

Am 9. September 1782 schreibt Holt aus Herrnhut an Spangenberg:

Lieber Bruder!

Ich kan nicht umhin, Dir noch folgendes, was mir lange in meinem Herzen gelegen, und worüber ich ofte mit dem lieben Heiland geredt (und wohl auch dazu sezen könnte, daß Er sich aus Gnaden dazu bekannt), zu communiciren.

Ich bin von St. Thomas mit einem wehmüthigen und betrübten Herzen abgerißt (nicht allein meiner eignen Umstände wegen, denn darüber hatte mich der liebe Heiland ziemlich getröstet und mehr als einmal versichert: daß Er wolte mit mir seyn – ich sollte mich nicht fürchten) etc. Auch hatte Er mich zu einer mir unvergeßlichen Stunde versichert: daß Er den Schaden, der durch mich oder meine Geschwister geschehen, heilen und die Wunden verbinden würde, sondern hauptsächlich über die Situation meiner Geschwister unter einander, da ich voraus sehen konnte, daß die Mißhelligkeiten, die so lange unter uns gewaltet, noch nicht mit meiner Entfernung verschwinden würden. Und auch der Mißbrauch derer Güter, die der liebe himmlische Vater zum Bestehen der Mission daselbst so reichlich gespendet hat, nicht vermindert, sondern eher mehr Plaz und Raum gemacht wurde; und daß der liebe Bruder Mack nicht die nöthige Weisheit und Gnade hatte, dießes gehörig und zu rechter Zeit zu begegnen. Woraus die folgende Punkte gefloßen, die ich auch nicht los werden kan, und nicht ruhig bin, bis ichs meinen Geschwistern dargelegt, in der vesten Zuversicht zu meinem liebsten Heiland, daß Er auch meinen Geschwistern darinn rathen und ihnen den nöthigen Aufschluß schencken werde, daß sie es entweder gänzlich als ungegründet wegwerfen können, oder auch weiter vor den lieben Heiland überlegen, was dabey zu thun sey.

1.) Ist mir in meinem Herzen beständig gelegen, seitdem mir die Umstände im Innern und Äußern etwas bekannt wurden, daß eine Visitation auf den dänisch-Westindischen Inseln höchst nöthig wäre, und es ist mir noch so, daß wens nicht und balde geschieht, großen Schaden im Innern und Äußern zu befürchten steht.

2.) Daß der liebe Bruder Mack nicht mehr im Stande ist, Seinen Posten im Segen ferner zu bedienen.

3.) Müßte die Zucker-Plantage mit den N***n, die dazu gehören, von Neuherrenhut geschieden werden. Welches auch die Absicht der Brüder Mack und Kremser gewesen, laut ersterer Aussage und darum unterblieben, weil letzterer, ehe die Mühle fertig gebauet war, zum Heiland gegangen und seit der Zeit in Stecken gerathen. Daß die Zucker-Plantage mit den N***n verkauft werden sollte, um die damit verknüpfte Verdrießlichkeiten los zu werden, wollte ich für die Zeit nicht anrathen. Daß der zweyte Punct meinen Geschwistern sehr auffallend seyn wird, kan ich nicht anders vermuthen. Und ich habe mich auch davor gefürchtet, mich darüber auszulassen; und wenn meine Geschwister nicht von mir glauben können, daß ich es bloß aus Liebe zu meinen lieben Geschwistern in St. Thomas thue, und nach der Ueberzeugung meines Herzens gewagt, so werden sie es ohne mein Erinnern als ungegründet wegwerfen und ich bin dann ruhig und kan es dem lieben Heiland kindlich überlassen.

Finden sie es aber vor dem lieben Heiland eine näherer Ueberlegung würdig, und sie wolten nähere Auskunft von mir darüber haben, so werde ich es nach meinem besten Wißsen und Gewißen thun. Schriftlich läßt es sich nicht gut machen. Ich begleite es mit dem herzlichsten Wunsch und in gläubiger Zuversicht, daß der liebe Heiland alle Seine Friedens-Gedanken über der dasige Mißsion balde ausführen werde, zu Seines Namens Ehre und zum Heil vieler armer Heiden, die noch zu Seinem Schmerzens-Lohn gehören und ich werde von nahem und ferne den herzlichsten Antheil daran nehmen. Uebrigens verbleibe [ich] Dein verbundener armer Bruder Rasmus Holt.¹³⁶

Auch drei Monate später treibt Holt das Erlebte noch um und er schreibt am 19. Dezember 1782 erneut an Spangenberg:

Warum ich in dem Schreiben unterm 9ten September geschrieben habe: „daß Br. Mack nicht mehr im Segen auf seinem Posten bleiben könnte“, besteht in folgendem:

1.) Glaube ich, daß Br. Mack selber die meiste Gelegenheit zu den unseligen Missethungen gegeben, die so lange unter den Geschwistern in St. Thomas gewesen. Denn da sein Schwieger-Sohn¹³⁷ und Tochter nach St. Thomas kamen, und dieser gleich Gelegenheit fand, mit seiner Profession was zu verdienen, seine Tochter auch vielleicht gedacht, sie wäre Br. Macks Tochter, und vorgab, daß sie in America so schlecht versehen worden wäre, mit Betten, Kleidern etc., welches vielleicht wahr seyn könnte; so praetendirten¹³⁸ sie vieles davon, welches sie zum Theil wohl kriegte, zum Theil wohl auch von Geschwister Auerbachs, die damals auf Neuherrenhut waren, abgeschlagen wurde. Und da die Schw. Glattin doch wollte ihre Anforderungen geltend machen, so beklagte sie sich darüber bey ihrem Vater, da er zum Besuch

¹³⁶ UA, R.15.Bb.26.b (nicht nummeriert).

¹³⁷ Georg Glatt.

¹³⁸ forderten.

kam. Dieses hat ihn vermuthlich verdroßen, welches daraus abzunehmen ist, daß er sein Schwiegersohn und Tochter erlaubte, selbst zu kaufen, was sie nöthig hatten, und es mit dem Gelde zu bezahlen, was er vor Arbeit einnahm, welches sie denn auch so lange erlebte, sich zu Nuze machten, und zu vielen Mishelligkeiten den Anlaß gab. Daraus wuchs Mistrauen unter ihnen, selbst zwischen Macks und Auerbachs, daß er insonderheit die Schw. Auerbachin nicht mehr gut war (wie ich von den Geschwistern vernommen, so wie ich obiges alles von ihnen erfahren). Daß zwischen Br. Glatt und Auerbach Mistrauen gewesen, habe ich aus Br. Glatts eigenem Munde erfahren, denn er sagte mir zu verschiedenen malen, daß Br. Auerbach, der die Rechnungen führte, ihn „niemals wolte wißen laßen, wie viel Ueberschuß auf seine Profeßion jährlich blieb und er könnte es doch, sagte er, ziemlich wißen.“ Da nun Br. Krügelstein nach Neuherrnhut kam, so war es Br. Mack nicht einerley, daß nicht mehr auf sein Schwiegersohn reflectirt wurde, wörüber er sich selber bey meiner Ankunft auf St. Crux zu mir äußerte, worauf ich aber damals gar nicht attendierte.¹³⁹ Geschwister Glatts und Krügelsteins konnten dann gar nicht mit einander harmoniren und hatten immer mit einander zu krickeln, und wenn denn Br. Mack zum Besuch kam, so wußte seine Tochter an Geschwister Krügelsteins so viel auszusezen, daß es kein Ende hatte, welches Br. Mack desto eher Gehör gab, nicht allein, weil es ihm seine Tochter erzehlte, sondern auch weil Krügelstein ihm um seines Schwiegersohns willen schon da im Wege war und weil Br. Krügelstein gut wußte, wie es zusammenhing. So hatten die Erinnerungen, die Er von Br. Mack darüber bekam, keine andere Wirkung als Mistrauen auf allen Seiten zu erwecken, zumal die Sachen die meiste Zeit von der Art waren, daß sie in zwey Minuten hätten können gehoben werden, wenn das Brüder-Vertrauen zu einander da gewesen, wenn nicht sogar Geschwister Glatts selber die Gelegenheit dazu gewesen, daß Br. Krügelstein genöthiget war, so zu handeln. Worüber er denn wieder von ihnen angeklagt wurde. Und ich habe es selbst gesehen, wie es in dem Theil ging, anno 1778, wenn Br. Mack zum Besuch kam und Br. Krügelstein hat selbst darüber zu mir geklagt, wie schwer es ihm Geschwister Glatts gemacht, und seine Frau desgleichen. Und ich und meine Frau habens auch hernacher in reichem Maaß genoßen. Da nun ich und meine Frau nach Neuherrnhut kamen, und uns die äußern Geschäfte daselbst aufgetragen wurden, und es bey meiner Introduction¹⁴⁰ fast schien, als wenn alles von mir dependiren sollte, meine Frau auch die Wirthschaft mit der Schw. Krügelstein besorgen sollte. So legte das nicht allein bey allen Geschwistern überhaupt den ersten Grund zur Jalousie¹⁴¹ gegen mich, sondern Geschwister Krügelstein, die gut merckten, worauf es mit uns zielte, wurden auch gleich mistrauisch gegen uns. Und da es würcklich in der äußern Wirthschaft nicht in dem besten Gang war (welches ich hier nicht untersuchen will, woraus das entstanden), mir aber alles zweydeutig und unbestimmt vorkam, so veranlaßte ich bey Br. Macks

139 aufmerksam war.

140 Einführung.

141 Neid.

daseyn, daß noch eine Conferenz darüber abgehalten wurde, worin ich alles anzeigte, was ich in den 8 Tagen bemerckt hatte, worüber denn geredt, und auf mein Verlangen bestimmt werden mußte, wie weit ich in dem und jenem Punct zu gehen hatte. Das legte den zweyten Grundstein zur Jalousie gegen mich, worauf denn immer gebauet wurde, und endlich zu einer solchen Größe wuchs, daß es sich selber nicht mehr tragen konnte und über mich zusammenfiel, und wenn ich nicht eine gute Stütze darunter gehabt, wäre ich darunter zerquetscht.

Br. Mack und seine Frau hatten noch privatim mir und meiner Frau vieles Angelegentlich anzuempfehlen, wovon vieles gegen Geschwister Kr[ügelsteins] zielte. Und weil ichs denn exequiren¹⁴² wollte, so gabe zwischen mir und Br. Kr[ügelstein] ofte was. Und weil Br. Mack mich darinn unterstützte, so drang ich, obs gleich ofte schwer hielt, doch durch. Was aber für eine Liebe und Harmonie unter uns daraus erwachsen ist am Tage.

Wenn ich nun daran gedacht, woher es doch käme, daß Br. Mack so unglücklich gewesen, mit einem jeden, der auf Neuherrnhut was zu thun und zu sagen gehabt, zu zerfallen.

- 1.) Mit Geschwister Auerbachs, so viel ich vernommen, wie oben erwehnt.
- 2.) Mit Geschwister Krügelsteins, daß er noch seit seiner lezten Ankunft in St. Thomas zu mir gesagt, daß wen Br. Krügelstein gelebt, hätte er der erste seyn sollen, den er nach Europa geschickt hätte.
- 3.) Mit mir; so finde ich, daß sein Schwiegersohn und Tochter die Ursache gewesen; denn wer ihnen zu nahe käme, der griff sein Augapfel an. Daß er nicht auch erst Ursache gefunden, Erinnerungen zu geben, welches sehr nöthig war, daran ist nicht zu zweifeln.
- 4.) Auch mit Br. Meyer, mit dem er zuletzt so unzufrieden gewesen als mit einem vorher, et vice versa.

2.) hat Br. Mack auch die Art, daß wenn er noch so unzufrieden mit jemand ist, und auch noch so viel gegen ihn hat, er doch wieder zu andrer Zeit ganz vertraulich und offenherzig mit ihm wird, und ihm dann vertraut, was er an dem und jenem auszusezen habe, und das öfters zu der Zeit, wenn er mit dem andern was gehabt. Das hat denn einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt, daß derjenige, der ohnehin genug gegen den andern hatte, noch mehr dazu gekriegt. Was daraus entsteht, ist am Tage. Und das halte ich für den Haupt-Fehler des lieben Br. Macks, wodurch er, wohl öfters unwißend, nur übel ärger gemacht. Dieses habe [ich] aus eigener Erfahrung wahrgenommen, und dadurch hat auch der liebe Br. Mack seine Autoritaet und gehörige Achtung und Liebe bey vielen, wo nicht bey allen Geschwistern verloren. Und schwerlich glaube [ich], daß es wieder restituirt werden wird.

Ich will zur Erklärung noch ein paar Casus anführen:

142 einfordern.

Es geschahe ohngefehr im October voriges Jahr, daß Br. Meyer einen Sattel angeboten wurde zum Verkauf. Er kam dann zu mir und befragte sich, was er thun sollte. Da er das nun öfters gethan, und ich ihm mein Sinn immer grade und aufrichtig sagte, so ging er, wenn ich keine Einwendungen dagegen machte, ohne Br. Mack davon etwas wissen zu lassen, hin und kaufte es. Und wenn er denn von Br. Mack darüber angeredt wurde, so sagte er: ich hätte es ihm angerathen, et vice versa. Br. Mack war denn darüber unzufrieden und machte mir darüber mehremale Vorwürfe: daß ich wohl dächte, es solle noch alles nach meinem Sinne gehen etc. Da ich dann den Zusammenhang erzählte. Um nun aber dieses vorzubeugen und mir diese Vorwürfe zu entledigen, so sagte ich dem Br. Meyer mein Sinn gerade, that aber hinzu: Rede mit Br. Mack davon, dann könnt ihr thun was ihr wolt, ich habe nichts dagegen. Ohngefehr 14 Tage hernach kommt Br. Meyer wieder zu mir, und fragt, was er doch darinn thun sollte, die Leute lagen ihm an und wollten Bescheid, es wäre einen guten Sattel u. s. w. Ich wiederholte: ich habe dir ja meinen Sinn gesagt. Rede eben ja mit Br. Mack davon. Dieses mag vermuthlich ihm nicht angestanden haben, denn er ging dem ohngeachtet hin und kaufte den Sattel und sagte es mir. Ich aber stund in den Gedancken, daß er mit Br. Mack darüber verstanden wäre. Das währte wieder ohngefehr 14 Tage, so kamen ich und Br. Mack von ohngefehr darauf, von unsern Satteln zu reden, und weil war damit ziemlich versehen waren, so wäre der Sattel noch nicht zu Hauße gekommen, welchen ich dann erwehnte. Was, sagte Br. Mack, hat Br. Meyer ein Sattel gekauft? Hat er den für sich selber gekauft? Darüber stuzte ich und fragte Br. Mack: Ob er nichts davon wüßte? Und da er solches verneinte, erzählte ich oberwehntes. Weil sie nun beyde den Tag darauf mit einander in die Stadt wolten, wo der Sattel in unser Haus lag, so rieth ich Br. Mack, Gelegenheit dadurch zu nehmen, mit Br. Meyer davon zu reden, welches denn auch geschah. Da sie nun beyde gegen Mittag wieder zu Hauße kamen, so rief mich Br. Meyer, sobald er mich ansichtig war, in seine Stube und fing an, entsezlich auf mich zu schmälen etc. Ich wolte ihn noch besänftigen, aber umsonst, er ließ mich kein Wort reden, sondern schlug sich vor die Brust, und sagte: ich handelte unbrüderlich, ich wäre ein Verkläcker, ich suchte ihn immer bey Br. Mack anzuschwärzen, er hatte mit mir schon davon geredt etc. Da ich nun gar kein Wort mit ihm reden konnte, so sagte ich ihm: er solte mit mir zum Br. Mack kommen, welches geschah. Aber ohne ein Wort davon zu sagen, begegnete mich die Schw. Mackin mit den Worten: Ob ich mich nicht schämte, mit jedermann Krickeley zu machen? Ich wäre ein unverschämter Mensch, ich müßte mich in meiner Haut schämen, ich könnte mit keinem Menschen umgehen. Br. Mack konnte es kaum abwarten, und fuhr auf mich mit den Worten: ich könnte nach Europa gehen und Mores lernen. Ich könnte ja mit keinem Menschen ordentlich reden u. s. w. Br. Meyer, der dadurch Luft kriegte, sagte: Ich hätte schon viele Brüder da umgebracht und nun wollte ich ihm noch umbringen etc. Wie mir dabey zu Muthe war, kann sich wol jedermann vorstellen. Wir mußten so auseinander gehen, ohne ein Wort mit einander weiter zu reden. Sie gingen zu Tische und ich in meiner Stube und im Garten und wußte fast weder aus

noch ein, und sann nur darauf, auf welche Weise ich von Neuherrenhut los kommen könnte. Das war nicht der einzige Casus von der Art, aber in dem Grade hatte ich es wol nicht erfahren. Das machte den Verlangen nach meinen Abruf immer stärker, und wenn meine liebe Frau nicht wäre gewesen, so hätte ich, ohne dieselben abzuwarten, mich schon aufm Weg gemacht. Meine liebe Frau, die nichts davon wußte, aber bey Tische auf Geschwister Meyers und Macks wohl merckte, daß was vorgekommen wäre, und daß ich nicht zu Tische, kam und suchte mich mit bittern Thränen und fragte, was geschehen wäre, und wir weinten bitterlich miteinander. Nach ein paar Stunden rief ich Br. Mack in meiner Stube und redete mit ihm in Gegenwart meiner Frau ernstlich darüber, und bath ihn flehentlich: daß weil weder er noch viel weniger seine Frau sich ein Gewißen daraus machten, und noch dazu immer in andrer Gegenwart, was sie zu mir sagten, und er ganz deutlich sahe, daß es gar nicht mir mir daselbst gehen will, mir für die Zeit hinunter nach Nisky ziehen zu laßen, und da in der Stille mein Schicksal abwarten. Denn ich könnte ja aus allen Behandlungen gar kein Vertrauen zu ihm faßen etc. und redte gerade und ernstlich mit ihm. Er bat mich denn endlich, daß ich noch Geduld solte, er erwartete noch alle Tage Briefe etc. Dieser Casus verschafte mir viel Erleichterung, sonderlich auf Br. Macks Seite, daß ichs hernacher nicht mehr so schwer hatte. Er bemerkte auch bey Br. Meyer, daß er abbitten müßte, welches wol gezwungen herauskam. Der sagte mir denn auch, daß Br. Mack ihm gesagt: ich hätte ihm dazu aufgeregt, und hätte ihm so viel von dem Sattel vorgesagt, und meine höchste Unzufriedenheit darüber bezeugt. etc., worüber er so sehr aufgebracht war, und also die Ursache dazu auf Br. Mack schieben wolte.

Einmal kam er von seinem Besuch von Nisky zu Hauße, wo er mit Br. Matthiesen sonderlich wegen Rechnungs-Sachen was gehabt, worinn er und Br. Meyer sich nicht finden konnten, und kam zu mir, ich sollte und müßte es ihm sagen, was das für eine Einrichtung und Wirthschaft wäre. Ich fragte, was denn? und ließ mirs erzehlen, und sagte darauf, daß es ganz ordentlich wäre und könnte nicht gut anders seyn. Ja. So eine Wirthschaft, wie ich und Krügelstein eingeführt hätten, wäre nie gewesen und ich hätte dem Br. Matthiesen zu viel eingeräumt, daß nicht mit ihm durchzukommen wäre etc. Ich fragte, was denn? und ob ich jemand was einräumen könnte? etc. Ja, ich und Krügelstein hätten immer gedacht, daß es auf uns ankäme. Ich erwiederte, vor meine Person könnte ich versichern, daß ich nie so gedacht, und wer mir das beschuldete, der sagte eine Unwahrheit. Von Br. Krügelstein aber wollte ich jetzt nicht reden. Ich wußte aber gut, worauf er zielte.

Ein andermal kam er wieder von Br. Matthiesen und klagte sehr über ihn: daß er ihm so schlecht begegnete und aestimirte¹⁴³ ihn gar nicht, er dächte doch: Sie sollten doch ein bisgen Respect vor ihn haben etc. Ich erwiederte: das solten sie billig.

Dieses und dergleichen hört so einer wie Br. Meyer, der auch gegen Br. Matthiesen sehr eingenommen. Und dadurch wird nur übel ärger gemacht, daß, wenn er auch zu einer andern Zeit zwischen ihnen will Friede machen, er gar nichts damit ausgerichtet.

143 anerkennen.

Daß auch aus den Einrichtungen, die Er gemacht hat, weil ich da gewesen, und sonderlich, da er seine Visitations-Reise angetreten, die betrüblichsten Folgen geflossen, habe ich mit Schmerzen gesehen.¹⁴⁴

Am 20. Dezember 1782, nur einen Tag nach dem vorhergegangenen Schreiben, legt Holt erneut nach und schreibt an Spangenberg:

Lieber Bruder Joseph.

Du wirst gewiß nicht anders denken können, als: es muß dem Bruder Holt sehr viel daran liegen, dem Bruder Mack um seinen Posten zu bringen, da er nun nicht ruhig seyn kan, und wieder mit einer ganzen Epistel kommt.

Da ich aber nicht alleine von mehr als einem Bruder, drum befragt worden: Ob ich mit dir, oder jemand gründlich über die Bedenken wegen dem lieben Bruder Mack ausgeredt? welches ich zum Theil mit dir gethan, und auch gedachte es dabey bewenden zu laßen, und es dem lieben Heiland zu überlaßen, was er ferner daraus herausbringen würde, und lieber zu wenig als zu viel darinn zu thun; dabey aber auch ofte mit dem lieben Heiland darüber geredt, und ihm angelegentlich die Mission und den Gang deßelben ans Herz gelegt, und dabey oft Seine liebe Nähe und Gottes Frieden im Herzen gefühlt; so ist mir auch im Herzen immer klarer geworden; daß der liebe Heiland, ob Er schon Wunder thun kan, und auch würcklich thut, welches man manchmal, wenn es einem gegeben wird, darauf zu merken, gewahr wird, dennoch die Sachen menschlich tractirt haben will; so hat mich das immer mehr aufgeregt, diese Sache so viel an mir ist so vorzustellen, wie ich sie befunden habe; zumal da ich vor den Augen des lieben Heilands von mir selber völlig überzeugt bin, daß mir nichts liebers wäre, als von St. Thomas zu hören, daß der liebe Bruder Mack und alle Geschwister mit ihm in einem erfreulichen Gang gekommen, und ich alle meine Besorgnisse mit Beschämung begraben könnte, und ofte den lieben Heiland gebeten, mir nicht so unglücklich seyn zu laßen, ihm und seiner Sache etwas in den Weg zu legen; dennoch aber nicht dabey ruhig seyn kan; und auch auf der andern Seite nicht gerne was unterlaßen wolte, was zur Beförderung Seiner Friedens Absichten mit der dasigen Mission gereichen könnte; dazu auch in dieser Woche ganz aparte aufgeregt worden, deswegen von meinen Geschäften, gewiß sehr ungerne (denn ich schreibe jezo seit anfangs November am Synodal-Verlaß, und genieße dabey viel gutes und seliges für mein eigen Herz, und es wird mir dabey des lieben Heilands Methode, Seine Friedens Absichten, über Sein Volk auszuführen, immer mehr aufgeschlossen: daß ob es schon eine Gemeine, die noch muß unvollkommen seyn, und darum vor Gebrech und Fehl immer weinet nach Seiner Seel; dennoch Sein Volk ist und bleibt, mit dem Er in Kreuz-Gestalt erstaunliche Dinge ausführt) abgebrochen und dieses zusammengeschmiert.

144 UA, R.15.Bb.26.b.280.

Aus den Pro Memoria ist zu ersehen: daß es mit dem Bruder Marx und übrigen Geschwister in St. Thomas in dem Gange hineingekommen, leite ich nach meinen Gedanken und Einsichten (ich glaube aber fest, daß sie nicht weit von des Heilands Gedanken entfernt sind) von seinem Schwiegersohne und Tochter her; und wäre er an ihnen nicht blind gewesen, so wäre sein Schwiegersohn wohl noch zu retten gewesen, denn nicht lange nach meiner Ankunft daselbst erzählte mir Bruder Krügelstein die Umstände des Br. Glatts, da ich ihm dann sagte: daß soltest du Br. Mack sagen; ja sagte er; da richte ich nichts aus, denn er gab mir einmal ganz kurz zur Antwort: ich sollte ihm sein Schwiegersohn in Frieden laßen und ihm nicht nach mir meßen, daß er auch darüber seine autoritaet verloren bey den meisten Geschwistern habe ich genugsam erfahren; Von Br. Thumhard der auch beständig, sonderlich seit Br. Krügelsteins Heimgang, mit Geschwister Glatts gekrickelt, habe ich mehrmalen gehört sagen: Br. Mack wird kein Pabst aus sein Schwiegersohn kriegen; daß das auch der Grund ist, warum er mit den Geschwistern auf Neuherrnhut zerfallen, ist gewiß; Ob das auch die Ursache, warum ihn der liebe Heiland lauter Kummer und Herzeleid von dem Gange unter den Geschwistern und der dasigen Mission hat erfahren laßen, will ich nicht behaupten, glaube es aber fast; daß er auch sein Bestes gethan, es nach seinem besten Wißen und Gewißen einzurichten, daran zweifle ich nicht; daß er aber wenig ausgereicht und noch dazu manchmal so unglücklich gewesen, übel nur ärger zu machen, habe ich auch erfahren; daß er seit seinem lezten Ankunft in St. Thomas über die Situation daselbst oftmals die Hände überm Kopf zusammengeschlagen, und ganz laut ausgerufen: Ach hätte ich das gewußt, daß es so ausgesehen, niemand hätte mich hieher kriegen sollen; davon bin ich selber Augen Zeuge gewesen; und glaube also, daß für ihn und auch für die dasige Mission nichts beßers wäre, als daß ihm erlaubt würde, seine noch übrigen Tage in der Gemeine in Ruhe und Friede zu verbringen.

Ich will noch eine Beschreibung, von der Situation unter den Geschwistern in St. Thomas bey meiner Abreise, von dorten beyfügen:

Br. Meyer, der von Anfang an es darauf antrug in allen Stücken independent zu seyn, und es im Aeußern nach Seinem Munde und Geschmack aus allen Kräften einzurichten suchte, und das gebundene Wesen, daß er unter Bruder Mack und in einigen Stücken auch unter mir stehen solte, und nicht frey nehmen könnte, alles was Er brauchte; sondern mir oder jemand anders erst drum ansprechen sollte, gar nicht vertragen konnte; kriegte darüber, theils von mir durch Bruder Mack, theils auch von Br. Mack selbst und seiner Frau viele Erinnerungen; da er aber demohngeachtet fortfuhr, und manchmal wohl selbst bange darüber wurde; so wolte ers ofte gerne verbergen; und weil das nicht gehen konnte; so waren ihm diejenigen im Wege, die ihm darin störten; und das waren Geschwister Macks und ich. In der Arbeit unter den N***n, machte er, weil [er] sich selber zu viel traute, auch Böcke, und weil er sich darüber wohl schämte, oder recht ergrimmte, und nicht Sünder darüber werden konnte, so erregte die Erinnerung darüber bey ihm eine Wiedrigkeit, daß er gerne die entfernt sähe, die ihm im Wege waren; über die Schw. Mack und

ihr Heimgang war er im Grunde nicht betrübt; auch war es ihm recht lieb, daß Er mich los würde; und Br. Macks letzte Worte in St. Thomas zu mir, waren: Nun bin ich noch allein hier im Wege, ich werde hier auch nicht lange mehr bleiben.

Br. Möhring und Br. Meyer, weil sie in oberwehnten zum Theil harmonirten, so waren sie Herzens-Freunde; die übrigen Geschwister waren fast alle neutral. Es wurde aber durch die neuen Einrichtungen und Vertheilung in meiner und meiner Frauen Geschäften, der Grund, nach meinen Einsichten, zu neuen Mishelligkeiten unter ihnen gelegt. Zwischen Br. Meyer und Br. Matthießen der alleine in Nisky war gabs vielerley, welches so weit ging, daß Br. Matthießen einen Brief, den Br. Meyer an ihn geschrieben, und in aparten Ausdrücken abgefaßt war, nach Europa senden wolte, welches doch unterblieb; über Br. Matthießen wurde auf Neuherrnhut losgezogen; und Br. Martin selbst wie schon erwehnt, bezeugte öfters seine Unzufriedenheit über ihn. So ohngefahr stund es auf St. Thomas, weiter will ich nicht gehen.

Wenn ich nun dran denke, daß Br. Macks Tochter hinein kommt, und findet ihren Vater und die übrigen Geschwister in eine solche Situation, und ich aus der Kenntniß, den ich von ihr bekommen, Schlüsse machen solte, so würde es betrübt heraus kommen. Der liebe Heiland wende es in Gnaden ab.

Sollten noch Geschwister Thumhards dazu kommen, denn nach ihm verlangt gewiß niemand auf allen drey Inseln, außer Geschwister Möhrings; so weiß ich nicht was ich dazu denken und sagen sollte; der liebe Heiland wende nur alles zum Besten, und erbarme Sich über einen jeden und über die ganze Mission, denn es ist doch Seine Sache, Seine Ehre und Seine Schande; und er wird es gewiß thun, und den Schaden heilen, und die Wunden verbinden, wie er mir in St. Thomas so fühlbar versicherte; Nur gebe er Gnade, daß Er mit einer jeden Seele Seinen Zweck erreichen möge zur Ehre Seiner Wunden.

Ich bitte mirs zu vergeben, daß ich alles so Plan hingeschrieben; Ich habe es gewiß nicht gethan, aus dieser oder jener Ursache; sondern nur die Sachen nach meinem besten Wißen und Gewißen so viel möglich so vorzustellen, als sie wirklich sind; denn ich weiß, daß der liebe Br. Joseph und wer es sonst noch sollte zu sehen kriegen, werden wißen den rechten Gebrauch davon zu machen, und es dann im Ofen werfen und verbrennen.

Wenn ich an den Gang in Westindien und an alles das was vorgekommen, denke; so weiß ich für meine Person keinen andern Trost darüber, als daß der liebe Heiland mir aus Gnaden alles vergeben und mir dieses täglich im Herzen erneuert; und wegen den dortigen Umständen, daß der liebe Heiland mir versichert hat, daß Er Selber helfen will; und das erwarte ich im kindlichen und gläubigen Vertrauen, und danke Ihm von ganzem Herzen für das, was Er an mir gethan. Er fahre nur fort mit Seinem Erbarmen und werde nicht müde bis Er uns kan halten Seinen theuren Eid, daß wir allesammen noch sollen werden Seine ganze Freud.

Was ich sonst noch von dem Gang und Behandlung der N*** in der Zeit ich da gewesen, bemerkt habe, und was ich für Haupt Fehler davon halte, daß wol endlich den Ruin der ganzen Mission nach sich ziehen könnte, und daß bey einer Visitation gebraucht werden könnte; will ich zu einer andern Zeit senden.¹⁴⁵

Daß ich beym Schreiben dieses des lieben Heilands Nähe und Frieden gefühlt kan ich nicht leugnen, und daher glaube [ich] daß ich den Willen Gottes darin gedient; Nun haben wir das große Fest nahe, das uns an die allergrößte Wohlthat Gottes unsers lieben Vaters erinnert, daß er Seinen liebsten Sohn für uns arme Sünder hergegeben hat. Und da mir dieses Fest immer aparte eindrucklich und herzschmelzend gewesen, ohne noch recht zu wissen warum; so verspreche ich mir auch davon einen aparten Segen, wovon ich schon den Vorschmack fühle; und in dem Gefühl gratulire ich alle meine lieben Brüder und Schwestern dazu, und grüße sie hiemit aufs zärtlichste; meine Frau thut ein gleiches und ich verbleibe aus Gnaden Euer armer verbundener Bruder Rasmus Holt.¹⁴⁶

Ausklang II

Die fehlende Selbstreflexion Rasmus Holts hielt bis an sein Lebensende an. Die UAC ließ ihn jedoch nicht fallen und beschäftigte ihn zunächst als Schreiber von Synodalberichten und Gemeinnachrichten, später auch als Wirtschaftsschreiber in Berthelsdorf und Trebus. Nachdem seine Frau 1808 verstorben war, heiratete er 1809 erneut und starb 1824 in Niesky im Alter von 87 Jahren.

Spätestens mit der Visitationsreise von Johannes Loretz¹⁴⁷ im Jahr 1784 legten sich die Wogen auf den westindischen Inseln und die Geschwister wandten sich bezüglich der Sklaven weiterhin vornehmlich Fragen der Eheschließung und der Zulassung zum Abendmahl zu. Die neuen Missionare und Missionarinnen bereitete man nach wie vor nicht auf die besondere Situation auf den Plantagen vor. Die Sklavenhaltung selbst wurde nicht in Frage gestellt. So schreibt Spangenberg in seinem 1782 in Gnadau erschienenen Buch *Von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden*, in Kapitel 33:

145 Hierzu siehe Rasmus Holts Pro Memoria vom 27. Januar 1783 am Anfang dieser Untersuchung.

146 UA, R.15.Bb.26.b.281.

147 Johannes Loretz (1727–1798) war Mitglied des Großen Rates der Stadt Chur und begegnete Zinzendorf 1757 und war mit am Kauf des Herrnhag beteiligt. Ab 1769 Mitglied in der UAC. Zahlreiche Visitationsreisen, darunter eine 1784 auf die westindischen Inseln. 1788 erhielt Loretz den Auftrag, eine Verfassung der Brüdergemeine zu schreiben.

In den apostolischen Gemeinen waren einige Brüder, Herren, und andere, Slaven; das sieht man ganz deutlich aus den Ermahnungen, die eines Theils den Herren, und andern Theils den Slaven gegeben werden. Nirgends aber findet man, daß die Apostel den Herren geboten hätten, sie solten ihre Slaven frey geben. Ja als Onesimus seinem Herrn entlaufen war, und hernach durch den Dienst Pauli zu Christo bekehrt wurde;¹⁴⁸ so schickte ihn Paulus an seinen Herrn, den Philemon zurück, und legte eine herzliche Fürbitte für ihn ein. Das ist nun auch der Brüder Sinn, in Absicht auf die Slaven; denn wir halten uns nicht für berechtigt, darinn anders, als die Apostel des HErrn gethan haben, zu handeln.¹⁴⁹

An dieser Haltung des UAC sollte sich bis ins 19. Jahrhundert nichts ändern.

Christoph Th. Beck, 'It was as if a wild bear reigned among us'. Rasmus Holt, Excesses of Violence, Crisis Management and Crisis Communication on the Moravian Plantations of the West Indies 1780–1782, Documented in Correspondence

The subject of this study is the circumstances that led to the mistreatment of slave children and the killing of one of them on St Thomas in 1780 by Rasmus Holt, as well as the disputes that ensued among the directly and indirectly affected brothers and sisters of the Moravian mission. The disputes described here not only reflect the management and communication of conflicts within and between groups, all of whom had undergone a Moravian socialization, but also reveal general patterns of how faith communities respond to extreme human misconduct within their ranks. In the Moravian community the event remained virtually unknown, and for good reason: any public mention would have meant a serious setback for Herrnhut's missionary activity. The conflicts with and around Rasmus Holt were unique and shed light on the structures of crisis management and crisis communication at three levels: the brothers and sisters who were directly affected on the ground, the higher Moravian leadership on the islands, and finally the Unity Elders Conference (*Unitätsältestenkonferenz* – UAC).

148 Philemon 8–21.

149 Gottlieb August Spangenberg, *Die Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden*, Barby 1782, S. 65.

In order to be able to reconstruct these disputes, it is necessary to consult a special type of source, namely the private letters that the brothers and sisters on the Danish islands sent to each other and to the members of the UAC. They could send such private letters to members of the UAC only if they could be sure that the content would be treated as confidential and would not, as was otherwise usual with diaries, be edited and made available to a broad public in the common news. However, these sources must be considered in the light of two limitations. One is that there are virtually no letters from the missionary women among the letters from the West Indies in the Unity Archives. This does not mean that the sisters did not write letters. It is just that they were not considered worthy of archiving. The more substantial limitation is that we have no written sources from the slaves themselves in the correspondence.

After learning of the violence on St Thomas, the UAC immediately recalled Rasmus Holt to Europe. At the latest with the visitation journey of Johannes Loretz in 1784, the waves in the West Indies subsided and the brothers and sisters continued to focus primarily on questions of marriage and admission to the Lord's Supper with regard to the slaves. The new missionaries were still not prepared for the special situation on the plantations. Slavery itself was not questioned until the nineteenth century.

Von der Weltmission zurück in die Ortsgemeine?

Probleme und Perspektiven der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg

von Jan-Martin Zollitsch

Einleitung: Probleme der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg

„Wir sind eben Gemeine und sagen gern ‚die Gemeine‘“, brachte Unitätsdirektor Hermann Bauer (1850–1919) 1912 das Wesen der Brüdergemeine auf den Punkt.¹ Der Bezug auf die originäre Organisationsform der Brüdergemeine (die Ortsgemeine) – und damit nicht nur auf den Nukleus der Unität sondern auch die tradierten Spezifika des herrnhutischen Vokabulars –, diente somit dem Vorsitzenden der Deutschen Unitätsdirektion (DUD) auch im frühen 20. Jahrhundert noch als Ausgangspunkt zur definitiven Selbstbestimmung und -vergewisserung der ‚Gemeine‘. Über den Begriff hinaus ist es vielleicht gerade die kindlich-tautologische Naivität, die in dieser Wendung zum Ausdruck kommt, die als Rückgriff auf zinzendorfsche Traditionen des Sprachgebrauchs verstanden werden kann. Noch expliziter wurden diese Bezüge, als Bauer an die Herzens- und Schmerzenstheologie Zinzendorfs erinnerte und die Seitenwunde als herrnhutischen Zufluchtsort imaginierte: „Man flieht in die Seitenhöhle, vergräbt sich und bleibt in ihr. Das ist kein spielendes oder gar wollüstiges Bild; es ist das ganze Geheimnis.“²

Das Gegenstück zur Seitenhöhle könnte ein anderer, gerade in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in der Brüdergemeine wirkmächtiger Topos darstellen: die Weltmission. Verbunden ist diese Vision mit dem Wirken eines anderen prominenten Vertreters der Brüdergemeine im Kaiserreich: Paul Otto Hennig (1857–1928), von 1906 bis 1924 Vorsitzender der Missionsdirektion (MD). 1910 hatte er begeistert an der Weltmissionskonferenz in

1 Hermann Bauer, *Wesen und Wirken der Brüdergemeine*. Vortrag bei der 5. Missionswoche in Herrnhut, Herrnhut 1912, S. 7.

2 Ebd., S. 4. Vgl. Peter Vogt, „Gloria Pleurae!“ Die Seitenwunde Jesu in der Theologie des Grafen von Zinzendorf, in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neuen Protestantismus* 32 (2006), S. 175–212.

Edinburgh teilgenommen, deren Bedeutung für ihn jener der Reformation nahekam.³ Die Ambitionen waren groß – und die Enttäuschung riesig, als der Krieg die Weltmissionshoffnungen zunichte machte und die Missionshorizonte schrumpften:

Wer beschreibt die innere Erschütterung, das Erbeben, die Scham, die uns erfüllte, als mitten in all die großen, ständig sich steigernden Aufgaben der Mission, die gerade Edinburg uns als gottgestellte Aufgaben an die heutige Christenwelt auf Herz und Gewissen gelegt hatte, nicht ein Krieg überhaupt, sondern ein Krieg zwischen den beiden protestantischen Vormächten Europas wie ein Blitz hineinschlug und die für den Betrieb der Weltmission als Notwendigkeit und Pflicht erkannte Einigkeit der Christen nicht nur in Frage stellte, sondern zu vernichten und auch den ehrlichen Willen zu solcher Einheit Lügen zu strafen schien. War alles, was wir Christen miteinander durchlebt, nur ein Traum? Waren es nur leere, eitle Worte gewesen, vielleicht gar gleißnerische Worte? War Edinburg ein Fehlschlag?⁴

Als Hennig 1915 mit diesen Worten enttäuscht zurückblickte, sah er nach dem „Höhepunkt der großen Missionszeit“ nun eine „Zeit der Selbstbesinnung“ gekommen.⁵

Das Schlagwort der „Selbstbesinnung“ fand sich nicht nur bei Hennig, sondern auch in vielen weiteren Wortmeldungen aus der Brüdergemeinde nach dem verlorenen Krieg, etwa in einem auf der Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919 eingereichten Antrag Theophil Steinmanns (1869–1950), Dozent am Theologischen Seminar, zu den „Zukunftsaufgaben der Gemeinde“.⁶ Steinmann hatte vor allem die Jugend im Blick und wandte sich an die „Jugendbewegung in der Brüdergemeinde“. Deren Impulse seien nun gefragt, auch bei der Wiederentdeckung der herrnhutischen Traditionen und eines „Brüdergemeinbewußtseins“. Die Aussage Steinmanns zeigt einmal mehr, dass der Kosmos der eigenen Geschichte und Traditionen für die Brüdergemeinde einen stets gegenwärtigen Raum für Rückbesinnung und Rückversicherung

3 Paul Otto Hennig, Der Weltmissionskongreß in Edinburg, in: Missionsblatt der Brüdergemeinde 74/8 (August 1910), S. 197–212, hier: S. 197. Vgl. auch Jeremy Best, Godly, International, and Independent: German Protestant Missionary Loyalties before World War I, in: *Central European History* 47 (2014), S. 585–611, hier: S. 603.

4 Paul Hennig, Missionshoffnungen und Ideale angesichts des Weltkrieges, in: *Nationalität und Internationalität in der Mission. Vorträge auf der sechsten Herrnhuter Missionswoche im Oktober 1915*. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen, o.O., o.J., S. 13–36, hier: S. 17.

5 Ebd., S. 13 und 17.

6 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 58 Zukunftsaufgaben der Gemeinde. Als Handschrift gedruckt (Archiv im Böhmisches Dorf (AiBD), F.II.b).14.r.58). Ich danke Stefan Butt für die Unterstützung meiner Recherchen zur Brüdergemeinde im Ersten Weltkrieg, ob im Archiv in Berlin oder auf gemeinsamen Archivreisen nach Herrnhut und nach Kleinwelka.

darstellte. Als ‚Erinnerungshorizont‘ wurde seine Funktion umso wichtiger als der gemeinsame ‚Erwartungshorizont‘ der Brüdergemeine, der vor 1914 von der Erwartung stets wachsender Missionshorizonte geprägt war, durch den Krieg an Wirkmacht verlor und verblasste. Der ‚Erinnerungshorizont‘ trat an die Stelle des ‚Erwartungshorizonts‘.

In diesem Aufsatz zur Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg sollen neben solchen gegenläufigen Bewegungen – dem Ausgriff in die Ferne, dem Rückgriff in das Eigene – Spannungen nachgezeichnet werden. Im Fokus steht hierbei zuerst einmal die Spannung zwischen dem internationalen bzw. übernationalen Idealbild der Unität und einer Wirklichkeit, die dem Imperativ der Nation und nationalen Notwendigkeiten verschrieben war. Der Erste Weltkrieg brachte in diesem Sinne auch eine Rückbesinnung auf das Nationale, auf die eigene Nation, was wenig verwundert. Hennigs Vortrag auf der Missionswoche von 1915 formulierte so den Anspruch, das Projekt der „Weltmission“ fortan als ein nationales fortzuführen. Nach dem Krieg, als im August 1919 erstmals wieder Vertreter aller Teile der Brüdergemeine zu einer Unitätskonferenz in Zeist zusammenkamen, hatte sich die Bedeutung der programmatischen „Selbstbesinnung“ Hennigs abermals verschoben. Die kriegspropagandistische Hybris, begleitet von antibritischen Ressentiments, war in der Niederlage einer illusionslosen Redimensionierung gewichen: „Ein[e] internationale Mission kann nur bestehen bei internationaler Arbeitsmöglichkeit. Wir dürfen dieselbe vielleicht für später wieder erfassen, bedürfen aber für die Gegenwart eines Notbaus, der national orientiert sein muss, um arbeiten zu können.“⁷ Dass dieser Rückzug indes – zumindest bei Hennig – nicht zu einer nationalen Verengung führte, ist seinen „Abschiedsgedanken“ von 1924 zu entnehmen. Darin war es ihm, „gerade in unserer Zeit“, ein Anliegen, dafür einzutreten, dass die „deutsche Mission [...] in lebendiger Fühlung mit der angelsächsischen Welt und in voller Beherrschung der englischen Sprache sich mit in den Dienst der Weltmission stellt.“⁸ Wie angemessen Hennigs Festhalten an einer „Fortführung der Edinburger Konferenzarbeiten“, wie auch am Schlagwort der „Weltmission“, zu diesem Zeitpunkt noch erscheinen mochte, ist allerdings fraglich, spielte doch die deutsche Brüdergemeine de facto keine große Rolle mehr auf diesem Gebiet. So fiel etwa das Urteil des 1919 in die DUD gewählten Otto Uttendörfer (1870–1954) in Bezug auf die Missionsaussichten wenig verheißungsvoll aus, als er 1930 einen Bericht zur „Lage der Deutschen Brüder-Unität“ verfasste:

7 Gedanken zu einer ersten Besprechung der aktuellen Probleme (Persönliche Vorlage von Br. Hennig) (Herv. im Orig.) (Unitätsarchiv (UA), UD 11). Ich danke Claudia Mai und Olaf Nippe für die Unterstützung meiner Recherchen im Unitätsarchiv und für freundliche Hilfe bei meinen Fragen.

8 Paul Hennig, Abschiedsgedanken, in: Evangelisches Missionsmagazin (Neue Folge) 68 (Dezember 1924), S. 371–376, hier: S. 375.

[D]ie Lage unserer Mission [hat sich] durch den Krieg vollständig geändert. Vorher war sie [die Deutsche Brüder-Unität; Anm. d. Verf.] mit ihren zahlreichen Missionsgebieten wohl die größte deutsche Missionsgesellschaft und übte durch die Mannigfaltigkeit ihrer Arbeit und ihrer Internationalität einen starken Eindruck aus. Nun sind nicht bloß eine ganze Anzahl Gebiete an England und Amerika abgegeben, sondern dasselbe ist in Bezug auf Suriname der Fall, das an die Zeister Missionsgesellschaft übergeben worden ist [...]. [...] [U]mso bedrückender dagegen sind die Lasten der Vergangenheit, die sich in zahlreichen Ruhegehaltsempfängern aus der Zeit der größten Blüte der Missionsarbeit ausdrücken [...].⁹

Die Krise des Missionswerks betraf die Brüdergemeinde fundamental, handelte es sich doch um das „Hauptwerk der Brüdergemeinde“.¹⁰ Umso erstaunlicher ist, dass diese Krise in den Gesamtdarstellungen zur herrnhutischen Geschichte keinen breiten Raum einnimmt – wie überhaupt die Zeit des Ersten Weltkriegs meistens nur kurz abgehandelt wird. „Viel tiefgreifender als die Kriegseinwirkungen des Ersten Weltkrieges auf das kirchliche Leben der Brüdergemeinde war die Inflation der Nachkriegsjahre“, ist bezeichnenderweise bei J. Taylor Hamilton und Kenneth G. Hamilton zu lesen.¹¹ Dass es nach 1918 „eine Zeitlang fraglich [erschien], ob die Brüderunität überhaupt noch eine Einheit bilden wolle“, wie Dietrich Meyer schreibt, deutet immerhin darauf hin, dass der Krieg nicht nur finanzielle Folgen hatte.¹² Finanzielle Sorgen hatten die Brüdergemeinde nämlich bereits in den Vorkriegsjahren geplagt. So fuhr doch vor allem das Missionswerk fortlaufend Verluste ein.¹³ Nur durch großes Engagement, Spendensammlungen und die suggestive Wirkmacht einer Vision von „Weltmission“, die wenig Berührungspunkte mit dem kolonialen Projekt des Kaiserreichs kannte,¹⁴ konnte das Missionswerk weiter wachsen oder zumindest in seiner Ausdehnung aufrechterhalten werden. Denn auch die Generalsynode von 1914, die vom 14. Mai bis 13. Juni in Herrnhut tagte, musste konstatieren: „Nach menschlichem Ermessen erscheint die Förderung unseres Missionswerkes in seinem ganzen bisherigen

9 Otto Uttendörfer, Die Lage der Deutschen Brüder-Unität, S. 14f. (UA, Nachlass O. Uttendörfer, Nr. 57).

10 Guido Burkhardt, Drei Fragen nach dem Wesen der Brüdergemeinde, Königsfeld 1901, S. 34.

11 J. Taylor Hamilton/Kenneth G. Hamilton, Die erneuerte Unitas Fratrum 1722–1957. Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde, Bd. 2: 1857–1957 (Beiheft der Unitas Fratrum, Bd. 6), Herrnhut 2003, S. 447.

12 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde, 1700–2000, Göttingen 2000, S. 125.

13 Ebd., S. 124. Vgl. auch die Angaben in J.E. Hutton, A History of Moravian Missions, London o.J. [1922], S. 495–497.

14 Vgl. etwa O. Gemuseus, Kaisers Regierungsjubiläum in unsrer Mittelschule in Rungwe, in: Missions-Blatt der Brüdergemeinde 78/1 (Januar 1914), S. 11–14.

Umfang für die Kraft unsrer kleinen Kirche zu groß.“¹⁵ Ein letzter Rekord konnte im August 1914 im Missionsmagazin *Kampf und Sieg* noch verkündet werden: Auf den Missionsfeldern sei inzwischen die Zahl von 100.000 „Getauften“ überschritten worden.¹⁶

Die Geschichte der Brüdergemeine im Ersten Weltkrieg, wie auch die Geschichte der Krise ihres Missionswerks, muss somit in eine langfristige Perspektive eingebettet werden – was jedoch nicht heißt, dass dem Ersten Weltkrieg keine besondere Bedeutung zukommt. Dies kann – wie im ersten Abschnitt (1.) dieses Aufsatzes dargestellt wird – insbesondere am Beispiel des Auseinanderbrechens der Missionsdirektion (MD) und dem weitgehenden Zum-Erliegen-Kommen der von Herrnhut aus beaufsichtigten Missionsaktivitäten ab 1914 gezeigt werden. Neben der Generalsynode symbolisierte die MD wohl am prominentesten den internationalen Charakter der Brüdergemeine, gerade nach dem Aufbrechen des transterritorialen „Binnenkosmos“¹⁷ der Unität im 19. Jahrhundert und ihrer Aufteilung in drei weitgehend eigenständige Unitätsgebiete. Im Zuge dessen entwickelte sich „die deutsche Brüdergemeine [...] aus ihrer führenden Stellung heraus [...] zu einer [...] den übrigen Zweigen schlechterdings nebengeordneten deutschen Unität“, wie Guido Burkhardt (1832–1903) in seinem Buch *Drei Fragen nach dem Wesen der Brüdergemeine* von 1901 den diffizilen Differenzierungsprozess beschrieb.¹⁸ Auch wenn sich die europäisch-festländische Unitätsprovinz 1894 formal als „Evangelische Brüder-Unität in Deutschland (Deutsche Brüder-Unität)“ (DBU) konstituiert hatte und für gewöhnlich als ‚deutsche‘ Provinz bezeichnet wurde, gingen ihre Grenzen doch weiterhin über jene des Kaiserreichs hinaus und schlossen so auch die Diasporagebiete in Nord- und Osteuropa sowie Gemeinden in der Schweiz oder den Niederlanden ein.¹⁹ Nicht umsonst erinnerte die Kirchenordnung von 1919 daran, dass „der Zusatz ‚in Deutschland‘ [...] nicht als eine rein geographische Bezeichnung aufzufassen [ist]“.²⁰ Auf welche Eigenschaft die Attribution als ‚deutsche‘ Brüdergemeine

15 Der Geschäftsführende Ausschuß der Unitätsdirektion (Hrsg.), Verlaß der General-Synode der Evangelischen Brüder-Unität gehalten in Herrnhut vom 14. Mai bis 13. Juni 1914, Gnadau 1914, S. 181.

16 Theodor Bechler, Was ein Jahr Brüdermission bringt, in: *Kampf und Sieg*. Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine (Neue Folge) 4 (August 1914), S. 114–119, hier: S. 115.

17 Gisela Mettele, Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857, Göttingen 2009, S. 54.

18 Burkhardt, *Wesen der Brüdergemeine* (wie Anm. 10), S. 20.

19 Einleitung: Überblick über Geschichte, Namen, Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität, in: *Direktion der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland* (Hrsg.), *Kirchenordnung der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland vom Jahre 1919*, o.O., o.J. [1920], S. 5–12, hier: S. 9 (AiBD, F.I.a).18). Vgl. auch: *Europäisch-Festländische Unitätsprovinz*, in: Paul Peucker, *Herrnhuter Wörterbuch. Kleines Lexikon von brüderischen Begriffen*, Herrnhut 2000, S. 24.

20 Einleitung: *Kirchenordnung 1919* (wie Anm. 19), S. 9.

stattdessen hinweisen würde, wurde indes nicht festgehalten. Das herrnhutische Missionswerk blieb unterdessen eine Angelegenheit der gesamten Unität, seit 1899 verwaltet von der ab 1913 in Herrnhut ansässigen MD.²¹

Die Schwachstellen im internationalen bzw. übernationalen Selbstverständnis der Unität legte im Ersten Weltkrieg auch das Problem der ‚Missionskinder‘ offen. Es zwang zu einer Eindeutigkeit, wo vorher eine bequeme Uneindeutigkeit im Umgang mit Fragen der Nationalität vorgeherrscht hatte. Die in diesem Abschnitt (2.) ausführlich angeführten Aufzeichnungen und Briefe von ‚Missionskindern‘ bezeugen ihre ‚beschämenden‘ Erfahrungen nach Kriegsausbruch. Als dritte Problemstudie (3.) wird schließlich am Beispiel des Predigtverbots gegen den ‚Ausländer‘ Mads Hansen Löbner (1868–1930), das 1916 vom Ältestenrat der Gemeinde Christiansfeld ausgesprochen wurde, die ‚diskursive Offenheit‘ der deutschen Brüdergemeine im Krieg untersucht. In diesem Zusammenhang ist auch der 1917 im *Herrnhut* veröffentlichte Aufruf zur Gründung eines Friedensbundes Thema.

Den drei ‚Problemstudien‘ stehen in einem zweiten, kürzeren Teil drei ‚Möglichkeitsstudien‘ gegenüber, die aufzeigen, welche Handlungsräume sich gleichwohl während des Krieges eröffnen konnten und welche anderen Perspektiven auf und aus diesem Krieg in herrnhutischer Hinsicht darstellbar sind. Ein erstes Beispiel (4.) ist die DUD-Kampagne „Zurück in die Ortsgemeine!“ (1917/18), mit der die Führung der deutschen Brüdergemeine während des Krieges versuchte, auf die bereits seit längerem bekannte Krise der Ortsgemeinden zu reagieren und dabei die Kriegsverhältnisse als Chance für eine Reorientierung auf diesem Gebiet zu verstehen. Bei den anderen beiden Abschnitten handelt es sich um zwei biografische Skizzen, die über den Krieg hinausweisen und andeuten, welche Potenziale in der Frauen- (5.) und Jugendbewegung (6.) für die Brüdergemeine lagen und inwiefern beide Bewegungen Vehikel für eine wirksame Neuausrichtung des herrnhutischen Erwartungshorizonts sein konnten bzw. hätten sein können.

1. Missionsdirektion

Nicht zufällig führte das Teilnehmerverzeichnis (ausnahmslos ‚Brüder‘) der Generalsynode von 1914 die MD-Mitglieder an erster Stelle auf.²² Es handelte sich dabei um je einen Delegierten der deutschen, der britischen und

21 Für eine Kurzübersicht siehe Missionsdirektion, in: Peucker, Wörterbuch (wie Anm. 19), S. 40 f. Zur Bedeutung der MD vgl. zuletzt Craig D. Atwood, General Synod of 1957 and the Creation of the Modern Moravian Unity, in: *Journal of Moravian History* 20/1 (2020), S. 30–72, hier: S. 31 und 35 f.

22 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. IX–XI.

der amerikanischen²³ Brüdergemeine. Zwei weitere Vertreter fungierten als Repräsentanten der auf zwölf Missionsfeldern²⁴ tätigen Missionsarbeiter und -arbeiterinnen, die in der Mehrzahl von der DBU gestellt wurden.²⁵ Die Generalsynode von 1914 bestätigte vier der fünf Vertreter in ihrem Amt: den deutschen Delegierten Leonhard Reichel (1862–1929), den amerikanischen Vertreter John T. Hamilton (1859–1951), den Zuständigen für das Missionsfinanzwesen G. Johannes Hettasch (1866–1931) sowie den bereits erwähnten Hennig. Altersbedingt abberufen wurde das dienstälteste Mitglied, der britische Vertreter Benjamin La Trobe (1847–1917).²⁶ Der Kriegsausbruch verhinderte jedoch, dass sein designierter Nachfolger Arthur Ward (1864–1935) sein Amt in Herrnhut antreten konnte bzw. wollte. Als La Trobe im Oktober 1917 verstarb, fiel mit ihm der letzte ‚internationale‘ Vertreter in der Missionsdirektion weg, hatte doch zuvor auch der amerikanische Delegierte Hamilton Herrnhut verlassen. Bereits während des Krieges verlagerten sich so die Kompetenzen in die britische und amerikanische Unitätsprovinz. Wie Geoffrey und Margaret Stead schreiben, bewirkte der Erste Weltkrieg eine Annäherung der britischen Provinz an die amerikanische, nicht zuletzt durch die verstärkte Abstimmung in Missionsbelangen; die Bindung zur deutschen Brüdergemeine wurde hingegen schwächer.²⁷

„Der internationale Charakter der Unität, sowie unser Missionswerk, das durch ungezügelter Selbstsucht der Völker und kriegerische Verwickelungen schweren Schaden leiden müßte, legen uns im besonderen die Pflicht auf, für den Friedensgedanken einzutreten.“²⁸ Auf Antrag des Nieskyer Predigers Theodor T. Marx (1871–1963) war dieser Passus in den *Verlaß der General-Synode* von 1914 aufgenommen worden.²⁹ Nur wenige Wochen später brach der Krieg aus und stürzte die Unität in eine schwere Krise. So sollte die Generalsynode von 1914 für lange Zeit die letzte bleiben. Erst 17 Jahre später (1931) erneuerte die Unität, abermals in Herrnhut tagend, ihr Bekenntnis zu einer

23 Das nordamerikanische Unitätsgebiet war seit 1899 administrativ in eine nördliche – den Norden der Vereinigten Staaten und West-Kanada umfassend, mit Bethlehem als Zentrum – und eine (deutlich kleinere) südliche Provinz – North Carolina, mit Salem als Zentrum – unterteilt. Vgl. ebd., § 46 („Umfang der Unität“). Die Tatsache, dass im *Verlaß der General-Synode* von 1914 an prominenter Stelle (§ 4) weiterhin von „drei Provinzen (Deutschland, England, Amerika)“ die Rede war, sowie der Umstand, dass die MD nur einen amerikanischen Vertreter zählte, erlauben indes die Schlussfolgerung, dass in der Praxis die Auffassung des amerikanischen Unitätsgebiets als ein Ganzes maßgeblich blieb.

24 Ebd., § 46.

25 Adolf Schulze, 200 Jahre Brüdermission, Bd. 2: Das zweite Missionsjahrhundert, Herrnhut 1932, S. 631 und 642.

26 Die von der General-Synode gewählten Behörden, in: Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. 198 f.

27 Geoffrey Stead/Margaret Stead, *The Exotic Plant. A History of the Moravian Church in Britain, 1742–2000*, Peterborough 2003, S. 381.

28 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), § 20.

29 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 104 f.

„übernationale[n] Kirchengemeinschaft“, womit, wie Adolf Schulze (1872–1941) im Jahr darauf schrieb, die „Belastungsprobe“ von Krieg und Nachkriegszeit endlich als „bestanden“ gelten konnte.³⁰ Einen Hinweis auf die nach Kriegsausbruch auftretenden Differenzen liefert bereits die zitierte Stelle im *Verlaß der General-Synode*, der als ein Dokument der Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der Brüdergemeine vor dem Krieg begriffen werden kann.³¹ Das Plädoyer für den internationalen Charakter von Unität und Mission – und davon abgeleitet das Eintreten für den Frieden – fand sich dort nämlich nicht gerade prominent als Unterpunkt an den Paragrafen 20 („Verhältnis zur Obrigkeit“) angehängt. Überdies war in dem Abschnitt bereits ein Widerspruch angelegt, insofern in demselben zuvor emphatisch die „heilige Pflicht“ zum „Gehorsam“ der „Regierung“ gegenüber beschworen wurde. Dieselbe Spannung trat nach Kriegsausbruch in einer Stellungnahme der MD zutage, die sich Mitte August „[t]ief erschüttert“ darüber zeigte, dass der Krieg „auch zwei protestantische Völker“ zu Gegnern gemacht habe: „Wie ist das möglich?!“, fragte sie ungläubig.³² Gleichzeitig enthielt die in *Kampf und Sieg* veröffentlichte Mitteilung auch den Appell, dass es nun „das irdische Vaterland“ sei, „das heute unsre ganze Hingabe fordert“.³³ War es aber möglich, sich das „irdische Vaterland“ anders als ein nationales – und damit als Kriegspartei – vorzustellen? Enthielt die Formulierung nicht in letzter Konsequenz die Aufforderung, sich am Krieg zu beteiligen, ob als Soldat oder in der Kriegsfürsorge? Indes könnte, von der anderen Seite her betrachtet, ebenso bemerkt werden, dass die etwas verhüllte Formel vom „irdischen Vaterland“ immerhin noch von möglichen eindeutigeren Festlegungen – etwa auf ‚das Vaterland‘ (ohne Einschränkungen) oder, stärker noch, auf ‚das deutsche Vaterland‘ – abzugrenzen wäre. In diesem Rest Uneindeutigkeit ist vielleicht ein letzter Ausdruck des internationalen Charakters der MD zu sehen, denn auch wenn sich die fünf Mitglieder derselben noch auf diese (mutmaßliche) Kompromissformel einigen konnten, traten bald Differenzen zutage.

Mit ausgelöst hatte den Konflikt eine von Hennig scheinbar in seiner Funktion als „Missionsdirektor“ unterzeichnete kriegspropagandistische Erklärung „An die evangelischen Christen im Auslande“.³⁴ Die britischen ‚Ge-

30 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 620 und 629.

31 Im „Vorwort“ wird der *Verlaß* als „Zusammenfassung alles dessen, was die Synode als Grundsätze und Ordnungen der Brüder-Unität teils bestätigt, teils neu geordnet hat, und was daher bis zur nächsten General-Synode allgemeine Geltung hat“ bezeichnet. Der Geschäftsführende Ausschuß der Unitätsdirektion, Vorwort, in: Unitätsdirektion, *Verlaß* 1914 (wie Anm. 15), S. III.

32 Die Missions-Direktion, *Die Mission und der Krieg*, in: *Kampf und Sieg* 4 (September 1914), o. S. Die zweiseitige Mitteilung war auf den 15. August 1914 datiert.

33 Ebd.

34 Siehe den ‚Aufruf ‚an die evangelischen Christen im Auslande‘ in der ‚Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung‘ vom 4. September 1914, 843 f. und in der ‚Christlichen Welt‘ 1914, 464“ (Dok. Nr. 23), in: Karl Hammer (Hrsg.), *Deutsche Kriegstheologie*

schwister‘ waren erzürnt und sahen sich im eigenen Land Anschuldigungen ausgesetzt.³⁵ In einer offiziellen Replik wurde Hennig deswegen scharf attackiert.³⁶ Der britischen Öffentlichkeit zu vermitteln, dass es sich bei der Brüdergemeine keineswegs um eine ‚deutsche‘ Kirche handele, stellte so ein wichtiges Anliegen der britischen Unitätsprovinz während des Krieges dar.³⁷ Konvolute im Unitätsarchiv mit Titeln wie „Zur Beurteilung der Stimmung in der englischen Unitätsprovinz“ dokumentieren, dass die DUD während des Krieges genau registrierte, welche Stellungnahmen ihre britischen ‚Geschwister‘ abgaben. So sind in den Akten auch diverse Entwürfe überliefert, mit denen die DUD ihre Reaktion auf die britische Zurückweisung der von Hennig mitunterzeichneten Erklärung vorbereitete. Ein Detail aus den Akten: Am Seitenrand des sechsten, von DUD-Mitglied Edouard C. Roy (1860–1942) verfassten Entwurfs einer Stellungnahme, mit der die DUD gegen die „schwere Beleidigung der nationalen Empfindungen der deutschen Mitglieder der Brüderunität“ protestieren wollte, findet sich die Bleistiftzeichnung einer kleinen Taube.³⁸ Das kindlich gemalte Friedenssymbol könnte als ein kleiner Akt des Un- oder Widerwillens interpretiert werden – ganz im Sinne der betont naiven zinzendorfschen Frömmigkeit und Ikonografie –, mit dem der rigide Ton des Erklärungsentwurfs ein Stück weit entkräftet werden sollte.

In diesem Streit, der vor allem über die wichtigsten Zeitungen der beiden Provinzen, den *Herrnhut* und den *Moravian Messenger* ausgetragen wurde, kam dem in Herrnhut ausharrenden La Trobe eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen den beiden Provinzleitungen zu. Gleich nach Kriegsausbruch setzte er sich dafür ein, dass eine Grußbotschaft der britischen Provinzialsynode im *Herrnhut* abgedruckt wurde, verbunden mit der Hoffnung – so der Wortlaut im Sitzungsprotokoll –, „dass der Unitätsgedanke den Krieg überstehen werde“.³⁹ Den folgenden publizistischen Schlagabtausch sollte das aber nicht verhindern. Noch im Sommer 1915 beschuldigten sich beide Seiten, das „Lied

(1870–1918), München 1971, S. 203 f. Unter den 27 Unterschriften fand sich auch jene von „Missionsdirektor P. O. Hennig (Herrnhut)“. Die Erklärung wurde am 23. Oktober 1914 auch im *Herrnhut* veröffentlicht.

35 Lorraine Parsons, The Debate for Unity and Reconciliation in the Publications of the British Province of the Moravian Church during the Great War. Paper for the 4th Bethlehem Conference on Moravian History and Music, 3rd October 2014, Bethlehem, PA., 2 f. Ich danke Lorraine Parsons für die freundliche Bereitstellung ihres Vortragsskripts.

36 Statement of the British (Moravian) Provincial Mission Board, in: *Moravian Messenger*, 03.10.1914. Eine Abschrift und Übersetzung findet sich in UA, DUD 4313 Akten betr. das Verhältnis zur Britischen Provinz, 1914–1916, 1919.

37 Parsons, The Debate for Unity (wie Anm. 35), S. 4.

38 Vgl. den sechsten Entwurf von Roy in UA, DUD 4313.

39 Auszug aus den Sitzungsberichten (UA, DUD 4313). Es handelte sich dabei um gemeinsame Sitzungen von MD und DUD. Zur Grußbotschaft und der anschließenden Debatte vgl. auch Peter Vogt, Die Brüder-Unität als Friedenskirche. Eine Spurensuche, in: *Freikirchenforschung* 24 (2015), S. 92–118, hier: S. 111 f.

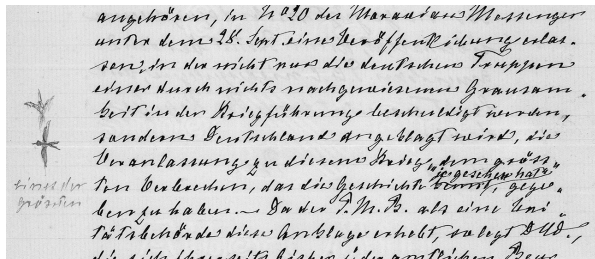


Abb. 1: Kleine Bleistiftzeichnung mutmaßlich einer Friedenstaube am Rand des Entwurfs einer Stellungnahme der DUD gegen die Leitung der britischen Unitätsprovinz, entstanden vermutlich im Oktober 1914 (überliefert in UA, DUD 4313)

des Hasses“ zu singen.⁴⁰ Ein Jahr später jedoch, am 8. Juli 1916, bedankte sich mit Evelyn R. Hassé (1855–1918) der oberste Repräsentant der britischen Unitätsprovinz bei La Trobe dafür, dass in letzter Zeit bedächtiger Töne aus Herrnhut zu vernehmen gewesen seien. Auch konnte er ihm mitteilen, dass die Forderung, die „kirchliche Bindung mit Deutschland aufzuheben“, auf der letzten Synode der britischen Provinz nur wenig Unterstützung gefunden habe und daher zurückgezogen worden sei.⁴¹

Die Verbindung mit den ‚Missionsgeschwistern‘ aufrechtzuerhalten oder auch nur einigermaßen über die unübersichtliche Lage auf den Missionsfeldern orientiert zu sein, wurde für die MD in Herrnhut im Verlauf des Krieges immer schwieriger.⁴² „[C]entral control ceased immediately“, beschrieb Ward die Situation im Rückblick.⁴³ Den Ausfall der Missionszentrale Herrnhut versuchten die Missionsinstitutionen auf Provinzebene zu kompensieren. So kümmerte sich Ward selbst von England aus in Abstimmung mit dem *British Provincial Mission Board* um die Verwaltung der in britischem Einflussgebiet liegenden Missionsgebiete,⁴⁴ derweil in den USA der *Mission Secretary* der nördlichen amerikanischen Provinz, Paul de Schweinitz (1863–1940), und der 1916 von Herrnhut aus zu einer Visitationsreise nach Nicaragua aufgebrochene und anschließend nach Bethlehem weitergereiste Hamilton zusammenfanden, um fortan ihrerseits einen Teil der ehemals aus Herrnhut beaufsichtigten Missionstätigkeiten zu koordinieren (etwa jene in Nicaragua). Bei Kriegsende hatten die amerikanische und die englische Provinz schließlich die Aufsicht über fast alle Missionsgebiete übernommen, wobei

40 W. Breutel, England und wir, in: Herrnhut 48/28 (09.07.1917), S. 213–215, hier: S. 214. Vgl. auch Parsons, *The Debate for Unity* (wie Anm. 35), S. 3.

41 Hassé an La Trobe, Fairfield, 08.07.1916 (UA, DUD 4313; Abschrift und Übersetzung).

42 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 125; Drucksachen der General-Synode 1931, Nr. 8: General Synod of 1931. Report of the Herrnhut Mission Board (Translation), S. 3 (UA, NB.V.R.2.91).

43 Arthur Ward, Epilogue, in: Hutton, *History* (wie Anm. 13), S. 503–518, hier: S. 503.

44 Ebd., S. 504.

manche vorerst auch sich selbst überlassen oder in die Eigenständigkeit entlassen worden waren.⁴⁵ Nominell blieb die MD in Herrnhut zwar noch bis zur Generalsynode von 1931 die „verantwortliche Oberbehörde“⁴⁶ in Missionsbelangen, doch spiegelte dies zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die tatsächlichen Verhältnisse wider, allein schon deshalb, weil die MD personell mittlerweile auf vier verschiedene Standorte verteilt war (Bethlehem, London, Zeist und Herrnhut).⁴⁷ Die in Herrnhut verbliebenen MD-Mitglieder sanken auf den Status einer Provinzialmissionsbehörde hinab, mit wenig verbliebenen Kompetenzen.

Auch die Missionsschule in Niesky war vom Kriegsausbruch betroffen und stellte den Lehrbetrieb im Oktober 1914 ein, nachdem die meisten der 21 Missionsschüler sich als Kriegsfreiwillige gemeldet hatten oder einberufen worden waren – fünf von ihnen fielen letztlich im Krieg.⁴⁸ Nachdem in den Missionsmagazinen anfangs noch Feldpostbriefe der Missionsschüler veröffentlicht worden waren,⁴⁹ gestaltete sich der Kontakt zu den im Felde stehenden Missionsschülern im letzten Kriegsjahr als schwierig: „[W]ir wissen bei manchem kaum, ob er im Westen oder im Osten steht“, bekannte Hennig in einem Rundschreiben Anfang Mai 1918.⁵⁰ Mit einem neuntägigen „Kriegskursus“ in Herrnhut im Juli 1918 sollte die Verbindung wieder aufgenommen werden: Es kamen dreizehn Missionsschüler, davon zehn in Uniform, wie einem in *Kampf und Sieg* abgedruckten Gruppenfoto zu entnehmen ist.⁵¹

Die reguläre Wiederaufnahme des Schulbetriebs nach Kriegsende erfolgte nur stockend und gelang letztlich erst 1924 mit Sitz in Herrnhut, bezeichnenderweise als „Bibel- und Missionsschule“, die weniger auf die Ausendung von Missionaren und Missionarinnen – auch ‚Schwestern‘ wurden nun aufgenommen – zielte, sondern auf eine Tätigkeit im „Diaspora- und Gemeinschaftsdienst“ vorbereitete.⁵²

45 Ebd., S. 504–518; Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 616. Vgl. dazu auch Atwood, General Synod (wie Anm. 21), S. 38 („Much of the direct administration of Moravian missions had also shifted to England, Denmark, and the Netherlands during the war.“).

46 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 630.

47 General Synod of 1931: Report (wie Anm. 42), S. 1.

48 Vgl. die Briefe des Direktors Konrad Krüger (1872–1952) an Hennig in UA, MD 167; Th. Bechler, Die Ausbildung der Brüdermissionare einst und jetzt. Zum 50jährigen Jubiläum der Missionsschule der Brüdergemeine in Niesky O.-L. (Hefte zur Missionskunde, hrsg. v. der Missionskonferenz der Brüdergemeine, Nr. 15), Herrnhut 1919, S. 54.

49 Vgl. etwa Feldpostbrief eines Missionszöglings, in: *Kampf und Sieg* 4 (Dezember 1914), S. 182–184.

50 Rundschreiben Hennigs an Missionsschüler, Herrnhut, 07.05.1918 (UA, MD 1615).

51 Hennig an Julius Richter, 08.08.1918 (UA, MD 1615); Der Kriegskursus für unsere Missionsschüler, in: *Kampf und Sieg* 8 (September 1918), S. 100–102; Vom Kriegskursus unserer Missionsschüler (mit Foto), in: ebd. (November 1918), S. 125.

52 Schulze, 200 Jahre Brüdermission (wie Anm. 25), S. 654; Uttendorfer, Die Lage der Deutschen Brüder-Unität (wie Anm. 9), S. 24; Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 126.

Vom Kriegskursus unserer Missionsschüler

machten wir schon im September Mitteilung. Heute erst können wir die Brüder, die daran teilnahmen, im Bilde vorstellen. Wo werden sie jetzt sein? Die in Lazaretten Dienst tun, der Dragoman in der Türkei, die beiden Kanoniere, die das gleiche Geschütz im Osten bedienen, alle die an der Westfront standen? Und der Unteroffizier in Mazedonien, der in seiner

Fliegerabwehr-Abteilung so friedlich Bulgaren und Deutsche vereinigte? Nun, wir denken ihrer aller, wo sie auch sind und fallen, wie für unser ganzes geliebtes Vaterland, so auch für sie in diesen schicksalsschweren Wochen die Hände. Möchte die Stärkung, die sie in jenen Kurztagen in der Heimat fanden, ihnen noch immer Kraft von oben vermitteln.



Hinterer Reihe: Dr. Diebel, Paul, Petersen, Schütz, Neumann, Frey, Schiewe, Fischer, Legler, Kälmer.
Mitte: Dr. Bettsch, Reichel, Hennig, Clesen, Bechler, Ribbass. — Vorn: Dr. Jannasch, Voullaire, Larijch.
Kriegskursus für unsere Missionsschüler Juli 1918.

Abb. 2: Aufnahme entstanden während des ersten (und einzigen) Kriegskursus für Missionsschüler in Herrnhut im Juli 1918. Die Missionsschule in Niesky war seit den ersten Kriegsmonaten geschlossen, die meisten Missionsschüler im Feld. Mit einem Kriegskursus sollte die Anbindung sicher- bzw. wiederhergestellt werden („Auffrischungs-Kursus“). In der Mitte der Aufnahme ist MD-Vorsitzender Hennig zu erkennen. In der mittleren Reihe links ist außerdem der noch zu erwähnende Missionar und Lehrer Gerhard Hettasch zu sehen; stehend in der hinteren Reihe, als fünfter von rechts, zudem der Missionsschüler in Uniform Johannes Frey. (Aufnahme abgedruckt in: Kampf und Sieg, 8. Jg. (Neue Folge) (November 1918), S. 125)

Im weiteren Kriegsverlauf waren es nicht mehr die Feldpostbriefe von Missionsschülern und Missionaren, die in den Missionsmagazinen Aufmerksamkeit und Anteilnahme fanden, sondern die Berichte von vertriebenen und internierten „Missionarsfamilien“.⁵³ Nur vereinzelt, etwa in Alaska, Südafrika oder in der Karibik, konnte die Missionsarbeit, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, fortgesetzt werden.⁵⁴ Während im nordkanadischen

53 Vgl. etwa: Befreite und noch gefangene Missionarsfamilien, in: Aus Nord und Süd. Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend 19 (Januar/Februar 1918), S. 4; Louise Nielsen, Selbsterlebtes aus der Kriegszeit in Ostafrika, in: Kampf und Sieg 8 (Oktober 1918), S. 105–110.

54 Neuere Mitteilungen aus unsern Missionsgebieten, in: ebd. (Mai 1918), S. 55 f., hier: S. 55; Hartmut Beck, Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine, Erlangen 1981, S. 298, 338, 347, 417 und 443.

Labrador die „meisten deutschen Missionar[e]“⁵⁵ auf ihren Stationen bleiben durften und nur ein Missionar festgesetzt und nach England transportiert wurde, waren herrnhutische Missionsarbeiter und -arbeiterinnen in anderen Regionen systematischer von Internierungen betroffen, etwa in Indien oder seit 1916 auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz.⁵⁶ *Aus Nord und Süd* berichtete im Juli 1917 von „über 100 Erwachsene[n] und Kinder[n]“ aus den Reihen der „Missionsfamilien“, die „gefangen gesetzt“ seien.⁵⁷ Dies gab auch Anlass zu Skandalisierungen mit anti-englischer Stoßrichtung: „Immer noch hält sie England im heißen Ägypten zurück! Sehen sie nicht aus wie Bettler, ja Verbrecher!“, entrüstete sich ein Artikel in *Kampf und Sieg* über das recht ausgemergelte Erscheinungsbild einer Gruppe „Nyassa-Missionare“ aus den Reihen der DBU, denen es gelungen war, ein Gruppenfoto aus ihrem Gefangenenlager nach Herrnhut zu schicken.⁵⁸ Diese Ressentiments überdauerten das Kriegsende und wurden zusätzlich potenziert durch Niederlage und ‚Versailles‘.⁵⁹ Sie lassen sich nicht nur in öffentlichen Äußerungen nachweisen und beschäftigten wohl nicht nur die Leitungsebene, wie Briefe und Aufzeichnungen andeuten: „Viele halten eine Verbindung mit den engländischen [sic] Gemeinden für Jahre hinaus als gänzlich ausgeschlossen“, beschrieb etwa der in Forst in der Lausitz ansässige Reiseprediger Albert Völkel (1864–1940) die Stimmung in seinem Umfeld in einem Brief an den Prediger der Gemeinde Kleinwelka im September 1916.⁶⁰ Der Direktor des Theologischen Seminars in Gnadenfeld/Pawlowiczki, Henri L. Roy (1859–1936), zog in einem Brief vom Juni 1916 eine Verbindung von der Kriegsverletzung seines Sohnes mitten ins Herz der amerikanischen Brüdergemeine, nach Bethlehem, Pennsylvania: „Für meinen Ältesten heißt es nun den grauen Rock ausziehen, nachdem ihm vor Verdun ein Schrapnell mit seinen Hülsensplittern – war es

55 Rückblick auf den Gang des Missionswerkes der Brüdergemeine 1917/18, in: *Kampf und Sieg* 8 (Oktober 1918), S. 116–120, hier: S. 118.

56 Für Indien vgl. John Bray, A. H. Francke's last visit to Ladakh: history, archaeology and the First World War, in: *Zentral-Asiatische Studien* 44 (2015), S. 147–178, hier: S. 162–169. Zu Ostafrika sowie auch dem größeren Kontext vgl. Richard Pierard, *World War I, the Western Allies, and German Protestant Missions*, in: Ulrich van der Heyden/Heike Liebau (Hrsg.), *Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte. Christliche Missionen im Kontext nationaler Entwicklungen in Afrika, Asien und Ozeanien* (Missionsgeschichtliches Archiv, Bd. 1), Stuttgart 1996, S. 361–372, hier: S. 365.

57 Die gefangenen Missionsfamilien der Brüdergemeine, in: *Aus Nord und Süd* 18 (Juli 1917), S. 14.

58 Rückblick auf den Gang des Missionswerkes der Brüdergemeine 1917/18 (Schluß), in: *Kampf und Sieg* 8 (November 1918), S. 121–123, hier: S. 122.

59 Vgl. etwa Betet, in: *Kampf und Sieg* 10 (Juli/August 1920), S. 25 f., hier: S. 25 („Die Engländer wollen ja nicht, daß es durch deutsche Missionare läuft“).

60 Völkel an B. Fliegel, Forst (Lausitz), 19.09.1916 (Gemeinarchiv Kleinwelka, P.A.II.R.2.B.3t). Ich danke Dorit Kumpke für die freundliche Unterstützung meiner Recherchen im Archiv in Kleinwelka.

in Bethlehem hergestellt? – sein rechtes Bein zertrümmert.“⁶¹ Zur Erklärung: Die Zentrale der nördlichen Provinz des amerikanischen Unitätsgebiets war auch Sitz eines der größten Stahlunternehmen der USA (Bethlehem Steel).⁶² Der Kriegsalltag, wie er hingegen im Tagebuch der ehemaligen Missionarin Maria Elisabeth Heyde (1837–1917) in Stichpunkten beschrieben wird, bestand vor allem aus Entbehrungen und dem Stumpfsinn der Soldatenfürsorge („Rote Kreuz Abend wieder Soldaten Strümpfe stopfen“).⁶³ Belege für die Sorge über den drohenden Zerfall „unserer gesamten Brüder-Unität“⁶⁴ fanden sich indes auf allen Seiten, ob im Jahresbericht für 1917 des Predigers der Gemeinde Neukölln, Friedrich S. Pudmenschky (1859–1922), oder der *New York Times*: „The War May End Huss’s Church“, lautete die Warnung, die dort am 4. Juli 1915 veröffentlicht wurde und mutmaßlich von de Schweinitz verfasst worden war.⁶⁵

2. Missionskinder

„In dieser ernsten Zeit der Erhebung unseres deutschen Vaterlandes zur Abwehr der tückischen und grausamen Feinde, empfinden wir es als eine Schmach, daß unsere Missionsgeschwister zum Teil ihre Kinder zu Ausländern naturalisieren“, schrieb Ende September 1914 ‚Schwester‘ Martha Spincke (1861–1933) „im Auftrag vieler Mitschwestern“ aus der Berliner Brüdergemeinde in der Wilhelmstraße an die DUD.⁶⁶ Mit ihrer Kritik an den „vaterlandslose[n]“ Kinder der Brüdergemeinde machte sie auf eine Problematik aufmerksam, mit der sich die deutsche Brüdergemeinde im ersten Kriegsjahr auseinandersetzen musste: der Fall der herrnhutischen ‚Missionskinder‘ mit ausländischer Staatsangehörigkeit. „Engländer auf Grund der Papiere meines Vaters“, lautete so beispielsweise die Angabe, die mit O. Gerhard Hettasch (1871–1964) ein in der Kapkolonie geborenes ‚Missionskind‘ 1911 in einen Fragebogen eintrug,

61 H. Roy an Fliegel, Gnadefeld, 04.04.1916 (Gemeinarchiv Kleinwelka, PA.II.R.2.B.3t).

62 Ich danke Erdmann Becker für diesen Hinweis.

63 Eintrag in der Woche vom 15. bis 22. Oktober 1916 im Tagebuch von Maria Elisabeth Heyde, transkribiert und bereitgestellt vom Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare im Westhimalaya“ am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm, 03.09.2012, https://doi.org/10.15771/MH_1916_1.

64 Jahresbericht der Gemeine zu Neukölln vom Jahr 1917 (AiBD, B.I.b.5).

65 The War May End Huss’s Church, in: The New York Times, 04.07.1915, S. 58 f. Vgl. dazu The End of Huss’s Church? – Paul De Schweinitz and World War I, Moravian Archives, This Month in Moravian History 89 (2015), http://www.moravianchurcharchives.org/thismonth/15_02%20Paul%20DeSchweinitz.pdf.

66 Martha Spincke an DUD, Berlin, 26.09.1914 (UA, DUD 4314).

gefolgt von dem Zusatz: „Eigene nicht vorhanden.“⁶⁷ Die Problematik resultierte aus dem Umstand, dass das Staatsbürgerrecht des Königreichs Preußen – oder anderer Gliedstaaten des Deutschen Reiches – auch die Möglichkeit des Verlusts desselben vorsah. Themen wie eine Ausbürgerung infolge eines langjährigen Aufenthalts im Ausland und einer Missachtung der Militärpflicht wurden im Kaiserreich immer wieder kontrovers diskutiert.⁶⁸ Betroffen waren vor allem diejenigen, die als herrnhutische Missionare und Missionarinnen lange Jahre in Südafrika tätig gewesen waren und ihre Kinder.

2.1 Walter Wedemann

Ende Oktober 1914 wandte sich mit dem Lehrer Walter Wedemann (1884–1969) ein ‚Missionskind‘ aus der niederschlesischen Gemeinde Gnadenfrei/Pilawa Górna an die DUD.⁶⁹ Wedemann äußerte die Bitte, die DUD möge in Berlin vorsorglich eine allgemeine Befreiung für die Brüdergemeine von der drohenden „Schutzhaft englischer Staatsangehöriger“ erwirken.⁷⁰ Am besten, man schicke Missionsdirektor Hennig, „[d]as würde gewiß sehr eindrucksvoll sein“. Die Lage sei schließlich „äußerst ernst!“, nicht zuletzt wegen der „viele[n] Missionskinder [...], die unverschuldet Engländer sind“. Er selbst habe bereits ein „Gesuch um Verdeutschung“ gestellt, das nun vom „Regierungspräsidenten in Breslau“ mit der Rückfrage beantwortet worden sei, „ob [er] bereit wäre, ins Deutsche Heer einzutreten“. In Herrnhut konstituierte sich in Reaktion auf Wedemanns Anfrage ein Ausschuss, der über die Frage beriet, sich jedoch nicht zu einem pauschalen „Eintreten für alle Missionskinder englischer Staatsangehörigkeit“ entschließen konnte.⁷¹ Stattdessen sollte jeweils im „Einzelfall“ geprüft werden, ob die DUD für die Person ‚bürgen‘ könne. Bei Wedemann handelte es sich um den typischen Fall eines ‚Missionskindes‘: Geboren als Kind von ‚Missionsgeschwistern‘ in Südafrika, war er mit sechs Jahren von seinen Eltern an die ‚Missions-Kinderanstalt‘ nach Kleinwelka geschickt worden. Anschließend besuchte er das Nieskyer Pädagogium. Nach seinem Abschluss studierte er am Theologischen Seminar. 1914 war er als

67 Personalakte Otto Gerhard Hettasch, Personalien (Fragebogen), ausgefüllt am 20.04.1911 (UA, MD 821).

68 Zur Diskussion vgl. Dieter Gosewinkel, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001, Kap. V und VI.

69 Zu Wedemann vgl. Hans-Beat Motel, Walter Wedemann (1884–1969). Leiter der Königsfelder Zinzendorfsschulen in einer schwierigen Zeit. Vortrag zum 50. Todestag von Walter Wedemann, gehalten im Rahmen der Jahreshauptversammlung 2019 des Historischen Vereins Königsfeld, Vortragsmanuskript über <https://www.historischer-verein-koenigsfeld.de/de/Veranstaltungen/Koenigsfelder-Begegnungen>.

70 Wedemann an K. Kücherer (DUD), Gnadenfrei, 30.10.1914 (UA, DUD 4311).

71 Willem Jacky, Bericht des Ausschusses zur Vorberatung der Frage, ob D.U.D. Schritte unternehmen soll, um eine Verhaftung von Mitgliedern der Brüdergemeine, die infolge ihrer Geburt als Missionskinder englische Staatsbürger sind, abzuwenden, Herrnhut, 02.11.1914 (UA, DUD 4311).

„Oberlehrer“ im Schuldienst der Brüdergemeine tätig.⁷² „Als ich mein Studium beendet hatte, wäre ich brennend gern Deutscher geworden und hätte vor allem sehr gern gedient“, erklärte Wedemann in einem weiteren Schreiben nach Herrnhut seine Situation, doch hätten ihm die finanziellen Mittel für den einjährig-freiwilligen Militärdienst nicht zur Verfügung gestanden und eine normale, zweijährige Dienstzeit sei nicht in Frage gekommen.⁷³ „Überhaupt stehe ich mit der Annahme nicht alleine, daß D. U. D., wenigstens früher, sehr einverstanden mit der Beibehaltung der fremden (meist englischen) Staatsangehörigkeit war, weil damit das Dienen für den Betreffenden wegfiel. Damit gewann D. U. D. ein Arbeitsjahr und sparte 600 M Zuschuß“, fügte Wedemann hinzu und sah deshalb die Verantwortung für „die jetzt eingetretene peinliche Lage“ in Herrnhut. Abermals drängte er die DUD tätig zu werden und den Behörden zu erklären, „daß bei uns in der Brüdergemeine als Missionsgemeine bisher in nationaler Hinsicht wirklich besondere Verhältnisse bestanden haben“. Seine eigene „Einbürgerung“ sei „leider noch immer nicht erfolgt“, als „Kolonial-Engländer“ sei er aber „bis jetzt von der Haftmaßregel verschont geblieben“. In ihrer Antwort versprach die DUD Wedemann, sich mit einer Eingabe an das Stellv. Generalkommando in Breslau für ihn einzusetzen.⁷⁴ 1915 meldete sich Wedemann als Kriegsfreiwilliger, 1916 erlitt er eine Kriegsverletzung und verlor seinen linken Fuß. Nach wiederholten Reklamationsversuchen durch die DUD wurde er im Oktober 1917 beurlaubt und arbeitete als Lehrer am Pädagogium.

2.2 Theodor Marx

Am 6. November 1914 alarmierte der bereits im Zuge seines ‚friedensethischen‘ Antrags zur Generalsynode erwähnte Prediger Marx aus Niesky die DUD, dass „soeben“ einige ‚Brüder‘ aus seiner Gemeinde abgeholt und nach Görlitz gebracht worden seien, von wo sie weiter in das „Lager Ruhleben“ bei Berlin transportiert werden würden.⁷⁵ Bei ihnen handele es sich um „Söhne von deutschen Gemeindeniern, deren Väter durch ihren Dienst im Ausland ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren haben“ und somit um „britische Staatsangehörige“. Tatsächlich war im Deutschen Reich am selben Tag die Internierung aller männlichen Personen britischer Staatsangehörigkeit im wehrfähigen Alter verfügt worden.⁷⁶ Im zentralen Internierungslager Ruhleben wurden in der Folge vier- bis fünftausend britische Zivilisten fest-

72 DUD an das Stellv. Generalkommando des 12. Armeekorps in Dresden, Herrnhut, 05.04.1916 (UA, DUD 4316).

73 Wedemann an die Kirchen- und Schulabteilung der DUD, Gnadefrei, 08.11.1914 (UA, DUD 4311).

74 Jacky (DUD) an Wedemann, Herrnhut, 12.11.1914 (UA, DUD 4311).

75 Marx an Bauer (DUD), Niesky, 06.11.1914 (UA, DUD 4311).

76 Matthew Stibbe, A Question of Retaliation? The Internment of British Civilians in Germany in November 1914, in: *Immigrants & Minorities* 23/1 (2005), S. 1–29, hier: S. 2.

gesetzt, schätzungsweise ein Fünftel davon „Scheinengländer“, so Matthew Stibbe in einer Studie.⁷⁷ Wie Wedemann sah auch Marx das Problem in der bisherigen Praxis der Brüdergemeine, wonach den ‚Missionskindern‘ von einer Einbürgerung und dem Ableisten des Militärdienstes „abgeraten“ worden war: „Ursache und Schuld an dem Vorhandensein so vieler Ausländer auf dem Papier in der Gemeine ist eben doch unser ganzes System, unser internationales Missionswerk, die seit lange eingebürgerte Gewohnheit.“ Er bat daher die DUD, bei den zuständigen Behörden eine allgemeine Befreiung für die Betroffenen, unter „Darlegung unsrer eigentüml. Verhältnisse“, zu erwirken. Marx selbst war einer Gefangennahme nach eigener Aussage nur aufgrund seiner Predigerstellung entgangen, stand aber unter „Polizeiaufsicht“ und hatte sich zweimal täglich auf dem Gemeindeamt zu melden.

Über das Peinliche und Beschämende dieser Massregel für jeden persönlich verliere ich kein Wort. Als Prediger bin ich aber dadurch in eine auf die Dauer unmögliche Lage gebracht. Die Beschränkung der äusseren Bewegungsfreiheit ist sehr unangenehm, müßte aber ertragen werden. Dagegen geht das nicht zusammen: ein Vertrauensamt bekleiden, mit den vom Krieg betroffenen Familien innerlich tragen, öffentlich in Predigten und Kriegsgebetstunden in vaterländischem Sinn als Deutscher reden u. – dabei als Engländer unter Polizeiaufsicht stehen.⁷⁸

In dieser Passage wird die Spannung greifbar, der sich Marx in seiner exponierten Rolle als Prediger ausgesetzt sah. Mit der ‚Beschämung‘ wird eine starke Emotion aufgerufen, die sich in einem für das Kaiserreich charakteristischen Ehrdiskurs verorten lässt.⁷⁹ Auch Spincke hatte in ihrem Schreiben ja mit der Verwendung des Begriffs der „Schmach“ in dieses Register gegriffen. Denselben Ausdruck verwendete auch das MD-Mitglied Johannes Hettasch in einer „Erklärung“ vom 14. November 1914, die mit den Worten schloss: „Von deutscher Herkunft, deutsch erzogen, deutsch empfindend, ist es für mich eine Schmach jetzt als Engländer betrachtet zu werden.“⁸⁰

77 Ebd., S. 4.

78 Marx an Bauer (DUD), Niesky, 11.11.1914 (UA, DUD 4311).

79 Zur „Leit-Emotion“ der Ehre vor 1914 vgl. Birgit Aschmann, „Das Zeitalter des Gefühls“? Zur Relevanz von Emotionen im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.), *Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2019, S. 83–118, hier: S. 98–108; Ute Frevert, *Honor, Gender, and Power. The Politics of Satisfaction in Pre-War Europe*, in: Holger Afflerbach/David Stevenson (Hrsg.), *An Improbable War. The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York/Oxford 2007, S. 233–255.

80 Gustav Johannes Hettasch, *Erklärung, Herrnhut*, 14.11.1914 (UA, MD 822). Es handelte sich bei ihm wohl um den älteren Bruder Gerhard Hettaschs. Beide wurden in Clarkson in der damaligen „Kapkolonie“ geboren.

Marx' Hilferuf war anscheinend erfolgreich, wurde er doch schließlich von seinen Meldeauflagen entbunden und war, wie seinem nach dem Zweiten Weltkrieg verfassten Lebenslauf zu entnehmen ist, im weiteren Kriegsverlauf, von 1916 bis Kriegsende, als Feldgeistlicher in Serbien und Mazedonien tätig.⁸¹ Dieser Lebenslauf setzt ein mit dem freudigen Bekenntnis: „Ich bin ein Missionskind aus Südafrika.“ Sein Ausbildungsweg glich denn auch jenem Wedemanns oder der Hettasch-Brüder und führte ihn nacheinander nach Kleinwelka, ans Pädagogium und ans Theologische Seminar. Von seiner bereits erwähnten Aufforderung gegenüber der Generalsynode, zum Wohl der Unität „für den Friedensgedanken einzutreten“, war nach Kriegsausbruch wenig zu merken, schwenkte er doch bald in die Bahnen der offiziellen Kriegspropaganda ein: So bat er bei Unitätsdirektor Bauer im Oktober 1914 um Geldmittel zur Anschaffung der Broschüre *Die Wahrheit über den Krieg*, deren englische Übersetzung (*The Truth about Germany*) er „möglichst allen Gemein-dienern im Ausland und besonders auch in Amerika“ zukommen lassen wollte.⁸² Mit den bewilligten 50 Mark brachte er nach eigener Aussage hundert Exemplare auf den Weg nach England, Südafrika und Amerika. Pikanterweise fand sich unter den Herausgebern der „sehr gute[n] Broschüre“ der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger, was Marx auch erwähnte. Die konfessionelle Konkurrenz schien im ‚Burgfrieden‘-Schulterschluss zumindest zeitweilig zweitrangig.

2.3 Gerhard Hettasch

Unter den am 6. November internierten ‚Brüdern‘ britischer Staatsangehörigkeit aus Niesky war auch der bereits kurz erwähnte Gerhard Hettasch. Dank der Bemühungen Hennigs konnten sie Anfang 1915 wieder nach Niesky zurückkehren. In seinem Dankesbrief nach der Freilassung beschrieb Hettasch eine Erfahrung als die „schlimmste“: Vor dem Weitertransport nach Ruhleben wurde die Gruppe der Herrnhuter zwei Tage lang im Gefängnis in Görlitz festgehalten, wo sie sich bei einer „Untersuchung [...] splinternackt ausziehen“ mussten, „selbst der Trauring wurde eingefordert“.⁸³ In Ruhleben lagerten dann „alle Nieskyer und Glogauer Gemeinbrüder beisammen auf dem Heuboden“ eines Stalles, „erst auf Stroh, dann auf Strohsäcken“, handelte es sich bei der Anlage doch um das Gelände einer Trabrennbahn. „Schlimm war es besonders an den vielen nassen Tagen, wo der ganze Platz ein großer Schlamm war; da konnte man noch besser mit den armen Soldaten draußen im Felde fühlen.“ In dieser Schilderung der Verhältnisse in Ruhleben setzt Hettasch die eigenen Entbehrungen mit jenen der Soldaten in Be-

81 Lebenslauf Theodor Marx, angefertigt ca. 1950, abgedruckt in einer Broschüre, dielässlich seiner Beerdigungsfeier erstellt wurde (UA, LL NB I.R.4.92.296.a).

82 Marx an Bauer, Niesky, 14.10.1914; Marx an Bauer, Niesky, 21.10.1914 (UA, DUD 4312).

83 Hettasch an Hennig, Niesky, 05.01.1915 (UA, MD 821).

ziehung, mit der Absicht sich so in die propagierte Kriegsgemeinschaft von ‚Front‘ und ‚Heimat‘ im Kaiserreich einzuschreiben.

Auch nach seiner Freilassung blieb Hettasch von Auflagen betroffen. Als er im Sommer 1918 als Dozent am erwähnten Kriegskursus für die Missionschüler teilnehmen sollte, musste Hennig beim Generalkommando in Posen eine entsprechende „Erlaubnis“ erwirken, damit der „feindlich[e] Ausländer“ Hettasch anreisen konnte.⁸⁴ Anhaltspunkte für einen Wechsel zur ‚deutschen‘ Staatsbürgerschaft finden sich bei ihm keine. Dies sollte sich nach Kriegsende als Vorteil erweisen: „Has Br. Hettasch of Tibet retained his British citizenship? If we would get free mission for him to return, would he go?“, lautete nämlich die Anfrage, die Ward über Hennig im Juni 1919 an Hettasch richtete.⁸⁵ Die Formulierung „Br. Hettasch of Tibet“ weist darauf hin, dass dieser bereits als Missionar tätig gewesen war: In der Tat war er von 1900 bis 1903 in Leh und anschließend, bis 1911, als Vorsteher der Station in Kye-lang/Keylong, beide im nordindischen Himalaya gelegen, entsandt gewesen.⁸⁶ Nach kurzer Bedenkzeit ging Hettasch auf das Angebot ein und teilte mit, dass er und seine Frau Anna Emilie Hettasch (geb. Marx) (1874–1930) sich entschlossen hätten, wieder in den Missionsdienst zu treten.⁸⁷ Die Wiederaufnahme der Missionsarbeit verzögerte sich jedoch. Hatte es ursprünglich geheißt, dass er nach Indien zurückkehren sollte, so stellte sich dies letztendlich als nicht realisierbar heraus. Stattdessen sollte es nun nach Südafrika gehen, wie MD-Mitglied Reichel ihm im Sommer 1920 mitteilte:

Wir haben gehört, dass die Erlangung der Pässe pp. für Engländer viel leichter ist als wir dachten, und dass es kaum nötig sein wird, für Dich und Deine Frau erst auf irgend eine Aeußerung aus Südafrika zu warten. [...] Du als Engländer wirst nirgends auf Schwierigkeiten stossen, denn gerade die colonial born Engländer können in ihr Heimatland zurückkehren, wann und wie sie wollen.⁸⁸

Die Aussage von Reichel lässt vermuten, dass Hettasch also tatsächlich seine englische Staatsbürgerschaft behalten hatte. Augenscheinlich hatte er den Krieg, geschützt in der ihm gewährten Stellung an der (stillgelegten) Missionsschule in Niesky, ohne weitere Schwierigkeiten überstehen können. Sollte es ihm damit um die Beibehaltung einer (eigenen) Missionsperspektive gegangen sein, so kann sein Durchhalten wohl als erfolgreich beschrieben

84 Hennig an das Generalkommando des V. Armeekorps in Posen, Herrnhut, 28.06.1918 (UA, MD 1615).

85 Hennig an Hettasch, 12.06.1919 (UA, MD 821).

86 Personalien Hettasch, ausgefüllt am 20.04.1911 (UA, MD 821); Rafal Beszterda, *The Moravian Brethren and Himalayan Cultures: Evangelisation, Society, Industry*, New Delhi 2013, S. 295.

87 Hettasch an Hennig, Niesky, 20.06.1919 (UA, MD 821).

88 Reichel an Hettasch, Herrnhut, 23.06.1920 (UA, MD 821).

werden, handelte es sich bei ihm und seiner Frau doch um einen der wenigen Fälle, in denen ein(e) Missionar(in) nach dem Ersten Weltkrieg aus der DBU wieder auf ein Missionsfeld zurückkehren konnte.

3. Das Predigtverbot für den ‚Ausländer‘ Mads Hansen Löbner

3.1 1915

Können die Beweggründe im Fall des Missionars Gerhard Hettasch nur vermutet werden, so zeigt jener eines anderen Missionars eine eindeutige Haltung und sorgte dadurch für größere Verwerfungen innerhalb der DBU. Löbner, geboren im dänischen Stenderup, war von 1906 bis 1914 als Missionar in der Kolonie Deutsch-Ostafrika tätig, zuletzt in der Stadt Tabora im heutigen Tansania.⁸⁹ Ab 1909 fungierte er als Präses der mit vielen Hoffnungen verbundenen Unyamwezi-Mission der Brüdergemeine, d. h. als Verantwortlicher für die gesamte Missionsprovinz. In dieser Funktion erstellte Löbner einen Bericht für die Generalsynode von 1914, an der er schließlich auch selbst teilnahm, als einer der drei „Vertreter der Missionsgebiete“.⁹⁰ So hielt er sich im Sommer 1914 in Europa auf und kehrte infolge des Kriegsausbruchs auch nicht wieder in das Missionsgebiet zurück. Stattdessen zog er nach der Generalsynode in die Gemeinde Christiansfeld ins dänisch-deutsche Grenzgebiet. Nach dem Krieg (1920) sollte Christiansfeld als Teil Nordschleswigs an Dänemark übergehen, doch war die Lage im Grenzgebiet bereits vor dem Krieg als Herausforderung wahrgenommen worden: Als William Breutel (1865–1940), später langjähriger Prediger der Neuköllner Gemeinde, 1901 zum Mitprediger und Schulinspektor in Christiansfeld berufen wurde, bedankte er sich für den Ruf, äußerte aber gleichzeitig die Sorge, „auf dem politisch wie sozial so heißen Boden“ der Gemeinde nicht bestehen zu können: „Wenn ich mir die dortigen Verhältnisse vergegenwärtige, so fürchte ich, dass ich den Deutschen zu wenig und den dänisch gesinnten Geschwistern zu sehr deutsch sein werde. Die rechte Mittellinie zu finden, ist eine sehr schwierige Aufgabe, und ich hege Besorgnis, ob es mir gelingen wird.“⁹¹

Von diesem ‚heißen Boden‘ meldete sich Löbner Anfang April 1915 mit einem Brief bei Bauer.⁹² Zwar dankte er dem DUD-Vorsitzenden dafür, mit zwei Artikeln im *Herrnhut* zuletzt für eine Beruhigung der erregten Debatte

89 Thorsten Altena, „Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils“. Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884–1918, Münster 2003, S. 409 f. und (in den Personallisten im Anhang) S. 275 f.; Beck, Brüder (wie Anm. 54), S. 392 f.

90 Unitätsdirektion, Verlaß 1914 (wie Anm. 15), S. XI.

91 Breutel an Jacky (DUD), Gnadau, 25.10.1901 (UA, DUD 3882).

92 Löbner an Bauer, Christiansfeld, 05.04.1915 (UA, DUD 4314).

gesorgt zu haben, kam dann jedoch nicht umhin, noch einmal auf die vorangegangenen publizistischen Ausschläge zurückzukommen und diese scharf zu kritisieren. So prangerte er etwa den „zu kritiklos[en]“ Abdruck „schauerliche[r] Kriegsbriefe“ im *Herrnhut* an. Die Brüdergemeine müsse „gegen den nationalen Hader eintreten“, sonst drohe ihr die „Sprengung“. „Wir dänischen Brüder lasen mit Sorge die antienglischen Artikel in Herrnhut“, ließ Löbner den Unitätsdirektor wissen. Mit Verweis auf die pazifistischen Traditionen der Brüdergemeine wandte er sich außerdem gegen eine theologisch grundierte Kriegspropaganda, die versuche zu beweisen, „dass Krieg und wahres Christentum sich gut vereinigen“. Von solchen Kriegspredigten kam Löbner auf ein weiteres Problemfeld zu sprechen; die im Kaiserreich herrschenden Erziehungsideale. „Die Schwierigkeit liegt an der deutschen Jugend, die durch ihre ganze Schulbildung dazu erzogen worden ist, das Vaterland über alles zu setzen“, klagte er gegenüber Bauer. Sein Adressat musste sich davon auch persönlich getroffen fühlen, sollte er doch in seinem 1918 gedruckten Werk *Die Pflege der männlichen Jugend* den Krieg als „große[n], gottgesandte[n] Erzieher“ willkommen heißen.⁹³ Das anfängliche Lob für Bauer in Löbners Brief kann also nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwischen den beiden Herrnhutern durchaus Konfliktpotenzial bestand.

3.2 1916

Ein Jahr später, am 6. Mai 1916, unterrichtete der Vorsitzende des Ältestenrats der Gemeinde Christiansfeld, Alfred K. Renkewitz (1860–1923), die DUD darüber, dass Löbner „[i]n der letzten deutschen Predigt am 30. April [...] in einer sonst bei uns unerhörten Weise Ausfälle gegen Einrichtungen und Zustände in der hiesigen Gemeine“ vorgetragen habe, zudem die deutsche Regierung kritisiert habe.⁹⁴ Vonseiten des Ältestenrates sei Löbner daraufhin „jegliches öffentliches Auftreten [...] in unserm Saal in deutschen und dänischen Gottesdiensten“ verboten worden. Wie eine beigelegte Abschrift demonstrierte, begründete der Ältestenrat das Verbot Löbner gegenüber damit, dass er durch seine „Aufpeitschung der Leidenschaften“ das „Gotteshaus zu einem Schauplatz weltlicher Agitation erniedrig[t]“ habe.⁹⁵ Erschwerend komme hinzu, dass er „als Ausländer die Massregeln unsrer Regierung einer öffentlichen Kritik unterzog und dadurch den gebotenen Burgfrieden gröblich verletzte, und das obwohl ihm erst durch das Entgegenkommen unsrer Gemeine, die für ihn bürgte, das öffentliche Auftreten im Grenzgebiet erst [sic] ermöglicht worden ist.“

⁹³ Hermann Bauer, *Die Pflege der männlichen Jugend* (Deutsche Liebesarbeit im Weltkriege, hrsg. v. Wilhelm Scheffen, Bd. 4), Leipzig 1918, S. 19.

⁹⁴ Renkewitz an Bourquin (DUD), Christiansfeld, 06.05.1916 (UA, DUD 546).

⁹⁵ Ältestenrat Christiansfeld an Löbner, Christiansfeld, 05.05.1916 (Abschrift; UA, DUD 546).

Löbners Kritik wird mit dieser Argumentation vor allem insofern skandalisiert, als sie aus der prekären Position eines bloß geduldeten ‚Ausländers‘ im ‚Grenzgebiet‘ erfolgt sei, der den Vertrauensvorschuss der Gemeinde missbraucht habe. Die erniedrigende Markierung Löbners als ‚Ausländer‘ verdeutlicht so, dass trotz zweisprachiger Predigten die Gemeinde und der Ältestenrat (bis Kriegsende) von ‚deutscher‘ Seite dominiert wurden. Löbner informierte am 8. Mai 1916 seinerseits die DUD darüber, dass er beschlossen habe, mit seiner Familie Christiansfeld zu verlassen:

Ich sehe das Nutzlose ein, mich dem allen zu widersetzen und weiche der Gewalt. Da ich nun nicht im Stande bin, hier für unsere Mission zu arbeiten, weder in Christiansfeld noch in Nord-Schleswig überhaupt, gedenken wir nach Dänemark zu gehen. Damit vermeide ich vielleicht auch einen Ausweisungsbefehl, wodurch mir nur eine eventuelle Rückkehr erschwert wird. So Gott will, gehen wir so bald wie möglich [...].⁹⁶

Löbners Schreiben wies einen resignierten Ton auf. Erst in einem späteren Schreiben Ende Mai versuchte er sich zu rechtfertigen:

Ich habe gegen den Hass geredet, und daraus wird man mir vom christlichen Standpunkt wohl keinen Vorwurf machen können. Gerade in unserem Grenzgebiet, wo zwei einander unfreundlich gesinnte Nationen zusammen leben müssen, scheint mir ein solches Zeugnis sehr angebracht zu sein.⁹⁷

Auch Löbner verwies also auf die besonderen Bedingungen in der Gemeinde Christiansfeld, aus denen er aber anders als der Ältestenrat keine Pflicht zum Schweigen, sondern die schonungslose Offenlegung der Konfliktlinien ableitete, wie auch das ungebrochene Eintreten für den Glauben, „dass das Reich Gottes ein ewiges, über allem nationalem Hader erhabenes, sei“. Mit seiner Maxime, die Brüdergemeine müsse gegen den ‚nationalen Hader‘ wirken bzw. über ihm stehen, schloss Löbner an seinen Brief an Bauer aus dem Jahr zuvor an. Dass er sich damit in eine Außenseiterposition manövrierte, war ihm wohl bewusst:

Sage, dass du dem Volk Gottes gehörst, und dass die, welche Gott lieben, deine Brüder und Nächsten sind, wer und wo sie auch sind, und du wirst etwas von dem Hass erfahren. [...] Die hiesigen Dänen werden sagen, du bist deutschgesinnt, und die Deutschen werden sagen, du bist dänischgesinnt oder sogar englischgesinnt,

⁹⁶ Löbner an DUD, Christiansfeld, 08.05.1916 (UA, DUD 546).

⁹⁷ Löbner an DUD, Christiansfeld, 26.05.1916 (UA, DUD 546; Herv. im Orig.).

weil du von Bekehrung und dergleichen schrecklichen Dinge redest. Du wirst im besten Fall einsam in der Welt werden.⁹⁸

Mit diesen Worten, die an Breutels Zeilen von 1901 erinnern, hatte sich Löbner in seiner Predigt vom 30. April an die Gemeinde gewandt und die eigene Diffamierung als ‚störender Ausländer‘ bereits vorweggenommen. Das von ihm aufgeworfene Dilemma konnte unter den herrschenden Zuständen wohl keine glückliche Auflösung finden. Es endete für ihn in Exklusion und Resignation. Bereits mit ihrem Schreiben vom 12. Mai hatte die DUD Löbner nämlich wissen lassen, dass sie sich „genötigt“ sehe, „den [ihm] erteilten Auftrag zur Arbeit in Nord-Schleswig zurückzuziehen“.⁹⁹ Am selben Tag informierte sie auch den Ältestenrat der Gemeinde, dass sie der „getroffenen Maßregel zu[stimmt]“ und der Löbner erteilte Auftrag zur Arbeit in Nord-Schleswig zurückgezogen worden sei.¹⁰⁰ Auch werde ihm kein Ausweichposten angeboten, „aus Mangel an passender Gelegenheit und um seines Auftretens willen“. Der MD gegenüber sprach die DUD von einer „peinlichen Angelegenheit“.¹⁰¹ Die Begründung der DUD Löbner gegenüber las sich zwar etwas weniger scharf als die Worte, die Renkewitz gewählt hatte, schlug aber in dieselbe Kerbe: Löbner habe als „Auslände[r], der als Gast bei uns weilt“, eine Grenze überschritten.¹⁰² Der Inhalt der „Selbstkritik“, mit der er die Gemeinde überzogen habe, sei zwar „innerlich unanfechtbar“ und Löbner von den richtigen Absichten geleitet, doch wäre es „unklug“, „ungeschickt“ und „unvorsichtig“ gewesen, „gerade im Grenzgebiet davon zu reden“. Die DUD ging sogar so weit zu sagen, dass dieselben Äußerungen, wären sie aus „der Mitte des eigenen Volkes“ gekommen oder „in Mitteldeutschland“ gefallen, vermutlich nur als „belanglose Entgleisung“ angesehen worden wären. Aus der Sicht der DUD hatte sich Löbner also eine Redefreiheit ‚angemaßt‘, die ihm als ‚Nicht-Deutscher‘ nicht zustand.

3.3 1917

Ein Jahr später tauchte Löbners Name indes wieder an prominenter Stelle auf: unter dem Aufruf zur Gründung eines herrnhutischen Friedensbundes, der am 24. August 1917 über den *Herrnhut* lanciert wurde. „Ein Friedensbund der evangelischen Brüderkirche!“ war dieser fast euphorisch überschrieben und versammelte die Namen von sechs Mitgliedern der Brüdergemeinde.¹⁰³ Vier der Initiatoren – darunter auch Löbner („Rörvig“) – zeichneten mit

98 Löbner, Predigttext vom 30.04.1916 (UA, DUD 546).

99 DUD an Löbner, Herrnhut, 12.05.1916 (Durchschlag; UA, DUD 546).

100 DUD an Ältestenrat Christiansfeld, Herrnhut, 12.05.1916 (UA, DUD 546).

101 DUD (Bourquin) an MD (Hennig), Herrnhut, 12.05.1916 (UA, DUD 546).

102 DUD an Löbner (12.05.1916) (wie Anm. 99).

103 Ein Friedensbund der evangelischen Brüderkirche!, in: Herrnhut 50/34 (24.08.1917), S. 165 f.

einem dänischen Ort, einer mit einem schwedischen, was darauf schließen lässt, dass der Anstoß zu diesem öffentlichen Aufruf wohl auch dem Gefühl der Sicherheit geschuldet war, das für die Unterzeichnenden mit dem neutralen Status der beiden skandinavischen Länder im Ersten Weltkrieg einherging. Jedoch fand sich auch Herrnhut als Ortsangabe und zwar hinter dem Namen von Woldemar Richard (1882–1939), dem Sekretär der MD, der erst im August 1917 von einer längeren Visitationsreise (in Begleitung Hamiltons) nach Nicaragua und Suriname zurückgekehrt war. Im Text selbst hieß es gleichwohl: „Wir, die unterzeichneten Brüder in Schweden und Dänemark, fühlen uns gedrungen [...], uns an die Gesinnungsgenossen unserer Kirche in allen Ländern mit der Bitte zu wenden, sich an der geplanten gemeinsamen Friedensarbeit der Christen zu beteiligen.“

In der Folge entspann sich im *Herrnhut* eine Debatte über die Frage des zu gründenden Friedensbunds: Bauer blieb skeptisch und antwortete mit einem großen „Aber“.¹⁰⁴ Richard wiederum reagierte mit dem Zugeständnis, dass „unsererseits alle politischen Fragen vermieden werden sollen“ und entschärfte damit ein Argument gegen den Aufruf.¹⁰⁵ Eine anonym aus dem „Felde“ eingesandte Stellungnahme warnte zwar vor allzu großen Hoffnungen auf einen Friedensschluss, plädierte aber für eine „Aussprache“ zwischen einem Vertreter der deutschen und der englischen Unität auf neutralem Terrain. „Gelingt dieser Ausgleich nicht, nun wohl, dann wird man sich ernstlich fragen müssen, ob die Gemeinde es noch verdient weiter zu bestehen.“¹⁰⁶

Trotz des vielleicht mageren Resultats lässt allein der Umstand, dass es diese Debatte gab, an die These Hedwig Richters über eine „diskursive Offenheit“¹⁰⁷ der Brüdergemeinde denken. In Fortführung des Aufrufs brachten zwei der Unterzeichner, Eduard G. Grunewald (1873–1943) aus Oskarström und Niels S. Grøndahl (1874–?) aus Kopenhagen, auf der DBU-Synode von 1919 einen Antrag ein, der die Synode auf einen formalen Beschluss „gegen das Kriegswesen“ und für den Völkerbund festlegen sollte.¹⁰⁸ Da in dieser Frage aber „noch die größten Meinungsverschiedenheiten“ bestünden, konnten sich die Versammelten nicht auf die recht explizit formulierte Erklärung der beiden „Brüder“ einigen, wie dem Bericht der Synode zu entnehmen ist.¹⁰⁹

104 H. Bauer, Zum Friedensbund, in: *Herrnhut* 50/35, S. 171 f., hier: S. 171. Ebenso K.H. Feldmann, Zum Friedensbund, in: ebd. 50/36, S. 177 f., hier: S. 177.

105 W. Richard, Nachwort, in: *Herrnhut* 50/45 (09.11.1917), S. 220.

106 –l. (im Felde), Noch ein Wort zum Friedensbund!, in: *Herrnhut* 50/52 (28.12.1917), S. 251 f., hier: S. 252.

107 Hedwig Richter, *Pietismus im Sozialismus. Die Herrnhuter Brüdergemeinde in der DDR*, Göttingen 2009, S. 43.

108 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 47 Krieg und Völkerbund. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.r.47).

109 Beschlüsse und Erklärungen der Deutschen Unitäts-Synode vom Jahr 1919, Gnadau o.J., S. 23 (AiBD, F.II.b).14.d).

4. Zurück in die Ortsgemeine?

In einer *Rückblick und Ausblick, eine Betrachtung an der Zeitenwende* betitelten Denkschrift zeichnete Unitätsdirektor Bauer 1916 ein düsteres Bild der Brüdergemeine.¹¹⁰ Wendungen wie „nicht so recht gelungen, den Anschluß zu finden“ und „Gelegenheiten entgangen“ finden sich an mehreren Stellen, etwa in Bezug auf das Verhältnis der Brüdergemeine zur Frauen- und zur Jugendbewegung.¹¹¹ Als „Leitmotive der Stimmung in den letzten fünfzig Jahren“ in der DBU erkannte Bauer ein Wechselspiel zwischen der „Klage über unzureichende Kraft“ und dem „Entschluß, sich der neuen Zeit anzupassen“.¹¹² Am „stärksten“ seien die „Versäumnisse [...] auf dem Schulgebiet, auf dem man einst [...] in erster Linie gestanden hatte“.¹¹³ Mehrere Einrichtungen, gerade kleinere Ortsschulen, mussten schließen. Nur im „Mädchenschulwesen“ bestehe noch etwas Hoffnung für das herrnhutische Erziehungswerk, auch wenn die Brüdergemeine hier „mehr tun“¹¹⁴ müsse. Gegenwärtig sehe es so aus, als könne sie im „Ringens mit den Forderungen der Zeit“ nur mehr auf eine „ehrentoll[e] Niederlage“ hoffen, so Bauer weiter.¹¹⁵ Auch die Lage auf dem Gebiet des Diaspora-Engagements erachtete der Unitätsdirektor als höchst kritisch: „Es kommt so weit, daß man meint, die Zeit für dies ureigenste Werk der Gemeine sei vorüber.“¹¹⁶ Weiter stellte er fest, dass „die Innere Mission“ in den „letzten 50 Jahren [...] wohl [...] durch die Heidenmission überflügelt“ und darüber vernachlässigt worden sei.¹¹⁷ Auch um die Ortsgemeinden stand es nicht gut: „Unzählige Kleinbetriebe gingen ein, die strebsame Jugend wandte sich nach auswärts. Und da der Gemeine die innere Anziehungskraft fehlte, blieb der Ersatz durch Zustrom tüchtiger Männer aus. Die Vermögen aus früherer Zeit schmolzen zusammen, und die gesellschaftliche Höhenlage sank.“¹¹⁸

In Bauers Denkschrift vermengten sich wirtschaftliche Krise und Sinnkrise. Was also tun? Bauer warb für eine Art herrnhutischer Medienoffensive: „[W]ir müssen durch die Presse mehr an das Volk“. Es fehle an „Werbekraft“ und es gelte überhaupt „viel mehr als bisher öffentlich aufzutreten“.¹¹⁹ Die Brüdergemeine sei schlichtweg „noch sehr unbekannt“ und habe bisher

110 H. Bauer, *Rückblick und Ausblick, eine Betrachtung an der Zeitenwende* (Gemeinfragen. Flugblätter zum „Herrnhut“ für Mitglieder der Brüdergemeine, Bd. 10). Als Handschrift gedruckt, Herrnhut 1916.

111 Ebd., S. 10 f.

112 Ebd., S. 5.

113 Ebd., S. 6.

114 Ebd., S. 21.

115 Ebd., S. 7.

116 Ebd., S. 8.

117 Ebd., S. 9.

118 Ebd., S. 15.

119 Ebd., S. 20, 22 und 27.

auch nicht das nötige „Selbstbewußtsein“ aufgebracht, um dies zu ändern.¹²⁰ „Wir verstehen die Menschen um uns her nicht genug und werden nicht verstanden“, lautete Bauers schonungsloses Urteil. „Wenn wir nach dem Krieg nicht enger mit unserm Volk verwachsen, sind wir verloren; denn das Völkische wird dann eine ganz andere Macht sein.“¹²¹

Noch während des Krieges versuchte die DUD einige der beschriebenen Problempunkte anzugehen, so etwa in der Kampagne „Zurück in die Ortsgemeine!“ von 1917/18. Mit ihr sollte eine Perspektive für Soldaten aus der Brüdergemeinde aufgezeigt und gleichzeitig der von Bauer und anderen konstatierten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Deklassierung der Ortsgemeinden begegnet werden.¹²² Auch wäre die Initiative vielleicht als eine Kompensation für die in immer weitere Ferne rückenden Missionshorizonte zu deuten. Mitte Januar 1917 verschickte die DUD ein Rundschreiben an alle Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der deutschen Brüdergemeinde mit dem Betreff „Rückwanderung unsrer im Feld stehenden Brüder“.¹²³ „Sollte es unter diesen Umständen nicht an der Zeit und möglich sein, gegenüber der ständigen Abwanderung aus den Gemeinen eine Rückwanderung in Fluss zu bringen? Ich bin überzeugt, dass bei manchem Kriegsteilnehmer sich die Heimatsliebe gerade auch als Liebe zur Gemeinde eingestellt hat und der Ruf kommt zurück in die Ortsgemeinen, nicht ungehört verhallen würde“, gab der DUD-Aufruf wortgetreu die Anregungen eines als Feldgeistlichen tätigen Bruders „C. Bernhard“ wieder. Die einzelnen Gemeinden sollten nun melden, welchen Bedarf an Berufen sie hätten und welche „Existenzmöglichkeiten“ sie bieten könnten, um die „entwurzelt[en]“ herrnhutischen Kriegsteilnehmer nach dem Krieg aufzunehmen. In der betreffenden Akte liegen Antwortschreiben aus 19 Gemeinden vor. Die DUD konstatierte als Meinungsbild „eine allgemeine, grundsätzliche Zustimmung“ zur Kampagne, auch wenn sich die Forderungen und Anforderungen von Gemeinde zu Gemeinde unterschieden.¹²⁴ So hieß es etwa aus Christiansfeld, dass dänische Sprachkenntnisse unabdingbar seien. Die Gemeinde Neukölln verwies auf ihre „eigentümliche[n]“ Verhältnisse im Umfeld einer fortschreitenden Urbanisierung und dass es sich bei ihr ja nicht um eine Ortsgemeinde handeln würde.¹²⁵ Aus Ebersdorf wurde „Menschenmangel“ gemeldet, Gnadau suchte einen Maurer als Ersatz für ein gefallenes Mitglied der Gemeinde. Die

120 Ebd., S. 19 und 21.

121 Ebd., S. 21.

122 Akten betr. die Ermöglichung der Rückwanderung in die Ortsgemeinden von Brüdern im Militärdienst nach Kriegsende, 1917 – 1918 (UA, DUD 4321).

123 Rundschreiben DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinen in Deutschland, Herrnhut, 15.01.1917 (Abschrift; UA, DUD 4321).

124 Schreiben der DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinen in Deutschland, Herrnhut, 21.05.1917 (UA, DUD 4312).

125 Renkewitz an Bourquin (DUD), Christiansfeld, 23.03.1917; Pudmenny und B. Motel an Bourquin (DUD), Neukölln, 21.03.1917 (UA, DUD 4321).

Antworten wurden ausgewertet und ein Ausschreiben an alle im Heeresdienst stehenden ‚Brüder‘ vorbereitet, mit möglichst konkreten Stellenangeboten in den einzelnen Gemeinden. Es sollte bis Februar 1918 dauern, bis die zwölfseitige Broschüre *Zurück in die Ortsgemeine! Ein Wort an unsere Brüder im Heeresdienst*¹²⁶ schließlich gedruckt vorlag und verschickt werden konnte, nicht nur an herrnhutische Kriegsteilnehmer, sondern auch an „alle auswärts wohnenden Geschwister“.¹²⁷ Nichtsdestotrotz erwies sich die Kampagne als wenig erfolgreich: Auf einer Liste mit eingegangenen Zuschriften finden sich 39 Namen, von denen aber anscheinend nur 16 als Bewerbungen in die enge Auswahl aufgenommen wurden. In der DUD wurde daraufhin diskutiert, „ob das ganze Unternehmen nicht als gescheitert angesehen werden muss“.¹²⁸ So teilte die Direktion im Dezember 1918 schließlich den Gemeinden mit, dass der Aufruf „den [...] Erwartungen leider nur in geringem Umfang entsprechen [hat]“.¹²⁹

Auf eine andere Weise kann die Kampagne jedoch durchaus als Erfolg bezeichnet werden, stieß sie doch eine Debatte über die Situation der Ortsgemeinden an. Im Sommer 1918 fanden in mehreren Gemeinden von der DUD organisierte Gesprächsrunden statt, etwa in Ebersdorf (8. Juni), Neuwied (18. Juni), Neusalz/Nowa Sól (9. Juli), Herrnhut (21. August) oder Gnadau (27./28. September). Vor Ort war mit Ernst Th. Wick (1859–1924) in den meisten Fällen auch der Vorsitzende der Finanzabteilung der DUD. Neuwied am Rhein forderte demnach, junge Leute zum Zuzug zu ermutigen, aktiv auf „Jünglingsverein[e]“ zuzugehen und auch generell „mit Aufnahmen weitherziger“ zu sein.¹³⁰ In Ebersdorf und Neusalz/Nowa Sól wurde der Rückgang des Handwerks beklagt, für den der wachsende „Anreiz der höheren Bildung“ verantwortlich sei.¹³¹ In Herrnhut kritisierte ein Handwerker in einer Wortmeldung, „dass die Mission dem Handwerk die besten Kräfte aus der Gemeinde entziehe“.¹³² Die DUD widersprach indes und gab an, dass die jungen Leuten deshalb wegzögen, weil sie außerhalb besser verdienen wür-

126 Die Deutsche Unitätsdirektion, *Zurück in die Ortsgemeine! Ein Wort an unsere Brüder im Heeresdienst*, Herrnhut, Februar 1918.

127 Hermann Bauer, Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Bericht der Deutschen Unitäts-Direktion. Als Handschrift gedruckt, S. 14 f. (AiBD, F.II.b).14.e). Ein Schreiben der DUD vom 02.05.1918 informierte darüber, dass die Broschüre an die Soldaten ausgesendet worden sei.

128 R. an DUD, Herrnhut, 28.11.1918 (UA, DUD 4312).

129 Schreiben der DUD an die Ältestenräte und Gemeinkonferenzen der Gemeinden in Deutschland, Herrnhut, 04.12.1918 (UA, DUD 4321). Vgl. auch Bauer, Bericht 1919 (wie Anm. 127), S. 15.

130 Bericht (gez. Illg) über Treffen in Neuwied am 18.06.1918 zwischen ‚Bruder‘ E. Wick und den Brüdern im Kreis des ‚Vereins zur Pflege brüderischen Lebens‘ (UA, DUD 4321).

131 Bericht über Zusammenkunft in Ebersdorf am 08.06.1918 (UA, DUD 4321). Vgl. auch Bericht über Besprechung in Neusalz am 09.07.1918 (UA, DUD 4321).

132 Bericht von der Besprechung über Rückwanderung und Stärkung des wirtschaftlichen Lebens in den Ortsgemeinden (gez. Raillard) in Herrnhut am 21.08.1918 (UA, DUD 4321).

den. Es wurden auch konkrete Vorschläge diskutiert, wie jener, im Gebäude der ehemaligen Missionsvorschule in Ebersdorf einen kleineren Industriebetrieb für „Marmeladenfabrikation, Dörrgemüse, Dörrobst“ oder Ähnliches einzurichten, um der Gemeinde neue Verdienstmöglichkeiten zu eröffnen.¹³³ Ein weiteres Thema war die Frage eines „genossenschaftlichen Zusammenschluß[es] der herrnhuter [sic] Geschäftsleute“ bzw. des „Anschluß[es] an Genossenschaften der Umgebung“.¹³⁴ Dass der innerherrnhutische Zukunftsdiskurs dabei an Grenzen stieß, zeigt der Bericht über die Diskussionsveranstaltung in Herrnhut:

Am Schluss wird noch die Frage aufgeworfen, ob nicht der Entwicklung im grossen Wirtschaftsleben entsprechend die Brüdergemeinde aus wirtschaftlichen Gründen und um ihrer geistlichen Aufgaben willen sich mehr der Industrie und der Arbeiterschaft zuwenden sollte. Der Gedanke wird aber abgelehnt, da die Arbeiterschaft als unter dem Einfluss der Sozialdemokratie stehend uns nicht zugänglich sein werde.¹³⁵

5. Neue Bildungsperspektiven für Herrnhuterinnen

Unitätsdirektor Bauer hatte in seinem ‚Lamento‘ von 1916 – wie schon 1912 – große Hoffnungen in ein verstärktes herrnhutisches Engagement auf dem „Gebiet der Mädchen-Erziehung und Bildung“ gesetzt.¹³⁶ In ähnlicher Weise hatte die Generalsynode von 1914 die MD aufgefordert, die Ausbildung der Missionarinnen zu professionalisieren.¹³⁷ Tatsächlich fand Anfang 1917 ein „Lehrgang für weibliche Reichsgottes-Arbeiter“ statt, zu dem schätzungsweise 80 Teilnehmerinnen kamen, womit die Erwartungen übertroffen wurden.¹³⁸ Der *Herrnhut* berichtete, dass unter anderem ‚Schwester‘ Magdalena Kücherer (1884–1971) einen Vortrag „über die Frauenbewegung und unsere Stellung zu ihr“ gehalten habe. Ein solches Angebot sei zwar neu, doch nur zeitgemäß, hieß es weiter. Bei Kücherer handelte es sich um eine der wichtigsten Stimmen aus der Brüdergemeinde in der Frage der Gleichberechtigung von ‚Schwestern‘. Vor allem ihrem Engagement war es zu verdanken, dass auf der Synodaltagung der DBU von 1919 der „Antrag Nr. 1“ mit dem Rückhalt

¹³³ Bericht Zusammenkunft Ebersdorf (wie Anm. 131).

¹³⁴ Bericht Besprechung Herrnhut (wie Anm. 132); Bericht Zusammenkunft Ebersdorf (wie Anm. 131).

¹³⁵ Bericht Besprechung Herrnhut (wie Anm. 132).

¹³⁶ Bauer, *Wesen und Wirken* (wie Anm. 1), S. 10. Vgl. ders., *Rückblick und Ausblick* (wie Anm. 110), S. 21.

¹³⁷ Unitätsdirektion, *Verlaß 1914* (wie Anm. 15), S. 177.

¹³⁸ Th. Bechler, *Der Lehrgang für weibliche Reichsgottes-Arbeiter*, gehalten in Herrnhut im Januar 1917, in: *Herrnhut* 50/7 (16.02.1917), S. 1–3, hier: S. 1 f.

von 800 Unterstützerinnen eingereicht werden konnte. Mit diesem sollte nun, nach mehreren gescheiterten Anläufen, das „aktive und passive Wahlrecht für Ältestenrat und Synode“ auch für Herrnhuterinnen eingeführt werden.¹³⁹

Während des Krieges (1915) hatte Kücherer eine Herrnhuter Ortsgruppe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes gegründet.¹⁴⁰ Aus dem konservativen Spektrum stammend, hatte sich dieser „als erster der bürgerlichen Frauenbewegung angenähert“.¹⁴¹ Die von Kücherer forcierte Vernetzung eröffnete wohl auch ihren ‚Mitschwestern‘ neue Karrieremöglichkeiten, wie das Beispiel Hanna Merians (1889–1957) zeigt, deren Namen ebenfalls unter dem „Antrag Nr. 1“ auftauchte. Geboren als ‚Gemeinkind‘ in Christiansfeld, besuchte sie in der Ortsgemeinde Gnadau zuerst die Mädchenanstalt und anschließend die weiterführende ‚höhere Töchterschule‘.¹⁴² Von Herbst 1907 bis 1909 machte sie ein französisches Sprachexamen in der schweizerischen Gemeinde Montmirail, wo seit 1766 ein herrnhutisches Mädcheninternat bestand. Wieder in Gnadau absolvierte sie die dort seit 1875 eingerichtete Lehrerinnenbildungsanstalt der Brüdergemeine und unterrichtete anschließend als Sprachlehrerin am örtlichen Schwesternhausinternat. Zur selben Zeit da in Herrnhut ein erster Ausbildungskurs für Missionarinnen stattfand, erhielt Merian ebenfalls die Möglichkeit zu einer Weiterbildung: Die DUD ermöglichte ihr Anfang 1917 „den anderthalbjährigen Kursus der Frauenschule in Hannover zu besuchen“, die 1905 vom Deutsch-Evangelischen Frauenbund gegründet worden war:

So begann ich am 2. Januar 1917 wieder als Lernende und war beglückt, an kundiger Hand in die geistigen Auseinandersetzungen mit den Fragen jener unruhvollen Zeit geführt zu werden und der Frauenbewegung in ihren besten Vertreterinnen (Helene Lange, Gertrud Bäumer, Paula Mueller-Otfried) persönlich zu begegnen,

139 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Antrag Nr. 1 Wahlrecht der Schwestern. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.r.1). Der Antrag nannte elf Unterstützerinnen namentlich, darunter auch Lena Kücherer, und führte anschließend die Zahlen von Unterzeichnerinnen aus 14 Gemeinden auf (insgesamt 800 ‚Schwestern‘). Die 1919 letztlich beschlossene Änderung der Kirchenordnung betraf nur das aktive und passive Wahlrecht zur Provinzialsynode. Den Weg für Frauen in den Ältestenrat machte erst die Synodaltagung von 1926 frei. Zu Kücherer und zum Kontext vgl. Ingeborg Baldauf, „Wir kommen!“ Frauendienst in der Brüdergemeine im 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Gemeindenerin Magdalena Kücherer geb. Beck (1884–1971), in: *Unitas Fratrum* 45/46 (1999), S. 165–192, hier: S. 176–191.

140 Ebd., S. 169.

141 Christiane Streubel, „Deutsche Frauen, deutsche Treue“. Entwürfe konservativer Frauen im Ersten Weltkrieg, in: Nikolaus Buschmann/Karl Borrornäus Murr (Hrsg.), *Treue. Politische Loyalität und militärische Gefolgschaft in der Moderne*, Göttingen 2008, S. 190–213, hier: S. 196.

142 Lebenslauf Hanna Merian (1889–1957). Das Typoskript ihres Lebenslaufs trägt kein Datum (UA, R.22.154.52).

stand man doch in den Fragen der Frauenbildung, des Frauenwahlrechts und des Fraueneinflusses in der Gesetzgebung in entscheidenden Auseinandersetzungen.¹⁴³

Nachdem sie zuerst an das Gnadauer Schwesternhaus zurückgekehrt war, leitete Merian ab Ostern 1923 die Frauenschule im Ebersdorfer Schwesternhaus, die damals nach ihren Angaben „fast hundert Schülerinnen“, darunter „auch viele Ausländerinnen“, besuchten. Ein Blick auf die Schülerzahlen im *Bericht der Schulabteilung über das Erziehungswerk* für die Synode der DBU 1919 zeigt überhaupt, dass an den herrnhutischen Bildungseinrichtungen sehr viel mehr Schülerinnen als Schüler unterrichtet wurden.¹⁴⁴ Für die 1920er Jahre berichtete Merian von „Kämpfe[n] um die Wahrheit und die Echtheit [ihres] Glaubens“ und wie ihr vor allem die „Antroposophie“ zu einer „verlockenden Gefahr“ geworden sei. Ihr undatierter Lebenslauf deutet so einerseits an, welche Bildungsperspektiven sich mit der Frauenbewegung in der Brüdergemeine eröffnen konnten, zeigt andererseits wohl aber auch exemplarisch welche Herausforderungen mit einer Öffnung des herrnhutischen ‚Binnenkosmos‘ einhergehen konnten.

6. Eine herrnhutische Jugendbewegung?

Als einem der wenigen Missionsschüler aus der Gruppe, die im Sommer 1918 am Herrnhuter ‚Kriegskursus‘ teilgenommen hatte, gelang es Johannes Frey (1895–1976) nach Kriegsende in den Missionsdienst der Brüdergemeine übernommen zu werden. 1921 wurde er nach Suriname entsandt, wo er schließlich, mit Unterbrechungen, bis nach dem Zweiten Weltkrieg tätig sein sollte.¹⁴⁵ Eingetreten in die Missionsschule war Frey an Ostern 1913. Im September 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und kehrte erst nach Kriegsende zurück, um schließlich im Frühjahr 1921 seinen Abschluss zu erlangen. Auch seine Aufnahme in die Brüdergemeine erfolgte erst nach dem Ersten Weltkrieg (1919), handelte es sich bei Frey doch nicht um ein ‚Gemeinkind‘ sondern um einen ‚Neuzugang‘. Geboren in Aue und aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend – der Vater „kaufmännischer Angestellter“, die Mutter „Maschinen-Stickerin“ –, war er Mitglied der evangelisch-lutherischen Landeskirche und erfuhr nach eigener Aussage eine „Erweckung“ in

143 Ebd.

144 Synode der Deutschen Brüder-Unität 1919: Bericht der Schulabteilung über das Erziehungswerk. Als Handschrift gedruckt (AiBD, F.II.b).14.h).

145 Personalakte Frey, Ernst Johannes, Personalien, ausgefüllt von Frey am 29.11.1947 (UA, MD 762).

der Sonntagsschule des Jugendbunds für entschiedenes Christentum (EC).¹⁴⁶ Sein „reges Missionsinteresse“ habe er durch den Bezug „verschiedene[r] Missionszeitschriften und zwar von der Liebenzeller Mission, von der Bethel-Mission und von der Brüdergemeine“ kultiviert, so Frey in seinem 1969 verfassten Lebenslauf. In dieser Aufzählung wird geradezu eine Konkurrenz unterschiedlicher evangelischer „Missionsanbieter“ erkennbar. Nachdem Frey eine landwirtschaftliche Ausbildung abgeschlossen hatte, wandte er sich schließlich an die Brüdergemeine, „weil [er] gern in der Herrnhuter Mission dienen wollte“.¹⁴⁷ Für seine Kriegszeit an der Westfront berichtete er von „viele[n] wunderbare[n] Bewahrungen“, habe ihn doch „der Herr“ viele Male „behütet und beschützt“.¹⁴⁸ Neben seiner Ausbildung an der nur schleppend wieder anlaufenden Missionsschule arbeitet er 1920/21 als Jugendbundsekretär für die Brüdergemeine.¹⁴⁹ Mit dieser Funktion eröffnete sich ihm zeitweise eine Ersatzperspektive: Diaspora- und Jugendarbeit in den nordöstlich von Herrnhut gelegenen Landstrichen. Unter anderem kam ihm die Aufgabe zu, eine Jugendtagung in der Nähe von Driesen/Drezdenko im Warthebruch zu organisieren.

Die spät kolonisierte Gegend des Netze- und Warthebruches im westlichen Teil Polens war eines der wenigen Gebiete, in denen die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine im frühen 20. Jahrhundert noch Bestand hatte.¹⁵⁰ Zugleich lag hier ein Zentrum der Aktivitäten des 1913 in Herrnhut gegründeten Brüderischen Jugendbundes.¹⁵¹ Einem Aufsatz Theodor Gills zufolge ist der Jugendbund nach dem Ersten Weltkrieg sogar „fast ausschließlich in der Diaspora zu Hause“ gewesen.¹⁵² Koordiniert wurden die einzelnen Jugendbundgruppen von einem „Reisesekretär“, einem Amt, das zuerst Frey innehatte.¹⁵³ In seiner kurzen Amtszeit bemühte er sich, dem Jugendbund nach dem Modell des Jugendbunds für entschiedenes Christentum – d. h. des deutschen Ablegers der populären EC-Bewegung, die ihren Ursprung in einem ersten, 1881 an der amerikanischen Ostküste entstandenen Jugendbund hatte – neue Impulse zu geben und einiges von diesem zu übernehmen (etwa die in großer Masse produzierten Jugendschriften).¹⁵⁴ Damit griff er in gewisser Weise das Plädo-

146 Lebenslauf von Ernst Johannes Frey, Missionar, Ebersdorf, 01.02.1969, S. 1 (UA, R.22.171.4).

147 Ebd., S. 2.

148 Ebd., S. 3 f.

149 Ebd., S. 4. Vgl. auch Theodor Gill, Die Jugend der Brüdergemeine in Deutschland 1910–1945, in: *Unitas Fratrum* 3 (1978), S. 32–64, hier: S. 49.

150 Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 108.

151 Ebd., S. 127.

152 Gill, Jugend (wie Anm. 149), S. 46. Vgl. auch die Einschätzung in Vorstand des brüderischen Jugendbundes an die DUD, Herrnhut, 01.06.1924 (UA, DUD 431; „Nur die in den Oder-Brüchen zusammengeschlossene und dort gepflegte Arbeit blieb erhalten.“).

153 Gill, Jugend (wie Anm. 149), S. 48.

154 Ebd., S. 49 und 55 Anm. 40.

yer Bauers für eine Popularisierung auf. In einer eigentümlichen Verkehrung der historischen Tatsachen, nannte Frey die EC-Bewegung 1920 „gleichsam de[n] große[n], ältere[n] Bruder“ der Brüdergemeine.¹⁵⁵ Diese verblüffende Aussage könnte dahingehend interpretiert werden, dass Freys Vision für die Zukunft der Brüdergemeine weniger in einem ‚Zurück in die Ortsgemeine‘ (oder in die Seitenhöhle) und damit nicht in einer Wiederentdeckung der eigenen Traditionen lag – was ich eingangs als ‚Erinnerungshorizont‘ bezeichnet habe –, sondern in einer weniger ‚geschichtsbeladenen‘, neuen und zeitgemäßen Popularisierung der herrnhutischen Botschaft, in der Adaption neuer Formen, der Setzung neuer Reize. Nachdem Frey 1921 den Ruf nach Suriname erhalten hatte, ging der Schwung verloren, wie Gill schreibt. Die an seinen Nachfolger gerichteten Vorgaben lassen denn auch eher auf eine grundsätzliche Neuausrichtung schließen, wurde dieser doch instruiert, „ein brüderisches Jugendamt vorzubereiten, dessen Aufgabe sein soll, Stoff über die gesamte heutige Jugendbewegung zu sammeln, mit Rat und Auskunft zu dienen und für Jugendmission nach außen zu wirken“.¹⁵⁶

In der Tat hatte Bauer ja 1916 auf die herrnhutischen Versäumnisse auf diesem Gebiet hingewiesen.¹⁵⁷ Dabei waren solche Impulse durchaus in der Brüdergemeine vorhanden gewesen: Anfang 1912 hatte der Direktor des Pädagogiums die DUD über eine „religiöse Bewegung unter den Schülern der 4. Stube“ unterrichtet.¹⁵⁸ Er versicherte, dass diese unerwartete Entwicklung „in gut[e] Bahnen“ gelenkt werden würde.¹⁵⁹ Tatsächlich gründeten zwei Lehrer am Internat einen „Missionsverein“, um die jugendliche religiöse Dynamik zu kanalisieren.¹⁶⁰ Zuvor hatte die Schülergruppe im *Herrnhut* einen „Weckruf an die männliche Jugend der Brüdergemeine und ihrer Gemeinschaften“ lanciert, worüber der Pädagogiumsdirektor wenig erfreut war, fürchtete er doch, dass damit zu großes Aufsehen erregt werden würde.¹⁶¹ Ausgehend von dieser Entwicklung fand am Pfingstmontag 1912 ein erster Jugendtag statt, auf einem Berg auf halbem Wege zwischen Herrnhut und Niesky.¹⁶² Auf dem dritten Jugendtag 1913 kam es schließlich zur Gründung des erwähnten Jugendbundes und auf dem vierten, der 1914 zeitgleich mit der Generalsynode

155 Zit. n. ebd.

156 Deutsche Unitäts-Direktion, *Monatliche Nachrichten* 1/2 (Januar/Februar 1921), S. 4.

157 Bauer, *Rückblick und Ausblick* (wie Anm. 110), S. 11.

158 Zit. n. Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 34.

159 Zit. n. ebd.

160 Ebd., S. 35.

161 Weckruf an die männliche Jugend der Brüdergemeine und ihrer Gemeinschaften, in: *Herrnhut* 45/2 (12.01.1912), S. 9–10. Unterzeichnet war der Aufruf von 32 ‚Brüdern‘ und ‚Freunde[n]‘. Als Kontakt für Interessierte wurde, wie im Falle des Aufrufs zum Friedensbund 1917, der Name Woldemar Richards in Herrnhut genannt.

162 Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 36.

stattfand, zu jener eines Jugendmissionsbundes.¹⁶³ Im Bericht in *Kampf und Sieg* wurde vor allem die durch die Parallelveranstaltung vorhandene internationale Teilnehmerschaft hervorgehoben sowie der Auftritt „im Waffenrock“ des ‚Bruders‘ Kurt Becker (1890–1914), „der nach Absolvierung seiner theologischen Studien zurzeit sein Freiwilligenjahr abdient“,¹⁶⁴ Becker, geboren in der Gemeinde Kleinwelka, wo sein Vater als Prediger wirkte, war vermutlich der maßgebliche Initiator des Jugendmissionsbundes. Wenige Tage nach Kriegsausbruch kam er an die Westfront, wo er am 8. September fiel. Unter dem Motto *Mit Gott ins Feld. Kriegsbriefe eines Frühvollendeten* gab sein Vater eine Gedenkbroschüre heraus.¹⁶⁵ Auch für den Jugendbund und den Jugendmissionsbund bedeutete Beckers Tod einen Rückschlag, die Arbeit stockte, wie Gill schreibt.¹⁶⁶ Dass die Jugendarbeit nach den hoffnungsvollen Anfängen seit 1912 während des Krieges zum Stillstand kam, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass ihr durch den Krieg führende Köpfe abhanden kamen; neben Becker und – wenn auch auf andere Weise – Frey, ist hier auch David I. Haglund (1885–1955) zu nennen, ein Mitunterzeichner des Aufrufs von 1912 und führend beteiligt in der Anfangszeit.¹⁶⁷ Als der Krieg ausbrach, war er Schüler an der Missionsschule. Dank seiner schwedischen Staatsangehörigkeit konnte er als einziger aus dem Kreis seiner Mitschüler nach Kriegsbeginn noch in den Missionsdienst eintreten. Gleich im Oktober 1914, als Haglund nach einigem Hin und Her aus den Sommerferien in Schweden nach Niesky zurückgekehrt war, entsandte ihn die MD nach Nicaragua, wo er schließlich bis zum Zweiten Weltkrieg als Missionar tätig sein sollte.¹⁶⁸ Als Steinmann, wie eingangs erwähnt, auf der Synode 1919 explizit an die „Jugendbewegung in der Brüdergemeine“ appellierte, nun in Erscheinung zu treten, musste es also vielmehr fraglich erscheinen, ob von einer solchen ‚Bewegung‘ noch die Rede sein konnte.

163 T.B., Jugendtag und Jugendmissionsbund der Brüdergemeine und ihrer Freunde, in: *Kampf und Sieg* 4 (Juli 1914), S. 105–108.

164 Ebd., S. 107.

165 *Mit Gott ins Feld. Kriegsbriefe eines Frühvollendeten. Zur Erinnerung an Kurt Becker*, c. th., 2. Aufl. Herrnhut 1915.

166 Gill, *Jugend* (wie Anm. 149), S. 37.

167 Ebd., S. 36.

168 Krüger an Hettasch, Niesky, 08.10.1914 (UA, MD 167). Vgl. auch 50 Jahre Missionsschule, in: *Kampf und Sieg* 9 (März/April 1919), S. 15; Obituary: David I. Haglund, in: *The Wachovia Moravian* 59/4 (April 1955), S. 2.

Ausblick: Perspektiven über den Krieg hinaus

Die Ortsgemeinde Herrnhut hatte durch das Auseinanderbrechen der Missionsdirektion im Ersten Weltkrieg den Status einer internationalen Schaltzentrale verloren und war durch diesen Verlust, der auch den Verlust der bisher maßgeblichen Vision von Weltmission und wachsenden Missionshorizonten bedeutete, ein Stück weit kleiner, sozusagen ‚provinzialisiert‘ (im Sinne von entglobalisiert), worden – eine Beobachtung, die indes nicht nur auf den Ort in der Oberlausitz sondern ganz grundsätzlich für die aus dem Krieg hervorgegangene Weimarer Republik zutrifft.¹⁶⁹ Das Beispiel Herrnhut zeigt diese Entwicklung jedoch vielleicht tatsächlich in paradigmatischer Weise. In seinem Bericht zur Lage der DBU beklagte DUD-Mitglied Uttendörfer 1930, dass „der nun einmal auf Grund der Geschichte in Deutschland gelegene Mittelpunkt [der Brüdergemeine, also Herrnhut; Anm. d. Verf.] so klein ist“.¹⁷⁰ Dabei hatte Herrnhut im Jahr zuvor (1929) das Stadtrecht erhalten, „in besonderer Berücksichtigung ihres Weltrufes“, wie das sächsische Innenministerium mitteilte.¹⁷¹ Es drängt sich jedoch der Eindruck auf, dass es sich dabei vielmehr um eine Anerkennung vergangener Verdienste in der Rückschau handelte, sozusagen als Auszeichnung für das Lebenswerk oder zumindest für einen abgeschlossenen Lebensabschnitt. War Herrnhut zu diesem Zeitpunkt nicht eher zu einem ‚Erinnerungsort‘ geworden?

Als 1924 in Herrnhut, anlässlich des Herrnhuter Jugendfests, mit einer großen Veranstaltung mit Festvorträgen, einem Festspiel und großer Teilnehmerzahl, an die Ursprünge und Traditionen von 200 Jahren herrnhutischer Erziehungsarbeit erinnert wurde, stand der Blick zurück im Vordergrund.¹⁷² Der Ort selbst bot dazu die passende Kulisse: Im Bericht ist von „Scharen von Knaben oder junger Mädchen“ die Rede, die durch Herrnhut zogen, „die historischen Stätten“ und „Museen“ besuchten und „Ansichtskarten“ kauften.¹⁷³ Ein weiteres Stichwort liefert der Vortrag von Paul Wunderling (1873–1939), damals Prediger in der Berliner Gemeinde (Wilhelmstraße), der Herrnhut als „Seelenheimat“ der Brüdergemeine bezeichnete.¹⁷⁴ Um den ‚Verlust‘ der administrativen Bedeutung des Ortes wettzumachen, wurde Herrnhuts Bedeutung ins Spirituelle transponiert. So fungierte Herrnhut sowohl als historischer ‚Erinnerungsort‘ wie als spiritueller Bezugspunkt.

169 Vgl. zu dieser Frage zuletzt Nadine Rossol/Benjamin Ziemann, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik*, Darmstadt 2021, S. 9–31, hier: S. 20 f.

170 Uttendörfer, *Die Lage der Deutschen Brüder-Unität* (wie Anm. 9), S. 14.

171 Zit. n. Rainer Fischer, *Neuere Geschichte der Stadt Herrnhut*, o. D., https://www.herrnhut.de/fileadmin/media/dokumente/Geschichte_neuere.pdf, S. 1.

172 Vgl. K. Kücherer (Hrsg.), *Ein Herrnhuter Jugendfest. Bericht, Ansprachen und Teilnehmerverzeichnis von dem Jugendfest in Herrnhut am 12. Mai 1924*, Herrnhut o. J.

173 Ebd., S. 51.

174 Ebd., S. 57.

Beim Blick auf Herrnhut nach dem Ersten Weltkrieg sollte auch nicht vergessen werden, dass sich parallel mit Bad Boll ein neues (zweites) Zentrum der Deutschen Brüder-Unität etablierte, ebenfalls als „geistliches Zentrum“, aber mit anderen Funktionen: nämlich als „Erholungsstätte“ und Tagungszentrum.¹⁷⁵ Den drei entworfenen ‚Möglichkeitsstudien‘ könnte also sehr gut eine vierte Perspektive hinzugefügt werden: Bad Boll.

Für Craig Atwood ist es die Generalsynode von 1957, die die „self-transformation of the Moravian Church from a European-based missionary church to a global community of faith“ eingeleitet hat.¹⁷⁶ Mit Verweis auf das Dargelegte scheint es indes vielleicht plausibler, den Beginn dieser ‚Selbst-Transformation‘ in der Zeit des Ersten Weltkriegs zu verorten. Wie der Reisebericht „From New Herrnhut to Herrnhut“ der herrnhutischen Predigerin Winelle Kirton-Roberts aus dem Jahr 2020 demonstriert, stellt der Besuch Herrnhuts für Herrnhuter und Herrnhuterinnen weiterhin eine bisweilen ‚surreale‘ Reise in die Geschichte dar, bei der der Besuch der „historic places“ das „highlight“ darstellt.¹⁷⁷ Die Diskrepanz dieses historischen Ortes zwischen „small town“ und „global significance“ regt aber auch zu kritischen Reflektionen über den Zustand der Unität an:

The journey from New Herrnhut to Herrnhut was surreal mostly but also filled with surprises. Like New Herrnhut, there is profound history, Moravian pride and well-kept traditions in Herrnhut. This preservation of customs in Herrnhut attracts the curiosity of thousands of visitors who want to know of the Moravian Church and faith. But the relatively small membership in Herrnhut and other Moravian settlements in Germany may require continued reflection and evaluation about the future of our Moravian Faith. It is also a challenge for the Moravian Unity: How do we balance our history with the need to serve the present age.

¹⁷⁵ Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 132.

¹⁷⁶ Atwood, General Synod (wie Anm. 21), S. 32.

¹⁷⁷ Winelle Kirton-Roberts, From New Herrnhut to Herrnhut, in: The Information. A Communication from the Chair of PEC – EWI Province, Januar 2020, S. 4–5, hier: S. 5.

Jan-Martin Zollitsch, From World Mission back to the Settlement Congregation? Problems and Perspectives of the Moravian Church in the First World War

The German Moravian Church's difficulties during the First World War are discussed using six case studies. The first of these recounts the break-up of the international Mission Board, the Herrnhut-based central governing board in charge of supervising the Unity's joint missionary efforts. After the outbreak of the war, the board was caught up in a dispute between the German and British Unity provinces. In particular Paul Hennig, the board's elected chairman, drew strong criticism for his German nationalist stance. Consequently, Hennig gave up on his pre-war vision of joint international 'world mission' and pivoted back, at least temporarily, to an introverted national re-orientation of missionary affairs. On a different level, the following two case studies portray the wartime difficulties of navigating between national culture, supranational unity and those circumstances peculiar to a transnational mission community like the Moravian Church: the 'humiliating' experiences of the children of German missionaries (*Missionskinder*) who, having been born overseas, lacked German citizenship; and the case made against the 'foreigner' Mads Hansen Löbner by the Christiansfeld Elders' Conference in 1916. None the less, the name of Löbner also testifies to the Moravian Church's general 'discursive openness' (Hedwig Richter), as his signature would subsequently appear under the call for the creation of a Moravian peace association that was published in the *Herrnhut* weekly in 1917. These three 'problem studies' are complemented by three case studies that present counter measures, as well as attempts at retaining agency and offering new perspectives out of wartime strains: the 'Back to the Settlement Congregation' campaign launched by the German Provincial Board in 1918, emerging educational perspectives for Moravian women, and the efforts to revitalize a Moravian youth movement halted by the war. The picture of the German Moravian Church during the First World War that is painted in the article is thus one of difficulties, stagnation and efforts that had little impact in the short term. In the longer view, though, the attempts at reorientation and rebuilding momentum, both by rediscovering the founding times and by moving with the times, are not to be underestimated. Herrnhut's place, it can be argued, was thereby transposed from international hub to Moravian 'home of the soul' (*Seelenheimat*).

Buchbesprechungen

Susanne Kokel: „Kredit bei aller Welt.“ Die Herrnhuter Brüdergemeine und ihre Unternehmen 1895–1954. Baden-Baden, Nomos Verlag 2022, 583 S.

Eine Gesamtdarstellung aller gemeinschaftlichen Unternehmen der Deutschen Brüder-Unität bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lag in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte der Brüdergemeine bislang nicht vor. Diese Lücke hat Susanne Kokel mit ihrem Buch geschlossen. Gegenstand ihrer Untersuchung waren neben der Berücksichtigung allgemeiner wirtschaftshistorischer und institutioneller Veränderungen, wie der Bankenregulierung, insbesondere die für eine Kirche spezifischen Rahmenbedingungen sowie die Geschichte der Finanzierung der von der Brüder-Unität betriebenen Unternehmen in einer Längsschnittbeobachtung. Ihr theoretischer Zugang ist die betriebswirtschaftliche Finanzierungsforschung, mit der die Untersuchung strukturiert und die Ergebnisse erklärt werden.

Die Kapitel unterteilen sich in jeweils zwei Unterkapitel: Zunächst erfolgt die Beschreibung der Entwicklung des Geschäftsbereichs mit der Einschätzung des Kapitalbedarfs durch die Finanzdirektion, danach werden die gewählten Arten der Unternehmensfinanzierung betrachtet und anschließend die Unternehmensergebnisse bewertet. Im zweiten Unterkapitel werden die Finanzierungsbeziehungen analysiert, wobei der Frage nachgegangen wird, wie die Finanzdirektion auf neue Konstellationen einwirken und damit die Finanzierungsbeziehungen neu zu gestalten vermochte.

In einem historischen Abriss wird zunächst auf den Reformprozess eingegangen, der zu einer Auflösung der Gemein-Diakonie und Neuordnung der Finanzaufsicht auf der Provinzialsynode 1893 führte. Ausschlaggebend waren hierbei die schlechten Erfahrungen, die die Unitätsleitung mit unkontrollierten Finanzaktionen in St. Petersburg und Neusalz gemacht hatte. Die Finanzaufsicht erhielt umfassende Kompetenzen und war mit dem Vorstand einer Aktiengesellschaft vergleichbar, die Synode, analog zu einer Hauptversammlung, delegierte die Kontrolle an einen ständigen Ausschuss, der mit der Prüfung und jährlichen Entlastung die Funktion eines Aufsichtsrates wahrnahm.

In der Phase der Restrukturierung (1895–1913) liquidierte die Finanzaufsicht (FA) die unrentabel arbeitenden Handwerksbetriebe und konzentrierte das Kapital in industriellen, vornehmlich in Schlesien ansässigen Großbetrieben, was zu einer großen Unruhe in den einzelnen Gemeinden führte. Um das dafür notwendige Kapital zu mobilisieren, baute die FA die traditio-

nelle kirchliche Depositenannahme zu einem Massengeschäft aus. In dieser Phase konnte das Betriebsergebnis der Unternehmen erheblich verbessert werden.

1914–1919 führte die Kriegswirtschaft trotz der Produktionsrückgänge zu steigenden Umsatzzahlen und zu einem außergewöhnlichen Gewinn des Geschäftsbereichs. Hierbei lag der Fokus auf der Selbstfinanzierung, um die Gewinne in den Unternehmen zu behalten und sich damit auf die Friedenswirtschaft vorzubereiten. Die Entlastung der FA erfolgte nach einer öffentlichkeitswirksamen Distanzierung vom Verdacht der „Kriegsgewinnlerei“, der das Bild der Brüdergemeine als fester Bestandteil der Gesellschaft beeinträchtigt hätte.

In den Jahren 1920–1937 war eine Finanzierung über Depositen nicht mehr möglich und Bankkredite wurden zur Hauptfinanzierungsart. Die Reputation der Brüder-Unität erfuhr durch Wirtschaftskrisen und durch Verluste Beschädigungen. In der Folge änderten sich die Geschäftsbeziehungen, indem Informationen und Garantien eine immer größere Bedeutung erhielten.

Die letzte Phase 1938–1945 war bestimmt durch den Einstieg der Unternehmen in die Kriegswirtschaft, wobei kriegsbedingte Produktions- und Umsatzrückgänge durch die gestiegenen Erlöse mehr als ausgeglichen wurden. Zwei der Betriebe arbeiteten unmittelbar für die Rüstung: die Neusalzer Kartonagenfabrik, welche Verpackungen für Munition herstellte, und die Maschinenfabrik in Gnadenfeld, die Kurbelwellen für Lastwagen produzierte. Wie schon im Ersten Weltkrieg wurde die Innenfinanzierung die bedeutendste Finanzierungsart. Die Entwicklung der Steuergesetzgebung weist jedoch auf eine schwindende Akzeptanz kirchlichen Unternehmertums in der Gesellschaft hin, eine Entwicklung, die durch die Steuerrechtsprechung des NS-Regimes besonders intensiviert wurde.

Eine umfassende Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine in der NS-Zeit mag ein Desiderat bleiben. Erfahrungsgemäß haben sich aber wissenschaftliche Untersuchungen von Teilaspekten manchmal so bewährt, dass die Summe der Teile wertvoller wird als der Versuch der Darstellung eines komplexen Themas als Ganzes. So ist es Susanne Kokel mit ihrer Finanzierungsforschung geradezu beiläufig gelungen, einen Einblick die Geschichte der Interaktion zwischen der Unitätsdirektion, der Finanzdirektion und staatlichen Stellen der NS-Administration zu vermitteln.

Die Autorin hat mit ihrer Promotionsarbeit ein umfassendes Werk geschaffen, das auch für Leser, die nicht mit wirtschaftswissenschaftlichem Denken vertraut sind, höchst interessant zu lesen ist und ihnen Kenntnisse über das bisher nur wenig erforschte Kapitel der Herrnhuter Unternehmensgeschichte im 20. Jahrhundert vermittelt, die weit über deren Finanzierungsgeschichte hinausgehen.

Christoph Th. Beck

Mechtild und Wolfgang Opel: Weil ich ein Inuk bin. Johann August Miertsching. Ein Lebensbild. Berlin, Lukas Verlag 2022, 471 S.

Manchen Kennern der Brüdergeschichte wird Johann August Miertschings Reisetagebuch vertraut sein, welches 1855 in Gnadau zum ersten Mal erschien und seine Beteiligung an der Entdeckung der Nordwestpassage in der McClure-Expedition 1850–1854 beschreibt. Mechtild und Wolfgang Opel hatten es sich zur Lebensaufgabe gemacht, eine umfassende Biographie dieses Herrnhuter Missionars und Polarforschers zu verfassen. Hierzu haben die beiden nicht nur sämtliche dafür verfügbaren Museen und Archive zwischen Kanada und Südafrika aufgesucht, sondern auch akribisch versucht, seine Route auf zahlreichen Reisen nachzuverfolgen. Entstanden ist hierbei ein umfassendes Werk, das sein Leben chronologisch beschreibt, angefangen von seiner Kindheit in Gröditz bei Bautzen, der Ausbildung zum Schuhmacher in Kleinwelka und Sozialisation in der Brüdergemeinde, sowie seiner Berufung nach Labrador, wo er in Okak als Missionar, Lehrer und Organist tätig war. Seine dort erworbenen Kenntnisse in der Inuitsprache prädestinierten ihn für eine Teilnahme als Dolmetscher an der McClure-Expedition, um welche die britische Admiralität die Unitätsleitung in Berthelsdorf ersucht hatte. Diese Expedition, die auch der Suche nach der verschollenen Franklin-Expedition galt, nahm ein glückliches Ende, nachdem ihr Schiff im Packeis nach vier Polarwintern aufgegeben werden musste und die Mannschaft durch eine weitere Suchexpedition wie durch ein Wunder gerettet werden konnte. Bei ihrer Recherche konnten Mechtild und Wolfgang Opel auf das Originalmanuskript des Tagebuchs zurückgreifen, was insoweit von Bedeutung ist, als die in Gnadau erschienene gedruckte Ausgabe zahlreiche redaktionelle Bearbeitungen enthält, wobei aus „Gemein-Interesse“ manches weggelassen wurde, was dem heutigen Leser besonders interessant ist. Weil Miertsching in seiner Tagebuchführung nicht der britischen Navy gegenüber verpflichtet war, da er ihr nicht angehörte, enthält es auch Anmerkungen, die als wertvolle Ergänzungen zu Dokumenten in den Marinearchiven anzusehen sind. Wie bei anderen Herrnhuter Missionaren war Miertsching trotz seiner handwerklichen Ausbildung als Schumacher naturkundlich und ethnographisch interessiert, die Polarflora und -fauna begeisterte ihn. Im Herbarium der Royal Botanical Gardens in London sind noch heute einige seiner gesammelten Pflanzen archiviert.

Nach seiner Rückkehr hielt er zahlreiche Vorträge und wurde schließlich von der Unitätsdirektion nach seiner Verheiratung nach Südafrika berufen, wo er auf den Stationen Elim und Gnadenthal tätig war. Ausführlich beschreibt das Buch auch die Streitigkeiten unter den Missionaren, ihre Missgunst, die sie in ihren Briefen aus Labrador und Südafrika an die Missionsdirektion zum Ausdruck brachten. Auch diese Korrespondenz stellt eine der wichtigen Quellen des Buches dar.

Opels Miertsching-Biographie ist ein bedeutendes Buch für die Polarhistorieforschung und schließt mit ihrem Verweis auf Herrnhut eine bis dahin bestehende Lücke. So verwundert es auch nicht, dass dieses Projekt nicht nur von Unitas Fratrum, sondern auch von der Deutschen Gesellschaft für Polarforschung unterstützt wurde.

Für die Wiedergabe der Biographie haben die Autoren eine eigene Form der narrativen Geschichtsbeschreibung gewählt, bei der auch allen erzählerischen Anteilen eine gewissenhafte und ausgedehnte Recherche vorausgegangen ist. Nicht zuletzt betrifft das auch Herrnhuter Spezifika. Mechtilde Opel, selber ursprüngliche Sorbin, hebt dabei auch wiederholt Miertschings Zugehörigkeit zu dieser Volksgruppe hervor, wie das Miertsching auch selbst in seinem Tagebuch getan hatte. Zahlreiche Bilddarstellungen und Kartenmaterial unterstützen die Lektüre.

Alles in allem stellt diese Biographie nicht nur ein historiographisch gelungenes Buch dar, es ist auch so spannend geschrieben, dass es der Leser, hat er erst einmal damit begonnen, kaum mehr aus der Hand legen wird.

Christoph Th. Beck

Philipp Jakob Spener: *Soliloquia et Meditationes Sacrae* (1716). Hrsg. mit einem Nachwort von Dietrich Blaufuß und Gerhard Philipp Wolf, Verlag Olms 2021, lat. XLVIII, 526 S.; Philipp Jakob Spener: *Herzens-Gespräche und Heilige Betrachtungen* (1716). Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von Henriette Catharina von Gersdorff, hrsg. von Dietrich Blaufuß und Gerhard Philipp Wolf, Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2021, 334 S. (Philipp Jakob Spener, Schriften. Sonderreihe Band VIII, 1 und 2)

Bisher wurde die Spener-Reprint-Ausgabe des Olms-Verlags nicht in dieser Zeitschrift angezeigt, obwohl das durchaus berechtigt gewesen wäre, da Zinzendorf sich häufig und gern auf Spener bezogen hat. Inzwischen umfasst die Spener-Ausgabe in der Hauptreihe 16 gezählte Bände und in der Sonderreihe 8 Bände. Das hier anzuzeigende Werk ist in mehrfacher Hinsicht beachtenswert. Es wurde erst nach Speners Tod 1716 von einem seiner Amtsnachfolger in Frankfurt am Main, Johann Georg Pritius (1662–1732), herausgegeben und 1716/17 aus dem Lateinischen von Zinzendorfs Großmutter übersetzt. Der Herausgeber der Werke Speners, Dietrich Blaufuß, liefert in seinem Nachwort die notwendigen Informationen zu dieser Ausgabe.

Die deutsche Übersetzung von Henriette Catharina Freifrau von Gersdorf wird hier erstmals veröffentlicht. Sie verbirgt sich unter dem Kryptononym „von einer durch das **Heilige Creutz Fest Verlobten Gottes**“. Die Handschrift liegt heute in der Fürst zu Stolberg-Wernigerodischen Bibliothek Zd 128 in Hirzenhain. Blaufuß informiert über die im 17. Jahrhundert in Europa verbreitete Gattung der Soliloquia bzw. Meditationes und nennt die jüngste wissenschaftliche Literatur dazu. Spener hat sein lateinisches Manuskript 1653 während des Theologiestudiums in Straßburg auf Anregung seines Lehrers und Seelsorgers Joachim Stoll verfasst, aber nicht für den Druck bestimmt, doch wurde seine Verfasserschaft nie angezweifelt. Blaufuß äußert sich auch zum Verhältnis der Freifrau von Gersdorf zu Spener und zu dem Versuch, das Manuskript im Waysenhausverlag in Halle 1717 zu drucken, doch nahm es August Hermann Francke und sein Verlagsleiter Heinrich Julius Ehlers nicht in das Verlagsprogramm auf. Blaufuß vermutet, dass das Manuskript von Spener über Immanuel Traugott Jerichovius an die Freifrau gelangte in Vorbereitung von dessen späterer Herausgabe der ‚Sammlung auserlesener Materien‘ (1731–1734) und dass sie darin Trost während einer Krankheit suchte.

Für den heutigen Leser dürften die Themen der Meditationen interessant ein. Es handelt sich um 22 Kapitel, die mit einer ausführlichen „Beichte“ über die Schuld und Unwürdigkeit des Menschen vor Gott beginnen. Spener meditiert über die großen Heilswahrheiten Jesu Tod und Leiden, die Taufe, das Abendmahl, Christi Himmelfahrt, das Wort Gottes als Speise der Seelen. In der Meditation 12 über die Geistliche Geburt Christi, die von seiner Menschwerdung ausgeht, findet man Aussagen, die stark aus der Mystik entlehnt sind. „Der Schöpfer wird in seinem Geschöpfe gebohren durch die Krafft des unverweßlichen Saamens und der unendliche in dem endlichen.“ (S. 138) „Was nützet es, daß mein Herr gebohren ist? Wo er nicht die Früchte seiner Geburth in mein Hertze bringet?“ (S. 141). Die Meditation 16 über das Grab des Erlösers belächelt den Aberglauben der „freywilligen Krieges-Heere“, die „das Grab des Herrn mit gewaffneter Hand zuerobern“ suchten: „Ich will, o lieber Erlöser, auch dein Grab für mich jetzo einnehmen, ich will mir es anmaßen, ich will mich hinein bücken“ (S. 182). „Dann meine Seele hat dein Grab, mein Erlöser, gefunden, wo Sie ihr verlangen weiden, und in heimlicher freude deiner genießen kan. Ich werde mit meinem Herrn begraben bleiben.“ (S. 185 f.). Aber in den Themen spiegelt sich auch die Lebenswelt einer uns völlig fernen Zeit, die Empfindungswelt des Barock mit der Meditation über das Ende der Welt, das Jüngste Gericht und die Schändlichkeit der Sünde. Ich finde die 15. Meditation „Ich verlange aufgelöst zu werden“ gerade deshalb anziehend, weil sie dem Lebensgefühl unserer Zeit so diametral zuwider zu laufen scheint. Hier findet man Sätze wie: „Was wegen [weigre] ich mich Staub zu werden, da ich dereinst aus diesem Staube reiner wieder auferstehe,

ja gar als der allerreineste. Dieses ist unsere Glückseligkeit, o lieblicher Jesu, ja wohl der Höchste Gipffel der Glückseligkeit selbst.“ (S. 173 f.)

Es ist nicht ganz einfach, Zugang zu dieser barocken Sprache und uns fernem Lebenswelt zu finden, aber wer die Mühe nicht scheut, sich in diese Herzens-Gespräche des jungen Spener zu versenken, wird manche interessante theologische Entdeckung machen. Es wäre aufschlussreich, diese Meditationen mit den Predigten und der Theologie des reifen Spener zu vergleichen. Für den Herrnhuter ist die Edition vor allem deshalb höchst anziehend, weil man hier einmal einen Beleg für die Bildung und die Frömmigkeit von Zinzendorfs Großmutter besitzt, die für den jungen Zinzendorf von erheblichem Einfluss war. Der lateinische Text enthält ein gutes und detailliertes Sachregister, das leider nicht auf die deutsche Übersetzung übertragen wurde. Doch hat der Bearbeiter Gerhard Philipp Wolf, der die Abschrift der deutschen Handschrift besorgt hat, ein Bibelstellenregister in Verbindung mit dem lateinischen Register angehängt.

Dietrich Meyer

Jahresbericht Unitas Fratrum 2022

Liebe Mitglieder und Freunde,

allen Themen zum Trotz, die uns in den vergangenen Monaten beschäftigt haben, ist unser Verein in der zurückliegenden Zeit aktiver gewesen, als wir das anfänglich erwartet hatten. In erster Linie betrifft das unsere Veröffentlichungen.

Die Mitgliederzahl ist weiterhin stabil geblieben, was nicht selbstverständlich ist, wenn man unseren Altersdurchschnitt betrachtet.

Im Berichtszeitraum tagte der Vorstand insgesamt viermal, davon einmal als Präsenzsitzung in Herrnhut. Wir werden auch in Zukunft die Besprechungen überwiegend als Zoom-Calls abhalten, da ansonsten für einige Mitglieder des Vorstandes, die nicht in Herrnhut wohnen, unzumutbare Fahrtstrecken entstünden.

Wir bedauern, dass zwei Mitglieder des Vorstands sich nicht mehr zur Wiederwahl stellen wollen, Paul Biedermann und Dieter Meyer. Beide haben dort viele Jahre mitgearbeitet und insbesondere Dr. Meyer war von Anfang an Spiritus rector und Nestor von Unitas Fratrum, von dem ich unendlich viel lernen durfte. Wir hoffen sehr, dass wir die beiden nicht nur mit großem Dank verabschieden, sondern dass sie uns auch weiterhin beratend zu Seite stehen werden. Wir werden sie sicherlich noch brauchen.

Im Berichtszeitraum haben wir insgesamt drei neue Beihefte herausgeben können, Edita Steriks Buch über die Exulantenfamilien, Dieter Meyers Buch über die Geschichte des Berthelsdorfer Schlosses und, als größtes Projekt, den Jubiläumsband zum 300-jährigen Jubiläum von Herrnhut von Rüdiger Kröger und Peter Vogt. Dieses Buch ist das technisch und buchbinderisch hochwertigste, das wir bisher überhaupt herausgegeben haben. Wir haben damit in den zurückliegenden zwei Jahren insgesamt sechs neue Beihefte herausgegeben, ein weiteres ist zurzeit im Druck, darüber hinaus haben wir auch vergriffene Exemplare nachgedruckt und werden das auch in Zukunft tun. Auch finanziell sind wir so gut aufgestellt, dass wir noch nie auf zusätzliche Unterstützung von außen angewiesen waren.

Eines der dünneren Glieder in der Produktion von Jahres- und Beiheften war in der Vergangenheit deren Lektorierung, da sie größtenteils auf den Schultern von Ferdinand Pöhlmann ruhte. Wir freuen uns sehr darüber, dass Dorothee Theile sich bereit erklärt hat, an der Lektorierung mitzuarbeiten und auch Elke Moreau vom Unitätsarchiv sich an der Erstellung der Register beteiligen wird. Die neue Arbeitsteilung der Lektoren und Lektorinnen bringt uns einen großen Schritt nach vorn.

Wir erwägen, eine eigene Reihe mit reinen Quellentexten aus Herrnhuter Archiven herauszugeben, die als Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten dienen sollen, dieses Vorhaben ist allerdings noch in Vorbereitung.

Als Tagungsort für das nächste Jahr hat der Vorstand sich für Dresden entschieden, Schwerpunkt der Referate werden die frühen Jahre sein, die der junge Zinzendorf dort verbracht hat.

Christoph Th. Beck

Zum Gedenken an Karl Eugen Langerfeld (10. März 1942 – 3. Oktober 2022)

Durch seine vielen Aufsätze und Artikel über Johann Amos Comenius und zur Theologie und Geschichte der Brüder-Unität ist Karl Eugen Langerfeld, der seit 1992 zum Redaktionskreis von *Unitas Fratrum* gehörte, bekannt. Viele erinnern sich an seine humorvolle, geistreiche Sprache, seinen liebevoll gepflegten oberlausitzer Dialekt, seine menschliche Wärme und Herzlichkeit. Er war mit der Oberlausitz, mit Niesky, Neugersdorf, Herrnhut aber auch mit Böhmen, Mähren und Sarepta eng verbunden. Mit seiner Sprachbegabung war er für die Brüdergemeine ein wichtiger Brückenbauer vor allem zu unseren tschechischen Schwestern und Brüdern aber darüber hinaus nach Polen, Russland bis in die Ukraine und ins Baltikum.

Mit Johann Amos Comenius und seiner Schrift *Haggaeus redivivus* hat er sich sein ganzes Leben beschäftigt. Es war eine Freude, ihm zuzuhören, denn er konnte anschaulich und spannend erzählen. „Uns Kindern galt Comenius, seit wir denken konnten, wohl als eine Art Hausfreund oder Familienmitglied, der in Vaters Arbeitszimmer wohnte und mit dem er sich angeregt unterhielt“, schreiben seine Töchter in seinem Lebenslauf. Schon im Theologiestudium am Oberseminar in Naumburg (1961–67) lernte er nicht nur Tschechisch, sondern auch Alt-Tschechisch, Kirchenslawisch und Russisch. Besonders prägend war für ihn das Jahr am Sprachenkonvikt in Berlin (1964–65) als Repetent bei Fairy von Lilienfeld, mit der ihn die Liebe zu den alten slawischen Sprachen verband. Seine herausragende Sprachbegabung und pädagogische Fähigkeit fiel den Dozenten und Mitstudenten auf und man bot ihm nach dem Studium eine Repetentenstelle in Naumburg an (1968–70), um eine Arbeit zu schreiben, die einer Doktorarbeit entsprach. Leider konnte die Direktion ihn dafür zunächst nur für zwei Jahre freistellen. Darüber waren nicht nur die Naumburger, sondern vor allem er selbst enttäuscht. Es gab dann immer wieder kürzere oder längere Freistellungen, um an der Übersetzung des *Haggaeus* und an anderen Themen weiterzuforschen. Einige Jahre hat ihn die Übersetzung der Habilitationsschrift *Die Soziallehre der Böhmisches Brüder 1464–1618* von Jindrich Halama beschäftigt, die er mit vielen Fußnoten und Anmerkungen versehen herausgeben konnte. Die deutschsprachige Ausgabe umfasst durch seine akribischen Ergänzungen beinahe doppelt so viel Seiten wie das Original.

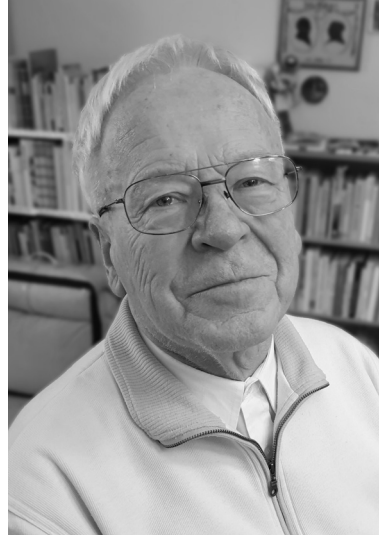
Nach dem Theologie- und Slawistikstudium in Naumburg und dem ersten theologischen Examen in Magdeburg folgte das Vikariat in Niesky. 1968 heiratete er Elisabeth Bielenstein, die er im Studium kennengelernt hatte und mit

der er 2018 – ein Jahr vor ihrem Heimgang – noch goldene Hochzeit feiern konnte. Anschließend an das zweite Examen 1970 in Herrnhut wurde er als Unitätssekretär beauftragt, die 250-Jahr-Feier Herrnhuts im Jahr 1972 zu organisieren. Seine Frau war in dieser Zeit Vikarin in der Gemeinde Herrnhut. Danach wurde er 1973 als Gemeinhelfer und Leiter der Gnadauer Anstalten in die Gemeinde Gnadau berufen. Nach einer weiteren kürzeren Freistellung, um die Repetentenarbeit (Dissertation) am *Haggaeus* fertigzustellen, folgte die Berufung 1979 in die Leitung der Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky und die Ordination zum Presbyter im Mai 1980. Nach 10-jähriger Tätigkeit in diesem Leitungsamt wurde er im Blick auf das bevorstehende Comenius-Jubiläum 1992 von der Direktion als wissenschaftlicher Sekretär berufen. Die neu gegründete Deutsche Comenius-Gesellschaft berief ihn in den wissenschaftlichen Beirat. Er arbeitete vor allem über die Predigten von Comenius, die auch publiziert wurden. So auch andere Aufsätze, wie z. B. „Comenius und Descartes“. Regelmäßig nahm er an den Comenius-Colloquien in Uher-sky Brod teil.

Anfang der 1990er Jahre entdeckte er seine Liebe zu Sarepta, wo Generationen seiner Vorfahren gelebt hatten. Schon im Studium hatte er sich für die orthodoxe Spiritualität und Theologie interessiert. Mehr als ein Dutzend Mal ist er nach Sarepta und andere Orte in Russland gefahren. Gern wäre er auch für längere Zeit dort geblieben und die Ev. Kirche Berlin-Brandenburg, die für diese Gemeinden zuständig war, schätzte seine Vermittlerrolle sehr. Im Jahr 1992 hielt er auf der 10. Ukrainischen Slawistenkonferenz unter dem Thema „Die geistige Wiedergeburt der Slawen im Kontext der Europäischen und der Weltkultur“ in Tschernowitz einen Vortrag über „Johann Comenius und die Ukraine“. Im gleichen Jahr nahm er an der Arbeitsberatung zum Wiederaufbau Sareptas im Staatlichen Freiluftmuseum „Alt Sarepta“ in Wolgograd teil. Mit Klaus Richter aus Neuwied engagierte er sich für den Wiederaufbau des Kirchensaales und die Einrichtung des Museums. Im Jahr 1995 organisierte er ein ökumenisches Aufbaulager für Jugendliche und konnte dafür acht Wochen vor Ort sein. Eine große Freude war für ihn, dass er zum Kirchweihfest im Jahr 2007 die Predigt halten durfte. Sehr geschätzt wurde seine jahrelange Mitarbeit im „Wolga-Arbeitskreis“ der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz (EKBO). Einige Mitglieder aus diesem Ausschuss nahmen an seinem Begräbnis teil. Ganz aktiv arbeitete er viele Jahre im Melancthon-Arbeitskreis mit, der sich mit Orthodoxer Theologie beschäftigt und den Kontakt zur Russisch-Orthodoxen Kirche pflegt. Er besuchte außerdem regelmäßig Pastoralkollegs zu Themen der orthodoxen Theologie.

Von 1992 bis 1999 war er Studienleiter der Brüdergemeine, der für die Vorbereitung und Durchführung von Predigerseminaren und die Begleitung der Vikare verantwortlich ist. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Mit-

arbeit in der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus und in der Theologischen Kommission der Brüdergemeine. Die Direktion übertrug ihm von 1996 bis 1999 zusätzlich die Schriftleitung für den *Herrnhuter Boten*. Nach einer kurzen Vertretungsphase im Pfarramt der Herrnhuter Gemeinde nahm er eine Berufung in die Gemeinde Jablonec (2001–2004) an. Zur anderen Hälfte einer vollen Stelle berief ihn die Direktion als wissenschaftlichen Mitarbeiter in das Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut. Martin Theile lobte als Direktionsmitglied seine hohe Flexibilität und die Bereitschaft, sich immer wieder in neue Aufgaben berufen zu lassen. Immer wieder gab es längere Unterbrechungen durch Unfälle und gesundheitliche Probleme durch Knochenbrüche. Im Jahr 2004 endete die aktive Phase des von ihm eingeleiteten Altersteilzeitvertrags.



Es war ein erfülltes Leben im Dienst der Brüdergemeine, obwohl er ursprünglich als Arzt in die Mission gehen wollte.

Die Losung seines Begräbnistages (13.10.2022) aus den Klageliedern des Jeremia konnte nicht passender für ihn sein, da er in Niesky geboren und gestorben ist: „Bringe uns Herr, zu dir zurück, dass wir wieder heimkommen, erneuere unsere Tage wie von alters“. Dieses Bibelwort hatte Comenius am Ende seiner Geschichte der Brüder-Unität, die er im Exil geschrieben hatte, zitiert und damit die Hoffnung auf eine Rückkehr in die böhmische Heimat ausgedrückt.

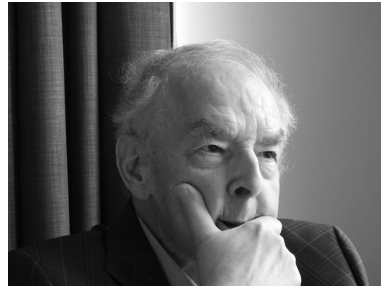
Theodor Clemens

Nachruf auf Professor Hans Schneider

Am ersten Weihnachtstag, am 25. Dezember gegen Mittag, starb Professor Dr. Hans Schneider in seiner Wohnung in Marburg-Cyriaxweimar in Folge einer tragischen Grippeimpfung, die sein durch sein jahrelanges Krebsleiden geschwächter Körper nicht verkraftet hat. Damit endet unerwartet plötzlich das Leben eines bedeutenden Kirchenhistorikers. Sein wissenschaftlicher Werdegang ist schnell erzählt. Hans Schneider wurde 1941 in Marburg geboren, studierte evangelische Theologie in Marburg, Zürich und Göttingen, schrieb 1976 eine Dissertation „Der Konziliarismus als Problem der neueren katholischen Theologie“ und 1981 eine Habilitation „Die Anfänge der Herrnhuter in der Wetterau“. 1982 wurde er Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der kirchlichen Hochschule in Neuendettelsau und 1988 bis zu seiner Pensionierung 2006 war er Professor für Kirchengeschichte an der Universität in Marburg.

Der Forschungsschwerpunkt von Hans Schneider lag neben seinem Engagement in der hessischen Kirchengeschichte einerseits in der Lutherforschung, andererseits in der Erforschung des radikalen Pietismus und Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs. Nur in letzterer Hinsicht kann er in dieser Zeitschrift gewürdigt werden. Als Mitglied der Kommission für die Erforschung des Pietismus war er seit ca. 1980 Mitglied des Zinzendorf-Arbeitskreises, der sich der Edition der Werke Zinzendorfs widmet. Er hat hier nicht nur selbst wichtige Anregungen und Ratschläge gegeben, sondern auch den Kontakt zu weiteren Forschern hergestellt. Durch seine Vermittlung ist unter anderen Professor Gottfried Geiger Mitglied des Arbeitskreises geworden, der die Edition der katechetischen Schriften Zinzendorfs vorangebracht hat. Schneiders Lebensbild Zinzendorfs, das er anlässlich des Zinzendorf-Jubiläums im Jahr 2000 für den Katalogband und die Ausstellung ‚Graf ohne Grenzen‘ schrieb, und sein Artikel über ‚Zinzendorf‘ in der *Theologischen Realenzyklopädie* 2004 (Band 36, S. 691-697) geben seine Sicht Zinzendorfs wieder, die sich in der Forschung weitgehend durchgesetzt hat. Er sieht in Zinzendorf einen Vertreter der philadelphischen Bewegung, einer radikal-pietistischen Richtung, die letztlich auf Jakob Böhme zurückgeht. Er regte verschiedene Dissertationen an, die seine Sicht in einzelnen Bereichen entfalteten und ergänzten (Thilo Daniel über Zinzendorfs Unionspläne 1719–1723; Manfred Gerland über Zinzendorfs Abendmahlsverständnis; Christiane Dithmar über Zinzendorfs Haltung zum Judentum; Tobias Kaiser über Zinzendorfs Schriftverständnis; Gerald MacDonald über Johann Georg Walchs Beziehungen zu Zinzendorf; Ulf Lückel über die Geschichte Berleburgs). Schneider hatte ein gutes Gespür für bestehende Forschungslücken, und regte demgemäß Themen an, die

die Forschung wirklich weiterbrachten. Durch die genannten Dissertationen hat die Zinzendorffforschung einen starken Auftrieb bekommen. Leider blieb sein wichtigstes Werk, seine Habilitationsschrift, ungedruckt, da ihm damals nicht alle Quellen zugänglich waren. Er hatte einen starken Drang zum Perfektionismus, der seinen Doktoranden viel abverlangte. Seit 1980 bis zu seinem Tod war er Mitglied der Redaktion der Zeitschrift *Unitas Fratrum* und von 1985 bis 1990 deren Schriftleiter und hat hier wichtige Beiträge zur Zinzendorffforschung veröffentlicht.



Mit Hans Schneider verliert die Zinzendorffforschung einen äußerst kenntnisreichen Wissenschaftler, der durch seine menschliche vornehme Art jede Begegnung mit ihm und seiner Frau zu einem beglückenden Erlebnis machte. Ich habe an ihm seine Treffsicherheit in der Beurteilung von Quellen und sein detektivisches Vermögen, schwierige Probleme zu lösen oder Zitate nachzuweisen, bewundert. Er verfügte über eine literarische Begabung, die alle seine Vorträge zu einem wissenschaftlichen Genuss machte. Er besaß eine erstaunliche Großzügigkeit gegenüber anderen Ansichten, weil er wusste, dass seine Sicht gut begründet und nur schwer zu entkräften war. Bewundernswert war seine Glaubenszuversicht, die ihn seine schwere Krebserkrankung über zwei Jahrzehnte geduldig ertragen ließ, ohne die Hoffnung auf Besserung aufzugeben. Und er hat bis zuletzt wissenschaftlich unter schwierigsten Bedingungen weitergearbeitet und veröffentlicht. Sein Tod bedeutet den Abschied von einem vorbildlichen Menschen und meisterhaften Forscher und für die Zinzendorffforschung einen großen Verlust, den die Herausgeber dieser Zeitschrift sehr schmerzlich empfinden.

Dietrich Meyer

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Claudia Mai

Meldungen von Titeln und Belegexemplaren für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Zittauer Straße 24, 02747 Herrnhut. E-mail: mai@ebu.de

Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde abgeschlossen am 21. Dezember 2022.

Abkürzungen:

JMH Journal of Moravian History. Bethlehem, Pa.

UF Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Herrnhut: Herrnhuter Verlag

Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. Mai, Claudia: Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine. In: UF 80 (2021), S. 351–363
2. McCullough, Thomas J.: Overview of Publications on the Moravian Church in English. In: JMH 22 (2022) H. 1, S. 82–115

Allgemeine Darstellungen

3. Donath, Matthias und Dannenberg, Lars-Arne: Von Herrnhut in die Welt – Herrnhuter Siedlungen und Missionsstationen außerhalb Europas. In: Sächsische Heimatblätter 68. Jg. (2022) H. 1, S. 35–41
4. Journal of Moravian History, publ. Biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and the Pennsylvania State University Press. Ed. By Paul M[artin] Peucker. Vol. 21 (2021) H. 2. Bethlehem, Pa.: The Moravian Archives, 2021
5. Journal of Moravian History, publ. Biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and the Pennsylvania State University Press. Ed. By Paul M[artin] Peucker. Vol. 22 (2022) H. 1. Bethlehem, Pa.: The Moravian Archives, 2022

6. Konfessionelle Geschichtsschreibung im Umfeld der Böhmisches Brüder (1500–1800). Traditionen – Akteure – Praktiken. Hrsg. v. von Joachim Bahleke, Jiří Just und Martin Rothkegel. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2022 (Jabloniana ; 11)
7. New Perspectives on Modern Ladakh. Fresh Discoveries and Continuing Conversations in the Indian Himalaya. Ed. By Rafal Beszterda, John Bray and Elizabeth Williams-Oerberg. Torun: Nicolaus Copernicus University Press, 2021
8. Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. H. 80. Hrsg. v. Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia Mai u. a. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2021
9. 300 Jahre Herrnhut. In: Sächsische Heimatblätter. Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt. Hrsg. v. Lars-Arne Dannenberg und Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat. 68. Jg. (2022) H. 1. Niederjahna: Zentrum für Kultur und Geschichte e. V., [2021]

Alte Brüder-Unität

10. Acta Unitatis Fratrum. Prameny k dějinám jednoty bratrské v 15. a 16. Století. Svazek 1: Regesty textů dochovaných v rukopisných svazcích Acta Unitatis Fratrum I–IV. K vydání připravili Joachim Bahleke, Jindřich Halama, Martin Holý, Jiří Just, Martin Rothkegel a Ludger Udolph. Praha: Historický Ústav, 2021
11. Bahleke, Joachim, Jiří Just und Martin Rothkegel: Die kleine Herde als wahre Kirche. Erinnerung, Identität und Geschichtsschreibung der Böhmisches Brüder in ihrem ostmitteleuropäischen Kontext. In: Jabloniana 11 (2022), S. 11–33
12. Bahleke, Joachim: Geschichtsschreibung und Minderheitenschutz. Die Unitas Fratrum im kirchengeschichtlichen Werk des polnischen Brüder-seniors und preußischen Hofpredigers Daniel Ernst Jablonski (1660–1741). In: Jabloniana 11 (2022), S. 535–588
13. Batová, Eliška: Gesangbuch und konfessionelle Memoria. Die Acta Unitas Fratrum aus hymnologischer Perspektive. In: Jabloniana 11 (2022), S. 213–229
14. Batová, Eliška: Písňebratra Jana Augusty. Druhá tvář bratrské hymnografie. Praha: Koniasch Latin Press, 2018 (Clavis Monumentorum Musicorum Regni Bohemiae Series S (Subsidia) ; 7)
15. Ehinger, Siglind: Konfession und Solidarität in Georg Konrad Riegers theologischer Kirchengeschichtsschreibung zu den Böhmisches Brüdern. In: Jabloniana 11 (2022), S. 589–610

16. Fritsch, Andreas: *Historica Narratio de fratrum orthodoxorum ecclesiis in Bohemia, Moravia et Polonia*. Joachim Camerarius der Ältere (1500–1574) und seine Darstellung der Geschichte der Brüderunität. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 301–320
17. Halama, Jindřich: Konflikt, Schisma und theologische Diskontinuität im Spiegel konfessioneller Memoria: *Acta Unitatis Fratrum IV* und die Krise der Brüderunität in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 197–212
18. Havelka, Tomas: *Die Historia de origine et rebus gestis Fratrum Bohemicorum* von Johannes Lasitius und ihre spätere Bearbeitung durch Johann Amos Comenius. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 481–506
19. Jiří Just: *Biblický humanismus Jana Blahoslava*. Překlad Nového zákona z roku 1564/1568 a jeho kontext. Praha: Historický Ústav, 2019
20. Jiří Just / Markéta Růčková: *Bratrská šlechta v Čechách a na Moravě a formování konfesní identity v raném novověku*. Jiří Just – Markéta Růčková ve spolupráci s Martinem Holým a Ondřejem Podavkou. Praha: Scriptorium, 2020
21. Jiří Just: *Die Bewahrung des Ursprungs*. Apologetische Identitätsnarrative, Institutionen der Erinnerung und Historiographie in der Alten Brüderunität. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 95–150
22. Jiří Just / Eliška Batová: *In monte Oliveti*. Litomyšl a knižní kultura jednoty bratrské v 16. Století. Praha: Historický Ústav, 2022
23. Knoz, Tomas: *Gelehrsamkeit und Geschichtskultur des brüderischen Adels in Mähren um 1600: Karl der Ältere von Zerotín und seine Bibliothek*. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 263–282
24. Landová, Tabita: *O službě slova, víře a spasení*. Reformní kazatelství Jana Augusty v kontextu homiletiky Jednoty Bratrské. Prag: Univerzita Karlova, 2020
25. Mai, Claudia: *Von den „Lissaer Folianten“ zum „Depositum Herrnhut“*. Wiederentdeckung und Erforschung der *Acta Unitas Fratrum* seit dem 19. Jahrhundert. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 283–299
26. Mannsbart, Claus: *Chronik der Marktgemeinde Zauchtel (Mähren)*. Ergänzte und überarbeitete Neuaufl. der 1. Aufl. von 2005. Norderstedt: Books on Demand, 2022, 544 S.
27. Nesporek, Zdeněk R.: *Die Brüderunität in der modernen tschechischen Geschichtsschreibung*. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 611–643
28. Skarpová, Marie: *Die Historia persecutionum ecclesiae Bohemicae im Zusammenhang des christlichen Martyriumsdiskurses der Frühen Neuzeit*. Entstehungskontext – Argumentation – Wirkung. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 507–534
29. Sladka, Veronika: *Die Buch- und Erinnerungskultur der Böhmisches Brüder im 16. Jahrhundert*. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 231–261

30. Udolph, Ludger: Konfessionelle Markierungen in der Sprache der Böh-mischen Brüder. In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 151–163
31. Winter, Astrid: Bildungsdiskurs und rethorische Sprachreflexion in den *Acta Unitatis Fratrum*. Sprachliche Tendenzen der konfessionellen Geschichtsschreibung Jan Blahoslavs (1523–1571). In: *Jabloniana* 11 (2022), S. 165–195

Zinzendorfzeit

32. Dose, Kai: „Probe einer ganz neuen Übersetzungsmanier“. Ein Per-spektivenwechsel Zinzendorfs in 1746. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 67–100
33. Meyer, Dietrich: Einblicke in die Geschichte des Zinzendorf-Schlusses in Berthelsdorf. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2022 (*Unitas Fratrum: Beiheft* ; 40)
34. Peucker, Paul: A Moravian Creed from 1731. In: *JMH* 22 (2022) H. 1, S. 20–53
35. Peucker, Paul: Herrnhut. The Formation of a Moravian Community, 1722–1732. University Park, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press, 2022 (*Pietist, Moravian, and Anabaptist Studies*)
36. Podmore, Colin: William Hollands’s Short Account of the Beginnings of Moravian Work in England (1745). In: *JMH* 22 (2022) H. 1, S. 54–81
37. Tasche, Andreas: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in Dresden 1721–1727. Herrnhut: Selbstverlag, 2022
38. Tasche, Andreas: Schönbrunn, das „Gegenherrnhut“. Anmerkungen zu einem Stück vergessener Geschichte. Herrnhut: Selbstverlag, 2. Aufl. 2021
39. Tasche, Andreas: Schönbrunn, das „Gegenherrnhut“. Anmerkungen zu einem Stück vergessener Geschichte. Herrnhut: Selbstverlag, 3. Aufl. 2022
40. Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von: Zinzendorfs Übersetzung des Neuen Testaments. Briefe und Offenbarung. Hrsg. v. Dietrich Meyer in Zsarb. mit Kai Dose und Helmut Schneider †. In: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Bibel und Bibelgebrauch, Bd. 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2022 (*Texte zur Geschichte des Pietismus, Abt. IV: Niko-laus Ludwig von Zinzendorf, Werke* ; 7/3)

Zeit der Ortsgemeine (1760–1900) / Diaspora / Zeit nach 1900

41. Grunert, Rudolf und Beck, Christoph Th.: Dreck und Drill. Johann Heinrich Hasewinkels Lösungs-Kriegstagebuch aus dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 25–49
42. Hermann, Konstantin: Herrnhuter Gemein-Nachrichten digital. Eine Kooperation des Unitätsarchivs und der SLUB Dresden. In: *Sächsische Heimatblätter* 68. Jg. (2022) H. 1, S. 42–45 [Digitalisierung und digitale Veröffentlichung der Gemeinnachrichten 1765–1818]
43. Künzel, Klaus: Theodor Erxlebens Moskaureise 1868. Zu Besuch im Sa-reptanischen Haus mit Aufenthalt in St. Petersburg. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 101–153
44. Roggan, Alfred: Die Diaspora-Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in der wendischsprachigen Niederlausitz (1751–1858). Cottbuser Blätter. Sonderheft. Cottbus, 2021

Die Gemeinden und Sozietäten in Europa

45. Beck, Christoph Th.: Die Geschichte der Herrnhuter Sozietät in *Altona* 1763–1880. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 9–24
46. Die Welt zu Gast in *Herrnhut*. Berichte von Besuchen aus drei Jahrhunderten. Zusammengest. und hrsg. v. Rüdiger Kröger u. Peter Vogt in Zsarb. mit dem Unitätsarchiv in Herrnhut. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2022 (*Unitas Fratrum*: Beiheft ; 37)
47. Newman, Michael und Newman, Claire: A Tour of Former Moravian Churches in *England and Wales*. London: Moravian Bookroom: Moravian Church House, 2022
48. Petterson, Christina / Nielsby Christensen, Sigrid / Ravnsted-Larsen Reeh, Tine: Brodreminigheden. Herrnhuterne i *Kobenhavn* og *Christiansfeld*, samt missionen i Dansk Vestindien, Gronland og Trankebar. Kobenhavn: Forlaget Vandkunsten, 2022
49. Vogt, Peter: *Herrnhut* – „Republik Gottes“ in der Oberlausitz. In: *Sächsische Heimatblätter* 68. Jg. (2022) H. 1, S. 10–13
50. Zimmerling, Peter: *Herrnhut* – die erste christliche Gemeinschafts-siedlung der Brüdergemeine. In: *Sächsische Heimatblätter* 68. Jg. (2022) H. 1, S. 14–20

Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

51. Augusts Afrika. Afrika in Sachsen, Sachsen in Afrika im 18. Jahrhundert. Sonderausstellung im Schloss Moritzburg vom 10. Juni bis 31. Oktober 2022 sowie Sommer 2023. Begleitbuch hrsg. v. André Thieme und Matthias Donath im Auftrag von Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen gGmbH. Königsbrück: Via Regia Verlag, 2022
52. Becker, Erdmann: Stationen des Lebens und Wirkens von A. H. Francke in der Brüdergemeine. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 291–303
53. Bray, John: The Moravian Mission's Weaving Enterprise in Ladakh (1939–1947): Social Uplift in a Time of Change. In: *New Perspectives on Modern Ladakh. Fresh Discoveries and Continuing Conversations in the Indian Himalaya*. Ed. By Rafal Beszterda, John Bray and Elizabeth Williams-Oerberg. Torun: Torun University Press, 2021, S. 207–224
54. Chodon, Rigzin: Kye lang ag bar and La dwags pho nya: two 20th Century Missionary Newspapers from Lahaul and Ladakh. In: *New Perspectives on Modern Ladakh. Fresh Discoveries and Continuing Conversations in the Indian Himalaya*. Ed. By Rafal Beszterda, John Bray and Elizabeth Williams-Oerberg. Torun: Torun University Press, 2021, S. 181–206
55. Delfs, Tobias: Die Dänisch-Englisch-Hallesche Indienmission des späten 18. Jahrhunderts. Alltag, Lebenswelt und Devianz. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2020 (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte ; 112)
56. Delfs, Tobias: 'What shall become of the mission when we have such incompetent missionaries there?'. Drunkenness and mission in eighteenth century Danish East India. In: *A History of Alcohol and Drugs in Modern South Asia. Intoxicating affairs*. Ed. By Harald Fischer-Tiné and Jana Tschurennev. Oxfordshire: Routledge, 2017, S. 65–88 (Routledge studies in the modern history of Asia ; 92)
57. Erhard, Franz Xaver: August Hermann Francke (1870–1930), die Ladakh Agbar und die ersten tibetischen Zeitungen. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 269–290
58. Klafkowski, Piotr: The Roerich Family and Ladakh. In: *New Perspectives on Modern Ladakh. Fresh Discoveries and Continuing Conversations in the Indian Himalaya*. Ed. By Rafal Beszterda, John Bray and Elizabeth Williams-Oerberg. Torun: Torun University Press, 2021, S. 155–179
59. Klingelfuss-Schneider, Ursula: Weaving in Lower Ladakh – a report. In: *New Perspectives on Modern Ladakh. Fresh Discoveries and Continuing Conversations in the Indian Himalaya*. Ed. By Rafal Beszterda, John Bray and Elizabeth Williams-Oerberg. Torun: Torun University Press, 2021, S. 225–246

60. Mahling, Lubina: Von Herrnhut in die Welt – das Beispiel der Familie Lehmann aus Döhlen. In: *Sächsische Heimatblätter* 68. Jg. (2022) H. 1, S. 30–34
61. McGeary, Stephen A.: On Fanaticism and Funding: Obeah Acts in Jamaican Moravian Missionary Communities. In: *JMH* 22 (2022) H. 1, S. 1–19
62. Opel, Mechthild und Wolfgang: Weil ich ein Inuk bin. Johann August Miertsching. Ein Lebensbild. Berlin: Lukas Verlag, 2022
63. Petterson, Christina: Money, Missions, Moravians, and Jesuits. Elements of a Globalising Process. In: *Jesuit and Pietist Missions in the Eighteenth Century. Cross-Confessional Perspectives*. Ed. by Markus Friedrich and Holgar Zaunstöck. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen / Harrassowitz Verlag in Kommission, 2022, S. 35–49 (Hallesche Forschungen ; 62)
64. Ruhland, Thomas: “Two Powerful and Cunning Enemies” The Halle Pietists’ Cross- and Intra-Confessional Perception of Jesuits and Moravians in India during the Seven Years’ War (1756–1763). In: *Jesuit and Pietist Missions in the Eighteenth Century. Cross-Confessional Perspectives*. Ed. by Markus Friedrich and Holgar Zaunstöck. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen / Harrassowitz Verlag in Kommission, 2022, S. 133–160 (Hallesche Forschungen ; 62)
65. Schiel, Ruth: Das Haus unter den sieben Buddhas. Bielefeld: Christliche Literatur Verbreitung, 2022 [erstmal erschienen 1963 im Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen]
66. Tasche, Andreas: Herrnhuter Geschichten. Das Verborgene hinter dem Offensichtlichen. Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 2022
67. Walravens, Hartmut: August Hermann Francke (1870–1930) – Brückenbauer zwischen Tibet und Europa als Missionar und Wissenschaftler. In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 257–268
68. Wheeler, Rachel: Daniel Boone and Josua, the Mohican: American Lives and American Myths. In: *JMH* 21 (2021) H. 2, S. 113–142

Architektur und Kunst

69. Fänderich, Maren-Sophie: Die Roentgens und die Anfänge der Serienmöbelfertigung im 19. Jahrhundert. In: *Heimat-Jahrbuch 2023 Landkreis Neuwied*. Hrsg. v. Landkreis Neuwied. [Neuwied: Landkreis Neuwied, 2022], S. 137–147
70. Kröger, Rüdiger: Der englische Kupferstecher Isaiah Noual (1725–1793). In: *Unitas Fratrum* 80 (2021), S. 305–323

71. Kröger, Rüdiger: Die Plöner Antependien von 1867/68 im Spiegel der zeitgenössischen Paramentik. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 4 (2021), S. 29–52
72. Künzel, Klaus: Der Herrnhuter Gottesacker Hanerau. Ein Kuriosum in der schleswig-holsteinischen Friedhofslandschaft. In: Unitas Fratrum 80 (2021), S. 51–66
73. Lenzen, Manuela: Von Herrnhut in die Welt und wieder zurück. In: Jahresbericht der KEK 2021. Originalerhalt in KEK-Modellprojektförderung und BKM-Sonderprogramm. Hrsg. v. der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts an der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Berlin, 2022, S. 52–61
74. Meyer, Dietrich: Der Herrnhuter Gemeinssaal. In: Sächsische Heimatblätter 68. Jg. (2022) H. 1, S. 21–26
75. Niesky und seine Parkanlagen Astrachan und Monplaisir. Hrsg. v. der Ev. Brüdergemeine Niesky. Herrnhut: Gustav Winter, 2022
76. Schier, Lars-Gunter: Jubiläumsmedaille 300 Jahre Herrnhut. In: Geldgeschichtliche Nachrichten Jg. 57 (2022) H. 322, S. 231
77. Schier, Lars-Gunter: 300 Jahre Herrnhut. In: Numismatisches Nachrichtenblatt Jg. 71 (2022) H. 7, S. 263 [zu Jubiläumsmedaille 300 Jahre Herrnhut]
78. Willscheid, Bernd [Hg.]: Roentgen und Kinzing à Neuwied. Möbel und Uhren für Europa. Sammlung Roentgen-Museum Neuwied. Neuwied: Roentgen-Museum Neuwied und des Herausgebers, 2022 [Roentgen, Stobwasser]

Bildung und Erziehung

79. Böhm, Boris: 300 Jahre Katharinenhof in Großhennersdorf. In: Sächsische Heimatblätter 68. Jg. (2022) H. 1, S. 46–52
80. Lawton, Arthur J.: Records of the Friedrichstown Kinder-Anstalt, a Moravian Boy's School, 1745–1750 = Aufzeichnungen der Kinder-Anstalt in Friedrichstown, einer Knabenschule der Mährischen Brüder, 1745–1750. Vol. III / Band III: Reading and Writing Booklet = Lese- und Schreibbüchlein. Tifton, Georgia / USA: Selbstverlag des Autors, 2022
81. Meyer, Dietrich: Adam Wilhelm Brahts (1789–1821) und seine „Pädagogik nach Grundsätzen des idealen Herrnhutianismus“. In: Unitas Fratrum 80 (2021), S. 155–228

Lebensläufe, Biogramme, Biographisches

82. Fiedler, Heinz-Dieter (Hg.): Ebersdorfer Lebensläufe. Aus dem Archiv der Herrnhuter Brüdergemeine in Ebersdorf, Bd. 3. Norderstedt: Books on Demand, 2022
83. Malinkowa, Lubina: Korla Awgust Küpper: Wučer w Ruskej – muzejownik w Ochranowje. In: Rozhlad. Serbski kulturny časopis, lětnik 72, Junij 2022, S. 21–28

Linguistik und Literatur

84. Tikhonov, Aleksej: Sprachen der Exilgemeinde in Rixdorf (Berlin). Autorenidentifikation und linguistische Merkmale anhand von tschechischen Manuskripten aus dem 18./19. Jahrhundert. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2022 (Slavica ; 10)

Liturgie, Musik und Verfassung

85. Beschlüsse und Erklärungen der Synode 2022 der Evangelischen Brüder-Unität. Hrsg. v. der Direktion der Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Bad Boll / Herrnhut / Zeist: Ev. Brüder-Unität, 2022
86. Die Schuster-Eule-Orgel im Herrnhuter Kirchensaal. Festschrift. Zusammengestellt durch Alexander Rönsch. Herrnhut: Brüdergemeine Herrnhut, 2022
87. Peter, Johann Friedrich: Anthems I. Ed. by Ryan M. Malone. Ann Arbor: Steglein Publishing, 2021 (Musical Treasures from Moravian Archives ; 4)
88. Petterson, Christina: Governing the Living Community of Jesus: Johann Friedrich Köber's Letter on Leadership. In: JMH 21 (2021) H. 2, S. 143–162
89. Tasche, Andreas: Joshua Junior, der Herrnhuter Hiob. Literarisches Denkmal für einen vergessenen Glaubenshelden. Herrnhut: Selbstverlag, 2022
90. Vogt, Peter: Christian Gregor's "Treatise Concerning the Singing in the Brethren Congregation" (1784): A Bilingual Edition. In: JMH 21 (2021) H. 2, S. 163–209

Naturkunde

91. Lange, Wolfram: Ein vergessenes Bergwerk in Berthelsdorf bei Herrnhut in der Oberlausitz. In: Berichte der Naturforschenden Gesellschaft der Oberlausitz Bd. 30 (2022), S. 201–206

Theologie und Frömmigkeit

92. Dietz, Thorsten: Menschen mit Mission. Eine Landkarte der Evangelikalen Welt. Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus, 2022
93. Reichel, Christoph: Perspektiven für die Zukunft aus der Glaubens-tradition der Brüdergemeine. In: Unitas Fratrum 80 (2021), S. 325–334
94. Theile, Martin: Sieht denn keiner, was ich tue? In: Du bist ein Gott, der mich sieht. Das Lesebuch zur Jahreslosung 2023. Giessen: Brunnen, 2022, S. 143–146
95. Zimmerling, Peter: Der segnende Blick. In: Du bist ein Gott, der mich sieht. Das Lesebuch zur Jahreslosung 2023. Giessen: Brunnen, 2022, S. 184–188

Jubiläum 300 Jahre Herrnhut, Touristik, Museum, Herrnhuter Stern

96. Aufbruch, Netz, Erinnerung. 300 Jahre Herrnhut. Hrsg. von Konrad Fischer und Peter Vogt in Zsarb. mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und dem Unitätsarchiv Herrnhut. Dresden: Staatliche Kunst-sammlungen Dresden, 2022
97. Die gute Stube. Herrnhuter Kirchensaal-Magazin. Hrsg. v. Freunde und Förderer des Herrnhuter Kirchensaals e. V. in Zsarb. mit der Ev. Brüder-gemeine Herrnhut. Herrnhut: Gustav Winter, 2022
98. Frank, Erdmuth: 300 Jahre Herrnhut. Was die Brüdergemeine feiert. In: Musik & Gottesdienst. Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik Jg. 76 (2022) Nr. 5, S. 4–9
99. Herrnhut Magazin. Hrsg. v. der Evangelischen Brüder-Unität. Herrnhut: Evangelische Brüder-Unität, Herrnhuter Bote, 2022 (Sonderausgabe des Herrnhuter Boten, 1. Auflage Juni 2022)
100. Herrnhut. Eine Stadt schreibt Geschichte. A town that made history. Hrsg. v. Comenius-Buchhandlung GmbH im Auftrag der Ev. Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut: Comenius-Buchhand-lung GmbH, 2021
101. Schröpel, Jacqueline: Herrnhuter Sterne. In: Sächsische Heimatblätter 68. Jg. (2022) H. 1, S. 27–29

102. Taesler, Andreas: Wo alles begann: Das Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf und seine Geschichte. In: Sächsische Heimatblätter 68. Jg. (2022) H. 1, S. 2–9
103. Zimmerling, Peter: „Asyl für die Geradheit und Wahrheit“. 300 Jahre Herrnhut. In: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt. Die Zeitschrift für Menschen im Pfarrdienst Jg. 122 (2022) Nr. 6, S. 352–357
104. 24 h Herrnhut. Alltagsgeschichten in 222 Bildern 17. Juni 2021. Hrsg. v. Heimatmuseum der Stadt Herrnhut. Herrnhut: Heimatmuseum der Stadt Herrnhut 2022, 228 S.

Wirtschaft

105. Gemeinsam beitragen. Hrsg. v. der Evangelischen Brüder-Unität – Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut: Evangelische Brüder-Unität, 2022
106. Kittler, Albrecht: Tischlerhandwerk in Herrnhut. Von der Tischlerei des Brüderhauses bis zur Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH. Herrnhut: Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH, 2022
107. Kokel, Susanne: „Kredit bei aller Welt“. Die Herrnhuter Brüdergemeine und ihre Unternehmen 1895–1945. Baden-Baden: Nomos, 2022 (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des modernen Europa = Economic and Social History of Modern Europe ; 10)
108. Künzel, Roland: Notgeld im Umfeld brüderischer Gemeinorte und Betriebe. In: Unitas Fratrum 80 (2021), S. 229–256

Mitarbeiter dieses Heftes

Prof. em. Dr. Konrad Baumgartner
Boessnerstr. 5
93049 Regensburg
konrad.baumgartner@t-online.de

Dr. Christoph Th. Beck
Wiesenstr. 28
39288 Burg
ogreutes@web.de

Theodor Clemens
Dürningerstr. 17
02747 Herrnhut
theo.clemens@web.de

Dr. Kai Dose
Humperdinckstr. 76
55543 Bad Kreuznach
kai-dose@t-online.de

Dr. Gerhard Hausmann
Kreuzlach 20c
91564 Neuendettelsau
dr.hausmanngerhard@web.de

Albrecht Kittler
Herrnhuter Holzmanufaktur GmbH
Oderwitzer Straße 12
02747 Herrnhut
kittler@duerninger.com

Dr. Susanne Kokel
Hölderlinstr. 6
57076 Siegen
susanne_kokel@yahoo.de

Claudia Mai
Zittauer Str. 48
02796 Kurort Jonsdorf
mai@ebu.de

Dr. Dietrich Meyer
Zittauer Str. 27
02747 Herrnhut
meyer@t-online.de

Prof. Dr. Markus Schmidt
Fachhochschule der Diakonie
Bethelweg 8
33617 Bielefeld
markus.schmidt@fh-diakonie.de

Karsten Sichel
Sächsisches Wirtschaftsarchiv e. V.
Industriestraße 95
04229 Leipzig
sichel@swa-leipzig.de

Edita Sterik
Schillerstr. 2b
83209 Prien am Chiemsee
EuOSterik@t-online.de

Prof. Dr.-Ing. Jos Tomlow
Karl-Liebknecht Ring 8
02763 Zittau
j.tomlow@hszg.de

PD Dr. Hartmut Walravens
Begasstr. 2
12157 Berlin
hwalravens@gmx.net

Jan-Martin Zollitsch
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Geschichtswissenschaften
Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts
Unter den Linden 6
10099 Berlin
zollitsch@hu-berlin.de

Orts- und Personenregister

- Albertini, Johann Baptist von 86
Altdorf 96
Alt-Marck 76
Altona 105, 137, 138, 182, 183
Amritsar 32
Annaberg-Buchholz 60
Antigua 330
Anton, Josef 145, 152, 161
Archangelsk 132
Aresing 92
Armella Nicola 99
Atwood, Craig 389
Aue 384
Auerbach, Johann Christoph 270, 299,
325, 330, 332, 340, 344, 345
Augsburg 91
Bad Boll 245, 389
Bad Lausick 51
Bahrmann, Gerhard 51, 54, 57, 59
Baierbach 98
Barbados 330
Barby 265, 270, 271, 274, 277, 283,
284, 291, 299, 326, 335, 338
Bartsch, Georg 173
Bartsch (Pastor) 75
Basel 83, 86
Bauer, Hermann 355, 372, 375, 378,
379, 382, 386
Bauhofer, Georg 87
Bäumer, Gertrud 383
Baußner, Simon 74
Bautzen 204, 205
Bayr, Xaver 97
Becherus, Sven 265
Beck, Alfred 253, 254
Becker, Kurt 387
Benham, Daniel 16
Benzien, Christian Thomas 20, 21
Bergen 163, 179
Berger, Anna Rosina, geb. Klos 108
Bergmann, Benjamin 38
Berlin 96, 121, 127, 129, 244, 245, 313,
368, 370, 388
Berthelsdorf 23, 117, 119, 235, 271,
352
Bethlehem, Pa. 267, 269, 291, 297, 364,
367
Betzold, Johann Gottfried 128, 129, 131,
132, 133, 134, 135, 137, 138,
139, 140, 142, 143, 144, 145,
149, 150, 151, 152, 153, 154,
155, 156, 159, 160, 165, 166,
167, 168, 179, 180, 181, 182
Bially, Gerhard 71
Biberach 209
Bibra, Otto Siegfried von 54, 55, 56, 57,
58, 59
Bielefeld 214, 215, 216
Billitz 76
Birthälm 77
Bluhm (Hofprediger) 153, 163, 165,
171, 175, 176
Blumhardt, Johann Christoph 101
Bodenstein, Erich 58
Böhmer, Johann Gottlieb Ehrenfried 145,
147, 155
Böhner, Adam 235
Böhner, Andreas 235, 237
Böhner, Christine, verw. Heckewälder,
geb. Richter 305
Böhner, Johann 267, 269, 270, 299, 305,
312, 313, 317, 325, 331, 339,
341
Böhnisch, Anna 108
Böhnisch, Martin 116
Bonhoeffer, Dietrich 61
Boos, Martin 98, 101
Bossart, Johann Jakob 266
Botzko, Samuel 75
Boylsen, Paul 330
Brackwede 215
Brant, Sebastian 261, 262
Bräunsdorf 60, 63, 64, 65, 67, 68, 70
Bremen 86
Breslau 75, 76, 370
Breutel, William 374, 377
Brück 76
Bruinink, Heinrich von 284
Buda 87
Büdingen 122
Burkhardt, Guido 359

- Buttler, Christoph 264
Bya -tha 44
Calvin, Johannes 262
Carpzow, Johann Gottlob 138
Chelsea 17, 22, 24
Chemnitz 53
Christiansbrunn, Pa. 269, 297
Christiansfeld 360, 374, 376, 380, 383
Christian VI., König 134, 142, 148, 153,
155, 156, 159, 160, 163, 164,
165, 167, 169, 171, 175, 181
Christoffy, Stefan 87
Christoph, Arthur 214, 251, 252
Chur 352
Clarkson 371
Claudius, Matthias 97
Colchester 25
Conrad, David 107
Conradi, Georg Johann 137
Corabinsky 75
Cossart, Henry 14, 19, 20, 22, 23
Cranz, David 266
Czirbeß (Pastor) 75
Czolsch, Johannes 75
Darmstadt 51
David, Christian 74, 106, 107, 108, 111,
113, 114, 116, 117, 118, 119,
120, 121, 122, 123, 161, 162,
163, 164, 165, 166, 167, 168,
171, 176
de Boor, Werner 59
Debreczin 78
Degn, Christian 288, 296
Dessau 243
Detje 75
Dillingen 92
Dober, Andreas 128, 145, 167, 168, 169,
170, 171, 172, 173, 174, 176,
177, 178, 179
Dober, Leonhard 118, 121, 135, 144,
147, 149, 150, 151, 152, 153,
154, 156, 164, 166, 167, 168,
169, 172, 177, 265
Dober, Martin 113, 117, 118, 127, 164
Dobler, Johann Theodor 202
Dohna-Condehnen, Heinrich Ludwig zu
89, 90, 96
Dondrub, Walter Siegfried 33
Dorffschmidt, Christian 264
Dresden 55, 90, 246
Driesen 385
Dürninger, Abraham 191, 195, 196, 197,
200, 206, 207, 217, 218, 220,
221
Ebersbach 208, 209
Ebersberg 95
Ebersdorf 27, 106, 111, 380, 381, 382,
384
Ehrler, Ewald 51
Einsiedeln 96
Elßner, Adolph Ehrenfried 203
Ennyed 75
Éperjes 76, 78
Erfurt 129, 245, 313
Erzberger, Matthias 372
Fahr 96
Falkenstein 70
Feneberg, Johann Michael 101
Fetter Lane 27
Fiedler, Anna 108
Fischer, Rudolf 49, 51, 53, 54, 55, 56
Forneth (Pastor) 75
Forst 367
Foxham 23, 24
Francke, Anna Theodora, geb. Weiz 31,
32, 33, 35, 36, 38, 39, 41, 42, 43,
45, 46, 47
Francke, August Hermann 100
Francke, August Hermann (1870–1930)
31, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 42,
43, 46
Francke, August Hermann (Sohn des
Missionars) 33
Francke, Hilde Deskyid 33
Frankfurt a.M. 99, 121, 124, 213, 313
Frey, Ernst Johannes 384, 385, 386, 387
Friedberg 122
Friedensthal 217
Friedensthal (St. Croix) 270, 289, 291,
299, 338, 340
Friedrich II., König 262
Friedrich, Tobias 118, 119
Fritsch, Hansel 116
Fritsch, Judith, geb. Rohleder 116
Fritsch, Martin 116
Fronhausen 125
Fulnik 96
Genf 155, 164, 262, 313
Georgia 305
Georg II., König 11, 13
Gerdessen, Matthias Friedrich 83
Gersdorff, Siegmund von 25

- Gersdorf, Wolf Caspar Abraham von 274, 284, 326
 Gill, Theodor 385, 386, 387
 Glatt, Benigna, geb. Mack 269, 297
 Glatt, Georg 269, 270, 297, 344, 345, 350
 Glatt, Gottlieb 331
 Gnadau 268, 313, 352, 380, 381, 383
 Gnadenberg 31, 96, 290
 Gnadenfeld 367
 Gnadenfrei 76, 99, 191, 249, 250, 251, 252, 253, 255, 256, 257, 258, 259, 263, 265, 290, 369
 Godalming 14, 15
 Goldberg, Reinhold 265
 Görlitz 202, 370, 372
 Goßner, Johann Evangelist 98, 101
 Gotha 142, 143, 144, 313
 Graber, Rudolf 93
 Gradin, Arvid 169
 Gräfenroda 313
 Grassmann, Andreas 113, 119, 132, 133
 Gregor, Christian 284
 Greifswald 245
 Grillich, Heinrich Willhelm 201
 Grog-po-rab-gsum 45
 Gröndahl, Niels S. 378
 Grönland 263
 Großbottwar 83
 Großhartmannsdorf 63, 65, 67
 Großhennersdorf 23, 203
 Großschönau 209
 Grunewald, Eduard G. 378
 Gumpfenberg, Karl von 98
 Günther, Rolf 70
 Gutbier, Johann Christian 117
 Haberland, Rosina 143, 152, 161, 173, 176, 177
 Haglund, David I. 387
 Halle 74, 128, 171
 Hamburg 131, 137, 138, 140, 141, 160, 207
 Hamilton, John T. 361, 364, 378
 Hamilton, J. Taylor 358
 Hamilton, Kenneth G. 358
 Hammer, Herbert 186
 Hanau 125
 Haner, Georg Jeremias 77
 Hannover 135
 Hans, Johann Michael 141, 142, 143, 152, 161
 Hartmann, Frank 246
 Hartstock, Erhard 205
 Haschke, Gotthelf Traugott 316
 Hassé, Evelyn R. 364
 Hatton Garden 27
 Haugk, Woldemar 253
 Haug, Woldemar 214
 Hauser, Michael 77
 Heerendijk 26
 Heinrich VIII., König 11
 Heitz, Johann Georg 107, 111
 Heller, Peter 242, 243
 Hellert, Heinrich 291
 Hempel, Johannes 70
 Henhöfer, Aloys 101
 Hennersdorf siehe Großhennersdorf
 Hennig, Paul Otto 355, 356, 357, 361, 362, 363, 365, 369, 372, 373
 Herbst, Peter 235
 Hermann, Friedrich Immanuel 173, 175
 Hermannstadt 74
 Hermsdorf 96
 Herrnhag 27, 126, 130, 139, 146, 147, 149, 152, 161, 163, 166, 167, 168, 171, 174, 177, 178, 181, 244, 266, 274, 284, 352
 Herrnhut 23, 27, 70, 71, 75, 76, 84, 85, 90, 96, 99, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 113, 114, 116, 117, 119, 121, 123, 128, 129, 131, 141, 143, 149, 161, 163, 174, 178, 179, 185, 187, 191, 195, 196, 198, 199, 204, 206, 207, 210, 211, 214, 215, 217, 218, 219, 235, 237, 239, 240, 241, 244, 245, 248, 253, 254, 256, 263, 265, 267, 269, 271, 291, 297, 298, 299, 301, 316, 317, 326, 358, 361, 364, 365, 381, 385, 386, 388, 389
 Hetnerbach, Br. 268
 Hettasch, Anna Emilie, geb. Marx 373
 Hettasch, G. Johannes 361, 371
 Hettasch, O. Gerhard 368, 371, 372, 373, 374
 Heyde, August Wilhelm 36
 Heyde, Maria 36
 Heyde, Maria Elisabeth 368
 Hickel, Georg 131, 132, 133, 138, 142, 147, 148, 151, 152, 156, 158, 161, 170, 173, 178

- Hickel, Rosina, geb. Bahnert 176, 178
Hickel, Susanna 173
Hildbrand, Peter 207
Hirschel, Zacharias 74, 77, 86, 170
Hirschfelde 209
Hofacker, Ludwig 101
Hofmann, Carl Friedrich 204
Hollenweger, Walter J. 52
Holt, Anne Marie, geb. Beckmann 291
Holt, Johannes 330, 336
Holt, Rasmus 268, 287, 288, 289, 290,
291, 292, 294, 295, 301, 302,
303, 304, 305, 306, 314, 316,
317, 318, 319, 326, 327, 328,
329, 330, 331, 332, 333, 334,
335, 336, 338, 339, 343, 344,
349, 352
Horst 138
Hüsgen, Jan 266, 288
Hutton, James 16, 19, 20, 22
Igló 75, 76, 77, 78
Ijsselstein 124
Immig, Eva Maria 121
Ingatestone Hall 25, 28
Ingolstadt 92
Jablonetz an der Iser 215
Jamaica 317
Jäschke, Andreas 74, 77, 170
Jäschke, Heinrich August 35
Jauch, Alois 96
Jekeli, Hermann 77
Jela i von Bužim, Joseph 86
Jena 74, 110, 121, 127, 129, 266, 313
Johannes Paul II., Papst 93
Jones, Jasper 15
Jordan, John W. 27
Joseph II., Kaiser 75
Kaiser, Viktor 257
Karl-Marx-Stadt 244 Siehe Chemnitz
Karlsbad 95
Kaschau 75
Käsmark 75
Käßmarck 76
Kennion, Roger Lloyd 38
Khalatse 34, 44
Kinne, B. 198
Kirchdorf 75
Kirtton-Roberts, Winelle 389
Kittler, Albrecht 210
Klein-Quenstedt 53
Kleinwelka 99, 367, 369, 372, 387
Klepper, Jochen 102
Klos, Judith, geb. Hickel 179
Klos, Michael 179
Koeber, Johann Friedrich 284
Kohl, Cornelius 51
Komenský, Jan Amos siehe Comenius,
Johann Amos
Königsfeld 87
Kopenhagen 138, 145, 147, 175, 291,
298, 330, 334, 335, 378
Koromandelküste 263
Kremser, Br. 344
Kriegelstein, Beata, geb. Löffler 297
Kriegelstein, Christian Ludwig 297, 316,
331, 345, 346, 348, 350
Kriegelstein, David Sigmund 121
Krohn, Dorothea Elisabeth, geb. Francke
291, 326
Krohn, Johann Gottlieb 291, 326, 331,
335, 339, 340
Kroyer, Peter 16
Krüger 108
Krüger, Konrad 365
Kücherer, Magdalena 383
Kücherer, Magdalena 382
Kühne, C.F. 86
Kummer, Anna Rosina, geb. Beck 338
Kummer, Gotthelf 94
Kummer, Johannes 338, 342
Kunewald 111, 132, 133, 169
Kunewalde 105
Küttner, Gerhard 51, 56, 60, 62, 63, 66,
67, 68, 69
Kyelang 35, 36, 373
Labrador 367
Ladakh 31, 32, 33, 38, 43, 47
Laer, Johannes Renuus van 284
Lahoul 35
Landsberg am Lech 92
Landshut 89, 92, 95, 98
Lange, Helene 383
Lange, Jörg 196, 199
Langenbielau 250
Langguth, Johann 164
La Trobe, Benjamin (1847–1917) 32, 38,
361, 363
Lauban 119
Lavater, Luise 99
Lawaetz, Hermann 288
Leh 32, 33, 34, 38, 43, 45, 46, 373
Lehmann, Daniel Friedrich 271

- Lehmann, Justina Maria, geb. Irrgang 271
 Leipzig 185, 188, 190
 Le Long, Isaac 125
 Lenberg, Br. 339
 Leßmann, Heinz 55
 Leupold, Tobias 119
 Leutschau 78
 Lichtenstein 51
 Limbach-Oberfrohna 63
 Limmritz 49, 51, 55
 Lindheim 13, 126, 291
 Lindley, William 213
 Lindsey House 15, 17, 24, 26, 28
 Linner, Martin 113, 114, 115, 118
 Linner, Michael 121
 Lintrup, Severin 137, 145, 146, 155, 159, 160, 161, 164, 165
 Liptau 75
 Lissa 74
 Löbau 202
 Löbner, Mads Hansen 360, 374, 375, 376, 377
 Lohr, Woldemar 214, 215
 London 9, 10, 11, 13, 15, 16, 19, 24, 27, 172, 175
 Lorentz, Johann Christoph 201
 Loretz, Johannes 289, 352
 Loskiel, Johann Heinrich 266
 Lübeck 137, 138, 142, 291
 Lüdecke, Günther Urban Anton von 284
 Lüdenscheid 258
 Ludewig, Br. 342
 Ludwig I., König 92
 Ludwigsburg 83
 Luther, Martin 262
 Mack, Johann Martin 269, 270, 271, 297, 299, 302, 324, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 337, 339, 340, 341, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351
 Magdeburg 163
 Maier, Bertram 100
 Maria Dorothea, Erzherzogin 86
 Marienborn 121, 125, 127, 129, 130, 139, 143, 146, 147, 148, 149, 151, 152, 163, 173, 274, 284, 290, 291, 326
 Marksdorf 78
 Martin, Georg 238, 239, 240
 Marx, Elisabeth 33
 Marx, Karl 33, 42
 Marx, Kurt 255, 256, 257
 Marx, Theodor T. 361, 370, 371, 372
 Matthesen, Anna Maria, geb. Teisner 299
 Matthesen, Johannes 298, 299, 324, 326, 338, 340, 341, 348, 351
 Mayer, Erwin von 204
 Merian, Hanna 383, 384
 Messarosch, Johann Georg 153, 166, 174
 Metcalf, Charles 16
 Methuen, Paul 16
 Meyer, Dietrich 358
 Meyer, Dietrich Paridon 271, 301, 330, 331, 337, 338, 339, 342, 346, 347, 348, 350, 351
 Meyer, Maria Elisabeth, geb. Seybold 271, 301
 Mezner (Pastor) 75
 Micksch, Michael 132, 133, 169
 Mieke, Else Marie, geb. Brücher 290
 Mieke, Johann Gottlieb 290, 291
 Millenbach 75
 Mischdorf 87
 Moderau, Johannes 253
 Modern 80, 81, 82
 Möhring, Christiane, geb. Schuster 313, 317
 Möhring, Johann Heinrich 313, 317, 331, 342, 351
 Montmirail 383
 Möttlingen 101
 Mueller-Otfried, Paula 383
 Müller, Hans 173
 Müller, Louise 24
 Müller, Polykarp 151
 Münchberg 258
 München 46, 83, 92, 98
 Münster, Johann 133
 Münster, Rosina 108
 Neisser, Augustin 114, 118, 120, 143, 147, 173
 Neisser, Hans 106
 Neubert, Daniel 140
 Neudietendorf 240, 271, 284, 313
 Neuherrnhut (St. Thomas) 266, 267, 268, 269, 289, 291, 292, 296, 297, 302, 304, 305, 306, 313, 334, 337, 342, 344, 345, 346, 348, 350, 351

- Neu Hoffmannsdorf 133
Neukölln 368, 374, 380
Neumarck 76
Neusalz 214, 252, 290, 381
Neuwied 86, 245, 326, 339, 381
New Herrnhut 389
Nieder-Rennersdorf 201
Nieder-Ruppersdorf 201, 203, 205
Nieder-Strahwalde 204
Niesky 86, 240, 242, 263, 271, 284,
290, 352, 365, 370, 372, 373,
386, 387
Niesky (St. Thomas) 271
Nisky (St. Thomas) 289, 298, 348, 351
Nitschmann, Anna 11, 24, 90, 118, 121,
123, 136
Nitschmann, David 106, 107, 128, 131,
132, 136
Nitschmann, David (Bischof) 113, 121,
124, 127, 136, 142, 175, 265
Nitschmann, George 235
Nitschmann, Johann 121, 127, 263, 264
Nitschmann, Johann, der Stuckateur 108
Nitschmann, Johann d.J. 121, 122, 124,
125
Nitschmann, Melchior 109, 110
Nitschmann, Susanna, geb. Martin 121,
122, 124
Northampton House 27, 28
Nostitz, Joh. Heinrich Gottlob von 199
Nürnberg 83
Obercunnersdorf 55, 56
Ober-Peilau 253
Oberschützen 79, 80, 81, 82, 86
Oertel, Georg 143, 152, 163
Oeser, Luis 209
Oettinger, Friedrich Christoph 118
Oglethorpe, Elizabeth 14
Oglethorpe, James Edward 9, 10, 11, 12,
13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21,
22, 24, 27, 28, 29
Oldendorp, Christian Georg Andreas
266, 267, 288, 290, 295
Oldesloe 127, 131, 134, 136, 151, 154,
156, 158, 159
Oskarström 378
Osteritz 119
Ottensen (Propst) 137, 139
Paltzmann, Martin 75
Passavant, Johann Karl 96, 99
Peterswaldau 95, 250
Piława Górna *Siehe* Gnadenfrei
Pilder, Georg 75
Pilgerruh 105, 116, 127, 128, 129, 130,
131, 132, 133, 134, 135, 136,
137, 138, 139, 140, 141, 142,
143, 145, 146, 147, 148, 149,
150, 151, 152, 153, 154, 155,
156, 157, 158, 159, 160, 161,
163, 164, 165, 166, 167, 168,
169, 170, 171, 172, 173, 174,
175, 176, 177, 178, 179, 181,
182
Pistorius, Johann Heinrich Leberecht 262
Pius VII., Papst 99
Plesse 76
Portsmouth 11, 28
Prehn, Hans 53, 54
Preßburg 78, 80
Puddenham 11
Pudmensky, Friedrich S. 368
Puttenham 9, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19,
21, 23, 24, 25, 26, 28, 29
Quandt, Johann Christian 274, 284
Radebeul 59
Rahden 215
Ranftler, Mathias 106
Rantzau, Erich von 182
Ravensberg-Minden 214
Rebhuhn (St. Thomas) 337
Regensburg 89, 92, 95, 106
Reichel, Leonhard 361, 373
Rendsburg 142, 143, 151
Renkewitz, Alfred K. 375, 377
Resnitz 76
Reuss, Erdmuthe Dorothea von 90
Reuss, Heinrich XXVIII. von 19, 284
Reval 263, 265
Ribbach, Samuel 33
Richard, Woldemar 378, 386
Richter, Hedwig 378
Riese (Diakon) 136
Rigdzin, Ishey 35, 43
Rigzin, Ishe 39
Rohleder, Anna 105, 123, 131
Rohleder, Anna (Tochter Johann Rohle-
ders) 116
Rohleder, Christian David 105
Rohleder, Christoph 105
Rohleder, Christoph Friedrich 105
Rohleder, David 105, 136
Rohleder, Johann 105, 107, 116

- Rohleder, Johann Martin 105, 123, 131
 Rohleder, Judith 105
 Rohleder, Judith, geb. Klos 105, 107,
 111, 113, 116, 123, 128, 130,
 131, 136, 142, 146, 149, 172,
 173, 182, 183
 Rohleder, Martin 105, 107, 108, 109,
 110, 111, 112, 113, 114, 115,
 116, 117, 118, 119, 120, 121,
 122, 123, 124, 125, 126, 127,
 128, 129, 130, 131, 132, 133,
 135, 136, 137, 138, 139, 140,
 141, 142, 143, 144, 145, 146,
 147, 148, 149, 150, 151, 152,
 153, 154, 155, 156, 157, 158,
 159, 161, 162, 163, 164, 165,
 166, 167, 168, 169, 170, 171,
 172, 173, 174, 175, 176, 177,
 178, 179, 180, 181, 182, 183
 Römerstadt 133
 Ronneburg 105, 121, 122, 123, 124,
 125, 126, 127, 128, 129, 130,
 136, 141, 174
 Röntgen, Abraham 237
 Rösnitz 263
 Roßwein 211
 Rothe, Johann Andreas 108
 Rothe, Johann Georg 119, 120
 Roth, Jakob 257
 Roy, Edouard C. 363
 Roy, Henri L. 367
 Rüger, Christine 63
 Ruhleben 370, 372
 Ruoesch, Johann Baptist 91, 94
 Ruppertsdorf 199, 204, 211, 213, 220
 Ruthog 45
 Sablath 117
 Sailer, Johann Michael 89, 91, 92, 93,
 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101,
 102, 103
 Salat, Jakob 98
 Sarepta 38, 74, 96
 Savannah, Ga. 267
 Schaaf, Chr. F. 75
 Scherman, Lucian 46
 Schimmelmann, Heinrich Carl von 296
 Schindler, Anna 121
 Schindler, Johannes 74
 Schindler, Matthäus 119
 Schlagintweit, Emil 42
 Schlatter-Bernet, Anna 98
 Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 86
 Schmidt, Isaak Jakob 38
 Schmidt, Melchior 269, 270, 299, 303,
 305, 313, 314, 315, 317, 319,
 326, 328, 331, 332, 333, 334
 Schneider, David 107, 108, 109, 110,
 117, 132, 133, 169, 175
 Schneider, Hans 73
 Schneider, Rosina 169
 Schneider, Samuel 108
 Schnepf, Johanna Justina, geb. Beyer
 290
 Schnepf, Ludwig 290, 291, 338
 Schober, Johann Georg 133
 Schönau 133
 Schönbach 209, 253
 Schönberg 257
 Schrautenbach, Karl Ernst von 126
 Schrautenbach, Karl Ludwig von 126
 Schrobenhausen 92
 Schuchardt, Augusta Magdalena, geb.
 Ringhebel 122
 Schuchardt, Otto Rudolph Balthasar 122,
 123
 Schulius, David 106, 107
 Schulius, Michael 108
 Schulze, Adolf 362
 Schulze, Thomas 245, 246
 Schumann, Erich 53, 56, 62, 63
 Schwaiger, Georg 101
 Schwarz, Matthäus 133, 151, 152, 156,
 158, 161, 170, 173, 178, 179
 Schwarz, Samuel 75, 77
 Schweinitz, Paul de 364, 368
 Sebastianowka 96
 Sehlen 106
 Seifart, Georg 128, 145
 Selbitz 51, 63, 64
 Senffleben 132
 Severin, Jakob 175
 ,s Gravenhaag 27
 Sieber, Friedrich 235
 Singer, Michael 74, 77
 Sloane, Hans 23
 Sommerein 87
 Sophie Magdalene, Königin 176
 Sorau 117
 Sosa 62, 63
 Spangenberg, August Gottlieb 25, 89,
 91, 94, 113, 118, 120, 268, 269,
 272, 277, 278, 289, 294, 302,

- 303, 313, 314, 315, 316, 326,
334, 343, 344, 349, 352, 353
Spener, Philipp Jacob 100
Spincke, Martha 368, 371
Spitzner-Schmieder, Sabine 220
Stahlmann, Georg Johann 263, 264
St. Croix 266, 269, 270, 271, 289, 291,
292, 297, 299, 301, 303, 305,
330, 340, 341, 345
St. Crux Siehe St. Croix
Stead, Geoffrey 361
Stead, Margaret 361
Steinhofer, Friedrich Christoph 118
Steinmann, Theophil 356, 387
Steinmetz, Johann Adam 163, 167, 171
Stenderup 374
Stepper, Frank 71
Stibbe, Matthew 371
St. Jan 266, 290, 291, 297, 299, 317,
327
St. Kitts 330
Stolberg-Wernigerode, Christian Ernst
von 134
Stolberg-Wernigerode, Eleonore Auguste
zu 94, 95, 97
Stolberg-Wernigerode, Friederike zu 90,
94, 95, 96
St. Petersburg 252
Strahwalde 83, 217
Stralsund 137
Straßburg 313
St. Thomas 264, 265, 266, 267, 268,
269, 271, 287, 288, 289, 291,
292, 293, 294, 297, 299, 300,
301, 302, 303, 305, 313, 317,
327, 328, 330, 332, 333, 334,
335, 336, 338, 339, 343, 344,
346, 349, 350, 351
Stuttgart 83
Szarvas 75
Tabora 374
Tanneberger, David 27
Tanneberger, Michael 169
Tappus (St. Thomas) 293, 325, 337
Tashi, Konchok 39
Teltschig, Johann 106
Teplitz 95
Terkelsbüll/Terkelsbøl 291
Thies, Gerhard 240, 243
Thumhard, Anna Theresia, geb. Schnei-
der 313
Thumhard, Gottfried Heinrich 268, 269,
271, 303, 304, 310, 313, 314,
316, 319, 321, 322, 323, 324,
325, 326, 327, 330, 332, 334,
335, 350, 351
Tortola 317
Trankebar 263, 264, 265
Trebun 284, 352
Tübingen 74, 90
Uellner, Harald 239
Ulrich, Joh. Georg 145
Uppsala 169
Uttendorfer, Otto 112, 186, 214, 357,
388
Verbeek, Alexander 242
Verdun 367
Vevey 86
Völkel, Albert 367
Wagner, Hans 186, 200
Waiblinger, Johann Georg 127, 128, 132,
133, 134, 135, 136, 137, 138,
139, 140, 141, 142, 143, 144,
145, 149, 151, 154, 155, 156,
159, 160, 165, 166, 167, 170
Waiblinger, Maria Magdalena, geb. Arnd
136
Waitzen 78
Wallmann, Johannes 73
Ward, Arthur 361, 364, 373
Watteville, Johannes von 19, 22, 263,
264, 284, 333, 334, 336
Wattewille, Friedrich von 121
Weber, Max 200
Webers, Horst 51, 54
Wedemann, Walter 369, 370, 371
Weigelsdorf 253, 257
Weigelt, Horst 73
Weiß, Jonas Paul 10, 17, 18, 19, 20, 21,
22, 23, 25, 29
Welzel, Christoph 235
Wendland, Winfried 243
Wenzel, Hans-Michael 195
Wernigerode 94, 95, 97, 98
Westbrook Place 14
Westminster 9, 17, 20, 22, 24
Wick, Ernst Th. 381
Wied, Matthias 288
Wien 81, 99, 106
Wiesner, Georg 163
Wimmer, Gottlieb August 79, 80, 81, 82,
83, 84, 85, 86

- Windel, Conrad 215
Windel, Emil 215
Windel, Gustav 215, 216
Windel, Hermann 215
Winklhofer, Alois 102
Witalyos (Pastor) 75
Wobeser, Ernst Wilhelm von 326, 330,
332, 333, 334, 335, 339, 342
Wolf, Johann Nepomuk 92
Wollin, John 20, 21
Wollstadt, Hanns-Joachim 60, 63, 66
Woltersdorf, Joachim 265
Wunderling, Paul 388
Wurr, Rudolf 256, 257, 258
Wüstewaltersdorf 256
Zauchtenthal 105, 106, 107, 108, 116,
132, 169, 263
Zeben 75
Zeisberger, David 106, 113
Zeisberger, David jun. 113
Zeisberger, Georg 112
Zeist 16, 27, 182, 265, 291, 357
Zenner, Johann Friedrich Wilhelm 316
Zetmann, Christian 145
Ziemer, Christof 52
Ziesenis, Johann Georg 297
Zimmermann, Theodor 250
Zinzendorf, Anna Theresia von 120
Zinzendorf, Christian Renuus von 11,
126
Zinzendorf, Erdmuthe Dorothea von 121
Zinzendorf, Ludwig von 89
Zinzendorf, Marie Agnes von 90
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 9, 10,
11, 12, 13, 15, 16, 17, 18, 19, 20,
21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29,
75, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 97, 98,
99, 100, 102, 103, 106, 107, 108,
109, 110, 111, 112, 114, 115,
116, 117, 118, 119, 120, 121,
122, 125, 126, 127, 128, 129,
130, 133, 134, 135, 136, 138,
139, 140, 141, 142, 143, 145,
146, 147, 148, 149, 150, 151,
152, 153, 155, 156, 157, 158,
159, 160, 161, 162, 164, 166,
167, 168, 169, 170, 171, 172,
173, 175, 178, 180, 181, 182,
206, 314, 352, 355
Zips 75
Zittau 202, 205
Zschiesche, Erich 241
Zug 96
Zürich 83, 96
Zwickau 53